150.

Karl Friedrich Beckers

Weltgeschichte.

LIBRARY
AUG 1 1930

Sechste Ausgabe,

neu bearbeitet

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen

von

J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

Elfter Theil.

Mit Königl. Würtembergischem, Großherzogl. Mecklenburgischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.
1830.

LIBRARY
AUG 1 3 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

D
20
B39
Vol. 11

Vorrede

zum 10ten Band der fünften Auflage.

Um die, vom Publicum und von den Herren Verlegern gleich sehr gewünschte Vollendung der neuen Auflage dieses Geschichtwerkes beschleunigen zu helfen, habe ich, im Einverständniß mit meinem Freunde Loebell, der die voranliegenden neun Bände bearbeitet hat, die Herausgabe dieses zehnten, von dem verstorbenen Woltmann verfaßten, Bandes übernommen. Gegen meine frühere, nach dem ersten Ueberblicke gefaßte Meinung, hat sich, bei genauerer Durchsicht, eine sehr durchgreifende Umschmelzung des Buches als nothwendig ergeben, und der Gesichtspunct, in welchen Woltmann selbst durch Umarbeitung der Beckerschen Theile das Werk gestellt hatte, sich dergestalt, wie gegen seine Umarbeitung, so auch gegen seine Fortsetzung gekehrt. Die Gründe

und die Art dieses Verfahrens sind in der Vorrede zum ersten Bande dieser neuen Ausgabe ausführlich entwickelt, daher ich mich im Allgemeinen auf dieselbe beziehe. Wer beide Texte vergleichen will, wird leicht bemerken, was geschehen ist, um die Mängel des Ausdrucks zu heben, und Haltung in den oft lockern, oft überladenen Bau der Sätze zu bringen. Hinsichtlich des Stoffes sind die irrthümlichen Angaben, welche sich vorfanden, berichtigt, und mehrere Stellen gänzlich beseitigt worden, besonders solche, in welchen unnütze, der Vergessenheit zu übergebende Einzelheiten aus den Ostindischen, Americanischen und Türken-Kriegen weitläufig ausgesponnen waren. Alles, was weder den Entwickelungsgang der Menschheit, noch die Macht der Ideen, noch die Eigenthümlichkeit bedeutsamer Geister bezeichnet, ist als Ballast der Weltgeschichte in die besonderen Staats- und Kriegsgeschichten, oder in die Jahrbücher der Städte und Landschaften zu überweisen, für welche das bloß Thatsächliche Werth hat. Anstatt des ausgeschiedenen Materials sind bald längere, bald kürzere Ergänzungen und Erweiterungen eingetreten. Einige Parthien, die zu hell gehalten waren, zum Beispiel der

Americanische Krieg, Katharina II., deren Geschichte Woltmann ganz nach einer Lobrede gearbeitet zu haben scheint, Pombal und Andere, haben die nöthigen Schatten erhalten. Die Bedenklichkeit, daß dergestalt das geistige Eigenthum des Einen unter dem Namen eines Andern ausgegeben wird, ist von mir nicht unerwogen geblieben; die Sache war aber unvermeidlich, wenn nicht der ganzen Aufgabe entsagt werden sollte, das Werk erhöheten Forderungen anzupassen und zum Träger einer haltbaren, folgerechten Geschichtsansicht zu machen, deren das heranwachsende Geschlecht so sehr bedarf. Da Woltmann als Lehrer bei seinen Schülern, wie als Mensch bei seinen Freunden, in so rühmlichem Andenken steht, gereicht es mir zur Freude, daß, trotz aller, im Einzelnen nöthig gewordenen Abänderungen, hinsichtlich der Gesinnung und des historischen Urtheils über die Hauptpuncte keine wesentlich verschiedene Richtung des Verfassers und des Bearbeiters hervortreten wird. — Uebrigens weiß ich sehr wohl, daß eine Arbeit dieser Art, wie sie wenig eigene Befriedigung gewährt, noch weniger auf äußere Anerkennung rechnen darf, und sogar mehr als jede andere, ungünstiger Beurtheilung ausge-

setzt ist; darum aber erscheint mir die darauf verwendete Mühe nicht verloren.

Breslau im December 1825.

Behufs besserer Anordnung ist der Inhalt des zu den früheren Ausgaben gehörigen zehnten Bandes bei der gegenwärtigen Ausgabe in den zehnten und elften Band vertheilt und an vielen Orten umgestellt worden. Außer mehreren Zusätzen geringeren Umfanges, habe ich als neue Abschnitte hinzugefügt: Karl VI. und das Deutsche Reich bis 1740. Der Oesterreichische Erbfolgekrieg. Polen und Sachsen unter den Augusten, nebst dem Polnischen Thronfolgekriege. Italien im 18ten Jahrhundert. Dänemark unter Struensee. Schweden unter Adolf Friedrich. Peters III. Regierung und Entthronung — nach meinem Wunsche zum Vortheile des Werkes.

Breslau im November 1830.

Karl Adolf Menzel.

Inhalt des elften Bandes.

Neuere Geschichte. Dritter Zeitraum.

Von 1700 — 1789. (Fortsetzung.)

VII. Frankreich unter Ludwig XV.

Seite

1. Beginnende Herrschaft der Buhlerinnen 3
2. Die Marquise von Pompadour (1745 — 1764) . 7
3. Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens in Frankreich (1764) 23
4. Die Gräfin Dubarry (1769 — 1774) 27

VIII. Portugal, Spanien und Italien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Portugal unter Pombals Verwaltung (1750 — 1777) 34
2. Spanien unter Karl III. (1759 — 1788) . . . 49
3. Italien 57

IX. Friedrich der Große nach dem siebenjährigen Kriege.

1. Die Verwaltung des Innern 70
2. Die erste Theilung Polens 82
3. Der Baierische Erbfolgestreit 89
4. Der Deutsche Fürstenbund (1785) 94
5. Friedrichs Alter und Tod 101

X. Der Norden Europa's im Zeitalter Friedrichs des Großen.

1. Dänemark 114
2. Schweden unter Adolf Friedrich (1751 — 1771). 144

Seite

3. Gustavs III. Anfang und Verfassungsänderung . . 149
4. Gustavs Staatsverwaltung 159
5. Gustav im Kampfe mit Rußland (1788 — 1790) 165
6. Gustavs Ende 176
7. Peter III. Kaiser von Rußland (1762) 180
8. Katharina II. behauptet den Russischen Thron . . 188
9. Katharina II. und die Polen (1764 — 1774) . . 196
10. Katharina und die Türken (1768 — 1774) . . 205
11. Katharina und Potemkin der Taurier (1776 — 1791) 216
12. Katharina vernichtet Polen 233
13. Katharina als Gesetzgeberin (1762 — 1796) . . 247
14. Josephs II. Sinnesart und Verwaltung 263
15. Joseph II. im Kampfe (1785 — 1790) 281

XI. England, Ostindien und America.

1. Kämpfe zwischen England und Frankreich in Ostindien 296
2. Englands innere Verhältnisse unter Georg III. . 312
3. Georg Washington und der Beginn des Americanischen Krieges 339
4. Unternehmungen in Canada und deren Folgen (1775 — 1780) 349
5. Fortgang des Krieges in den Vereinigten Staaten (1771 — 1781) 360
6. Englands Krieg mit Frankreich und Spanien (1778) — 1783) 374
7. Washingtons letzte Schicksale (1782 — 1799) . . 385
8. Die Engländer in Ostindien (1767 — 1783) . . 392
9. Cooks Entdeckungsreisen 410

XII. Die Litteraturen.

1. Englische und Französische Litteratur 420
2. Deutsche Litteratur 450

Neuere Geschichte.

Dritter Zeitraum.

Von 1700 — 1789.

(Fortsetzung.)

VII.

Frankreich unter Ludwig XV.

1. Beginnende Herrschaft der Buhlerinnen.

Nach dem Tode des Cardinals Fleury (1743) erklärte Ludwig seinen Entschluß selbst regieren zu wollen, aber es fehlte ihm eben so sehr an Geisteskraft, als an ernstem Willen, diesen Vorsatz auszuführen. Zum Unglück Frankreichs fand sich kein Sülly oder Richelieu, der das Staatsruder auf eine würdige Weise zu führen gewußt hätte. Die Buhlerinnen waren es, die auf den schwachen, von den schmählichen Banden der Wollüste ganz umfangenen König einen so großen Einfluß übten, daß sie im Ministerrathe, der sich vor ihnen beugte, die Herrschaft führten. Seit der abgesetzten Gräfin von Mailly hatten schon zwei ihrer Schwestern des Königs Liebe gehabt, und jetzt stand er bei der vierten, einer Marquise von Tournelle, die unter allen am besten für sich sorgte, und ihm eine Reihe von Bedingungen machte, unter welchen die Aussetzung eines ungeheuren Jahrgehaltes und die Erhebung zur Herzogin von Chateauroux oben an standen. Auch erhielten sogar ihre abgedankten Schwestern Gehalte von

zehn tausend Thalern, und für die älteste wurden noch außerdem funfzig tausend Thaler Schulden bezahlt.

Um den während des damaligen Oesterreichischen Erbfolgekrieges mehrfach geschlagenen Truppen wieder Muth einzuflößen, fand der Kriegsminister d'Argenson nöthig, daß der König sich selbst an die Spitze des Heeres stelle. Ludwig ging zu dem Ende am 3. Mai 1744 nach den Niederlanden ab, und wohnte den Eroberungen von Menin, Ypern, Knoke und Furnes, und hierauf einem Zuge in den Elsaß bei. In der That wirkte dieses so günstig auf die Nation, daß nicht nur die Truppen seitdem siegreich waren, sondern auch die daheim gebliebenen Bürger nun den Druck der Kriegssteuern willig trugen, und ihren König, so schlecht er sich auch um sie verdient gemacht hatte, vergötterten. Wie tief gewurzelt diese Liebe zu ihrem Regenten in der Brust der Franzosen war, zeigte sich besonders in einer Krankheit desselben, die ihm am 8. August zu Metz zustieß, und seinem Leben Gefahr drohte. Diese Tage waren Tage der Angst für den größten Theil der Französischen Nation. Die Pariser liefen unaufhörlich nach der Post, nach dem Schlosse und in die Häuser der Vornehmen, um Nachrichten von des Königs Befinden zu erhalten, und alle Kirchen waren voll von Solchen, die für sein Leben beteten. Die gütige Königin, obgleich tief gekränkt, wollte nicht die Letzte seyn unter den Vielen, die ihm ihre Liebe bewiesen. Sie borgte in der Eil tausend Louisd'or — so entblößt war sie vom Gelde, indeß die Buhlerinnen im Ueberflusse schwelgten — und trat eiligst die Reise nach Metz an.

Die Krankheit hatte sich indeß so verschlimmert, daß die Aerzte riethen, dem Könige die Sacramente zu

geben. Diesem heiligen Geschäft mußte eine aufrichtige Reue vorangehen; deshalb drangen die Geistlichen ernstlich auf die Entfernung der Herzogin von Chateauroux, die sich Tag und Nacht nicht von ihm trennte, und von ihm tausend Betheurungen ewiger Treue und Zärtlichkeit erpreßte. Sie, die natürlich das Meiste bei der Trennung zu verlieren hatte, sträubte sich mehr als er dagegen, allein endlich mußte sie doch aus seiner Nähe. Der Gewissensrath machte jetzt die ganze Würde seines Amtes geltend, und verlangte von dem Kranken mit furchtbarem Ernste, daß er mit aufrichtigem Herzen dem eben abgegangenen Gegenstande seiner Lüste entsage, und Gott wegen des gegebenen Aergernisses in Gegenwart seines ganzen Hofes um Verzeihung bäte. Er that es willig, und unverzüglich erhielt die Buhlerin Befehl, das Lager zu verlassen. Auf ihrer Reise nach Paris fehlte es ihr nicht an den wohlverdienten Beschimpfungen. Der König empfing indeß das Abendmahl, und schien an Leib und Seele zu verzweifeln. Da trat die fromme Gemahlin zu ihm herein, so theilnehmend, so gütig, als ob er sie nie beleidigt hätte. Die leichtsinnigsten und verderbtesten Hofleute sahen mit Rührung die zärtliche Sorgfalt und Liebe, mit der sie ihm sein Krankenlager zu versüßen bemüht war, die weibliche Tugend strahlte hier in ihrem schönsten Glanze. Weinend küßte ihr der beschämte, zerknirschte Gatte selbst die Hände, und schwur ihr, von nun an ihr ganz allein zu leben. Und als wollte der Himmel ihm die Gelegenheit gewähren, der Welt dieß schöne Beispiel von Rückkehr zur Tugend zu geben, erholte er sich allmählig, und erlangte seine volle Gesundheit wieder. Das Pariser Volk glich jetzt einem

Haufen Trunkener. Der erste Eilbote, der die Nachricht von des Königs Besserung brachte, wurde fast erdrückt, man küßte sein Pferd und seine Stiefeln, und führte ihn im Jubel durch die Stadt. Alle Zünfte stellten festliche Aufzüge und religiöse Feierlichkeiten an, und mehrere Wochen wurden in Lustbarkeiten hingebracht. Des Königs eigener Einzug in Paris war geräuschvoller als ein römischer Triumph. Ihn selbst brachte dieser erschütternde Auftritt zu dem Ausruf: „O Gott, womit habe ich so viel Liebe verdient!" Aus Dankbarkeit gegen die Bürger blieb er drei Tage lang in dem Palaste der Tuillerien, wo Jedermann ihn sehen konnte, und nahm eine Einladung zu einem Mahle auf dem Rathhause an.

Aber so kann die Sinnlichkeit jede moralische Kraft im Menschen erschlaffen, daß alle jene schönen Regungen, alle guten Vorsätze, alle Erinnerungen an seine edle Gemahlin in kurzer Zeit aus dem Gedächtniß des Königs rein verschwanden, und die Sehnsucht nach seiner vorigen Lebensart mit verdoppelter Heftigkeit zurückkehrte. Unvermögend und ungewöhnt, sich nützlich zu beschäftigen, kannte er nur dieß eine unwürdige Mittel, die Leere in seinem Kopfe auszufüllen und die langsam schleichenden Stunden zu beflügeln. Die Chateauroux ward wieder aufgesucht, und die schamlosen Gelage im Schlosse zu Choisy wurden, erst heimlich, dann aber bald wieder ganz ungescheut, fortgesetzt. Und jetzt hatte die Buhlerin gar die Frechheit, sich über ihre Wegsendung zu beschweren, und dem König eine Liste von den Personen zu überreichen, die sie deshalb bestraft wissen wollte. Der Bischof von Soissons, des Königs Beichtvater, erhielt demnach zuerst den Befehl, sich in seinen Spren-

gel zu begeben. Aber kurz darauf starb die schamlose Gebieterin plötzlich. Der König ward darüber sehr schwermüthig, und empfand, obgleich er erst fünf und dreißig Jahre zählte, den bittersten Lebensüberdruß *).

2. Die Marquise von Pompadour.

(1745—1764.)

Die Ehre, vom Könige geliebt zu werden, erschien seit Ludwigs XIV. Zeiten vielen leichtsinnigen Pariserinnen als der Gipfel des Glücks, und dieser Gedanke war in den Köpfen Mancher, die sich einiger Schönheit bewußt waren, so lebhaft, daß sie alles mögliche thaten, um die Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich zu ziehen. Eine Frau von Etioles, schön und witzig, aber höchst sittenlos, steckte sich sogar hinter des Königs Kammerdiener, und versprach ihm eine glänzende Belohnung, wenn er sie einmal vorschlagen wolle. Es geschah, der König lernte sie kennen, sie schien ihm aber zu kalt, und er entließ sie wieder. Durch des Kammerdieners Schlauheit aber geschah es doch, daß er sie nach vier Wochen noch einmal zu sehen begehrte, und dießmal bezauberte sie ihn so, daß ihr gleich eine Reihe Zimmer in Versailles eingeräumt wurden. Ein Verwandter mußte darauf ihrem Manne ihre Erhöhung, oder richtiger, ihre Erniedrigung bekannt machen, der, da er sie zärtlich liebte, darüber vor Schrecken und Be-

*) Auch der letzten der fünf Schwestern, einer Marquise von Flavacour, wurde jetzt der Antrag gemacht, dieselbe Verbindung mit dem Könige einzugehen. Sie wies ihn aber zurück, und so blieb doch wenigstens Eine von Fünfen der Ehre treu.

trübniß ganz außer sich gerieth. Er bat sie in einem rührenden Schreiben, doch wieder zu ihm zurückzukehren, und die Dame — las den Brief, mit spöttischen Anmerkungen begleitet, dem Könige vor. Dieser hatte zwar noch Sittlichkeitsgefühl genug, um ihr sehr ernsthaft zu erwiedern, „Madame, Sie haben einen edeldenkenden Mann", aber nicht auch die Kraft, sie auf immer vom Hofe zu verweisen. In kurzer Zeit bemächtigte sie sich mit überlegenem Herrschergeiste seines Willens so ganz, daß alle Höflinge für gut fanden, sich vor ihr zu demüthigen, und daß bald keine wichtige Stelle im Königreiche mehr ohne ihre Einwilligung vergeben wurde. Die Pracht ihres Schmuckes, die Menge ihrer Landgüter und Lusthäuser, und die Summe ihrer Einkünfte stieg mit jedem Jahre, denn dahin hatte sie es gebracht, daß jede ihrer ausschweifendsten Launen befriedigt ward. Daß sie, was Schönheit und Geist betrifft, allerdings zu den außerordentlichen Weibern gehörte, ist nicht zu läugnen. Beides war auch wol erforderlich, um sich aus einem niedrigen Stande — der Mann ihrer Mutter soll Viehhändler gewesen seyn — zu einer solchen Höhe emporzuarbeiten, und sich auf dem schlüpfrigen Boden des Hofes bis an ihr Ende zu erhalten.

Drei Französische Heere, in Italien, am Rhein und in den Niederlanden, waren damals im Landkriege in Thätigkeit, während sich die Englischen und Französischen Flotten in den Indischen Gewässern schlugen. Der König beschloß abermals, einen Feldzug mitzumachen, und fand sich daher am 7. Mai 1745, nebst dem sechzehnjährigen Dauphin, im Lager des Marschalls von Sach-

sen*) vor Dornick ein. Vier Tage darauf kam es zu der im vorigen Bande schon erwähnten Schlacht mit der Englisch-Holländischen Armee bei Fontenoy, wo der König, den man zurück zu reiten ersuchte, Beweise von unerwarteter Furchtlosigkeit gab, und der junge Kronprinz so hingerissen wurde, daß er den Degen zog, um die Königlichen Haustruppen selbst ins Feuer zu führen, wovon man ihn jedoch billig abhielt. Der Heerführer wollte sich während der Schlacht vom Könige die Befehle ausbitten, allein dieser sagte bescheiden, er sey bei diesem Treffen nicht zugegen, um zu commandiren, sondern sich und seinen Sohn zu unterrichten. Die Schlacht ward mit Mühe gewonnen.**) Nach der Flucht der Feinde ging Ludwig mit dem Prinzen auf dem mit Blut und Leichen bedeckten Schlachtfelde umher, und sah mit tiefer Bewegung, wie die Verwundeten, unter den Todesschmerzen sich krümmend, noch die Arme aufhoben, und patriotisch riefen: „Es lebe der König und der Dauphin!" Auch der Prinz schauderte. „Lerne hier, sagte der Vater zu ihm, wie kostbar und schrecklich der Krieg ist." Und als man ihn fragte, wie

*) Er hieß eigentlich Graf Moritz von Sachsen und war ein natürlicher Sohn Augusts II., Königs von Polen, dessen Riesenkräfte er geerbt hat. Er nahm Französische Dienste, zeigte große Feldherrntalente, und ward zum Marschall von Frankreich ernannt. Er starb am 30. November 1750, leider an den Folgen seiner Ausschweifungen.

**) Fast komisch ist folgende Anekdote aus dieser Schlacht: Eine Kanonenkugel tödtete den Herzog von Grammont und sein Pferd. Der Graf von Löwendahl, der das Pferd hoch aufspringen sah, rief ihm zu: „Nehmen Sie sich in Acht, Ihr Pferd ist erschossen!" — „Ich auch!" antwortete der Herzog, und fiel zu Boden.

er die verwundeten Engländer behandelt wissen wolle, antwortete er: „wie die unsrigen, denn jetzt sind sie nicht mehr Feinde."

Auch dießmal ward der Vielgeliebte — denn so nannten ihn die Pariser — bei seiner Rückkehr mit lautem Jubel empfangen. Die Schmeichler besangen in ihm den Helden und den Sieger, und Voltaire verfertigte auf Befehl der Marquise von Pompadour — diesen Titel führte jetzt die neue Buhlerin — zu den Winterlustbarkeiten eine Oper, in welcher Ludwig XV., unter dem Namen Trajans, von der Göttin des Ruhms (der Pompadour) als Sieger und Mensch gekrönt wurde, und bei dieser Gelegenheit, wie man denken kann, die vollkommenste Sättigung von Schmeicheleien erhielt. Nachdem die Aufführung dieses Stücks geendigt war, vergaß der eitle Dichter sich so sehr, daß er den König in seiner Loge höchst vertraulich in seine Arme schloß, und ausrief: „Nun, Trajan, erkennen Sie sich in dieser Schilderung wieder?" wofür er beinahe von der Wache weggeführt worden wäre, wenn nicht der gutmüthige Monarch die Unschicklichkeit verziehen hätte.

Auch dem Feldzuge von 1746 wohnte Ludwig XV. in Person bei, und die Pompadour begleitete ihn, weshalb man den Dauphin zu Hause ließ, denn so viel Schamgefühl hatte der König noch, daß er doch seinem Sohne keinen Anstoß geben wollte. Dieser Feldzug zeichnete sich durch die blutige Schlacht bei Raucoux aus, welche gleichfalls der Marschall von Sachsen gewann. Die Zuversicht der Franzosen zu diesem Siege war so groß gewesen, daß man noch den Tag zuvor im Lager Komödie gespielt, und daß die Schauspielerin nach der Vorstellung folgende Ankündigung gemacht hatte: „Mor-

gen, meine Herren, ist Ruhetag wegen der Schlacht; übermorgen aber werden wir die Ehre haben, aufzuführen ꝛc."

Die Lustbarkeiten des nächsten Winters wurden durch die zweite Vermählung des Dauphins noch erhöhet. Dieser Prinz hatte schon in seinem achtzehnten Jahre den Schmerz gehabt, seine Gemahlin, eine Tochter Philipps V. von Spanien, zu verlieren (22. Jul. 1746), bald nachdem sie ihm eine Tochter geboren hatte. Man dachte daher bald auf eine zweite Vermählung, und zwar ward dießmal eine Sächsische Prinzessin, die Tochter Augusts III. von Polen, Maria Anna Sophia, in Vorschlag gebracht. Der Herzog von Richelieu, ein gewandter Hofmann und Ludwigs Liebling, unternahm als Gesandter und Brautwerber die Reise nach Dresden, ließ sich im Namen des Prinzen die Braut antrauen (im Jan. 1747), und kam gegen das Ende des Monats mit ihr in Frankreich an. Als der Hof ihr entgegenkam, stieg sie aus dem Wagen, fiel dem Könige zu Füßen, und bat ihn um seine Gewogenheit. Er hob sie auf, umarmte sie, und stellte sie dem Kronprinzen vor. Dieser hatte seine erste Gemahlin so zärtlich geliebt, daß der Zwang der neuen Verbindung ihm nicht anders als peinlich seyn konnte. Als er der Prinzessin den ersten Besuch machte, und verschiedenes Hausgeräth seiner ersten Gemahlin in ihrem Zimmer plötzlich wiederfand, stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Er wollte sie verbergen, aber die verständige Prinzessin sagte: „Lassen Sie diesen Thränen freien Lauf, mein lieber Prinz, und fürchten Sie nicht, mich dadurch zu beleidigen. Diese Thränen zeigen mir vielmehr, was ich dereinst zu hoffen habe, wenn ich so glücklich bin, Ihre

Hochachtung zu verdienen." Und diese erwarb sie sich bald durch ihren feinen Verstand, ihr wohlwollendes Gemüth und ihre seltenen Kenntnisse. Sie verstand Latein, Italienisch und Französisch, war in der Geschichte sehr erfahren, und zeichnete sehr schön. Ihr Hang zu edlen Beschäftigungen erwarb ihr an dem überall herumschmeichelnden Voltaire, damaligem Kammerherrn, einen großen Verehrer, der ihre Thätigkeit sogar auf Kosten der in religiöser Selbstbeschauung versenkten Königin in einem langen Gedichte erhob. Aber dießmal bekam seine Kriecherei ihm schlecht. Die Prinzessin äußerte ihr Mißfallen so sehr über seine satirischen Seitenblicke auf die Königin, daß er sich genöthigt sah, das Gedicht abzuläugnen, und, als er es späterhin dennoch drucken ließ, alle Namen zu verändern. Nicht minder fein benahm sich die kluge Fürstin bei einer andern Gelegenheit. Nach der Hofsitte mußte sie am dritten Tage nach dem Beilager das Bildniß ihres Vaters auf dem Armbande tragen. Ob man sich nun gleich die höflichsten Versicherungen gegeben hatte, alles Geschehene zu vergessen, so läßt sich doch leicht denken, wie viel eine Tochter des Stanislaus dabei leiden mußte, vor ihren Augen, gleichsam zum Triumph, das Bildniß Augusts III., der jenen Stanislaus verdrängt hatte, funkeln zu sehen. Ein Theil des peinlichen Tages war schon vorüber gegangen, ohne daß Jemand so dreist gewesen wäre, diesen Zierrath genauer zu betrachten und pflichtschuldigst zu bewundern. Die Königin selbst, vermöge ihrer Güte, fing demnach zuerst davon an, und sagte: „Meine Tochter, das ist also das Bildniß des Königs, Ihres Vaters?" — „Ja, Mama, antwortete die Dauphine, und reichte ihr den Arm hin, sehen Sie nur, wie ähnlich es ist." Es war

das Bild ihres Vaters, des Stanislaus. Der alte Mann, der selbst zugegen war, und seine Tochter, die Königin, wurden von diesem Zuge so gerührt, daß sie die Prinzessin umarmten, und allen Groll gegen sie auf immer verbannten.

Auch dem Feldzuge von 1747 wohnte der König in Gesellschaft der Pompadour persönlich bei. Die Belagerung von Mastricht durch die Franzosen im Anfange des folgenden Jahres war die letzte Waffenthat dieses Krieges, denn noch vor Beendigung derselben wurden wie schon im vorigen Bande erzählt ist, die Friedenspräliminarien mit England und Holland unterzeichnet. Alles kam leicht zu Stande, weil die Franzosen, ganz gegen ihre Gewohnheit, gar keine Schwierigkeiten machten, und, ob sie gleich zu Lande siegreich gewesen waren, doch keine Entschädigungen verlangten. Der Englische Bevollmächtigte, Graf von Sandwich, argwohnte hinter dieser Willfährigkeit irgend eine Hinterlist, allein seine Kundschafter in Versailles schrieben ihm, er könne sicher trauen; die Minister seyen eifersüchtig auf den Einfluß des Marschalls von Sachsen, und die Buhlerin sey es satt, immer mit dem Könige im Felde umherzuziehen.

Was nun vom Hofe Ludwigs XV. zu erzählen ist, sind wieder Erbärmlichkeiten, die nur da vorfallen können, wo ein Schwächling an der Spitze steht, der nicht die Kraft hat, sich den buhlerischen Schlingen eines elenden Weibes zu entwinden. Je mehr die Pompadour am Hofe wegen ihrer gemeinen Herkunft gehaßt und verachtet ward, desto höher mußte sie zu streben suchen, um sich desto fester setzen zu können. Die Montespan scheint ihr Muster gewesen zu seyn. Wie diese, wollte sie auch unter die Ehrendamen der Königin aufgenom-

men seyn, eine Gunst, zu der nur die Gemahlinnen der Prinzen und Pairs gelangen konnten. Der König bewilligte es, und der Tag der Einführung ward angesetzt. Die Ceremonie dabei war die, daß die Aufzunehmende von der Königin und dem Kronprinzen umarmt wurde, und sich dann auf einen Armstuhl niederließ. Die Königin war zu gutmüthig, um bei dem widerlichen Geschäft eine Miene zu verziehen, aber der Dauphin erlaubte sich, zur Belustigung des ganzen Hofes, den Muthwillen, indem er ihr die Wange zum Kusse hinreichte, die Zunge weit über ihre Schulter hinauszurecken. Das Kebsweib ward wüthend, als man ihr den Schimpf hinterbrachte. Sie ruhte nicht eher, als bis der Prinz nach Meudon verwiesen ward, und die Bedingung seiner Rückkehr war eine öffentliche Abbitte. Er erklärte in derselben bloß, er habe das nicht gethan, was man ihr hinterbracht; worauf sie erwiederte, sie habe es auch nicht geglaubt. Bald darauf verlangte sie, zu einer Dame du Palais erhoben zu werden, einen Rang, zu dem noch nie eine Buhlerin erhoben worden war, und es geschah. Jetzt äffte sie auch der Montespan und Maintenon darin nach, daß sie nur Einen Stuhl im Zimmer hatte, auf dem sie sitzend den Stehenden Audienz ertheilte, und hinter welchem ein Ritter vom Ludwigsorden, ihr Haushofmeister, stand. Bloß für den König ward noch ein Stuhl geholt *). Der Französische Nationalcharacter brachte es mit sich, daß dergleichen Dinge nicht sowol empörten, als ins Lächerliche gezogen wurden. Aber es bekam den Lachern

*) Der Prinz von Conti setzte sich einmal ohne Umstände auf ihr Bett, und rief: „Madam, das ist ein vortreffliches Lager!"

schlecht. Mancher Spötter mußte für einen witzigen Einfall in die Bastille wandern; der Seeminister Maurepas mußte wegen einiger Stachelverse, die sie einmal zu Marly unter ihrem Tellertuche fand, und die man ihm zuschrieb, alle seine Stellen niederlegen, und ein gewisser Desforges, der ein beißendes Gedicht gemacht hatte, in welchem sie eben so wenig geschont war als der König, ward auf mehrere Jahre in einen eisernen Käfig zu St. Michael gesperrt, in welchem er weder stehen noch liegen konnte.

Mit einem Worte, die Marquisin war unumschränkte Gebieterin. Sie nahm Geld aus den Staatskassen, sie setzte Minister an und ab; alle Personen, die den König zunächst umgaben, waren ihre Creaturen, und durften nichts weiter thun und sagen, als was sie ihnen vorschrieb, so daß er der einzige Mann in seinem Reiche war, der nie erfuhr, wie schlecht es um das Wohl des Staats, um die Zufriedenheit der Unterthanen und um den guten Ruf bei den Nachbarn stehe. Und damit er auch nicht einmal aus Langerweile auf den Gedanken käme, sich darum zu bekümmern, so strengte sie ihre ganze Erfindungskraft an, um immer neue Zerstreuungen für ihn zu ersinnen. Sie erregte die Baulust in ihm; sie errichtete eine Porcellanfabrik in Vincennes (jetzt in Sevres), für die sie ihn zu interessiren suchte, und die daher oft besucht ward; sie bezahlte die Dichter und Musiker reichlich für neue Opern und Schauspiele, in denen sie selbst am Hofe oft Rollen übernahm; sie führte die jährlichen öffentlichen Kunstausstellungen in den Sälen des Louvre zur Ermunterung der Mahler und Bildhauer ein, und endlich legte sie, zu ihrer ewigen Schande, um die abgestumpften

Sinne des Königs noch durch die Abwechselung zu reizen, nach Art der Morgenländischen Fürsten, ein großes Serail für ihn an (1753), unter dem Namen des Hirschgartens (parc aux cerfs) berüchtigt; eine Schauder erregende Fallgrube weiblicher Unschuld, die eine ungeheure Menge von Opfern verschlang, welche, wenn sie der menschlichen Gesellschaft wieder zurück gegeben wurden, Sittenverderbniß und Geschmack an der Lasterhaftigkeit in dieselbe zurückbrachten. Aber selbst den moralischen Nachtheil dieses schändlichen Instituts abgerechnet: wer mag die Summen berechnen, welche die Unterhaltung dieser Legion von Ober- und Unterkupplern erforderte, die in beständiger Bewegung waren, um in allen Provinzen des Reiches die Gegenstände ihrer Nachsuchungen aufzuspüren, anzulocken, herbeizuschaffen, abzurichten, auszuputzen, durch alle Kunstmittel reizend zu machen, und endlich für ihre Sklaverei, ihre Verschwiegenheit, oft auch für die Verschmähung ihrer Reize zu belohnen. Man rechnete, daß diese Anstalt dem Staate mehrere hundert Millionen gekostet habe. Dadurch besonders wurden die sogenannten königlichen Handquittungen (acquits du comptant) *) immer häufiger, so daß das Parlament einmal in einer Vorstellung bemerkte, diese Quittungen, die während Ludwigs XIV. ganzer Regierung nicht über zehn Millionen gestiegen seyen, gingen nun schon über die hundert Millionen. Ernste Vaterlandsfreunde weissagten schon damals eine fürchterliche Zukunft. Alle diese Rasereien aber fand die Buhlerin

*) Es waren dieß Anweisungen auf den Schatz mit der bloßen Unterschrift des Königs, ohne alle Benennung des Gegenstandes, wofür sie ausgestellt waren.

lerin nöthig, um ihre Unentbehrlichkeit zu sichern, und sich auf ihrem hohen allbeneideten Platze zu erhalten. Warum mußte aber auch ein so unwürdiger König an der Spitze eines solchen Reiches stehen!

Es thut dem Betrachter wohl, neben diesem empörenden Gemählde schamloser Unsittlichkeit, ein anderes von desto erfreulicherm Inhalt zu sehen, welches die Sittsamkeit und die eheliche Treue des Dauphin und seiner liebenswürdigen Gemahlin aufstellte. Der erstere ward im August 1752 von den Blattern befallen, und in einen sehr gefährlichen Zustand versetzt. Während desselben kam seine Gemahlin gar nicht aus seinem Zimmer, und scheute die beschwerlichsten und ekelhaftesten Dienste nicht, um sich ihm nur gefällig zu bezeigen. Ja da er von jeher eine ungemeine Furcht vor dieser Krankheit geäußert hatte, so erhielt sie ihn in einem beständigen Irrthum über die Natur dieses Ausschlags, und ließ bloß deswegen eine eigene Zeitung drucken, die ihm nun statt der gewöhnlichen gebracht ward, und worin seine Krankheit zwar genau beschrieben, aber mit einem ganz andern Namen benannt ward. Der Prinz ward von so vielen Beweisen ihrer Liebe so gerührt, daß seine zärtliche Dankbarkeit gegen sie nur mit seinem Leben erlosch.

Aus der entsetzlichen Verderbtheit der Regierung schlossen erfahrne Männer schon damals, daß nur ein gänzlicher Umsturz der alten Verfassung dereinst das Uebel werde heilen können. Vorboten einer solchen Revolution zeigten sich auch in der That schon um diese Zeit. Theils brachten die große Armuth des Volks und der Druck der Steuereinnehmer hie und da Aufstände zuwege, theils zeigte das Parlament und die Geistlichkeit gegen königliche Befehle eine ungewohnte Widersetz-

lichkeit. Die letztere wiederum kämpfte bald gegen die weltliche Obrigkeit an, bald stritt sie unter sich selbst. Alles war im Innern in feindseliger Bewegung. Zwei Parteien waren es hauptsächlich unter den Geistlichen, die sich einander mit tödtlichem Hasse sowol persönlich, als in Schriften und Predigten verfolgten. Das waren die Jesuiten und die Jansenisten. Die Letzteren vertheidigten nach ihrem Oberhaupte Jansen (Jansenius), ehemaligem Doctor der Theologie auf der Universität zu Löwen (gest. 1638), die Lehre des Augustinus von dem natürlichen Verderben des Menschen und der ewigen Vorherbestimmung gewisser Menschen zur Seligkeit und anderer zur Verdammniß (Th. III. S. 524.). Vergebens hatte der Papst Clemens XI. durch die Bulle Unigenitus *) 1713 diese Lehren verdammt; die Jansenisten mehrten sich nur, denn Alles, was die Jesuiten haßte, trat zu ihnen über, so daß man endlich, wie so häufig, nicht mehr gegen Lehren, sondern gegen Personen und Sachen stritt. Indessen blieben doch die Lehren immer das Panier, das man vortrug, und so heftig äußerte sich die Leidenschaft, daß, als keine Gründe mehr fruchten wollten, Wunder zu Hülfe genommen wurden. Die Bewohner der Stadt, die sich der größten Aufklärung rühmte, wallfahrteten mehrere Jahre hindurch (1727 — 1732) zum Grabe eines Jansenistischen Priesters, Franz Paris, der aus einem schwärmerischen Streben nach Heiligkeit ein strenges Leben geführt, und durch freiwillige Kasteiungen seinen Tod herbeigeführt hatte, dafür nun aber noch im Grabe Wunder thun sollte, und wirklich that. Immer wird diese Geschichte den Psycho-

*) Sie fing nämlich mit den Worten an: Unigenitus Dei filius.

logen merkwürdig, und ein Schlüssel zu mancher ähnlichen bleiben, in so fern sie auf eine auffallende Weise darthut, mit welcher übermenschlichen Kraft der ächte Glaube, der den Gedanken von der Möglichkeit des Gegentheils gar nicht duldet, sogar auf den physischen Organismus des Menschen wirkt. Gichtige, Wassersüchtige, und andere Kranke wurden durch die bloße Berührung dieses Grabes geheilt, Andere bekamen Verzuckungen; Tag für Tag ward die Stätte nicht leer von Zuschauern, von denen Viele, die spottend hingegangen waren, gläubig wieder zurückkehrten, und dicke Bücher wurden voll geschrieben von den Wundern auf Paris Grabe. Die Jesuiten trugen Bedenken, die Möglichkeit dieser Wunder zu läugnen, weil sie sich ehemals wol selbst solcher angeblichen Wunder zur Förderung ihrer Sache bedient hatten. Desto heftiger griffen sie die Lehren der Jansenisten an, und verweigerten allen Sterbenden, die nicht einen Beichtzettel von einem rechtgläubigen Pfarrer beibringen konnten, die Sacramente, worüber endlose Streitigkeiten entstanden.

Zu Anfang des Jahres 1757 ereignete sich ein Vorfall, der ganz dazu gemacht war, den König zum Nachdenken über sich selbst zurückzuführen, wenn er dessen irgend noch fähig gewesen wäre. Es war ein kalter und finstrer Winterabend (5. Jan. gegen sechs Uhr), als er aus dem Thore des Versailler Schlosses auf den vorgefahrenen Wagen zuging, um nach Trianon zu fahren. Plötzlich erhielt er einen Stoß in die Seite, nach dessen Ursach er vielleicht nicht weiter gefragt haben würde, wenn er nicht gleich darauf an dem warm hervor quellenden Blute gemerkt hätte, daß es zugleich ein Stich gewesen sey. Der Thäter wäre indessen doch wol

unerkannt geblieben (denn Niemand hatte die That gesehen), wenn er nicht in seinem Wahnsinn vergessen hätte, den Hut abzunehmen, so daß er unter allen Umstehenden der einzige Bedeckte war. Daran ihn erkennend, rief der König schnell: „Der Mensch da hat mich verwundet! Nehmt ihn fest, aber thut ihm kein Leid."

Die Sache machte gewaltiges Aufsehen, und tausendfach vergrößert kam das Gerücht davon nach Paris. Man vermuthete eine große Verschwörung, man sprach vom nahen Umsturze der Verfassung; aber von jenem Interesse für des Königs Leben, welches man während seiner frühern Krankheit geäußert hatte, zeigte sich jetzt keine Spur mehr. Der Verbrecher ward unter einer starken Bedeckung nach Paris geführt, und die Verhöre wurden mit großem Geräusch eröffnet. Es ergab sich darin, daß die That einzig die Frucht einer trübsinnigen Gedankenverwirrung gewesen, und daß an gar keine Verschwörung zu denken sey. Der Mensch hieß Robert Franz Damiens, war Bedienter bei mehreren Parlamentsgliedern gewesen, und hatte hier oft Gelegenheit gehabt, von der schlechten Verwaltung des Staats, von der Sorglosigkeit des Königs und von dessen zu großer Nachsicht gegen die Geistlichen sprechen zu hören. Als eifrigen Katholiken hatte ihn auch die Verweigerung der Sacramente erbittert. Drei Jahre lang hatte er darüber gebrütet, wie man wol den in Lüsten begrabenen König aus seinem Schlummer wecken und zur Erkenntniß seiner Pflicht bringen könne, und endlich war er dabei stehen geblieben, man müsse — nicht ihn tödten, sondern ihm nur den Tod von ferne zeigen — ihn verwunden. Zu diesem Ende hatte er sich nur eines Federmessers mit ganz kurzer Klinge bedient, und wirklich

war auch die ganze Verwundung nicht viel mehr, als ein Aderlaß gewesen.

Nach der grausamen Weise der Französischen Criminaljustiz des achtzehnten Jahrhunderts verurtheilte das Pariser Parlament den unglücklichen Damiens zu der ordentlichen und außerordentlichen Folter, und hierauf noch zu der entsetzlichen Todesstrafe Ravaillacs. Der Unglückliche selbst hörte es mit derselben dumpfen Betäubung an, die er auch bei den Verhören schon bewiesen hatte. Der 28. März 1757 war der schreckliche Tag der Vollstreckung. Nach zweistündiger barbarischer Folterqual langte der Verurtheilte Nachmittags um vier drei viertel Uhr auf dem Greveplatze an, der mit Tausenden von Zuschauern bedeckt war, während andere Tausende an den Fenstern umher und auf den abgedeckten Dächern standen, auf denen man Plätze um theure Preise vermiethet hatte. Fünf Viertelstunden dauerte diese zweite höllische Marter. Zuerst ward die rechte Hand verbrannt, dann der nackte Körper mit glühenden Zangen gezwickt, dann in die Wunden geschmolzenes Blei gegossen, und hierauf wurden vier Pferde angespannt, um den noch immer lebenden Körper zu zerreißen. Aber trotz allem Anziehen konnten sie damit nicht zu Stande kommen, und man mußte noch das Beil zu Hülfe nehmen. Die abgerissenen Glieder wurden hierauf verbrannt, und die Asche in die Luft gestreut. Das geschah zu Paris, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts! Den Schauder des Lesers, wo möglich, noch zu erhöhen, fügt ein Geschichtschreiber jener Zeit als eine allgemein bemerkte Thatsache hinzu, daß gerade die weiblichen Zuschauer am allerbegierigsten nach dem unmenschlichen Schauspiel hingestarrt hätten,

während die Männer in den scheußlichsten Augenblicken das Gesicht hätten wegwenden müssen.

Die Unglücksfälle des indeß ausgebrochenen siebenjährigen Land- und Seekrieges, der fast in allen Welttheilen und auf allen Meeren geführt ward, sind schon im vorigen Bande vorgekommen. Die großen inneren Uebel, an welchen der unglückliche kranke Staatskörper litt, wurden durch diesen Krieg nicht wenig vermehrt. Da die Minister, die Feldherren und die Admirale bloß nach der Gunst gewählt wurden, in der sie bei der Frau von Pompadour standen, so waren sie sämmtlich auch nur Weiberhelden, unfähig, sich die Achtung und das Vertrauen der Männer zu verschaffen, an deren Spitze sie stehen sollten. Fast alle Ostindischen und Americanischen Colonien der Franzosen wurden von den Engländern erobert. Der Unverstand, gefolgt vom Unglück und der Schande, wäre ein passendes Symbol des damaligen Frankreichs gewesen. Den schwersten Stand hatten die Finanzminister. Einer nach dem andern ward abgesetzt, weil er aus dem schon ganz verarmten Volke kein Geld mehr herauspressen konnte. Ein Herr von Silhouette, der 1759 diesen Posten erhielt, trieb die Plünderung so weit, daß man ihn mit den Straßenräubern in eine Klasse setzte, und dennoch konnte er nicht erfüllen, was er versprochen hatte. Dieß gab den Franzosen, diesem sonderbaren Volke, das auch in der Verzweiflung noch lachen kann, Anlaß, seinen Namen in den gerade damals erfundenen Schattenrissen zu verewigen, die eben deswegen, weil sie schwarz und leer zugleich waren, spöttisch Bildnisse à la Silhouette genannt wurden.

Auf den nun schon physisch und moralisch erschlaff-

ten König machten das Unglück und die Schande seiner Nation keinen Eindruck mehr. Er sah selbst mit Gleichgültigkeit den Tod seiner Gebieterin, der Pompadour, herannahen, der am 15. April 1764, im drei und vierzigsten Jahre ihres Lebens nach einer langen Abzehrung erfolgte. Sie selber erwartete ihn mit Reue und Ergebung, und freute sich der Auflösung eines Lebens, das bei allem Glanze doch nur eine Reihe von schamlosen und unwürdigen Handlungen, belohnt mit dem allgemeinen Hasse und der tiefsten Verachtung, gewesen war. In Paris hatte sie sich ohne eine starke Bedeckung an keinem öffentlichen Orte sehen lassen dürfen. Und sie war doch noch zu sehr Weib, um von dem traurigen Bewußtseyn, von Niemand geliebt zu seyn, nicht schmerzlich betrübt zu werden. So theuer hatte sie das Glück erkauft, Gebieterin von Frankreich zu seyn und ihren Verwandten Millionen zu hinterlassen. Die Versteigerung ihrer Mobilien dauerte ein ganzes Jahr und lockte eine Menge Neugieriger herbei, welche die Menge der seltensten Kunstwerke, Kostbarkeiten und Erfindungen der Ueppigkeit nur zu sehen wünschten, die darunter vorkamen.

---

3. Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens in Frankreich.

(1764.)

Diese merkwürdige Begebenheit, die sich in dem Todesjahre der Pompadour ereignete, ging aus dem heftigen Kampfe, theils der geistlichen und weltlichen Macht, theils der alten und neuen Meinungen in Frankreich hervor. Das Parlament zu Paris wollte die Anmaa-

ßungen der Geistlichkeit nicht länger dulden, und die Jesuiten behaupteten dagegen wiederum, daß sie nur den General ihres Ordens und den Papst für ihre Richter und Oberherren erkenneten. Der Kampf der alten und neuen Meinungen ward von einer Anzahl von Schriftstellern herbeigeführt, die in diesem Zeitalter aufstanden. Einige der vorzüglichsten unter ihnen werden unten näher erwähnt werden. Die Schule der Philosophen, mit welchem Namen man sie beehrte, obgleich in ihren Bestrebungen ein gänzlicher Mangel an ächter Philosophie zu spüren war, richtete ihre Waffen wider alles Bestehende, wider jegliche Autorität, wider Alles, was in dem Herzen der Menschen durch Glaube, theure Erinnerung und die Ueberlieferungen der vorangegangenen Geschlechter gewurzelt hatte. Nicht bloß gegen das morsch und untauglich Gewordene, nicht bloß gegen Beschränktheit und veraltete Mißbräuche, denen der fortgeschrittene Geist des Geschlechts entwachsen war, sondern zugleich gegen das Heiligste und Ehrwürdigste, gegen die tiefsten Wurzeln des menschlichen Daseyns ward mit sophistischen Declamationen und schimmernder Rhetorik, mit höhnischem Spott und Witz aller Art gekämpft. Statt nun ächte Aufklärung zu befördern, und in ihr die kräftigste Schutzwehr gegen den trüben und seichten Strom dieser Neuerungen aufzuführen, glaubte man ihn zu dämmen, wenn man das Alte mit allen seinen Fehlern und Mängeln aufrecht zu erhalten trachtete. Man verbot die Werke, worin jene Ansichten enthalten waren, und ganz vorzüglich die Jesuiten waren es, die sie aus allen Kräften zu widerlegen und zu unterdrücken suchten. Aber das bewirkte nur bei dem Volke einen heftigern Reiz, sich von den streitigen Gegenständen zu unterrichten.

Man verschlang die neuen Lehren, und seitdem Voltaire den Ton angegeben hatte, wollte jeder Witzling nur auf Kosten der Geistlichen und der Religion witzig seyn. Denn auch hier berührten sich, wie immer, die Extreme: von der Bigotterie ging man zur Freigeisterei über, welche bei der Masse noch viel schlimmere Folgen hervorbringen mußte als das, was sie verdrängte.

Die Wirkungen dieser Revolution der Meinungen mußten besonders die Jesuiten empfinden. Indem man die höchste Autorität der Kirche bestritt, ging man ihnen selbst ans Leben, denn nur unter jener Autorität konnten sie Könige und Völker beherrschen. Ihr Sturz in Portugal, der weiter unten erzählt wird, durch eine wahre oder angebliche Verschwörung wider das Leben des Königs veranlaßt, gab auch ihren Feinden in Frankreich neue Waffen in die Hände. Diese brachten es bald dahin, daß man die Jesuiten durchgängig als Staatsumstürzer, Königsmörder und Sittenvergifter anklagte, und wo nur eine Frevelthat geschehen war, da mußten Jesuiten sie verübt haben. Die nächste Ursach ihres Untergangs in Frankreich ward indeß ein Rechtsstreit, den ein Marseiller Handlungshaus gegen einen Pater la Valette führte, welcher, als Vorsteher der Mission in Westindien, auf den dortigen, Frankreich gehörenden Inseln große Anlagen errichtet hatte, und durch einen glücklichen Handel den Orden außerordentlich bereicherte. Dieser Mann hatte kurz vor dem Ausbruche des letzten Krieges einige reichbeladene Schiffe nach Europa abgehen lassen, in deren Erwartung jenes Marseiller Haus für mehr als für anderthalb Millionen von ihm auf dasselbe gezogene Wechsel acceptirt hatte. Zum Unglück aber griffen die Engländer die Schiffe auf, das

Handlungshaus mußte alles dieses Geld aus seiner Tasche bezahlen, und ward dadurch dem Bankerot nahe gebracht. Die Frage war nun, ob der Orden dafür Entschädigung zu leisten habe. Er weigerte sich dessen, wurde vor Gericht gefordert, und behauptete, der Pater la Valette habe die Ordensgesetze übertreten, welche den Handel verböten. Das Gericht forderte demnach die Jesuiten auf, ihre Gesetze, die stets geheim gehalten worden waren, vorzuzeigen. Es geschah, und das Parlament verurtheilte den Orden zur Bezahlung der von la Valette gezogenen Wechsel. Aber dabei blieb man nicht stehen. Das Parlament, längst ein entschiedener Feind der Jesuiten, benutzte diese Gelegenheit, eine Reihe von Sätzen aus jenen Constitutionen als aufrührisch und gefährlich zu bezeichnen, und die ausschweifenden Vorrechte, welche die Päpste dem Orden ertheilt hatten, für Mißbräuche zu erklären, welche mit aller kirchlichen, weltlichen, sittlichen und natürlichen Ordnung im Widerspruche ständen. Der Minister Herzog von Choiseul, ein Freund der neuen Meinungen, unterstützte das Parlament. Die Regierung wollte indeß alle gewaltsamen Schritte vermeiden, und wünschte nicht eine gänzliche Aufhebung des Ordens, sondern eine Verbesserung seiner Einrichtungen. Man that daher dem Ordensgeneral den Vorschlag, einen gebornen Franzosen als Vicar für Frankreich zu bestellen, von dem alle Jesuiten im Reiche abhängig seyn sollten. Der General behauptete aber, es stehe nicht in seiner Macht, eine so wesentliche Veränderung der Verfassung zuzugeben. Die Jesuiten, hieß es zu Rom, müssen entweder so bleiben, wie sie sind, oder gar nicht mehr bestehen (Sint ut sunt, aut non sint). Hierauf erfolgte am 6. August

1762 der Parlamentsbeschluß, daß die Gesellschaft Jesu in Frankreich völlig aufgehoben seyn solle, weil ihre Fortdauer mit der Wohlfahrt des Staats unverträglich sey. Doch wurde ihnen der Besitz von Pfarrämtern und geistlichen Pfründen gestattet, unter der Bedingung, daß sie sich durch einen Eid verpflichteten, aller Gemeinschaft mit dem Orden zu entsagen und die verderbliche Sittenlehre desselben zu bestreiten. Unter tausend fand sich kaum Einer, der diesen Eid leistete, sie erklärten, daß er wider ihre Ehre und ihr Gewissen sey. Das Parlament schritt nun weiter fort, und gab im März 1764 den Befehl, daß alle Jesuiten binnen vier Wochen das Reich verlassen sollten. Der König milderte indeß, indem er im November desselben Jahres die Aufhebung des Ordens bestätigte, diesen Ausspruch des Parlaments durch die Verordnung, daß die gewesenen Jesuiten in Frankreich bleiben könnten, wenn sie unter der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe, als treue Unterthanen den Reichsgesetzen gemäß leben wollten. Das Land war durch diese Schritte von manchem schädlichen Einflusse, den die Jesuiten geübt hatten, befreit, man hätte aber auch darauf denken sollen, den Nutzen, den sie gestiftet, auf andere Weise zu ersetzen. Daß dieß nicht geschah, wurde besonders in den Schulen sichtbar, wo seitdem der Unterricht in den alten Sprachen in einen kläglichen Verfall gerieth.

---

4. Die Gräfin Dubarry.

(1769 — 1774).

Der Tod der Pampadour veränderte nichts Wesentliches in der Regierung, denn der Herzog von Choi-

seul, ein Lothringer, den sie zum Premierminister gemacht hatte, wirkte in ihrem Geiste fort. Der König hatte für nichts mehr Sinn, als für seine Ausschweifungen, und obgleich er den Hirschgarten wegen des öffentlichen Aergernisses hatte eingehen lassen, so hatte doch sein Kammerdiener fortwährend das Geschäft, für die Befriedigung der Lüste des Gebieters immer wieder andere feile Geschöpfe herbeizuschaffen. Der Dauphin verfiel, zum Theil aus Gram über das unwürdige Leben seines Vaters, in eine Krankheit, und starb am 20. December 1765. Seine liebenswürdige Gemahlin, die während seiner Krankheit sein Bett nicht verlassen hatte, folgte ihm siebzehn Monate später (13. Mai 1767), und ward auf ihr Verlangen neben ihrem edlen Gatten beigesetzt. Noch den Tag vor ihrem Tode hatte sie, ihrer Gewohnheit nach, ihre Kinder unterrichtet, ein Geschäft, in welchem ehemals der Dauphin selbst ihr beigestanden hatte.*) Ein Jahr später (25. Jun. 1768) starb auch die Königin, so daß die drei besten Menschen an Ludwigs Hofe diesen Schauplatz unwürdiger Thaten zu gleicher Zeit verließen.

Hartherzig pflegen Lüstlinge nicht zu seyn; und so blieb auch Ludwig XV. bei dem Absterben so würdiger Verwandten nicht gleichgültig. Er umarmte sogar, in einer Anwandlung von Reue und Rührung, den kalten Leichnam seiner Gemahlin, und seine Schwiegertochter hatte er nach des Dauphin Tode auf eine edle Weise getröstet. Aber keine seiner guten Empfindungen war von Dauer, oder fähig, auf seinen Willen zu wirken.

*) Das älteste dieser Kinder, der nunmehrige Dauphin, war der nachher so unglückliche König Ludwig XVI. Er war dreizehn Jahr alt, als seine treffliche Mutter starb.

Gegen das Wohl seiner Unterthanen schien er gleichgültig geworden zu seyn. In einem zufälligen Gespräch mit einem Pfarrer von Versailles hörte er, daß es jetzt mehr Arme in dessen Sprengel gebe, als sonst. „Wie geht das zu?" fragte er lebhaft. „Sire, antwortete der Pfarrer schüchtern, Ihre eigenen Leute kommen zu mir, und betteln um Allmosen." „Das erklärt sich leicht, sagte der König sich abwendend, sie werden ja nicht bezahlt."

Dabei nahm die Düsterheit seines Kopfes dergestalt zu, daß sein Kammerdiener kaum noch wußte, was für Gegenstände des Vergnügens er ihm noch zuführen sollte, um ihn auf längere Zeit zu erheitern. Endlich trieb er eine öffentliche Buhlerin von ungewöhnlichem Reize auf, die in alle Künste der Ueppigkeit recht methodisch eingeweiht war. Sie war von gemeiner Herkunft, und hieß eigentlich Marie Vaubernier, war aber den Liebhabern unter dem Namen l'Ange bekannt. Sie genügte dem Könige so außerordentlich, daß er ihr den Platz der Pompadour bestimmte, und damit er sie doch als eine Person von Stande bei Hofe zeigen könne, verheirathete er sie zum Schein an einen Grafen Dubarry, der nichtswürdig genug war, sich diese Rolle gefallen zu lassen. Wir übergehen die Ränke, welche die Hofleute spielten, um die Einführung eines so verworfenen Geschöpfes zu verhindern. Die meisten dieser Menschen trugen kein Bedenken, sobald sie ihre Bemühungen vereitelt sahen, schnell einzulenken, und die neue Sonne anzubeten. Der Kanzler des Reichs, Herr von Meaupou, trieb die Niederträchtigkeit so weit, daß er sich für einen Verwandten der Dubarry ausgab, sie seine Muhme nannte, und der Erste war, der seinen Wohlthäter, den

Herzog von Choiseul, verließ, als dieser durch den Einfluß der Buhlerin gestürzt ward. Dafür ward er nun der Allmächtige, und das erste Werk seiner neuen Gewalt war die Vernichtung der Parlamente, in ihrer bisherigen Gestalt. Diese Behörden wollten ihr Recht der Vorstellungen gegen die königlichen Edicte nicht aufgeben, und waren deswegen mit dem Hofe gänzlich zerfallen. Meaupou bewog jetzt den König, das widerspenstige Parlament von Paris aufzuheben, die Glieder desselben von Paris zu verbannen, und dafür einen neuen vom Hofe abhängigen Gerichtshof zu wählen (1771). Auch aus den Provinzial-Parlamenten wurden viele Räthe ausgeschlossen, und durch seine Geschöpfe ersetzt. Weil aber alle diese Stellen erkauft worden waren, so mußte den abgesetzten Gliedern ihr Kaufgeld zurückgezahlt werden, welches dem Staate fünf und zwanzig Millionen Thaler kostete.

Solche außerordentliche Ausgaben, die schweren Zinsen für die Staatsschuld und eine immer ausschweifendere Verschwendung des Hofes *), welche neben den gewöhnlichen Bedürfnissen des Staatshaushalts bestritten werden mußten, erforderten übermäßige Auflagen. Der damalige Finanzminister, Abbé Terray, war der Mann, der ohne alle menschliche Regung immer neue Steuern hervorzupressen wußte. Nach einem seiner Edicte stellten ihm die Deputirten der Geistlichkeit die offenbare

*) Die Dubarry hatte die Erlaubniß, sich aus dem Schatze so große Summen zu nehmen, als sie wollte. Sie soll sich in den wenigen Jahren ihrer Herrschaft gegen fünf Millionen Thaler haben geben lassen. Alle ihre Verwandten lebten auf ihre Rechnung. Ihr Schwager Dubarry verspielte einmal an Einem Abend 7000 Louisd'or.

Ungerechtigkeit desselben vor. „Aber wer sagt denn, erwiederte er, daß das Edict gerecht seyn soll? Wozu wäre ich denn da?" — Das heißt ja, den Leuten die Taschen ausräumen, rief der Deputirte erhitzt. — „Wo soll ichs sonst hernehmen?" fuhr Terray mit seiner vorigen Gelassenheit fort. Neben Terray war der Herzog von Aiguillon Minister des Auswärtigen, und der schon erwähnte Meaupou Kanzler. Alle Drei handelten mit einander und mit der Buhlerin im besten Einverständnisse, und machten den König ganz willenlos. Sie dachten nur auf ihre Bereicherung; die Zufriedenheit und die Ehre der Nation kümmerte sie nicht. Damals (1772) geschahe die weiter unten zu erzählende erste Theilung Polens durch Preußen, Rußland und Oesterreich. Als davon in Ludwigs XV. Gegenwart gesprochen ward, sagte er: „Wäre Choiseul noch Minister, so wäre das nicht geschehen." Dieser Zug von Schwäche ist nicht der verächtlichste. Was soll man dazu sagen, daß der sechzigjährige Monarch sich in die Zahl der Bedienten der Dubarry unter dem Namen la France aufnehmen ließ, ihr aufwartete, ihren Kaffee kochte, und während des letztern Geschäfts einmal von ihr aus dem Bette angefahren ward: „So gieb doch Acht, la France, dein Kaffee läuft ja zum Teufel!" Und wiederum war doch auch das gute Prinzip in seiner Natur noch lebendig genug, um zuweilen ziemlich stark hervorzubrechen, und selbst die Buhlerin zittern zu machen. So verweigerte er ihr schlechterdings die Verweisung eines Priesters, der ihn und sie wegen ihres unanständigen Wandels auf der Kanzel freimüthig getadelt hatte, und blieb dabei, der Mann habe seine Pflicht gethan. Er fühlte auch sehr deutlich alles Unrecht, welches seine Minister

thaten und sagte es ihnen oft, aber die beständige Zerstreuung seines erschlafften Geistes machte alle Haltung in seinem Denken und Handeln unmöglich, und so verlor er zuletzt ganz den Gedanken, daß Er der Mann sey, der wol dem bemerkten Uebel abhelfen könnte. Da indeß der düsteren Stunden immer mehrere wurden, so mußte seine Umgebung immer neue Zerstreuungsmittel ersinnen, und nirgends ist wol die Kunst, die Sinnenreize zu verfeinern und zu vervielfältigen, in einem höhern Grade ausgebildet worden, als unter diesen Menschen. Denn Ludwig XV. sollte nun einmal, obgleich schon vier und sechzig Jahre alt, seiner gewohnten Lebensart nicht entsagen. Gewissensregungen und religiöse Bedenklichkeiten, die sich häufiger einstellten, je älter er ward, wurden mit aller Macht aus seinem Gemüthe verscheucht, und so überraschte ihn der Tod um so schrecklicher, da sich derselbe so verrätherisch, wie eine Schlange unter Blumen nahte. Eine schöne Müllerstochter, die, ihr selber unbewußt, schon Blatterngift im Körper hatte, steckte ihn damit an, und so bekam er noch als Greis die Kinderpocken.

Schrecklich war das Ende dieses Mannes. Er hatte den gräßlichen Anblick, zu sehen, wie sein ganzer Körper, mit den ekelhaftesten Geschwüren und Eiterbeuteln überdeckt, theilweise in Fäulniß überging, Arme und Beine noch im Bette verweseten, und zartere Theile gar in Stücke zerfielen. Nur Wenige hielten den scheußlichen Anblick und das Aechzen des Leidenden aus. Die Dubarry entfernte sich bei Zeiten auf ihre Güter, um nicht nach des Königs Tode vom Pöbel zerrissen zu werden; von den Günstlingen, die er so unermeßlich bereichert hatte, ließ sich keiner sehen. Nur seine Töchter und

sein

sein Beichtvater hielten noch bei ihm aus. Dem Letztern gestand er in der fürchterlichsten Angst, mit welchem Schrecken er der Ewigkeit entgegensehe, und sprach von nichts als von dem Feuerpfuhl, der ihn mit Recht für sein lasterhaftes Leben erwarte. Er zweifelte, daß ihm das Böse, was er gestiftet, je vergeben werden könne; der Beichtvater verwies ihn tröstend auf Gottes Barmherzigkeit. Man mußte ein Kreuz und Weihwasser bringen, und sein Bett besprengen, um die bösen Geister zu vertreiben, die er um dasselbe zu sehen glaubte. In allen Kirchen mußten Messen zur Rettung seiner Seele bestellt werden. Endlich, am 10. Mai 1774, entfloh der gequälte Geist aus dem schon halb verwes'ten Körper.

Kaum war er todt, so ging der ganze Hof von Versailles nach Choisy. Niemand als die nöthigen Bedienten blieben bei dem Leichnam. Die Aerzte mochten ihn vor Ekel nicht einbalsamiren. An ein anständiges Leichenbegängniß wurde gar nicht gedacht. Schon am dritten Tage fuhr man ihn nach Saint Denis, unter der Begleitung von vierzig Gardes du Corps und einigen Pagen, welche Fackeln trugen. Der Sarg stand in einer Jagdkutsche, und ragte aus beiden Thüren hervor. Der Kutscher fuhr lustig über Stock und Stein, und die Bauern in den Dörfern und Wirthshäusern, wo man vorbeikam, schrien ihm laut die ungezogensten Schimpfwörter nach. Ueberall ward die Nachricht mit herzlicher Freude aufgenommen, und jeder richtete seine Hoffnungen auf den Dauphin, Ludwigs Enkel, einen ernsten, bescheidenen Jüngling von zwanzig Jahren, der dem Hasse seines Vorgängers den Beinamen des Ersehnten (le désiré) verdankte. Aber die Sünden zweier solcher Vorgänger wieder gut zu machen, hätte einen

Heinrich IV. erfordert. Der Staatshaushalt in völliger Zerrüttung, das Volk durch unerschwingliche Auflagen gedrückt, Ackerbau, Gewerbe und Handel gelähmt, Irreligiosität und Sittenlosigkeit durch alle Stände gedrungen, die bürgerliche Freiheit verschwunden und verhöhnt — dieß waren die Uebel, die auf Frankreich beim Regierungsantritte Ludwigs XVI. lasteten. Die weitere Entwickelung dieser Verhältnisse ist im folgenden Bande dieses Werkes enthalten.

VIII.

Portugal, Spanien und Italien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Portugal unter Pombals Verwaltung.

(1750 — 1777).

Unter den Königen aus dem Hause Braganza hatte Portugal seine frühere Bedeutung nicht wieder erlangt. Seit dem Spanischen Erbfolgekriege hielt es die Furcht vor Spanien an England gebunden; da es bei dem letztern auch den Markt für seine Weine fand, wurden die politischen Bande durch die des Handels gefesselt. Aber diese doppelte Verbindung wirkte nicht befruchtend ein auf den Geist der Regierung, der, trotz der Bundesgenossenschaft mit dem protestantischen England, unter Johann V. (1705 — 1750) sehr tief in dumpfe Bigotterie sank. Der König war fast nur mit kirchlichen Stiftungen und Einrichtungen beschäftigt. Mit einem

Aufwande von vielen Millionen erbaute er das Kloster St. Mafra, in einem Lande, wo es so wenig an Klöstern gebrach; die Erhebung des Erzbischofs von Lissabon zum Patriarchen wurde als die wichtigste Staatshandlung betrieben und in Rom mit großen Kosten zu Stande gebracht, während die See- und Landmacht sich im tiefsten Verfalle befand, und die innere Verwaltung des Staats an einer Menge verjährter Mißbräuche krankte. Ein Franziscaner, Gaspard Aveiro, war unumschränkter Minister; der hohe Adel vermochte Alles, wenn er in den am Hofe herrschenden Ton einzustimmen verstand.

König Johann V., vom Papst durch den Titel der Allergetreueste belohnt, starb 1750. Sein Sohn, Joseph Emanuel, war ein schwacher, dem Sinnengenuß ergebener Fürst, der nur dadurch für Portugal wichtig ward, daß er die Regierung gänzlich seinem Minister Pombal überließ, der den Willen und die Kraft hatte, ein veraltetes Staatswesen umzuwerfen, dem aber leider Mäßigung, Einsicht und Gerechtigkeitsliebe gebrach, um der Schöpfer eines neuen, und Portugals wahrer Wohlthäter zu werden. Sebastian Joseph von Carvalho (dieß war Pombals ursprünglicher Name), Sohn eines geringen Edelmanns, hatte durch seine Heirath mit einer reichen und vornehmen Wittwe bedeutendes Vermögen und Zutritt bei Hofe erworben, aber auch einen glühenden Haß gegen die großen Familien gefaßt, welche seiner Heirath Hindernisse in den Weg gelegt, und ihm ihre Verachtung fühlbar gemacht hatten. Auf Gesandtschaftsposten in London und in Wien lernte er die Welt von anderen Seiten kennen, als sein Vaterland darbot, und ging völlig in die streng materielle Ansicht vom Staat und von dessen Zwecken ein, welche den aufstre-

benden Geistern des Jahrhunderts für eine höhere und freiere galt, die es aber nur im Gegensatze gegen die Verdumpfung und Erschlaffung der am Alten klebenden Regierungen war, und, wenn ihr nicht ein höherer Genius zur Seite stand, wie es bei Friedrich dem Zweiten der Fall war, die Menschheit bei dem Tausche nichts gewinnen ließ.

An der Spitze der Verwaltung begann er nun mit heftigem Eifer die Umgestaltung Portugals, nach den Grundsätzen, die sich in seinem Geiste befestigt hatten. Uebel, die aus dem vieljährigen Zusammenwirken verwickelter Verhältnisse entstanden waren, wollte er in einem Augenblicke und mit einem Schlage vernichten, und plötzlich einen Zustand erzeugen, der nur die Frucht langer Vorbereitungen und langsam reifender Einsichten seyn konnte. Zur Erhebung des gesunkenen und in fremde Hände gefallenen Handels wurde sogleich das, im aufgeklärten Europa beliebte Verbots- und Zwangswesen eingeführt, und ein Gesetz gegeben, das zur Tragung inländischer Fabrikate verpflichtete, bevor es Fabriken gab, welche dieselben zu angemeßnen Preisen liefern konnten. Denen, die ausländisches Tuch trugen, wurden, auf Befehl des Ministers, auf offener Straße die Kleider vom Leibe gerissen. Eben so ließ er, um den Ackerbau zu befördern, in der Provinz Alentejo die Weinberge zerstören, und an deren Stelle Aecker zum Getreidebau anlegen. Um den Verkehr der Engländer mit Portugal abzuschneiden, übertrug er den Handel mit Wein, dem Haupterzeugnisse des Landes, einer Compagnie, und richtete so die Weinbauer und die Kaufleute zu Grunde, nicht einmal ohne Verdacht des Eigennutzes, da er selbst zu den Theilnehmern der Handelsgesellschaft gehörte.

In diesem nichts schonenden Geiste wurde nun auch mit den Rechten des Adels und der Geistlichkeit verfahren, zweier Körperschaften, die seit Jahrhunderten, besonders aber unter der letzten Regierung, in Portugal so mächtig gewesen waren. Dem Adel nahm er durch eine gewaltsame Reduction im Jahre 1753 die großen Besitzungen in America, welche die Krone in früheren Zeiten an ihn verschenkt hatte. Dieß konnte keine Liebe zu dem Minister erwecken; es war vielmehr sehr natürlich, daß die Beraubten und noch weiter Bedroheten den Haß theilten, den auch die Geistlichkeit, vornehmlich die Jesuiten, wegen der von ihm beabsichtigten und angefangenen Reformen, gegen ihn hegten. Pombal hatte Unterricht und Erziehung zu einem besondern Gegenstande seiner Aufmerksamkeit gemacht. Die Universität von Coimbra ward den Forderungen der Zeit gemäßer eingerichtet, und erhielt mehrere Fremde, besonders Italiener, zu Lehrern. Auch Schulen wurden errichtet oder angeordnet; der Buchhandel ward in Schutz genommen, die Büchercensur der Geistlichkeit entzogen, und eine neu angelegte königliche Buchdruckerei dem Buchhändler Pagliarini anvertraut, den Papst Clemens XIII. aus Rom vertrieben, weil er Schriften gegen die Jesuiten gedruckt hatte.

Nirgends hatte dieser Orden sich so fest gesetzt als in Portugal. Das Ansehen desselben war so groß, daß der Minister in einem seiner Berichte sagen konnte, seit vielen Jahren habe kein Staatsbeamter sich getraut, einen königlichen Befehl zu vollziehen, der den Jesuiten nur einigermaaßen mißfällig geschienen. Sollte die Umgestaltung im Geiste der neueren Zeit gelingen, so mußten daher vor allen Dingen Diejenigen bei Seite geschafft

werden, welche es sich zur Aufgabe gesetzt hatten, die ältere Form der menschlichen Verhältnisse, freilich nach einer sehr beschränkten Ansicht, aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Pombal, welcher früher die Jesuiten durch verstellte Zuneigung getäuscht, und das Innere ihres Ordens kennen gelernt hatte, begann den Kampf ohne Furcht, weil er die Schwäche seiner Gegner durchschaute. Obendrein begegneten ihm diese auf einem Wege, den er allein gehen wollte, auf dem des materiellen Gewinns durch Handel und Herrschaft, welchen der Orden in der letzten Zeit vornehmlich ins Auge gefaßt hielt. Der Punct, an welchen Pombal seinen Kampf knüpfte, lag in America. In der dasigen, den Spaniern gehörigen Landschaft Paraguay hatten die Jesuiten eine Schöpfung gegründet, welche in vieler Hinsicht dem von träumerischer Weisheit entworfenen Bilde eines vollkommenen Staates entsprach, und, unter anderm Namen, einige Jahrzehnde später von den erklärtesten Gegnern der Jesuiten als Endergebniß erleuchteter Einsicht auch für Europa empfohlen und endlich versucht ward.

Die Jesuiten hatten die Bewohner Paraguay's zum unbedingten Glauben und Gehorsam gegen sich, ihre Lehrmeister bekehrt. Die ganze Anordnung war gemodelt nach dem Bilde einer großen, in sich geschlossenen Familie. Um die Bekehrten und Unterthanen im Gehorsam gegen die Väter, die sie als Heilige durch Fußkuß und Kniebeugung verehrten, zu bestärken, ward das Eigenthum, als ein Punct, an welchen jeder Mensch erst ein eignes Daseyn und eigne Zwecke anknüpft, aufgehoben, und aus den öffentlichen Vorrathshäusern, wohin jeder die Früchte seines Fleißes brachte, dem Ein-

zelnen dasjenige, was zu seinem Unterhalte nöthig war, gereicht. Dabei hatte man gesucht, dieses neue Reich den Augen der Welt zu entziehen. Keinem Bischofe, keinem Statthalter, keinem geistlichen oder weltlichen Beamten, ja überhaupt keinem Spanier, war der Zugang verstattet. Um diese Absonderung zu vollenden, wurde auch die Spanische Sprache außer Gebrauch gesetzt, und nur die Landessprache, das sogenannte Guareni, beibehalten. Die Jesuiten sollen ihren Unterthanen Haß gegen alle Weiße als Verächter Gottes und Verfolger der Guten eingeflößt haben. Um der Gewalt eines feindlichen Angriffs begegnen zu können, waren sowol die wehrhaften Zöglinge in den Waffen geübt, als die Zugänge des Landes befestigt und mit Geschütz versehen worden.

Diese Anstalten zu erproben kam bald Gelegenheit. Die Colonie San Sagramento, welche Portugal an der Mündung des Platastroms angelegt hatte, war ein Gegenstand des Haders zwischen Spaniern und Portugiesen geworden. Diesen Zwistigkeiten ein Ende zu machen, ward 1750 ein Vertrag abgeschlossen, durch den Portugal diese Ansiedelung gegen den Theil von Paraguay vertauschte, wo jene Anlagen der Jesuiten gegründet waren. Die Jesuiten suchten die Ausführung dieses Vertrags zu hindern; sie legten nicht allein Widerspruch ein bei dem Spanischen Statthalter von Buenos Ayres, sondern auf ihre Anregung griffen auch die Indianer zu den Waffen. Pombal schickte also seinen Bruder Franz Xaver von Mendoza mit einem ansehnlichen Heerhaufen als General-Capitain nach America, der zwar die Indianer schlug, ihm aber offenherzig schrieb, man werde mit den Jesuiten nicht fertig werden, wenn nicht

der Hauptschlag in Europa geschehe. Der Widerstand dauerte fort, und der ganze Tauschvertrag ward endlich im Jahre 1761 wieder aufgehoben, weil Pombal die Behauptung der Colonie San Sagramento am Ende als wichtiger erkannte. Indeß hatte diese Angelegenheit dem Minister einen Stoff zur Anklage gegeben, den die Jesuiten durch Reizungen anderer Art vermehrten. Ein Aufstand zu Oporto gegen die zum ausschließenden Weinhandel berechtigte Compagnie ward als Werk ihrer Aufwiegelungen dargestellt. Die Jesuiten sollten ausgesprengt haben, daß der Wein, welchen die Compagnie verkaufe, verfälscht und zur Messe untauglich sey. Das schreckliche Erdbeben, welches am 1. November 1755 fast die ganze Stadt Lissabon umwarf, und einen Theil der Einwohner entweder unter den Trümmern der Gebäude, oder in den Wellen des aufgeschwollenen Tago begrub *), sollte von ihnen als ein Mittel benutzt worden seyn, den Uebriggebliebenen, welche die Angst für des einwohnenden Aberglaubens Stimme empfänglicher machte, die Strafgerichte des erzürnten, mit Portugal und seinem Minister unzufriedenen Gottes, zu zeigen.

Bisher war der königliche Palast noch voll von Jesuiten, die theils Beichtväter, theils Lehrer der König-

*) 30,000 Häuser und vierzig Pfarrkirchen außer den vielen Klöstern wurden umgestürzt. „Von dem Orte, wo Lissabon gestanden" — schrieb der päpstliche Nuntius in Lissabon auf seinen Brief, den er nach Madrid schrieb. Pombal zeigte dabei eine unermüdete Thätigkeit, zugleich beschäftigt die Verwundeten zu versorgen, den raubenden und plündernden Pöbel zu strafen, das abergläubische und erhitzte Volk zu belehren, und die an jedem Wiederaufbau dieser Trümmer verzweifelnden Bewohner mit Gewalt von der Auswanderung zurückzuhalten.

lichen Familie waren; vorzüglich übte der Pater Moreira, Beichtvater des Königs, zum Besten seines Ordens einen bedeutenden Einfluß. Aber auf den Grund der Darstellung, die er von den Händeln in Paraguay gab, gelang es dem Minister, seinen schwachen Gebieter zu einem Befehl zu bestimmen (am 19. September 1757), kraft dessen die Jesuiten sämmtlich den königlichen Palast räumen, und ferner weder als Beichtväter noch als Lehrer daselbst erscheinen sollten. Auf ihre Gegenvorstellungen erhielten sie keine Antwort. Es erschien aber unter dem Titel: „kurze Erzählung der letzten Handlungen der Jesuiten in Portugal und ihrer Ränke am Hofe zu Lissabon" ein öffentlicher Bericht, welcher zur Rechtfertigung des gegen sie beobachteten Verfahrens dienen sollte. Zugleich überreichte der mit Pombal gleichgesinnte Portugiesische Minister in Rom dem Papste einen sogenannten „wahrhaften Bericht", worin der klägliche Verfall eines Ordens geschildert ward, mit dem es dahin gekommen sey, daß es wenige Mitglieder gebe, die nicht weit mehr Kaufleute, Soldaten oder Tyrannen, als Ordensbrüder wären. Es möchte also der Papst, da des Königs Wirksamkeit nur auf weltliche Dinge sich erstrecke, dem geistlichen Uebel steuern, und den Orden zu seiner ursprünglichen Regel zurückführen, wobei die strenge Züchtigung der Tempelherren in Erinnerung gebracht ward.

Benedict XIV., oder vielmehr der Staatssecretair Cardinal Passionei, ein Jesuitenfeind, erfüllte die Wünsche des Ministers, der bei dem Volke das päpstliche Ansehen zu seinen Schritten gegen den Orden nicht entbehren konnte. Der abgeschickte Visitator, Cardinal Saldanha, erklärte den Orden der Verbesserung bedürftig

und die Mitglieder desselben für strafbar, wider das geistliche Recht als Kaufleute Handel getrieben zu haben. Zugleich wurden ihnen von Seiten des Patriarchen Kanzel und Beichtstuhl verboten, und so die beiden Hauptquellen ihres Einflusses verstopft. Zu ihrer gänzlichen Vernichtung aber ward nicht lange darauf ein Anlaß gefunden oder erfunden.

Bei einer nächtlichen Fahrt des Königs zur jungen Marquisin von Tavora, am 3. September 1758, ward nach dem Wagen geschossen, und der König, der mit seinem Kammerdiener darin saß, verwundet. Die Sache machte großes Aufsehen, und erregte eine dumpfe Erwartung; doch vergingen mehrere Monate, ohne daß etwas geschah, die Thäter auszumitteln oder zur Strafe zu ziehen. Der König verschloß sich in seinen Palast zu Belem, und ließ Niemand als seinen Arzt und seinen Minister vor sich. Erst am 13. December traten der Minister und die Rache aus dem stillen Dunkel hervor. Früh Morgens wurde der Marquis von Tavora mit seiner Gemahlin und seinen beiden Söhnen, deren einer der Gemahl der vom Könige zur Nachtzeit besuchten Dame war, seine beiden Brüder und seine beiden Schwiegersöhne, ferner der Herzog von Aveiro, in Verhaft genommen, an demselben Tage auch die Häuser der Jesuiten besetzt. Ein außerordentlicher Gerichtshof aus weltlichen und geistlichen Richtern, unter denen Pombal selbst war, erklärte am 7. Januar 1759 den Herzog von Aveiro, den Marquis von Tavora, dessen beide Söhne und Gemahlin, die Marquisin Eleonora, für schuldig des Mordanschlags auf den König, die Jesuiten aber für Urheber und Mitwisser. Sie hätten jene beiden Familien, die angesehensten des Reichs und selbst

mit dem königlichen Hause verwandt, die lange mit einander verfeindet gewesen, ausgesöhnt, und sie dann bewogen, den Anschlag auf das Leben des Königs auszuführen, um eine Regierungsveränderung zu bewerkstelligen, welche für die bedroheten Jesuiten, wie für den stolzen, des Herrschens gewohnten Adel gleich wünschenswerth geschienen. Geständnisse wurden, aber nur von einigen, durch die Folter erzwungen, und am 13. Januar die sämmtlichen für schuldig erklärten Personen, die schon im Gefängnisse mit der äußersten Härte behandelt worden waren, auf eine höchst grausame Weise hingerichtet. Auf einem hohen vor dem Schlosse zu Belem erbauten Gerüste ward zuerst Donna Eleonora, des alten Marquis von Tavora Gemahlin, enthauptet, ihre beiden Söhne, ihr Eidam und drei ihrer Hausbedienten nach einander auf ein eisernes Kreuz gelegt, und, nach vorgängiger Erdrosselung, deren Gebeine mit Keulen zerschlagen, dann der alte Marquis von Tavora lebendig gerädert, der Herzog von Aveiro auf eben diese Art langsam zu Tode gequält. Die Tochter des Königs, die nachmalige Königin Maria Isabella, gerieth bei dem Geschrei der ihr sämmtlich genau befreundeten Unglücklichen, das in den Zimmern des königlichen Palastes gehört ward, in eine Gemüthsbewegung, die sich später zum Wahnsinn entwickelte. Zuletzt ward Fereira, der Kammerdiener des Herzogs, der in einem Winkel des Gerüstes an einen Pfahl gebunden, die Hinrichtung hatte mit ansehen müssen, an seinem Pfahle mitten auf das Gerüst gesetzt, dann dieses Gerüst mit allen Körpern und dazu gebrauchten Werkzeugen verbrannt, und die Asche ins Meer geworfen. Die Paläste des Herzogs von Aveiro und der Herren von Tavora wurden nieder-

gerissen, ihre Güter eingezogen, ihre Namen vertilgt, und alle Spuren ihres Daseyns ausgerottet. Dieses Urtheil und dessen Vollziehung erfolgte auf bloßen Verdacht, und es ist bis heute unausgemacht geblieben, ob alle Hingerichteten Mitwisser jenes nächtlichen Schießens gewesen, und ob die Schüsse dem Könige, oder einem Andern, der für den Buhlen der Marquise gehalten ward, gegolten haben. Es ist sogar behauptet worden, Pombal selbst habe den Anfall zum Verderben seiner Feinde veranstaltet. Er, der damals noch Carvalho hieß, ward für seine Thätigkeit in dieser blutigen Sache mit dem Titel eines Grafen von Oeyras belohnt.

Die drei Jesuiten, Malagrida, Souza und Mathos, welche für unmittelbare Theilnehmer und Begünstiger des Königsmordes erklärt worden waren, konnten nicht ohne Erlaubniß des Römischen Hofes bestraft werden; aber der damalige Papst Clemens XIII., ein Freund des Ordens, wollte diese Erlaubniß nicht geben. Da es dem ministeriellen Despotismus nicht darauf ankam, einmal die Form der Aufklärung bei Seite zu setzen, wenn er nur seine Opfer erhielt, so übergab man den Malagrida, einen Greis von vier und siebzig Jahren, den das Volk als einen Heiligen und Wunderthäter verehrte, dem Inquisitionsgerichte. Dieses verurtheilte ihn als einen Ketzer zum Tode. Er ward öffentlich verbrannt (1761); aber schon früher, am 3. September 1759, war der Orden in allen Ländern des Königs von Portugal aufgehoben worden. Seine Güter wurden eingezogen, und seine Mitglieder, mit Ausnahme der Gefangenen, eingeschifft und nach Italien gebracht. Von den hundert vier und zwanzig Verhafteten starben sieben und dreißig sehr alte im Gefängnisse, sechs und dreißig

wurden später nach Italien gebracht, die übrigen erst nach des Königs Tode freigelassen.

Clemens XIII. sah mit Unmuth diese schonungslosen Schritte gegen sein und der Kirche Ansehn. Allein Pombal trotzte seinem Zorne, und suchte, wie es schien, absichtlich eine Gelegenheit, um jeden Einfluß des Papstes auf das Königreich vollends abzuschneiden. Die Vermählung der Erbtochter des Königs mit ihrem Oheim Don Pedro, auch ein Werk des Ministers, wurde durch eine allgemeine Erleuchtung gefeiert; der päpstliche Nuntius Acciajuoli nahm allein nicht Theil, weil ihm allein unter den übrigen Gesandten die Vermählung der Prinzessin nicht bekannt gemacht worden war. Dennoch ward die Unterlassung von Seiten des Hofes für eine Beleidigung erklärt, und dem Nuntius der Befehl ertheilt, das Königreich zu räumen, bis an dessen Gränze ihn eine bewaffnete Bedeckung führte. Der Gesandte und alle Unterthanen Portugals wurden aus Rom zurückberufen, alle päpstlichen aus Portugal gewiesen, die Nuntiatur aufgehoben, so daß es schien, der getreueste König wolle sich ganz von dem heiligen Stuhle trennen. Erst Clemens des Dreizehnten Nachfolger, Clemens XIV., der die Jesuiten förmlich aufhob, versöhnte sich Portugal wieder.

Mitten unter den Bewegungen im Innern, wo Alle, die durch Blut oder Neigung mit den hingerichteten Geschlechtern in Verbindung standen, Alle, die aus Vorurtheil oder Gefühl den gestürzten Jesuiten anhingen, Alle endlich, deren Nutzen oder Recht durch die neuen Verwaltungsmaaßregeln verletzt worden, der Regierung feindselig sich gegenüber stellten: in diesem Augenblick, wo der herrschende Minister im Eifer für die innere

Verwaltung die bewaffnete Macht vernachlässigt, und die einzigen Freunde und Vertheidiger, die Engländer, durch seine Maaßregeln beleidigt hatte, trat von Außen ein Feind auf, der einen minder entschlossenen Mann, als Pombal war, in Verlegenheit gesetzt haben würde. Frankreich und Spanien, durch den Familienpact verbündet, ließen Portugal nur die Wahl zwischen einem Kampfe gegen die alten Bundesgenossen, die Engländer, wozu sie ihm ihre Hülfe anboten, oder einem Kriege mit Spanien. Pombal wählte das letztere, so sehr auch der verfallene Zustand des Portugiesischen Heeres und die Entfernung der Hülfe, welche England anbot, das Gegentheil zu rathen schienen. Zwei und zwanzigtausend Spanier, welche zwischen dem Minho und Duero eindrangen, fanden keinen andern Widerstand, als die Tapferkeit der Bewohner dieser gebirgigen Gaue. Ein anderer Spanischer Heerhaufe drang mit mehrerem Erfolg bis Almeida vor und eroberte diese Stadt.

Unterdessen waren Verstärkungen aus England gelandet, und mit ihnen ein ausgezeichneter Feldherr, der Deutsche Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg. Mit ungemeiner Thätigkeit vereitelte dieser kühne und umsichtige Führer aus der Schule Friedrichs des Großen die weiteren Absichten des ungeschickten Feindes, und raubte Spanien die Hoffnung, sich für die Verluste, die ihm England auf dem Meere und in seinen Ansiedlungen zufügte, in Portugal zu entschädigen. In dem Frieden mußten daher die Spanier die wenigen eroberten Festungen und San Sagramento, das sie kurz vor dem Frieden noch genommen hatten, zurückgeben.

Portugal ging also aus diesem Kriege, der es hatte vernichten sollen, nicht nur nicht geschwächt, sondern

neu gestärkt hervor. Seine Bewaffnung ward jetzt gleichsam neu geschaffen. Das Heer wurde von dem Grafen von der Lippe neu eingerichtet, auf eine zweckmäßigere Weise in den Waffen geübt, und auf 32,000 Mann gebracht. Durch andere Officiere, einen Schweden und einen Preußen, ward auch das Geschützwesen verbessert, und die Festungen in Vertheidigungszustand gesetzt. Dieses Heer übergab der Graf von der Lippe, dessen Andenken wegen dieser Verdienste in dem Munde der Portugiesen noch lebt, bei seiner Abreise dem Marquis von Pombal. Auch die Marine wollte der Minister in einen bessern Zustand setzen, und zog zu diesem Behufe viele Engländer in den Dienst. Dabei vermehrte er den königlichen Schatz, so daß sich beim Tode des Königs 129 Millionen Livres in demselben gefunden haben sollen. Es war dieß nicht bloß Frucht der Sparsamkeit, womit er mehrere hohe Stellen einzog, und ihre Einkünfte der Krone vorbehielt, sondern auch Ertrag einer andern, weniger zu billigenden Maaßregel, indem er 1769 einen eigenen Gerichtshof errichtete, um alle ehemals der Krone gehörigen, und jetzt von ihr abgekommenen Herrengüter zu untersuchen, und sie Denen zu nehmen, welche ihr Eigenthumsrecht nicht beweisen konnten.

Wie groß nun die Willkühr war, welche Pombal ausübte, und wie schwer die Zuchtruthe, welche er über Portugal schwang (bei seinem Sturze fanden sich gegen zehntausend Staatsverbrecher in den Kerkern), doch ward er außerhalb Portugal, besonders in Frankreich, von den daselbst die Stimme der Zeit lenkenden Schriftstellern und ihren Anhängern als ein Freund der Menschheit gepriesen. Aber in seinem Vaterlande endigte seine Wirksamkeit mit dem Tode des Königs, am 24. Februar

1777. Die neue Königin, Maria I., der er ihren alten Oheim, Don Pedro, zum Gemahl gegeben, und deren Sohn, einen Jüngling von sechzehn Jahren, er an eine doppelt so alte Mutterschwester verheirathet hatte, begann ihre Regierung mit Pombals Entlassung. Der Proceß der angeblichen Königsmörder ward zur nochmaligen Untersuchung vorgenommen, und am 3. April 1781 das so grausam vollstreckte Urtheil für nichtig erklärt, das Andenken der Aveiro und Tavora wiederhergestellt, und ihren Anverwandten das eingezogene Vermögen zurückgegeben. Pombal selbst ward zur Untersuchung gezogen, entging aber seiner Bestrafung durch die mächtigen Verbindungen, in welche er während einer sieben und zwanzigjährigen Herrschaft durch Heirathen und Verschwägerungen mit mehreren großen Familien getreten war. Er behielt seine Titel und Einkünfte, und starb in hohem Alter im Jahre 1783. Nur die Jesuiten, die unterdeß im ganzen katholischen Europa aufgehoben worden waren, gewannen nichts durch den Sturz des Mannes, der das Meiste zu ihrem Falle beigetragen hatte. Von seiner übrigen Thätigkeit haben sich nur wenige Spuren erhalten. Die Saat der Leidenschaft und der Willkühr sollte keine dauernden Früchte tragen. In der Selbstvertheidigung, die er vor seinem Tode für sich aufsetzte, verglich er sich mit Sülly, die Nachwelt aber will ihn nicht einmal dem Cardinal Richelieu an die Seite stellen.

---

2. Spanien unter Karl III.

(1759 — 1788).

König Karl III. *), ein Fürst von würdiger äußerer Haltung, hatte aufgeklärte Minister, und dem über Europa sich verbreitenden Staatsgeiste der Neuerungen und Verbesserungen wurde unter ihm, wiewol sehr gemäßigt, auch in Spanien gehuldigt. Es war diesem Geiste angemessen, daß jetzt viel eifriger als sonst auf Wege gedacht ward, den Schatz zu füllen, und besonders dem Mutterlande einen reichlichern Gewinn aus den Americanischen Besitzungen zu verschaffen. Allein die neuen Einrichtungen, die man machte, die Einkünfte aus diesen Ländern zu vermehren, erregten einen so bedenklichen Widerstand, besonders in Quito, daß die Regierung, den gänzlichen Abfall dieser Länder fürchtend, Schritte zurückthat und ihre Plane beseitigte. In Spanien regte sich das Gefühl des Volks gegen das Ausländische, das die Regierung an sich und um sich hatte. Karl III. selbst zeigte große Vorliebe für die Neapolitaner, die er von 1736, wo er das Königreich beider Sicilien den Oesterreichern entrissen, bis zu seiner Besteigung des Spanischen Throns beherrscht hatte. Zwei Italiener, Grimaldi und Squillace, hatten die oberste Leitung der inneren und äußeren Angelegenheiten Spaniens. Der Letztere, der durch die neuen Einrichtungen in America, die er hauptsächlich betrieben, dort

*) Er gelangte 1759 zum Spanischen Thron durch den Tod seines Halbbruders Ferdinands VI. Da er vorher König von Neapel und Sicilien war, überließ er dieses Reich seinem zweiten Sohne Don Ferdinand, den er aber unter einer Art von Vormundschaft behielt.

so vielen Widerstand erzeugt hatte, erregte noch mehr Haß gegen sich in Spanien, besonders in der Hauptstadt. Unter einer Menge von neuen Anordnungen waren manche löblich und zweckmäßig, andere aber drükkend und lästig, oder alten Gewohnheiten entgegen. So übertrug er die Versorgung der Stadt Madrid mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen einer Compagnie, wovon eine Steigerung der Preise die natürliche Folge war, und verbot, um die allgemeine Sicherheit besser zu fördern, die bisherige Kleidertracht, indem die breiten Krempen der Hüte leicht das Gesicht, und die langen Mäntel verborgene Waffen versteckten. Besonders das letztere Verbot machte den allgemeinen Unwillen rege, der auch endlich zum Ausbruche kam.

Als am 23. März 1766 ein junger Mensch, der im langen Mantel und niedergeklappten Hut vor dem königlichen Palast vorbeiging, von der Wache festgehalten wurde, versammelte sich ein Haufe Volks, der, schnell anwachsend, wüthend nach dem Hause des Marquis von Squillace eilte, ihn selbst zwar verfehlte, aber seinen Wagen zerschlug, sein Haus stürmte, und unter dem beständigen Ausruf: Spanien für immer! Lang lebe der König, nieder mit Squillace! durch die Straßen tobte. Den Englischen Gesandten, der nach Hofe fuhr, begrüßte er mit dem Ausruf: England für immer, Untergang Frankreichs, Friede mit England! Denn der letzte Krieg, der, gegen den Wunsch der Nation begonnen, nichts als Schande und drückende Abgaben hinterließ, hatte die Gemüther erbittert. Verwundet und getödtet wurden jedoch nur einige von der Wallonischen Leibwache, welche den Aufruhr hemmen wollten.

Der König unterhandelte endlich förmlich mit dem

aufrührerischen Haufen. Er erschien auf dem Balcon seines Schlosses, und versprach, den Marquis Squillace zu entlassen und einen Spanier an seine Stelle zu setzen, das Verbot wegen der Kleidertracht aufzuheben und den Handel mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen wieder frei zu geben. Diesen Vertrag recht feierlich zu machen, las ein Mönch, das Crucifix in der Hand, die einzelnen Puncte vor, und bei jedem gab der König durch Zeichen seine Zustimmung zu erkennen. Als aber, die Nacht darauf, der Hof in Begleitung Squillace's heimlich Madrid verließ, brach der Lärm von Neuem los. Man schickte einen der Anführer des Volks, einen Stellmacher, nach Aranjuez, des Königs Rückkehr zu fordern. Karl III. entschuldigte sich mit Krankheit, übergab ihm aber einen offnen Brief an den Rath von Castilien, worin er die Entlassung Squillace's und die Ernennung seines Nachfolgers ankündigte, und sein voriges Versprechen erneuerte. Hierdurch ward endlich das Volk beruhigt.

Eine Folge dieses Aufruhrs war der Sturz der Jesuiten. Der Französische Minister Choiseul war bisher vergebens bemüht gewesen, denselben auch in Spanien zu bewirken; denn Karl III. war ihnen ergeben. Jetzt überredete man ihn, daß die Jesuiten hauptsächlich diesen Aufruhr verursacht hätten, und daß sie überhaupt gegen die Person des Königs und das ganze königliche Haus gefährliche Anschläge schmiedeten. Dieß wirkte. Ihr Untergang ward beschlossen, und Aranda, der an Squillace's Stelle getreten war, führte ihn aus. Damit der Schlag ganz unerwartet und darum desto sicherer treffe, entwarf Aranda ganz allein mit dem Könige den Plan. Der Letztere schrieb mit eigener Hand die Be-

fehle. Dann wurden 1767, mitten in der Nacht alle Collegien mit Bewaffneten umringt, die Jesuiten herausgeholt und in Wagen nach Carthagena und anderen Häfen des Reichs gebracht, von wo sie nach Italien weiter geführt werden sollten. Und dieses schränkte sich nicht bloß auf Europa ein; in den Colonien wurde dieselbe Maaßregel getroffen. Aus Mexico allein wurden 700 abgeführt. Nachdem viele dem Gram und den Beschwerlichkeiten unterlegen hatten, indem der Papst anfangs die Aufnahme der Jesuiten in den Kirchenstaat verweigerte, und sie daher lange auf den Schiffen bleiben mußten, wurden doch noch 2300 Jesuiten in Corsica ausgesetzt, wo ihnen der Französische Hof ein einstweiliges, aber ärmliches Unterkommen ausgemittelt hatte. Das von der Krone in Beschlag genommene Eigenthum dieser Vertriebenen, die man auf einmal dem Mangel Preis gab, soll, wahrscheinlich übertrieben, im Werthe 77 Millionen Piaster betragen haben.

Dem Beispiele Spaniens folgten die stammverwandten Herrscher von Neapel und Parma. Der Letztere vertrieb nicht nur die Jesuiten, sondern machte auch noch andere Einrichtungen zur Beschränkung der kirchlichen Macht. Er untersagte den Kirchen und Klöstern die Annahme von Erbschaften an liegenden Gründen, verbot die Einführung geistlicher Verordnungen ohne Genehmigung der Regierung, und hob die Steuerfreiheit geistlicher Güter, unter gewissen Bedingungen, auf. Der Papst Clemens XIII., gekränkt durch die Mißhandlung und Vertreibung eines Ordens, den er 1765 erst von Neuem bestätigt hatte, wandte seinen Zorn gegen den schwächsten dieser Höfe; er that nicht nur den Herzog von Parma in den Bann, sondern nahm sogar dessen

Land als ein Eigenthum der Kirche in Anspruch. Aber die beiden größeren Bourbonischen Mächte, Spanien und Frankreich, thaten sogleich Einhalt; Frankreich zog Avignon ein, und Spanien verbot die Bekanntmachung dieser Bulle in seinen Ländern. Da der Papst mitten unter diesen Bewegungen starb, so brachte Frankreichs und Spaniens vereinter Einfluß in der Person Clemens XIV. einen Mann auf den päpstlichen Thron, welcher durch die schon erwähnte Aufhebung der Jesuiten den Streit endete.

Wie hier Spanien und Frankreich, oder vielmehr die regierenden Minister, vereinigt gegen die Jesuiten handelten, so hielten sie auch gegen England zusammen. Beide Staaten vermehrten ihre Land- und Seemacht, besonders die letztere, wie es schien, um den Flotten eines Gegners gewachsen zu seyn, den sie zu reizen und auf den Kampfplatz zu rufen Gelegenheit suchten. Eine solche bot der Zustand von Corsica dar. Diese Insel war beinahe stets in offener Fehde mit Genua, das dem Namen nach die Oberherrschaft darüber führte, aber einen im Jahre 1735 begonnenen Aufruhr nur mit Hülfe Frankreichs zu dämpfen vermochte. Die Corsen brachen bald wieder los, unter Anführung des tapfern Paoli. Genua wandte sich von Neuem an Frankreich, und die Unterhandlung drehete sich endlich dahin, daß jener Staat im Jahre 1769 seine Rechte dem letztern gegen eine Geldentschädigung abtrat. England, in innere Zwiste verstrickt, ließ es zu.

Bald erschien eine andere Veranlassung. England hatte im Jahre 1748 die eines Streits nicht werthen Falklandsinseln besetzt, aber sie bald wieder verlassen. Als indeß Choiseul sie besetzen ließ, machte es sein äl-

teres Besitzrecht wiederum geltend. Spanien, mit Eifersucht jeden, der sich dem großen Americanischen Festlande näherte, betrachtend, beschwerte sich darüber bei Frankreich, das sogleich die Inseln wieder verließ; den Englischen Ansiedlern aber befahl es, ohne weiteres abzuziehen, und bediente sich endlich gewaltsamer Mittel. Doch auch diesen Streit schlichtete England auf gütlichem Wege, und Choiseuls, von der Dubarry Ränken herbeigeführter Sturz, brachte in diese Bewegungen Stillstand. „Mein Minister will Krieg, schrieb Ludwig XV. an Karl III., aber ich will ihn nicht."

Spaniens damaliger Minister Grimaldi wollte nun die gesammelten Streitkräfte gegen einen Feind versuchen, dessen Bezwingung zwar nicht in das ganze Daseyn des Staats eingriff, aber doch Vortheil versprach und dem Volksgeiste schmeichelte. Ein großes Unternehmen gegen Algier ward beschlossen. Man rüstete (1775) eine Flotte von sieben und sechzig größeren und kleineren Schiffen, mit einem Heere von 26,000 Mann aus, also eine Macht, dergleichen seit Karl V. kein König von Spanien den Africanischen Küsten gezeigt hatte. Allein der Zug lief unglücklich ab, und nach einem Verluste von 5000 Menschen mußten sich die Spanier schimpflich zurückziehen. Die Wuth der Nation richtete sich gegen den Anführer dieses Unternehmens, den General O'Reilly, einen Ausländer, und der König, der ihn schätzte, mußte ihn von Madrid entfernen. Auch Grimaldi trat bald darauf ab, obwol ein Krieg mit Portugal, der wegen des Besitzes von San Sagramento ausgebrochen war, glücklicher ablief. Sein Nachfolger, Graf Florida Blanca, endigte ihn, nach Pombals Entfernung, im Jahre 1778, durch einen vortheilhaften Frieden zu Pardo, in welchem

Portugal den Quell vielfacher Neckereien verstopfte, indem es San Sagramento gegen ein Gebiet an der Gränze von Brasilien vertauschte. Wenn unter Grimaldi's Verwaltung Spaniens Macht sich aus langer Erstarrung wieder aufrichtete und nach außen wandte, so hatte Grimaldi's Vorgänger Aranda, der an Squillace's Stelle getreten war, die Kräfte im Innern zu entfesseln gestrebt. Dieser Minister arbeitete mit großem Eifer an der Verjüngung Spaniens, nach den Grundsätzen, welche um diese Zeit in allen besseren Köpfen sich regten. Er beschränkte die Gerichtsbarkeit des Papstes, traf Anordnungen zur Verbesserung der Zucht in den Klöstern; er wagte sich sogar an das Inquisitionsgericht, das aber unter den Bourbonischen Königen allmählig aufgehört hatte furchtbar zu seyn und Glaubensacte zu feiern. Schon unter Squillace (1762) war der Großinquisitor nach einem fernen Kloster verwiesen worden, weil er ein Französisches Buch, Vérités Chrétiennes, wider den Willen des Königs, durch eine Bulle verboten hatte; zugleich war befohlen worden, daß er Verbote dieser Art vorher dem Könige vorlegen solle. Der König hatte zwar dieses Gesetz im folgenden Jahre, auf Antrieb seines Beichtvaters, widerrufen, aber Aranda ließ es erneuern. Er wollte nun auch der Inquisition das Recht nehmen, sich der Güter der Verurtheilten zu bemächtigen, damit Eigennutz und Habsucht auf die Urtheilssprüche keinen Einfluß haben möchten; allein seine Absicht ward vereitelt, weil man dem Könige vorstellte, daß die Besoldung der Inquisitionsrichter, welche von diesen eingezogenen Gütern bestritten wurde, dem Staate zur Last fallen würde.

Nicht minder war dieser geistlichen Behörde ein

anderer Schritt mißfällig. Der Minister entwarf den Plan, die menschenleere und wüste Sierra Morena durch Ansiedelungen nutzbar zu machen. Ein gewisser Olavides, aus Lima in Peru gebürtig, der sich ihm durch seine Kenntnisse und seine auf Reisen erlangten freieren Ansichten empfohlen, hatte diese Sache zuerst in Anregung gebracht, und ward daher besonders mit der Ausführung beauftragt. Olavides zog Ansiedler aus der Schweiz und aus Deutschland herbei, unter denen sich auch Protestanten befanden. Diesen war freie Uebung ihres Gottesdienstes versprochen worden, und Olavides, unter dem Schutze des gleichgesinnten Grafen von Aranda, sicherte sie darin gegen alle Bekehrungsversuche der Mönche und Geistlichen.

Alle diese Maaßregeln beleidigten die große Masse des der Kirche ergebenen Volkes. Durch andere Einrichtungen, unter denen viele wohlthätiger Art waren, z. B. Einrichtung des Schulwesens nach Vertreibung der Jesuiten, Verbesserung der Münze u. s. w., manche hingegen alte Spanische Sitten und Gewohnheiten verletzten, oder selbst der jetzigen königlichen Verwaltungsweise durch Wiedererweckung vormaliger ständischer Rechte entgegen schienen, bekam Aranda so viele anderweitige Gegner, daß er der vereinten Kraft Aller endlich unterlag, und von seinem Platze weichen mußte (1773).

Die sogleich wieder auftauchende Macht der Inquisition feierte ihren Sieg an einem seiner treuesten Gehülfen, Olavides. Die oben angeführten Maaßregeln dieses Mannes, seine Aeußerungen gegen das kirchliche Wesen, oft zu heftig und unvorsichtig ausgesprochen, wurden ihm jetzt zu Verbrechen gemacht. Unter dem Vorwande, daß er Bericht über den Fortgang seiner

Ansiedelungen erstatten solle, rief man ihn nach Madrid und setzte ihn daselbst gefangen. Zwei Jahre, während deren er in den Kerkern der Inquisition festgehalten wurde, dauerte die Untersuchung, und er verdankte es nur dem Schutze des Königs, daß er nicht in einem Auto da fé verbrannt, sondern nur durch ein Autillo da fé zum Verlust seines Vermögens und seiner Aemter, und zu einer achtjährigen Einsperrung in ein Kloster, mit der Verpflichtung, Andachtsbücher zu lesen und alle Monate zu beichten, verurtheilt wurde. Er erhielt nachher von dem Könige die Erlaubniß, die Bäder in Catalonien zu gebrauchen, um, wie es scheint, ihm die Flucht möglich zu machen. Er entkam nach Frankreich. Aber 1798 kehrte er nach Spanien zurück, nachdem er 1796 in einem Werke einen Widerruf seiner Meinungen, ja sogar eine Vertheidigung der Inquisition bekannt gemacht hatte.

So scheiterte, zum Theil durch die Hast, womit er betrieben wurde, wie in Portugal so auch in Spanien, der Versuch, den dunkeln Drang eines Theils der gebildeten Classe nach einer Veränderung des gesellschaftlichen Zustandes und der älteren Formen des Staatswesens zu befriedigen.

3. Italien.

Die politischen Verhältnisse Italiens waren durch die Verträge zu Wien (1735 und 1738) und zu Aachen (1748) bestimmt worden. Der größte und schönste Staat dieser Halbinsel, das Königreich beider Sicilien, war Erbtheil einer Nebenlinie der Spanischen Bourbons. Ein anderer Zweig dieses Hauses besaß die Fürstenthü-

mer Parma und Piacenza. Toscana war dem Kaiser Franz, dem Gemahl der Maria Theresia, zur Entschädigung für Lothringen überlassen worden. Nach dem Schlusse des Hubertsburger Friedens ward bestimmt, daß dasselbe als Secundo-Genitur von den Erbländern der Oesterreichischen Monarchie abgesondert bleiben, und nach dem Tode des Kaisers seinem zweiten Sohne Leopold und dessen Nachkommen zufallen sollte. Der Kirchenstaat bestand in der Ausdehnung, die ihm durch die Staats- und Kriegskünste der Päpste der funfzehnten und des sechzehnten Jahrhunderts gesichert worden war. In Modena regierte noch die Familie Este. Das Herzogthum Mailand nebst Mantua war eine Oesterreichische Provinz; aber ein beträchtlicher Theil desselben hatte in den letzten Friedensschlüssen gedient, dem Beherrscher von Savoyen und Piemont seinen oftmaligen Rollenwechsel in den Kämpfen der Mächte zu bezahlen.

Victor Amadeus, durch den Frieden zu Utrecht im Jahre 1713 König von Sicilien, verlor diese Insel nach fünfjährigem Besitze, und ward genöthigt, das unergiebige Sardinien zur Entschädigung anzunehmen. Dieses Besitzthum gewährte ihm wenig mehr als einen Titel, der dem Hause Savoyen einen Platz unter den Königen anwies. Die Macht dieses Staates beruhte auf dem fruchtbaren und sehr bevölkerten, durch ansehnliche Landstriche Mailands vergrößerten Piemont. Savoyen, das arme und gebirgige Stammland, machte ihn zum Herrn der Eingänge Italiens. Nachdem nun Victor Amadeus, von 1675 an, fünf und funfzig Jahre lang viele Kriegs- und Staatskünste als ein Spiel um Vergrößerung getrieben, in den letzten Jahren aber die innere Verwaltung seiner Länder nach den

im Norden Europa's herrschenden streng militärisch-finanziellen Grundsätzen eingerichtet und auf einen, dem damaligen Preußischen sehr ähnlichen Fuß gesetzt hatte, überraschte er plötzlich Europa durch eine, von dem Geiste seines Zeitalters wie von seinem eigenen Charakter weit abweichende Handlung. Am 2. September 1730 versammelte er die Großen seines Hofes, und erklärte ihnen, daß er, ermüdet durch eine so langjährige Regierung, und die Blicke wendend nach dem Ziele, welches den Königen und ihren Unterthanen ein gemeinsames sey, beschlossen habe, sich einen Ruheplatz zwischen dem Throne und dem Grabe zu wählen, und der Krone mit ihren Lasten zu Gunsten seines Sohnes Karl Emanuel zu entsagen. Dieser Erklärung folgte sogleich die That, indem er durch eine förmliche Urkunde die Regierung dem neuen Könige übergab. Er zog dann nach Chambery, um in dem dasigen Schlosse, mit einem Einkommen von zweimal hunderttausend Thalern, den Rest seiner Tage im Genuß des Privatlebens zu verbringen. Aber seine Rechnung war irrig, und die Glückseligkeit, die er zu finden gehofft hatte, wurde nach wenigen Monaten seiner an Thätigkeit gewöhnten Seele zum Ekel. Vier und sechzig Jahr alt, hatte er sich vor seiner Abdankung im Stillen mit einer, auch nicht mehr jungen Geliebten, der verwittweten Gräfin San Sebastian vermählt, ohne dieselbe von seiner Absicht in Kenntniß zu setzen. Diese ehrgeizige Frau, die den Namen einer Marquise Despigno angenommen hatte, soll Ursache gewesen seyn, daß seine Reue zu dem Entschlusse gedieh, den Thron wieder zu besteigen. Aber die Einzelheiten dieser Begebenheit blieben in ein Dunkel gehüllt, welches, auch nach Verlauf eines Jahrhunderts

nicht völlig zerstreut ist *). Im August des Jahres 1731 verließ der alte König seine Einsamkeit in Chambery, weil die kalte Luft Savoyens ihm nicht zusage, und begab sich nach dem Schlosse Montcalier bei Turin, wo er den Besuch seines Sohnes, des ganzen Hofes und der vornehmsten Behörden empfing. Es wird erzählt, daß er am Abende dieses Tages den Minister Delborgo zu sich beschieden und ihm erklärt habe, daß er die Krone wieder übernehme; daß er, über die Ausflüchte desselben bestürzt, in der Nacht ein Pferd bestiegen und an der Citadelle von Turin Einlaß begehrt, aber nicht erhalten habe; daß der Minister inzwischen den jungen König geweckt, dieser den Staatsrath versammelt und nach dem Gutachten desselben befohlen habe, sich der Person seines Vaters zu versichern. Gewiß ist es, daß diese Maaßregel mit großer Härte ausgeführt ward. Das Schloß Montcalier ward in der Nacht zum 29. September 1731 von Soldaten umringt, der alte Mann aus dem Schlafe geweckt, und seiner Weigerung, endlich seiner Widersetzung zum Trotz, im Nachtgewande in einem Wagen nach dem Schlosse Rivoli geführt, wo er bis an seinen Tod als Staatsgefangener bleiben mußte. Seine Gemahlin, die bei die-

*) Der ungenannte Verfasser einer in Genf 1734 erschienenen Geschichte dieser Abdankung behauptet sogar, es sey dem alten Könige niemals Ernst gewesen, der Krone für immer zu entsagen, sondern er habe diesen Schritt bloß deshalb gethan, um den nachtheiligen Folgen einer Treulosigkeit zu entgehen, indem er zugleich mit dem Kaiser, und als Spanien mehr geboten, auch mit dem Könige von Spanien ein Bündniß geschlossen, nach Enthüllung desselben aber die Rache beider Mächte gefürchtet habe. Anecdotes de l'abdication du Roi Victor Amadée II. par le Marquis de F. Genève 1734.

sem gewaltsamen Auftritte die Soldaten von ihm abwehren wollte, ward mit Stößen und Schlägen gemißhandelt, und nach einer entlegenen Festung gebracht. Das Volk nahm die Kunde mit Gleichgültigkeit auf. Die Grundsätze, nach welchen Victor regiert hatte, waren, wenn sie ihn auch hätten beliebt machen können, nicht geeignet, den öffentlichen Geist zu beleben und ein lebendiges Verhältniß zwischen dem Monarchen und seinem Volke zu erzeugen. Die Last des Militär- und Finanzwesens, die in Preußen durch den hausväterlichen Sinn Friedrich Wilhelms des Ersten gemildert und durch die Regentengröße seines Nachfolgers überstrahlt ward, die auch in dem Aufstreben der Deutschen Bildung und Wissenschaft ein wohlthätiges Gegengewicht fand, lag in Piemont mit ungemäßigter Schwere auf dem Nacken des Volks. Die Denkungsart, welche die Regierung in ihren Staatshandlungen enthüllte, trat alle Ideen von Recht und Staatsehre mit Füßen. In den Kriegen, welche wegen der Polnischen und wegen der Oesterreichischen Erbfolge geführt wurden, ergriff Karl Emanuel immer für den Meistbietenden die Waffen, und wechselte mitten im Kampfe seine Partei, wenn der Gegner ein Mehrgebot that. Als Lohn dieser Politik erwarb er Novara, Tortona, Vigevano und andere Bezirke von Mailand. Da nach dem Frieden zu Aachen Italien einer langen Ruhe genoß, kam auch das Sardinische Kabinet außer Thätigkeit. Karl Emanuel starb 1773 und sein Sohn Victor Amadeus III. folgte ihm.

Toscana erhielt im Jahre 1765, als Kaiser Franz I. starb, in dem zweiten Sohne desselben, Peter Leopold, einen Fürsten, der im Lande residirte, und eine sehr verständige Staatsverwaltung einrichtete. In vieler Hin-

sicht konnte dieselbe für musterhaft gelten. Er vereinfachte und milderte die Gesetzgebung, er gab den Handel frei, ungeirrt durch die Grundsätze, mit welchen das aufgeklärte Europa sich plagte; er entzog große Landstriche den Gewässern und vertheilte das Eigenthum derselben gegen eine mäßige Rente unter fleißige Anbauer, er verdoppelte dergestalt die Erzeugnisse des Ackerbaus, und gewöhnte seine Unterthanen an Thätigkeit und Kunstfleiß. Aber seine Versuche, das herrschende Sittenverderbniß durch strenge Aufsicht zu zügeln, verscherzten ihm die Liebe des Volks, und die kirchlichen Reformen, die er durchführen wollte, fanden bei der Geistlichkeit heftigen Widerstand. Während er in ganz Europa als einer der vortrefflichsten Fürsten gepriesen ward, waren die Florentiner froh, als er, nach dem Tode seines Bruders Joseph, das Großherzogthum seinem zweiten Sohne Ferdinand übergab.

Das Königreich beider Sicilien hatte, in Folge des Kriegs um die Polnische Thronfolge, seine Unabhängigkeit unter einem Spanischen Fürstenhause wieder gewonnen. Die Regierung des Don Carlos war wohlthätig für diese Länder, ohne die verjährten Uebel ihrer Verfassung und die Mängel ihrer Verwaltung sämmtlich zu heben. Der Minister, welchen der König an die Spitze der Geschäfte gestellt hatte, Marquis Tanucci, vorher Professor der Rechte auf der Universität zu Pisa, huldigte, jedoch mit Vorsicht und Mäßigung, den Grundsätzen der Staatsweisheit, welche das Jahrhundert zu beherrschen begann. Er hatte noch in Toscana die Aufmerksamkeit Karls durch eine Beweisführung von der Grundlosigkeit des Asylrechtes der Kirchen auf sich gezogen, und bald dessen unbedingtes Vertrauen erwor-

ben. Karl selbst war ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, aber auch so gewissenhaft, daß er bei seinem Abgange aus Neapel sogar einen geschnittenen Stein aus dem Museum zu Portici, den er am Finger zu tragen pflegte, als nicht ihm gehörig, zurückgab. Als nämlich im Jahre 1759 sein Bruder K. Ferdinand VI. von Spanien ohne Erben starb, und Karl ihm auf dem Throne folgte, überließ er die Krone beider Sicilien seinem dritten Sohne Ferdinand, indem er den ältesten, den nachmaligen König Karl IV., als Kronprinzen von Spanien mit sich nahm, und der zweite wegen Geistesschwäche für unfähig zum Regieren erklärt werden mußte. Ferdinand war damals nicht älter als acht Jahre; die Regentschaft, deren Seele Tanucci ausmachte, stand unter der Leitung wenigstens unter dem Einflusse des vorigen Königs. Der Geist der Staatsverwaltung blieb daher derselbe; aber ein großer Fehler ward dadurch begangen, daß zum Erzieher des Königs ein hierzu ungeeigneter Mann, der Herzog von San Nicandro, bestellt, und entweder durch Ungeschick oder nach Absicht, die geistige Bildung des königlichen Zöglings gänzlich verabsäumt ward. Fischfang und Jagd waren die einzigen Beschäftigungen desselben; der junge Fürst, der von der Natur einen gesunden Verstand und ein richtiges Gefühl erhalten hatte, blieb in allen für seinen Beruf erforderlichen Kenntnissen unwissend; lernte kaum anders als in der Neapolitanischen Volksmundart sich ausdrücken. Inzwischen folgte der Minister der Richtung des damaligen Spanischen Kabinets auch in Beziehung auf die kirchlichen Verhältnisse. Als in Spanien die Jesuiten ausgestoßen worden waren, wurden sie es auch in Neapel und Sicilien, und nicht mit geringerer Härte

als dort. In der Nacht zum 20sten November 1761 wurden sie aus ihren Collegien abgeholt, nach Puzzuoli geführt und von dort weiter über die Grenze gebracht. Die Vorstellungen des Papstes Clemens XIII. blieben hier, wie anderwärts, ohne Erfolg, und als derselbe seinem Unwillen gegen die Bourbonischen Höfe dadurch Luft machte, daß er gegen den schwächsten derselben, den Infanten Don Philipp zu Parma, wegen einer Verordnung, nach welcher die päpstlichen Bullen der landesherrlichen Bestätigung bedürfen sollten, eine Bannbulle ergehen ließ, wandte der Hof von Neapel, gleich denen zu Versailles und Madrid, strenge Vergeltungsmaaßregeln an, und nahm die dem päpstlichen Stuhle gehörigen Fürstenthümer Benevent und Ponte-Corvo in Beschlag. Erst unter dem Nachfolger Clemens des dreizehnten und nach erfolgter Aufhebung des Jesuitenordens wurden diese Landschaften zurückgegeben.

Als der König sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, wurde er mit Maria Caroline, einer Tochter Maria Theresia's, vermählt. Mit dieser Verbindung traten die alten Ansprüche des Hauses Oesterreich auf den im Wiener Frieden verlorenen Besitz des Königreichs beider Sicilien in Erledigung; aber mit derselben verschwand auch der Einfluß Spaniens auf dasselbe vor dem Einflusse Oesterreichs und Englands. Der Königin war sogar im Ehecontract Sitz und Stimme im Staatsrathe ausbedungen, sobald sie dem Reiche einen Erben würde geboren haben. Als dieser Fall im Jahre 1777 eintrat, ward Tanucci, welcher sich vergebens bemühte, dem Uebergewichte der Königin die Wage zu halten, entlassen. Die Königin ernannte zu seinem Nachfolger einen Marquis Sambuca; bald aber gelangte zum un-

ein-

eingeschränkten Besitz ihres Vertrauens ein Engländer, Acton, der aus dem Seedienste des Großherzogs von Toscana in Neapolitanische Dienste gezogen ward, um das für das Königreich so wichtige Seewesen empor zu bringen. Daß er hierbei die Ansicht faßte, einem Staate, dessen Schifffahrt und Küsten des Schutzes durch kleinere zur Aufsuchung und Verfolgung der Seeräuber geeignete Fahrzeuge bedurfte, eine Flotte aus großen Kriegsschiffen zu geben, zeugt wenigstens nicht für sein richtiges Urtheil in seinem eigentlichen Fache; dennoch wurde ihm, als die Gunst der Königin gegen ihn zunahm, nach und nach das ganze Staatsruder in die Hände gegeben. Sein Regiment war, nach dem Sinne der Königin, in der äußern Politik unfreundlich gegen Spanien und Frankreich, in der innern Verwaltung neuerungssüchtig im Geiste Josephs des Zweiten, ohne dessen Einsichten und kraftvollen Willen. Marie Caroline erntete aus derselben den Haß, den jede neuernde Verwaltung erregt, aber keine wohlthätigen Früchte, da den unternommenen Reformen Genie und Ausdauer abging. Mit großem Aufsehen und mit dem Beifalle des Jahrhunderts wurden die Grundsätze der Staatskunst, die sich um des Vortheils willen über das Recht hinwegsetzt, gegen den päpstlichen Stuhl in seinem besondern Verhältniß zum Königreiche beider Sicilien geübt. Die alte Lehnsherrlichkeit, welche Papst Leo IX. im elften Jahrhundert über die Normänner erworben, und Clemens III. durch Uebertragung dieses Königreichs an das Haus Anjou erneuert hatte, wurde in der Form durch eine Ceremonie aufrecht erhalten, indem der König alljährlich am St. Peterstage dem Papste einen weißen Zelter und eine Summe von 7000 Goldthalern über-

reichen ließ. Die Feierlichkeit, mit der dieß in der Peterskirche geschah, gewährte dem Römischen Stolze einen der wenigen im Laufe der Zeiten ihm übrig gebliebenen Gegenstände der Befriedigung. Im Jahre 1787 fand dieselbe zum letztenmale statt; im folgenden Jahre ließ der Hof von Neapel in Rom erklären, daß er zwar die sonst gewöhnliche Summe, als ein freiwilliges Opfer seiner Frömmigkeit und Andacht gegen die Apostel Petrus und Paulus, an die apostolische Kammer zahlen lassen, aber den Zelter nicht mehr übersenden werde. Vergeblich wurde vom Papste gegen diese eigenmächtige Aufhebung einer seit Jahrhunderten bestehenden Verpflichtung protestirt; die Welt war päpstlichen Protestationen nicht geneigt, und bekam bald darauf andere Dinge zu denken und zu thun.

„Kurz vorher, ehe der Sturm der Französischen Revolution ausbrach", sagt ein deutscher Geschichtschreiber, der nicht in dem Rufe steht, dem Papstthum befreundet zu seyn, „entriß der König von Neapel dem Papst Rechte, die sowohl der Territorialherr als der geistliche Monarch für eine seiner besten alten Eroberungen ansah, und die man jetzt nach Grundsätzen hinwegnahm, deren Verschiedenheit von den Neufränkischen Rechtsprincipien schwer zu finden seyn möchte." *)

Den päpstlichen Stuhl besaß von 1740 bis 1758 Benedict XIV. (vorher Prosper Lambertini), ein gelehrter und wohlmeinender Mann, der als Regent des Römischen Staats zweckmäßige Verbesserungen der mangelhaften Verwaltung machte, und als Oberhaupt der

*) Spittler, Entwurf der Europäischen Staatengeschichte, 3te Aufl. Th. II. S. 155.

katholischen Kirche die Kunst verstand und ausübte, sich in die, dieser Kirche sehr ungünstige Zeit zu schicken, und durch Klugheit und Mäßigung das wankende Ansehen des Oberpriesterthums aufrecht zu erhalten, wenigstens gewaltsame Ausbrüche des Zeitgeistes zu verhüten. Wissenschaften und Künste waren der besondere Gegenstand seiner Sorgfalt, und Rom verdankt ihm in dieser Hinsicht viel. Er selbst hat funfzehn Foliobände kirchenrechtliche und kirchengeschichtliche Werke, freilich nicht bloß als Papst, geschrieben. Die bösen Tage des heiligen Stuhls waren seinen Nachfolgern vorbehalten. Clemens XIII. (vorher Karl Rezzonico) wollte die Jesuiten gegen den Sturm der Verfolgung beschützen, welcher sich damals fast gleichzeitig in Portugal, Frankreich, Spanien, Neapel und Sicilien und Parma wider sie erhob, aber seine Kräfte waren dazu nicht ausreichend. Wenn man billig ist, muß man wol zugeben, daß der alte Mann, der sich über den Sturz seiner Lieblinge höchlich betrübte, auch Ursache hatte, sich darüber zu beklagen, daß die Staaten, in deren Schooße sich der Jesuitenorden, unter Vorschub der Regenten, angesiedelt und Tausende von Mitgliedern aufgenommen hatte, jetzt auf einmal alle diese Tausende als hülfsbedürftige Verbannte dem Papst zusandten. Zu derselben Zeit erschien in Deutschland von dem Trierschen Weihbischof Honthein, unter dem erdichteten Namen: Febronius, ein Werk über den Ursprung und die Beschaffenheit der Kirchengewalt, welches großes Aufsehen machte, und ungeachtet des gemäßigten Geistes, in welchem es abgefaßt war, den päpstlichen Hoheitsrechten tiefe Wunden zu schlagen drohte. Als Clemens XIII. im tiefen Kummer über diese Vorgänge am 2. Februar 1769

starb, wurde der Cardinal Ganganelli durch den Einfluß der Höfe, die sich vorher seiner Bereitwilligkeit zur Aufhebung des Jesuitenordens versichert hatten, am 19. Mai, unter den Namen: Clemens XIV., zum Papst erwählt. Auch dieser, obwol mit den Grundsätzen und Ansichten der Zeit mehr als einer seiner Vorgänger befreundet, zögerte noch mehrere Jahre, ehe er das Schicksal des Ordens entschied. Endlich, nachdem die zur Rettung desselben versuchten Unterhandlungen fehlschlugen, dem Andringen der Höfe nicht länger zu widerstehen war, und die auf eine Umformung des Ordens gerichtete Absicht durch die Erklärung des Jesuiten-Generals Ricci: Sint ut sunt, aut non sint, vereitelt ward; erließ Clemens XIV. am 21. Juli 1773 das Aufhebungsbreve, welches anfängt: Dominus ac redemptor noster. Er selbst glaubte, mit demselben sein Todesurtheil unterzeichnet zu haben, und als er ein Jahr darauf, am 22. September 1774 starb, pflichtete die den Jesuiten ohnehin sehr ungünstige Volksmeinung gern dem Verdachte, daß er vergiftet worden, bei, ungeachtet das Urtheil der Aerzte denselben nicht bestätigte, sondern den Tod des neun und sechzigjährigen Greises für natürlich erklärte. Vielleicht hatte Clemens denselben durch die genommenen Gegengifte beschleunigt.

Zum Nachfolger desselben wurde am 15. Februar 1775 der Cardinal Braschi, der als Papst den Namen Pius VI. annahm, erwählt. Durch körperliche Wohlgestalt und einnehmende Formen mehr als durch Geistesüberlegenheit und Regentenweisheit ausgezeichnet, ermangelte er nicht des vollen Gefühls der Würde und der Rechte des von ihm bekleideten Amtes, in einer Zeit, welche wenigstens die letzteren nicht mehr anerkennen

wollte. Die Veränderungen, welche Kaiser Joseph, nach dem Tode seiner Mutter, in den kirchlichen Einrichtungen der Oesterreichischen Monarchie vornahm, bestimmten den Papst, im Jahr 1782 selbst nach Wien zu reisen, wo er doch seinen Zweck, den Reformen des Kaisers Einhalt zu thun, nicht erreichte. Als aber die Deutschen Erzbischöfe sich ihrem zeitherigen Verhältnisse zur päpstlichen Curie zu entziehen und die geistliche Gerichtsbarkeit, welche die päpstlichen Nuncien in ihren Sprengeln ausübten, einzuschränken oder aufzuheben versuchten, wußte Pius die Hebel der kirchlichen Politik so geschickt in Bewegung zu setzen, und das in manchen Beziehungen dem päpstlichen Stuhle zugewandte Interesse der Fürsten, selbst protestantischer, so klug zu benutzen, daß die vier Erzbischöfe ihren Plan nicht durchsetzen konnten, und sie wegen der zu diesem Behufe am 25. August 1786 zu Ems geschlossenen Uebereinkunft zuletzt einen Verweis der Curie hinnehmen mußten. Zu desto schwererer Kränkung gereichte dem von Eitelkeit nicht freien Papste die willkührliche Aufhebung der Ceremonie, welche seine lehnsherrlichen Rechte über das Königreich beider Sicilien bekundete. Als Regent des Kirchenstaats nahm Pius VI. die schon von mehreren seiner Vorgänger betriebene, aber seit Sixtus V. aufgegebene Austrocknung des Pontinischen Sumpflandes wieder auf. Einer Strecke von 40 Miglien Länge und 4 bis 10 Miglien Breite, von Rom, von Terracina bis Nettino, sollte dem Wasser und der Stickluft der Moräste entrissen werden. Das Werk begann im Jahre 1778 und ward mit großen Kosten fortgesetzt, dem Widerwillen der Römer und den ungünstigen Urtheilen der Ausländer zum Trotz, die sich nicht darein

finden wollten, daß ein Papst einen großen, der Menschheit wohlthätigen Plan fassen und ausführen könne. Innerhalb zehn Jahren kam man so weit, eine Menge Kanäle zu ziehen, die Flußbetten zu reinigen und eine treffliche Heerstraße (Linea Pia) durch diese öde Gegend zu legen. Diese Heerstraße besonders ist ein bleibendes Denkmal Pius des Sechsten, da die mit den Sümpfen vorgenommenen Arbeiten allerdings dem Zweifel unterliegen, ob dieselben den feindseligen Einwirkungen der Natur auf die Länge werden widerstehen können, und ob sie überhaupt mit voller Kunde und Berücksichtigung der Verhältnisse des Römischen Landbaues unternommen worden sind. Aber Pius dem Sechsten war, nicht zu seinem Glück, in der Geschichte des folgenden Zeitraums eine bedeutendere Stelle, als diese Unternehmung verleihen konnte, bestimmt.

IX.

Friedrich der Große nach dem siebenjährigen Kriege.

1. Die Verwaltung des Innern.

Noch drei und zwanzig Jahre nach dem Hubertsburger Frieden waltete Friedrichs Geist heilbringend in seinem Staate, während in anderen Ländern die Nachahmung seiner bewunderten Regierungsweise, aus Mißverstand, Uebertreibung oder Verkennung der gänzlich verschiedenen Verhältnisse, die ersehnten Ergebnisse mei-

stens nur sehr unvollkommen oder gar nicht herbeiführte. Als die verheerende Kriegsflamme endlich erloschen war, erwarteten Friedrichs Unterthanen vertrauensvoll von seiner Vaterhand die Heilung der tiefen Wunden, die der Krieg ihnen geschlagen hatte. Ihn selbst trieb eigener Vortheil zu dieser schönen Pflicht; doch dachte er auch darauf, seinen Kriegsstand so furchtbar herzustellen, daß kein halb versöhnter Feind es wagen dürfe, seine kaum erworbene Ruhe plötzlich wieder zu stören. Wie ein vorsichtiger Kämpfer schärfte er sein Schwert, ehe er es aus der Hand legte.

Das Preußische Heer bestand am Ende des Krieges größtentheils aus Ueberläufern, Ausländern und ganz jungen Landeskindern. Viele der Letzteren wurden ihren jammernden Eltern und dem Ackerbau wiedergegeben. Dafür fanden sich dienstlose Ausländer in Menge ein. Bei wenigen Infanterie-Regimentern waren noch hundert Mann zu finden, die von Anfang des Krieges an gedient hatten. Das nunmehrige ganz neue Geschlecht mußte ganz eigen wieder geübt werden, und dieses geschah mit einem Ernst, als gelte es einen abermaligen Krieg. Die Mannszucht ward dabei bis zu großer Strenge geschärft. Um den Officieren bestimmte taktische Grundsätze beizubringen, schrieb Friedrich selbst einen Unterricht für sie, aus seinen eigenen Erfahrungen abgezogen, der vor Fremden geheim gehalten werden mußte. Damit dieß zahlreiche Corps der Befehlenden, Gehülfen des Feldherrn und selber einst Anführer, schon durch das Vorurtheil der Geburt und frühe Uebung des Herrscheranstands dem Geringern stärker imponire, besetzte er es bloß mit Adeligen, und durch diese Auszeichnung befeuerte er diese Classe zu einem Ehrgefühl und zu einer

Anhänglichkeit an die Krone, von welcher er in äußerster Gefahr noch die sicherste Rettung erwartete. Mit vorzüglicher Sorgfalt half er daher auch den heruntergekommenen adeligen Familien seines Landes auf; vielen schenkte er Summen zur Verbesserung ihrer Güter, vielen lieh er noch größere zu geringen Zinsen, und dann ward das noch jetzt bestehende landschaftliche Creditsystem in Pommern, Preußen und Schlesien errichtet, nach welchem jeder Gutsbesitzer auf sein Grundstück, unter der Gewährleistung der gesammten Stände der Provinz, Summen aufnehmen kann, welche den Werth desselben nicht erreichen dürfen, wodurch dem Gläubiger große Sicherheit, und dem Schuldner der Vortheil eines geringen Zinsfußes erwächst. Die darüber von den Ständen ausgestellten Schuldverschreibungen führen den Namen Pfandbriefe. Für die Unterhaltung und Erziehung der jungen Edelleute sorgte der König durch die Vergrößerung des Cadettenhauses in Berlin, und in der Folge durch die Anlage kleinerer zu Stolpe in Pommern und zu Kulm in Westpreußen. Auch ward in Berlin noch eine besondere Militärakademie errichtet, zu deren Lehrern, damit sie nach Friedrichs Meinung recht gut seyn sollten, Franzosen verschrieben wurden. Das durch den Krieg heruntergekommene Feldgeräth herzustellen, war man vorzüglich geschäftig. Die Pulvermühlen verfertigten jährlich 6000 Centner Pulver, die Eisenhütten Kugeln, Bomben und Granaten, in den Stückgießereien wurden achthundert acht und sechzig unbrauchbar gewordene Kanonen umgegossen. Die Artillerieregimenter wurden sehr vermehrt, und für die hinzugekommenen neue Kasernen erbaut. Eine neue Festung ward bei Silberberg in Schlesien angelegt; die

alten wurden verbessert, und alle Vorrathshäuser gefüllt. Und außer den Millionen, welche alle diese Anstalten verschlangen, sammelte der sparsame Monarch noch einen Schatz an baarem Gelde, der ihn in den Stand setzen konnte, einen neuen Krieg für den Anfang ohne Verlegenheit auszuhalten. Der ganze Kriegsstand belief sich um das Jahr 1770 auf 161,000 Mann.

Nicht mindere Sorgfalt widmete der König der Wiederherstellung der durch den Krieg zerrütteten Gewerbe und Geschäfte des Friedens. Das Getraide, das man schon zum nächsten Feldzuge angekauft hatte, ward als Saatkorn unter die ganz verarmten Landleute vertheilt, und die für die Artillerie und das Gepäck bestimmten Pferde dem Ackerbau wiedergegeben. In Schlesien wurden die Steuern auf sechs Monate, in Pommern und der Neumark auf zwei Jahre erlassen. Eine baare Geldsumme von 2,339,000 Thaler half den Provinzen auf, und tilgte die Schulden, die sie hatten machen müssen, um die von den Feinden eingetriebenen Brandschatzungen zu bezahlen. Die Landräthe und Magistrate mußten diejenigen Hausväter und Fabrikanten angeben, die der Unterstützung am meisten bedurften, und alle Ueberschüsse aus den königlichen Kassen wurden zu diesem wohlthätigen Zweck angewiesen. Nach der genauen Berechnung des Staatsministers Herzberg beträgt die Summe der baaren Schenkungen, die Friedrich von 1763 bis 1786 unter seine sämmtlichen Provinzen vertheilt hat, 24,399,838 Thaler. Was diesen Geschenken ihren größten Werth giebt, ist der Umstand, daß sie nicht aus dem Schatze, sondern lediglich von den Privatersparnissen des Königs genommen waren; und unter den Dingen in Friedrichs Geschichte, welche die

Verehrer dieses Regenten berechtigen, ihn den Großen, ja den Einzigen zu nennen, strahlt vorzüglich diese beispiellose Achtung, die er selber für das Interesse des Staats empfand, hervor, welche so weit ging, daß er die öffentlichen Gelder selbst nicht einmal um Wohlthaten angreifen wollte, anstatt daß andere Monarchen sie an orientalischen Prunk oder an Weiber und Günstlinge zu verschwenden kein Bedenken tragen. In Ansehung des Schatzes pflegte er zu sagen: „der Staat ist reich, ich aber bin arm," und in seinem Testamente schrieb er: „Mein Schatz gehört nicht mir; sondern dem Staate." Eben daselbst bemerkte er ausdrücklich, er nehme die Vermächtnisse, die er mache, nicht aus dem Schatze, sondern von seinen Ersparnissen. Und wieviel mußte ein Mann nicht ersparen, der so mäßig lebte, daß er von den 1,200,000 Thalern, die er sich jährlich ausgesetzt hatte, nie über 222,000 Thaler zu seinen Privatbedürfnissen verwendete. Bei dieser weisen Mischung von Sparsamkeit und Freigebigkeit konnte der König auch Geld genug erübrigen, um gleich nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges den Bau des prächtigen neuen Palastes bei Sanssouci beginnen zu lassen, welcher Millionen kostete.

Er hatte dabei das Glück, größtentheils geschickte Ausführer seiner Pläne zu finden. Unter diese gehörte vorzüglich der geheime Finanzrath Brenkenhof, vormals Anhalt-Dessauischer Kammerdirector. Friedrich lernte ihn zuerst aus seinen Werken kennen, indem er 1758 auf seinem Zuge nach Thüringen in dem schönen Dessauer Ländchen alles so ordentlich und wohl verwaltet fand, daß er sich nicht enthalten konnte, nach dem Urheber solcher Ordnung zu fragen. Und seitdem blieb

ihm der Mann im Gedächtnisse, bis er ihn, nach hergestelltem Frieden, zu sich berufen konnte, da er ihn dann sofort zum Aufseher über sämmtliche Verbesserungen in Pommern und der Neumark bestellte.

Ueberzeugt, den siebenjährigen Krieg, in welchem der Staat so nahe am Rande des Abgrundes gewesen war, nur dadurch so glücklich zu Ende geführt zu haben, weil er im Laufe desselben immer mindestens eben so gut mit Geld versehen war als seine Gegner, richtete der König eine seiner Hauptsorgen auf die möglichst schnelle Füllung des Schatzes für künftige Nothfälle. Ein Französischer Generalfinanzpächter, Helvetius, auch als Schriftsteller bekannt, ward über diese wichtige Angelegenheit zu Rathe gezogen, kam auch 1764 selbst nach Berlin, und versicherte den König, daß wenn dem Schleichhandel kräftiger gewehrt, und das Steuerwesen besser eingerichtet würde, die indirecten Auflagen in den Preußischen Staaten weit mehr einbringen würden als bisher. Er sandte hierauf dem Könige fünf Franzosen, die nun an die Spitze der neuen Einrichtung traten. Der König bildete aus ihnen (1766) eine besondere General-Zoll- und Accise-Administration (gewöhnlich Regie genannt), zu deren Bedienung noch mehrere hundert andere im Einnehmen wohlgeübte Franzosen ins Land gezogen, und als Accisebedienten in die Provinzen vertheilt wurden. Sowol diese Ausländer, als auch die stark erhöhten Steuern machten den Preußischen Unterthanen diese Einrichtung äußerst gehässig, allein der König, der dadurch seine jährlichen Einkünfte um mehr als eine Million Thaler erhöht sah, achtete um so weniger auf das Murren des Volks, weil er die Quelle des vermehrten Ertrages nicht in einem unbilligen Drucke

der Unterthanen, sondern in den zweckmäßigern Bestimmungen über das Steuerwesen suchte. In dieser ganzen Einrichtung huldigte Friedrich den staatswirthschaftlichen Vorurtheilen seiner Zeit, welche noch in dem Systeme der Waarenverbote und der Handelssperre das Heil der Finanzen und die Quelle des Volksreichthums suchte. In demselben Sinne wurde auch eine allgemeine Tabacksverwaltung zuerst mit Franzosen versucht, und nachher durch inländische Fabrikanten zu einem festern Bestand gebracht, wurden Manufacturisten und Fabrikunternehmer durch Geschenke, Vorschüsse und Freiheiten ermuntert, und damit zugleich drückende Monopole ertheilt. Diese Begünstigung der Fabriken hat andrerseits auch durch Belebung und Erhöhung des Kunstfleißes vielen Nutzen gestiftet. Besonders lebhaft interessirte sich Friedrich für die neue Porcellanfabrik in Berlin, die fünfhundert Personen ernährte, und in manchem Betracht mit der Meißner wetteifern konnte *).

Zur Beförderung des Handels ward in Berlin eine Bank angelegt, zu welcher der König einen Fonds von acht Millionen hergab, und um die Erträge des Ackerbaues zu vermehren wurden große Strecken Landes urbar gemacht, zum Theil durch Einzöglinge. Im Oderbruch, in Pommern, an der Havel und in Ostfriesland **) verwandelten sich, durch den Fleiß der aufge-

*) Das Porcellan war 1702 oder 1703 den Chinesen nacherfunden worden, durch Zufall, wie man glaubt, indem ein Sächsischer Apothekergesell, Namens Böttticher, der sich der Goldmacherei befliß, eine besondere Zubereitung des Thons zu seinen Schmelztiegeln versucht haben soll, die ihn zuerst auf das braune, dann auf das weiße Porcellan führte.

**) Dieß Fürstenthum war dem König 1744 nach dem Absterben des letzten Fürsten, Karl Edzard, vermöge einer dem

munterten Bewohner, ganze Strecken Moorgrundes in das fruchtbarste Ackerland, oder in Heerden ernährende Wiesen. Im Magdeburgischen bauten sich zwei tausend neue Familien an, deren Hände um so nöthiger waren, da sonst die ergiebigen Ernten der Bewohner, wie die der neueren Römer, von fremden Schnittern, Bauern aus Thüringen, eingebracht worden waren. In den Städten, die im Kriege zum Theil eingeäschert worden waren, erhielten die Bürger Geld zum Aufbau ihrer Häuser. So empfing Landshut 200,000 Thaler, Striegau 40,000, eben so viel Halle und Halberstadt, andere weniger. In Oberschlesien wurden von 1763 bis 1779 zweihundert und dreizehn neue Dörfer angelegt.

Einer besondern Fürsorge bedurften auch die Forsten in den Preußischen Staaten, die während des Krieges theils aus Noth, theils durch den Eigennutz der schlecht beobachteten Beamten unverantwortlich ausgehauen worden waren. Auch hier ward eine bessere Wirthschaft und strengere Ordnung eingeführt, und das Wohl der Nachkommen mehr beachtet.

Friedrich selbst, der treue Landesvater, hatte bei seinen jährlichen Musterungsreisen durch die Provinzen keine angelegentlicheren Erkundigungen, als nach dem Fortgange seiner Verbesserungsanstalten. Er ließ sich die jährlichen Listen der Gebornen und Gestorbenen, der neuerbauten Häuser, der angesiedelten Einzöglinge u. s. w. vorlegen, besah selbst die neuen Anstalten, und sprach mit den Unternehmern. Nie hat wol ein Fürst seine Staaten genauer gekannt, als er. „Wenn sie die

---

Brandenburgischen Hause im Jahre 1694 ertheilten kaiserlichen Anwartschaft, zugefallen.

Summe der zerstörten Häuser wissen wollen", schreibt er an Voltaire, „so kann ich ihnen sagen, daß ich in Schlesien überhaupt 8000, in Pommern und der Neumark aber 6500 habe aufbauen lassen; das beträgt nach Newton und d'Alembert 14,500. Die meisten sind von den Russen in Brand gesteckt worden. Wir haben nicht auf eine so abscheuliche Art Krieg geführt."

Und in einem Briefe vom 4. September 1777 an ebendenselben schreibt er: „Ich komme eben aus Schlesien zurück, wo ich sehr zufrieden gewesen bin. Der Ackerbau macht dort merkliche Fortschritte, und die Manufacturen gedeihen. Wir haben für 5,000,000 Thaler Leinewand und für 1,200,000 Thaler Tuch an Ausländer verkauft. Man hat in den Gebirgen eine Kobaldmine entdeckt, durch die ganz Schlesien mit diesem Material versehen wird; wir machen Vitriol, der so gut ist, als der fremde, und ein Mann von sehr vieler Industrie verfertigt Indigo, der dem Indischen nichts nachgiebt. Man verwandelt mit Vortheil Eisen in Stahl, und zwar auf eine viel einfachere Art, als Reaumür vorschlägt. Unsere Bevölkerung hat sich seit dem Jahre 1756, da der Krieg ausbrach, um 180,000 Seelen vermehrt. Kurz, alle Plagen, welche dieß arme Land zu Grunde gerichtet hatten, sind nun so gut als gar nicht da gewesen, und ich empfinde, offenherzig gestanden, ein süßes Vergnügen darüber, daß ich eine so tief heruntergekommene Provinz wieder emporgebracht habe."

Dessenungeachtet darf man sich das Wiederaufblühen des Staats nicht so leicht und schnell vorstellen. Die Wunden waren zu zahlreich und zu tief gewesen, um rasch geheilt werden zu können, und das Land durchaus arm an eigenen Hülfsquellen. Die Herabsetzung

des schlechten Geldes (1764) war noch ein härterer Schlag, als irgend einer während des Krieges. Selbst in den Jahren 1773 und 1774 war noch viel Elend im Lande. Die Gewerbe gingen schlecht, der Kreislauf stockte, und ohne die vielen Ansiedler würde es um die Bevölkerung schlecht gestanden haben. Und gleichsam, als ob es an den Kriegsübeln noch nicht genug gewesen wäre, verheerten böse Feuersbrünste in den Jahren 1765 bis 1769 über sechs bedeutende Städte. Die Jahre 1771 und 1772 zeichneten sich durch gänzlichen Mißwachs aus, dessen Folge eine Theurung war, die an Hungersnoth grenzte. In Böhmen und Sachsen galt der Scheffel Roggen fünf Thaler. In dieser Noth öffnete Friedrich seine für den Kriegsfall vollgehäuften Vorrathshäuser, und speisete daraus das Heer und die Armen umsonst. Auch kann man sagen, daß der letzte Rest der Schulden vom siebenjährigen Kriege erst ein Jahr vor Friedrichs Tode abgetragen worden ist.

Die Thätigkeit des großen Mannes ward durch sein zunehmendes Alter nicht gemindert, und sein Pflichtgefühl nur noch erhöht. Beides mahlt sich trefflich ab in folgender Stelle, gleichfalls aus einem Briefe an Voltaire vom 7. September 1776, deren Zeugniß um so gültiger ist, da sie in einer sichtbaren Aufwallung von Leidenschaftlichkeit geschrieben ist. *) „Vielleicht

*) Einige Zeit vorher hatte der Oesterreichische Gesandte nach Wien berichtet, des Königs Podagra scheine in Wassersucht überzugehen, und er werde gewiß kein Jahr mehr leben. Hierauf ließ Joseph II. schnell das Heer in Bereitschaft setzen und in Böhmen einrücken, und erwartete sehnsuchtsvoll die Todesnachricht, um sogleich ins Brandenburgische einzufallen, und dem unvorbereiteten Nachfolger Schlesien wieder abzutrotzen.

giebt es Leute in der Welt, denen ich zu lange lebe, und die meine Gesundheit deshalb verläumden, weil sie glauben, wenn sie viel davon reden, so könnte ich den gefährlichen Sprung wol so geschwind machen als sie es wünschen. Ludwig XIV. und XV. ermüdeten durch ihre lange Regierung die Geduld der Franzosen. Ich stehe nun sechsunddreißig Jahre am Ruder; vielleicht mißbrauche ich, wie sie, das Recht zu leben, und bin nicht gefällig genug, dann aufzubrechen, wann man meiner überdrüssig ist. Die Methode, mich nicht zu schonen, habe ich noch, wie sonst. Je mehr man sich in Acht nimmt, desto empfindlicher und schwächer wird der Körper. Mein Stand verlangt Arbeit und Thätigkeit; mein Leib und mein Geist beugen sich unter ihre Pflicht. Daß ich lebe, ist nicht nothwendig, wol aber, daß ich thätig bin. Dabei habe ich mich immer wohl befunden. Indeß schreibe ich diese Methode Niemanden vor, und begnüge mich damit, sie für mich zu befolgen."

Auch das Schulwesen in seinen Staaten beschäftigte den König viel, doch nie zusammenhängend. Er schien den dazu nöthigen Aufwand zu scheuen. Auch mag er nie ganz über das Wesentliche der öffentlichen Erziehung mit sich einig geworden seyn. Eigentlich, meinte er, müßte selbst ein Bauer Logik wissen. Logik und Rhetorik, und vor allen Dingen die Alten, verlangte er auch in den gelehrten Schulen ausdrücklich, und noch zwei Jahre vor seinem Ende setzte er darüber seine Gedanken in einem merkwürdigen Schreiben an seinen Minister Zedlitz auf, und zwar in Deutscher Sprache, in der ihm der Ausdruck von jeher so schwer fiel. Auch äußerte er diesem Minister schon früher mündlich einmal

mal dasselbe, nur mit dem Zusatze, daß auch die christliche Religion gelehrt werden müsse.

Des Königs Geringschätzung der Deutschen Sprache blieb für sein Volk unschädlich. Es ist dem ernsten, ruhig prüfenden Deutschen nicht angeartet, seine Beherrscher blind zu verehren. Friedrich, vielleicht der größte Regent, den Deutschland je hervorgebracht, hat nie eine Vergötterung erfahren, wie etwa Ludwig XV. nach seiner Genesung. Man ehrte und bewunderte, was groß an ihm war, allein in Dingen, deren gründliche, vorurtheilsfreie Prüfung man bei ihm nicht voraussetzen konnte, fanden seine Meinungen keine Anhänger. Weit entfernt, wie er, nur Französisch zu schreiben und zu dichten, bildeten die Deutschen Schriftsteller gerade zu seiner Zeit — Klopstock und Lessing an der Spitze — ihre Muttersprache zu einer Vollkommenheit aus, von der er gar keine Ahnung hatte, weil seine Jugendbildung in eine Zeit gefallen war, in der Deutschland, an Schriftstellern von Geist und Auszeichnung ärmer als je, die herrlichen Eigenschaften seiner Sprache in wässriger Breite und widerwärtiger Geschmacklosigkeit untergehen sah; und als der bessere Genius sich mit gewaltigen Flügelschlägen wieder erhob, hatten Krieg und Staatsleben den König schon zu sehr eingenommen, um ihm das Beschreiten einer ganz neuen Laufbahn zu verstatten. So wenig war Friedrich mit dem alten und neuen Ruhme seines Volkes bekannt, daß er im höchsten Alter mit wohlmeinender Absicht einen Versuch über die Deutsche Litteratur schrieb, der nur von dem Zustande derselben im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Kenntniß nimmt. Diese Schrift schickte er im Januar 1781 (also wenige Wochen vor Lessings Tode) mit folgenden

Worten an d'Alembert: „Sie werden über die Mühe spotten, die ich mir gegeben habe, einer Nation, die bisher nichts verstand, als essen, trinken und sich schlagen, einige Begriffe von Geschmack und attischem Salze beizubringen. Indeß, man will doch gern nützlich seyn, und oft keimt ein Wort, welches man in einen fruchtbaren Boden säet, und bringt Früchte über Erwartung." Aber diese Verachtung des Deutschen Geistes drückte denselben gar nicht nieder. Ein edles Selbstgefühl lehrte die großen Schriftsteller ihren eigenen innern Werth erkennen, unabhängig von dem Urtheil eines Königs, der sie verkannte; und so führten sie ohne Groll einerlei erhabenen Zweck mit ihm aus. Was er durch seine Siege und seine Regierung that, das thaten sie durch ihre classischen Werke. Beide verherrlichten die Deutsche Nation.

2. Die erste Theilung Polens.

Wie Friedrich allein und von seinem einzigen Bundesgenossen, England, verlassen geendet hatte, so stand er auch nach dem Frieden ganz vereinzelt da, während drei seiner Gegner, Oesterreich, Frankreich und Sachsen, den geschlossenen Bund fortwährend unterhielten. Es war daher dem Könige nothwendig, sich gleichfalls an eine der großen Mächte eng anzuschließen, und da blieb denn keine andere übrig als Rußland. Mit der größten Betriebsamkeit wurden zu dieser Absicht gleich nach dem siebenjährigen Kriege die Unterhandlungen mit dem Russischen Hofe eröffnet. Aber Oesterreich mißgönnte dem Könige eine so bedeutende Freundschaft, und arbeitete daran, die Bemühungen des Preußischen Ge-

sandten zu vereiteln. Indeß wurde der Polnische Thron erledigt. August III. starb am 4. October 1763, sein Sohn folgte ihm kurze Zeit darauf ins Grab, und es blieb nur ein minderjähriger Enkel übrig, der von Polen nicht wiederum gewählt werden konnte. Dieß wollte die Kaiserin Katharina benutzen, ihren Liebling Stanislaus Poniatowski mit der Polnischen Krone zu schmükken. Der König von Preußen gab seinem Gesandten in Warschau den Auftrag, den Russischen in dieser Angelegenheit kräftigst zu unterstützen, und dieß gefiel der Kaiserin so sehr, daß sie nun den Preußischen Anträgen willig Gehör gab, und aller Bemühungen Oesterreichs ungeachtet mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß auf acht Jahre schloß (11. April 1764). Der Inhalt dieses Bündnisses war der, beide Mächte verbürgten einander ihre Staaten; versprachen sich, im Fall eines Angriffs, den gegenseitigen Beistand von 12,000 Mann oder von 480,000 Thaler jährlicher Hülfsgelder, und verabredeten in geheimen Artikeln Widersetzung, wenn etwa die Polen ihre Verfassung monarchischer, oder die Königswürde erblich machen wollten, so wie die Unterstützung der Wahl Poniatowski's. Zehntausend Russen, die plötzlich in die Nähe von Warschau rückten, und eben so viel Preußen, die sich an der westlichen Grenze zeigten, gaben nun sowol den Polen als den auswärtigen Mächten zu erkennen, mit wem sie es zu thun haben würden, wenn sie sich etwa in die Wahlsache mischen wollten. Was Wunder, daß der so unterstützte Thronbewerber auf dem Reichstage (7. Sept. 1764) zum König erhoben ward!

Von nun an schrieb Katharina den Polen, wie unten ausführlicher erzählt werden wird, nach ihrem

Willen Gesetze vor, und beförderte, um jede Erhebung des gedrückten Volkes zu verhindern, innere Zwietracht. Ein Theil des Adels, empört und erbittert, schloß eine Conföderation und ergriff die Waffen gegen die in Polen stehenden Russischen Truppen. Um den gefährlichen Anmaaßungen Katharinens zu begegnen und die mißvergnügten Polen zu unterstützen, reizte der Französische Minister Choiseul die Türken zum Kriege gegen Rußland. Sie erklärten ihn 1768, verschoben aber den Beginn der Feindseligkeiten bis in den Frühling des folgenden Jahres. Die Folge davon war, daß die Russen volle Zeit bekamen, sich zu rüsten, und nun gegen die Türken so nachdrücklich auftreten konnten, daß diesen im Feldzuge von 1770 die Moldau und die Wallachei abgenommen wurden.

Diese großen Fortschritte Rußlands beunruhigten alle Mächte, und auch den Bundesgenossen Katharinens, den König von Preußen. Er hatte, kraft seines Bündnisses, die Hülfsgelder für das erste Jahr gezahlt, aber sein Wille war doch nicht, das schon so furchtbare Rußland noch mächtiger zu machen, um am Ende, wie Polen, Gesetze von ihm annehmen zu müssen. Ein Gegengewicht schien Noth, und dieß fand sich in Oesterreich. Joseph II., Theresiens Sohn, seit 1765, wo Franz I. gestorben war, Römisch-Deutscher Kaiser, hatte längst gewünscht, Friedrich II. einmal von Angesicht zu sehen. Jetzt ward zwischen Beiden eine Zusammenkunft zu Neiße auf den 25. August 1769 beliebt. Beide Monarchen begegneten einander mit der größten Hochachtung*),

*) Folgendes sind Friedrichs eigene Worte (H. W. V. S. 34): „Dieser junge Fürst zeigte eine Freimüthigkeit, die ihm na-

und unterzeichneten einen geheimen Vertrag, kraft dessen sie sich verpflichteten, den zwischen Preußen und Oesterreich glücklich hergestellten Frieden mit aller Treue zu erhalten, und auch, wenn andere nicht vorherzusehende Unruhen dazu kämen, die vollkommenste Neutralität in Ansehung ihrer gegenseitigen Besitzungen zu beobachten.

Im nächsten Jahre hielten die Oesterreichischen Truppen ein Lustlager bei Neustadt in Mähren, und hier erwiederte Friedrich dem jungen Kaiser am 3. September den von ihm in Schlesien empfangenen Besuch. Er trieb die Höflichkeit dabei so weit, daß er in Oesterreichischer Uniform erschien, und — was dem Kaiser noch weit mehr schmeicheln mußte — er gab ihm vollständige Rechenschaft von Allem, was er mit dem Minister Kaunitz, der auch zugegen war, verhandelt hatte, eine Aufmerksamkeit, deren Joseph zu Wien nicht gewohnt war. Am zweiten Tage dieser Zusammenkunft traf ein Eilbote aus Constantinopel ein, mit der Bitte

---

türlich schien; sein liebenswürdiger Charakter verrieth einen frohen Sinn, mit dem er eine große Lebhaftigkeit verband; aber bei aller Begierde zu lernen, hatte er nicht die Geduld, sich zu unterrichten, welches indeß nicht hinderte, daß nicht Bande der Freundschaft und Hochachtung zwischen beiden Monarchen geknüpft worden wären. Der König sagte dem Kaiser, er sehe diesen Tag als den schönsten seines Lebens an, denn er würde die Epoche der Vereinigung zweier Häuser ausmachen, die zu lange Feinde gewesen wären, und deren gegenseitiges Interesse es erfordere, sich einander eher beizustehen, als aufzureiben. Der Kaiser antwortete, für Oesterreich gebe es kein Schlesien mehr; hierauf ließ er auf eine sehr gute Art etwas davon fallen, daß, so lange seine Mutter lebe, er sich nicht schmeicheln dürfe, einen hinlänglichen Einfluß zu erlangen; jedoch verhehlte er nicht, daß bei der jetzigen Lage der Sachen weder er noch seine Mutter je zugeben würden, daß die Russen im Besitz der Moldau und Wallachei blieben."

des geängsteten Großherrn an Preußen und Oesterreich, die Vermittelung des Friedens mit Rußland zu übernehmen. Es geschah, aber als Siegerin machte Katharina ungeheure Forderungen, und die Vorstellungen, welche Friedrich dagegen that, blieben fruchtlos. Oesterreich, welches die Moldau und Wallachei durchaus nicht in den Besitz Rußlands kommen lassen wollte, zog ein Heer zusammen, und ließ auch in Polen Truppen einrücken und die Zipser Gespannschaft besetzen, weil diese, im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts durch Verpfändung an Polen gekommen, in früheren Zeiten zu Ungern gehört hatte. Noch mehr, es unterhandelte schon mit den Türken ein Bündniß. So schien also ein großer Europäischer Krieg dem Ausbruche nahe.

Um diese Zeit kam der Prinz Heinrich, des Königs von Preußen Bruder, nach Petersburg (Oct. 1770). Dieser kluge Fürst wußte sich durch sein geschicktes Betragen das Vertrauen der Kaiserin in hohem Grade zu erwerben. Einst sagte ihm Katharina im Unwillen über Oesterreichs Anmaaßung, wenn der Wiener Hof Polen zersplittern wolle, so hätten die anderen Nachbarn ein Recht, dasselbe zu thun. Diesen Gedanken griff der Prinz auf; er sah in ihm das Mittel, alle Schwierigkeiten zu lösen, und theilte ihn, mit Katharinens Vorwissen, seinem Bruder mit, dem er nicht minder annehmlich schien. Auch der Oesterreichische Hof wurde, Anfangs nur von Preußen während Rußland noch schwieg, zur Theilnahme eingeladen, aber Fürst Kaunitz, der Oesterreichische Minister, wollte von einer Theilung Polens durchaus nichts hören: er versprach vielmehr, die Oesterreichischen Truppen augenblicklich aus diesem Lande zurückzurufen, sobald Rußland und Preußen dasselbe thäten.

Rußland aber wollte weder Polen noch die beabsichtigte Vergrößerung durch Türkische Provinzen aufgeben, und das Letztere zumal war dem Deutschen Kaiserhofe so bedenklich, daß er entschlossen schien, wenn kein anderer Ausweg, es zu verhindern, übrig bliebe, zu den Waffen zu greifen. Für diesen Fall suchte Kaunitz den König von Preußen zur Neutralität zu bewegen, aber dieser sah wohl ein, wie viel er, wenn er in solcher Lage den müßigen Zuschauer spielen wollte, von seinem Ansehn einbüßen und die Achtung vor ihm, die auf seiner Entschlossenheit und Willenskraft beruhte, vermindern würde. Er fing daher an zu rüsten, als wolle er Rußland kräftigst unterstützen, und wurde mit dieser Macht auch über die Stücke von Polen, die Beide nehmen wollten, einig. Erst nach Beseitigung vieler Schwierigkeiten war man dahin gekommen; denn Rußland hatte für sich viel gefordert, den Antheil des Königs dagegen wollte es vermindern und ihm besonders das reiche Danzig nicht zugestehn. Endlich gaben Beide nach, und am 17. Februar 1772 ward die geheime Uebereinkunft wegen der Theilung zu Petersburg unterzeichnet. Rußland sollte demnach alles Land zwischen der Düna, der Drutsch und dem Dnieper bekommen, Preußen das 1466 im Thorner Frieden von dem Deutschen Ritterorden an Polen abgetretne Polnisch-Preußen (Westpreußen), mit Ausnahme von Danzig und Thorn, und einen Strich Landes von Großpolen (den Netzdistrict). Friedrich und Katharina verbürgten zugleich einander das Ihrige, und schlossen ihr Schutz- und Trutzbündniß noch enger. Zu gleicher Zeit hatte auch der Oesterreichische Hof seinen bisherigen Widerstand gegen den Theilungsplan aufgegeben, nachdem nun auch Rußland eine Eröffnung dar-

über hatte an ihn gelangen lassen.*). Von der Weigerung ging die Oesterreichische Regierung sofort zu Forderungen über, die unmäßig schienen, und erst nach manchen Weitläufigkeiten und Zwistigkeiten begnügte sie sich mit dem Lande, welches fortan Galizien und Lodomirien genannt wurde. Am 5. August 1772 ward der Theilungsvertrag von allen drei Mächten zu Petersburg unterzeichnet. Sie kamen zugleich darin überein, daß man den König von Polen von den gefaßten Beschlüssen in Kenntniß setzen, einen Reichstag in Warschau ausschreiben lassen, und die Republik zur Einwilligung in die Abtretung so großer Provinzen bewegen wolle. Auch ließ jede ein Manifest drucken, in welchem sie ihre Ansprüche an das Weggenommene dem Publicum vorlegte.**) Dieses Schicksal erfuhr die Polnische Nation, weil sie in der Entwickelung um Jahrhunderte zurück-

*) Nach der Darstellung von Dohm, Denkwürdigkeiten Th. I. Beil. A., war Kaunitz längst entschlossen, und erwartete nur Rußlands Erklärung und Einladung zum Beitritt, um seine Bereitwilligkeit zu erkennen zu geben.

**) Ueber diese Ansprüche äußert der König, Oeuvres posthumes, T. V. p. 82: Nous ne voulons pas détailler ici les droits de ces trois puissances; il falloit des conjonctures singulières pour amener les esprits à ce point et les réunir pour ce partage, par lequel seulement on pouvoit éviter une guerre générale. — Zieht man aber die großen geschichtlichen Verhältnisse in Erwägung, so ist es klar, daß Preußen, und Preußen allein, durch seine Erwerbung eine alte, durch Ausbreitung des Christenthums und Deutscher Bildung entstandene, der räumlichen Lage und der Volksthümlichkeit gemäße Verbindung wiederherstellte. Polnisch-Preußen, welches jetzt dem Staate einverleibt ward, war dem Deutschen Ritterorden erst in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts entrissen worden (Th. VI. S. 410), und hatte von da an harten Druck, fremde Gesetze, und die Verbreitung einer fremden Sprache dulden müssen.

geblieben war und Staatseinrichtungen beibehalten hatte, die sie zur völligen Ohnmacht nach Außen herabdrücken mußten; eine Nation, die ein Land bewohnte, das an Größe und Fruchtbarkeit dem Deutschen Reiche nahe kam.

Anfangs zeigten jedoch die Polen gerechten Trotz. Kein Landbote wollte nach Warschau kommen. Da drohte der Wiener Hof, wenn sie sich nicht an einem bestimmten Tage einfänden, so würden die drei Mächte das ganze Land unter sich theilen. Zugleich rückten von jeder Macht zehn tausend Mann in Polen ein; dabei wurde versprochen, diese Truppen zurückzuziehen, wenn die Polen sich in Güte fügten. Widerstand war unmöglich, und so erschienen die Landboten mit verhaltenem Unwillen und Zorn. Am 19. April 1773 ward der Reichstag eröffnet, und im September der Abtretungsvergleich unterzeichnet. Im folgenden Jahre (10. Jul. 1774) kam nun auch der Friede zwischen den Russen und Türken zu Stande.

Es fehlte noch viel, daß die Polnischen Angelegenheiten ganz beendigt gewesen wären. Beim Abstecken der Grenzen rückte jede Macht eine gute Strecke weiter hinaus, als gebilligt worden war, und beschwerte sich über der Anderen Anmaaßungen. Auch hier kommt es vorzüglich auf des weisen Friedrichs Rechnung, daß das schon auflodernde Feuer der Eifersucht noch zu rechter Zeit, wiewol erst nach Jahren, gelöscht ward.

---

3. Der Baierische Erbfolgestreit.

Nirgends erscheint Friedrichs politische Thätigkeit in einem schönern Lichte als bei dieser Begebenheit; sie

zeigt ihn als Beschirmer der Schwachen, als uneigennützigen Kämpfer für Recht und Freiheit.

Der Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph, starb plötzlich am 30. December 1777 an den Blattern. Da der Zweig des Pfalz-Baierischen Regentenstammes, aus dem er entsprossen war, mit ihm erlosch, so gebührte die Nachfolge, nach unzweifelhaftem Rechte, dem nächsten Wittelsbachschen Stammvetter, Karl Theodor, Kurfürsten von der Pfalz. Allein der Kaiser Joseph, dessen Ehrgeiz durch die große Monarchie, die ihm bald als Alleinherrn gehören sollte, noch nicht befriedigt war, wollte sich die Gelegenheit zum Erwerbe eines wohlgelegnen Landes nicht entgehen lassen. Da seine gerechtere und besonnere Mutter seinem Einflusse schon fast gänzlich folgte, so ward beschlossen, alte Ansprüche auf einen Theil von Baiern geltend zu machen. Diese Ansprüche waren die unbegründetsten und nichtigsten von der Welt, aber der schwache, und, weil er selbst keine rechtmäßigen Kinder hatte, für den Vortheil seines Hauses gleichgültige Karl Theodor ward durch die Furcht vor Oesterreichs Macht und durch Versprechungen für seine zahlreichen natürlichen Kinder zu sorgen, zu einem Vertrage bewogen, kraft dessen er Oesterreichs Recht an ganz Niederbaiern und einige andere Stücke der Erbschaft anerkannte (3. Jan. 1778). Zu gleicher Zeit ließ der rasche Joseph diese Provinzen durch Truppen in Besitz nehmen.

Dieser Gewaltstreich empörte und erschreckte alle Reichsfürsten nicht nur wegen der unverhohlenen Begierde, sich auf Kosten rechtmäßiger Besitzer zu bereichern, sondern auch wegen der unerhörten Willkühr, mit welcher dabei alle Satzungen des Reiches und alle Formen

seiner Regierung verletzt wurden. Friedrich glaubte zu diesem regellosen Verfahren des ungestümen Kaisers um so weniger schweigen zu dürfen, da das Gelingen des Versuchs leicht zu vielen anderen Anmaaßungen und Ungerechtigkeiten reizen konnte. Der Fürst, dessen Rechten Karl Theodor so viel vergeben hatte, war der nächste Lehnserbe, der Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken. An diesen, da der dermalige Besitzer selbst sich so sehr hatte bethören lassen, schickte Friedrich den Grafen von Görtz, und ließ ihn ermuntern, gegen den eingegangenen Vergleich Einspruch zu thun, und bei Preußen Hülfe zu suchen. Dieß that er; ihm folgten die Beherrscher von Sachsen und Mecklenburg, von denen der erstere das Allode des verstorbenen Kurfürsten, der zweite die Landgrafschaft Leuchtenberg in Anspruch nahm. Friedrich konnte nun ohne Anmaaßung in der Eigenschaft eines Sachwalters auftreten.

Er fing zuerst mit Einsprüchen, Anfragen und Untersuchungen an, die er geflissentlich in die Länge zog, um erst die Gesinnungen der großen Mächte zu erforschen, und dadurch zu erfahren, auf wessen Beistand er sich wol verlassen könne. England war damals mit einem Kriege in Nordamerica hinreichend beschäftigt; Frankreich, obwol Ludwigs XVI. Gemahlin des Kaisers Joseph Schwester war, mißbilligte doch die Anmaaßung sehr, und versprach, auf jeden Fall neutral zu bleiben. Eine thätigere Rolle zu spielen, wurde es durch seinen Antheil an den Americanischen Händeln verhindert, der es eben damals zum Bruche mit England führte. Rußland, Preußens Bundesgenosse, wollte mehr thun, aber es versah sich jeden Augenblick eines neuen Krieges mit den Türken, und der Wiener Hof suchte

diesen Krieg zum Ausbruch zu bringen. Hierin wirkte ihm zwar Friedrich durch Frankreich entgegen, dessen Gesandter zu Constantinopel dem Großwesir friedliche Gesinnungen einzuflößen wußte, Rußland durfte aber die Türken nicht aus den Augen verlieren.

Der König von Preußen sah sich also fast gänzlich auf seine eignen Kräfte beschränkt. Kaiser Joseph war unterdessen nicht müßig gewesen, sondern hatte im Frühjahr 1778 seine Truppen aus Ungern, Italien und Flandern nach Böhmen berufen. Das bewog auch den König, die seinigen aufs Schnellste in Bewegung zu setzen. Zwei Preußische Heere, jedes von achtzig tausend Mann, versammelten sich, eins bei Berlin, um in Sachsen, das andere in Schlesien, um in Böhmen einzubrechen. Friedrich selbst ging am 4. April von Berlin nach Breslau ab, und ließ das eine seiner Heere in der Grafschaft Glatz ein verschanztes Lager beziehen. Von da aus unterhielt er mit Joseph II. einen lebhaften Briefwechsel, den er zuletzt mit der Erklärung abbrach, er werde die längere Weigerung Oesterreichs, dem Kurfürsten von der Pfalz den größten Theil von Baiern herauszugeben, für eine Kriegserklärung ansehen. Dieß hatte der feurige, nach Kriegsruhm dürstende Joseph nur erwartet. Er blieb bei der Weigerung, und die Heere setzten sich in Bewegung.

Nach einigen Märschen und Scharmützeln sandte die alte Kaiserin Maria Theresia ihren Minister Thugut zum König nach Kloster Braunau (im August), um heimlich, ohne Wissen ihres Sohnes, mit Friedrich gütlich zu unterhandeln. Friedrich entwarf hierauf einen billigen Vergleichsvorschlag, den er auch sofort den Französischen und Russischen Ministern mittheilte, damit

deren Höfe von seinem uneigennützigen Verfahren überzeugt würden, und sich nicht durch die etwanigen falschen Vorspiegelungen der Wiener Minister einnehmen ließen. Allein Joseph und der ihm ergebene Kaunitz waren mit Thuguts geheimen Unterhandlungen sehr unzufrieden, und der Erstere schrieb seiner Mutter: wenn sie Frieden machen wolle, so werde er nie wieder einen Fuß nach Wien setzen.

Die Kriegsunternehmungen gingen also wieder ihren Gang, doch kam es nicht zu bedeutenden Thaten. Man fand die Stellung des kaiserlichen Heeres in Böhmen so vortheilhaft, daß ein Angriff Tollkühnheit gewesen wäre, und im September mußten sich die Preußen schon aus Mangel an Futterung nach Schlesien zurückziehen. Aber im Winter begann der Krieg aufs Neue in Oberschlesien, und in den Gefechten der Reiterei, zu denen keine große taktische Kunst erfordert ward, zeigten sich die Oesterreicher oft den Preußen überlegen.

Friedrich fühlte schon zu sehr den Druck der Jahre, um noch am Kriege ein Vergnügen zu finden. Ohnehin sah er von diesem gar keine Vortheile für sich ab, und die Last davon lag ganz allein auf ihm. Rußland wollte ihm zwar ein Hülfsheer schicken, allein dieß würde ihm jährlich zwei Millionen zu unterhalten gekostet haben. Die alte Kaiserin wünschte nicht weniger den Frieden, und da Frankreich und Rußland das Vermittelungsgeschäft eifrig betrieben, so mußten sich Joseph und Kaunitz zuletzt gleichfalls fügen. Der Französische Gesandte zu Wien, Baron von Breteuil, entwarf einen auf Friedrichs Vorschlag gegründeten Plan zur Friedensstiftung, den Maria Theresia genehmigte.

Nach einem im März 1779 geschlossenen Waffenstillstande wurde zu Teschen ein Congreß eröffnet, und am 13. Mai ward daselbst der Friede unterzeichnet. Die Hauptpuncte waren: die Kaiserin-Königin erhält von Baiern den von den Flüssen Donau, Inn und Salza umfaßten Bezirk, giebt alles andere in Besitz genommene Land zurück, und entsagt ihren Ansprüchen darauf; der Kurfürst von Sachsen erhält für seine Ansprüche sechs Millionen Gulden, und der Herzog von Mecklenburg das Recht de non appellando; Rußland, Frankreich und das Deutsche Reich übernehmen die Gewährleistung dieses Vertrags.

So war demnach die Ruhe wieder hergestellt. Friedrich, belohnt durch den Ruhm eines Erhalters der Deutschen Freiheit, war großmüthig genug, keine Entschädigung für die Millionen zu verlangen, die ihm die Kriegsrüstung gekostet hatte.

4. Der Deutsche Fürstenbund.

(1785).

Das Jahr darauf (29. Nov. 1780) starb Maria Theresia, selbst von Friedrich geehrt durch das Zeugniß, daß sie eine thätige und einsichtsvolle Fürstin gewesen. Ihr Sohn, Joseph II., nun erst freier Herrscher, brannte vor Begierde, der Welt zu zeigen, daß er nicht unwürdig auf einen solchen Thron erhoben sey. Von seinen weitgreifenden Entwürfen und Umgestaltungen in seinen Erblanden wird der nächste Band ausführlich berichten. Wo ihm dabei Herkommen und altes Recht hemmend in den Weg traten, durchbrach er

sie, wenn er es nützlich fand. Und dieses beschränkte sich nicht bloß auf seine unmittelbaren Unterthanen; selbst der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Passau, welche Güter und einen Theil ihrer Sprengel innerhalb der Oesterreichischen Staaten hatten, wurden mit Gewalt gezwungen, dieselben fahren zu lassen. Diese Eingriffe in die Rechte unmittelbarer Reichsfürsten zeigten allen schwächeren Nachbarn des Oesterreichischen Staates, was sie von dem neuen Herrscher zu erwarten hatten. Aehnliches folgte. In dem Lande des Bischofs von Brixen, gleichfalls eines unmittelbaren Reichsfürsten, wurde eine kaiserliche Conscription angefagt. Und als 1784 der Kaiser eine Anzahl Truppen aus Oesterreich nach den Niederlanden marschiren ließ, verfuhren seine Marschcommissarien in den Deutschen Fürstenthümern, durch welche der Zug ging, bei Ausschreibung der Lieferungen, als ob sie durch eroberte Provinzen zögen.

Auch die Politik Josephs erregte gerechte Besorgnisse, vermöge welcher er die vornehmsten geistlichen Stühle im Reiche mit Prinzen seines Hauses zu besetzen, und alle Wahlfreiheit der Capitel dabei zu hemmen suchte. So drang er 1780 den Domcapiteln von Köln und Münster den Erzherzog Maximilian zum Coadjutor (künftigem Nachfolger) des Kurfürsten auf, ohne dem Preußischen Hofe davon Nachricht zu geben, oder auf dessen Einspruch die mindeste Rücksicht zu nehmen.

Alle diese Dinge beunruhigten die Fürsten Deutschlands um so mehr, weil es dem Kaiser gelungen war, mit den beiden größten auswärtigen Landmächten, Frankreich und Rußland, in freundschaftliche Verhältnisse zu treten. Die nächste Folge dieser Verhältnisse war

ein von beiden gebilligter Entwurf eines Ländertausches, ein neuer, unerhörter Schritt zur Verstärkung der kaiserlichen Macht, der, wenn Friedrich ihn nicht verhindert, der Deutschen Freiheit den empfindlichsten Stoß gegeben hätte.

Im Januar 1785 ward dem Kürfürsten von Pfalzbaiern von einem kaiserlichen Gesandten zu München der Antrag gemacht, das Herzogthum Baiern, die Oberpfalz, die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach, und die Landgrafschaft Leuchtenberg dem Hause Oesterreich zu überlassen, und dafür die Oesterreichischen Niederlande (mit Ausschluß von Luxemburg und Namur), unter dem Titel eines Königreichs Burgund, und drei Millionen Gulden baares Geld anzunehmen. Durch diese lockenden Aussichten hoffte man den Kurfürsten von Baiern (der schon durch den Vergleich vom 3. Januar 1778 bewiesen hatte, wie leicht er zu handhaben sey) so zu blenden, daß er den Unterschied zwischen Baiern und den Oesterreichischen Niederlanden nicht merke*). Sein

recht-

*) Die Staaten, welche von ihm verlangt wurden, hatten 784 Quadratmeilen und 1,300,000 Einwohner, und lieferten bei schlechter Bewirthschaftung etwa sechs Millionen Gulden Einkünfte; die ihm angebotenen enthielten nur 340 Quadratmeilen und 1,200,000 Einwohner, und brachten nur drei Millionen Gulden ein. Ueberdieß wollte sich der Kaiser noch das Recht ausbedingen, in den reichen Niederländischen Städten nach Belieben Geld negoziren zu dürfen, und verlangte die Auslieferung aller Nationaltruppen und der sämmtlichen in den Niederlanden befindlichen Artillerie. Dazu kam, daß das brave Bairische Volk seinem Landesherrn mit einer Liebe und Treue anhing, die von den auch schon durch die Sprache fremden Niederländern gar nicht zu erwarten standen. Auch sahen die Baiern darum dem Tausche mit Unmuth entgegen, weil sie nur den fünften Theil der Steuern entrichteten, die Oesterreichs Unterthanen erlegen mußten.

rechtmäßiger Erbe aber, der Herzog von Zweibrücken, sollte durch andere Mittel überrascht werden. Ein Russischer Minister, Graf Romanzow, erschien bei ihm etwa um dieselbe Zeit, trug ihm die Sache vor, und verlangte eine schnelle Entschließung: die Zeit sey kurz, hieß es, des Kurfürsten sey man sicher, die Sache werde geschehen, auch wenn der Herzog nicht wolle; in acht Tagen müsse er sich entschieden haben; Rußland und Frankreich seyen bereit, für den Handel Gewähr zu leisten.

So schien also Joseph II. doch erreicht zu haben, was Friedrich durch die Waffen und durch den Teschener Frieden hintertrieben zu haben glaubte, und zwar durch Hülfe eben der Mächte, die jenen Frieden verbürgt hatten. Nur aus der damaligen elenden Verwaltung Frankreichs und aus der Unkunde des Russischen Cabinets in Betreff des Deutschen Staatskörpers läßt sichs erklären, wie beide Höfe für die Begünstigung eines so gefährlichen Planes hatten gewonnen werden können. Denn alle einsichtsvollen Politiker hatten immer Baiern als die Vormauer betrachtet, nach deren Einreißung der so vielfach zerstückelte Schwäbische Kreis die sichere Beute eines unternehmenden Kaisers aus dem Hause Oesterreich werden müßte. Friedrich, schon darum mit Recht entrüstet, weil man ihn in dieser Sache übergangen hatte, vereinigte seine dringenden Vorstellungen mit denen des Herzogs von Zweibrücken, und brachte es auch sofort dahin, daß Katharina II. erklärte, sie habe bei der Begünstigung des Tausches den freien Willen der Unterthanen vorausgesetzt. So mußte denn auch der Kaiser davon abstehen. Die versuchte Anmaaßung zu beschönigen, erklärte auch er, er habe nie gewaltsam einen Austausch erzwingen wollen.

Dagegen wurde Preußischer Seits in Schriften gezeigt, daß Tauschverträge dieser Art auch dann unzulässig seyen, wenn ein Reichsfürst selbst des allgemeinen Besten so sehr vergessen könne, daß er freiwillig die Hand zu solchen Veräußerungen böte. Schon früher hatte Friedrich darüber nachgedacht, wie man künftigen Anmaaßungen eines kühnen Reichsoberhauptes den sichersten Damm entgegensetzen könne. Dabei war ihm der Gedanke eines Fürstenbundes, nach Art des Schmalkaldischen, gekommen, den er in folgendem, vom 24. October 1784 datirten, Aufsatz *) näher entwickelt und seinen Cabinetsministern, Finkenstein und Herzberg, zugeschickt hatte:

„Da die Verbindung kein Trutzbündniß seyn soll, so kann ihr Zweck nur seyn, die Rechte und Freiheiten der Deutschen Fürsten zu behaupten, und das ohne Unterschied der Religion. Alles muß auf den Rechten und Privilegien ruhen, die durch altes Herkommen und durch die goldene Bulle festgesetzt sind. Ich darf hier nicht die alte Figur von dem Pferdeschweif wiederholen, aus dem man Haar für Haar mit leichter Mühe ziehen kann, indeß das Ganze jeder Kraft widersteht. Unser Bündniß soll nur die Besitzungen eines Jeden sichern, und verhindern, daß nicht ein herrschsüchtiger und unternehmender Kaiser einmal die ganze Deutsche Verfassung umstürzt, indem er sie stückweise zerbricht. Wenn man nicht in Zeiten vorkehrt, so wird der Kaiser alle seine Vettern mit Deutschen Bisthümern, Erzbisthümern und Abteien versorgen, die er dann secularisiren, und so

*) Das Französische Original in Herzbergs Recueil de déductions, V. II. p. 364.

auf allen Reichstagen durch die Stimmen seiner Vettern die Obergewalt behaupten wird. Das wäre für die geistlichen Fürsten. Aber auch die weltlichen haben ein Interesse, einem Bündnisse beizutreten, welches den Kaiser in allen seinen Ansprüchen hemmte, die er auf ihre Staaten machen könnte, wie wir neuerlich in Baiern gesehen haben. Ein nicht minder wichtiger Gegenstand ist der Reichstag in Regensburg und das Kammergericht zu Wetzlar. Nimmt man nicht bei Zeiten gute Maaßregeln, diese alten Einrichtungen in ihrer Kraft zu erhalten, so wird der Kaiser sie benutzen, um seinen Despotismus in ganz Deutschland geltend zu machen. Das wären im Allgemeinen die Puncte, die alle Fürsten zu einem Bündnisse vereinigen müßten; denn Aller Interessen sind dieselben, und wenn sie erst einige von ihnen zertreten lassen, so kommt unfehlbar die Reihe auch an sie, und die stärksten werden nur das Vorrecht des Ulysses in der Höhle des Polyphem haben, zuletzt verschlungen zu werden. Der Vortheil des Bündnisses hingegen bestände eben darin, daß, wenn der Kaiser seine Macht mißbrauchen wollte, die vereinigte Stimme des ganzen Reichskörpers ihm Gesinnungen der Mäßigung einflößen könnte, oder wenn er Gewalt brauchte, daß er seine Leute fände. So viel in der Kürze. Mit Kenntniß der Sache ließe sich hierüber noch manches einzelne Interessante beibringen, und ich glaube, daß Herr von Herzberg ganz der Mann seyn wird, diese Ideen weiter auszuführen, und ihnen die letzte Begründung zu geben."

Der Minister war hierauf mit dem völlig ausgearbeiteten Plane nach Potsdam gekommen, und der König hatte noch manches über diesen Gegenstand mit ihm besprochen. Hierauf ruhte die Sache, bis Josephs neuer

Tauschentwurf die Nothwendigkeit einer Verwahrung zu rechter Zeit noch dringender zeigte. Jetzt ließ der König zuerst die Höfe von Sachsen und Hannover mündlich ausforschen, und Beide fand er geneigt, der guten Sache beizutreten. Am 23. Julius ward der Deutsche Fürstenbund von den Bevollmächtigten der drei Kurhäuser zu Berlin unterzeichnet. Sie gelobten in dem Vertrage, gemeinsam über die Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung zu wachen, jedem Reichsstande den Besitz seiner Länder und Gerechtsame zu sichern, sich unerlaubten Maaßregeln in dem Wege der Ordnung zu widersetzen. In den geheimen Artikeln ist die Verpflichtung enthalten, dem Austausche von Baiern nachdrücklichst entgegen zu wirken, und die, im Falle eines deswegen ausbrechenden Krieges, vertragsmäßig zu stellende Truppenzahl bestimmt. Man lud hierauf auch andere Reichsfürsten zum Beitritt ein, und in kurzer Zeit unterschrieben die Herzoge von Braunschweig, von Sachsen-Gotha, von Weimar, von Zweibrücken und von Mecklenburg, die Markgrafen von Anspach und von Baden, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Bischof von Osnabrück und drei Fürsten von Anhalt. Zuletzt trat auch der Kurfürst von Mainz noch bei.

Der Wiener Hof ermangelte nicht, gegen dieß Bündniß ein lautes Geschrei zu erheben, ja selbst auf die Absichten des ehrwürdigen Stifters dieser eben so gerechten als patriotischen Verbrüderung einen gehässigen Schein zu werfen. Allein Friedrich, für Verläumdungen zu groß, begnügte sich, durch eine einfache Geschichtserzählung das Publicum von der wahren Beschaffenheit dieser Sache zu unterrichten. Es hieß darin, man habe das Deutsche Reich vor der Gefahr

schützen wollen, daß die Sicherheit seiner Glieder jemals bloß von der Mäßigung des Hauses Oesterreich abhängig würde. Die deshalb geschlossene Verbindung sey allen Reichsgesetzen gemäß, und habe keinen andern Zweck, als jedes Mitglied des Reichs bei dem freien und ruhigen Genusse seiner Besitzungen und Rechte zu erhalten, und sich jeder widerrechtlichen und willkührlichen Unternehmung zu widersetzen. Die Würde des kaiserlichen Hofes könne durch einen Bund, der die Erhaltung der alten Verfassung zum Zweck habe, unmöglich beleidigt werden, wenn die Absichten und Gesinnungen dieses Hofes so beschaffen seyen, wie man es von der Großmuth und Rechtschaffenheit des Reichsoberhauptes erwarten könne, und auch zuversichtlich erwarte.

Der Deutsche Fürstenbund war eine kräftige Schutzwehr gegen Josephs II. Ehrgeiz, der ohne diesen zeitgemäßen Schritt wol noch manche Beeinträchtigungen Deutscher Reichsstände versucht haben würde. Die bald nachher eintretenden, alle Staatsverhältnisse aufwühlenden und umstürzenden Begebenheiten haben den Bund, ohne daß er weitere Spuren seiner Wirksamkeit gezeigt, in Vergessenheit gebracht; er bleibt aber darum ein nicht minder schönes Blatt in dem Lorbeerkranze Friedrichs.

---

5. Friedrichs Alter und Tod.

So weit des großen Königs politische Laufbahn. In seinem Privatleben behielt er bis ans Ende dieselbe Ordnung bei, die er bei seinem Regierungsantritt festgesetzt hatte. Dieselbe Pünctlichkeit in den Geschäften,

dieselbe Beharrlichkeit in der treuen Ausübung der Pflicht, ja fast dieselbe Raschheit in allen seinen Bewegungen zeichneten auch den Greis noch aus, wie sie schon an dem Jüngling bewundert worden waren. Auch er führte das „stehend sterben" Vespasians gern im Munde, und noch den Tag vor seinem Ende las er die ihm eingesandten Briefe durch. Wenn gleich der schwächere Körper im Alter mehr Schlaf als sonst verlangte, so entzog sich der thätige Mann doch darum keine Morgenstunde, und in den den Heerschauen und Reisen festgesetzten Stunden und Tagen ward unter keinerlei Umständen, etwa größerer Bequemlichkeit halber, das Geringste abgeändert. Die letzte Breslauer Musterung (24. Aug. 1785) hielt er, ungeachtet er schon krank war, im anhaltendsten Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte. In seinem Aeußern und seinen Umgebungen blieb die alte Einfachheit. Nur wenige Diener waren um seine Person; sein Sanssouci ward nur des Nachts, und auch da nur von sechs Mann bewacht; auf seinen Spazierritten folgte ihm gewöhnlich nur ein Reitknecht oder ein Page. Die Vernachläßigung seines Körpers ging zuletzt in Cynismus über. Seine Kleidung, die einfache Uniform seines Garderegiments, war meist abgetragen; die schlaffen Stiefeln, die er beim Aufstehen anzog und erst beim Niederlegen abstreifte, waren fast roth und hingen unordentlich herunter. Der Spanische Taback, von dem er stets zwei gefüllte Dosen bei sich trug, entstellte selbst sein Gesicht. Nur an dem Blick, dessen durchbohrendes Feuer kein Mahler darzustellen im Stande gewesen ist, erkannte man den König.

Die Musen, die ihn durch die gefahrvollsten Perioden des Krieges begleitet hatten, erheiterten auch seine

Muße während des Friedens. „Noch immer, schreibt er an Voltaire, liebe ich die Dichtkunst. Zwar habe ich nur schwache Talente dazu, aber da ich bloß zum Zeitvertreibe Papier verderbe, so kann es dem Publicum einerlei seyn, ob ich Whist spiele, oder mit Reimen kämpfe." Außer den vielen poetischen Versuchen, die er machte, ist auch die Zahl seiner prosaischen Aufsätze nicht gering. Er hat die ganze Geschichte seines öffentlichen Lebens bis zum Jahre 1779 beschrieben, und einen Auszug aus dem großen, vier Folianten starken, Bayleschen Wörterbuche gemacht, welches er als einen Schatz von historischen Kenntnissen ungemein hoch hielt. Noch eine Menge kleinerer Abhandlungen finden sich in der Sammlung seiner hinterlassenen Werke. Nach 1780 schrieb er das Buch über die Deutsche Litteratur, und das Jahr darauf eine Abhandlung über die Regierungsformen und die Pflichten der Regenten, die voll wahrhaft königlicher Gesinnungen ist. Auch sein freundschaftlicher Briefwechsel mit Voltaire und d'Alembert, den er bis an den Tod beider Männer fortsetzte, nimmt in seinen Werken mehrere Bände ein.

Es kann auffallend scheinen, daß ein Mann wie Friedrich die Verbindung mit zweien Männern so emsig zu erhalten strebte, von denen der eine seinen ehrenvollsten Einladungen widerstanden, und der andere ihm ganz offenbare Beleidigungen zugefügt hatte. Allein man muß bedenken, daß Voltaire durch die bewundernswürdige Gewandtheit seines Geistes den Eindruck seiner Gemüthsart verwischte*), und daß dem Könige der Um-

*) Auch ward jene im vorigen Bande erwähnte Schandschrift auf den König erst nach Voltaire's Tode gedruckt.

gang mit genialischen Köpfen so sehr Bedürfniß war, daß er sich nicht entschließen konnte, eine Verbindung aufzuheben, die ihm so viel angenehme Geistesgenüsse zuführte, und so viele noch angenehmere Erinnerungen aus schöneren Jahren in ihm weckte. Es war ihm immer ein rührender Gedanke, daß er noch die Abendröthe der goldnen Zeit der Französischen Litteratur erlebt habe, und traurig sah er in die Zukunft, und in die öde Nacht, die, wie er meinte, noch über seinem Vaterlande ruhe*). Dieser Voltaire, der schon seiner Jugend vorgeleuchtet hatte, lebte noch immer, und theilte sein Alter mit ihm. Schon dieß Patriarchat machte ihn ehrwürdig. Auch hatte der schmiegsame Franzose nicht ermangelt, bei der ersten Wiederannäherung des Königs sein Unrecht zu bekennen, und eine Zurechtweisung darüber geduldig hinzunehmen**). Seitdem theilten sich

*) H. W. XI., 258: „Es giebt noch Gelehrte, aber sollten Sie es wol glauben, daß ich genöthigt bin, zum Studium der Griechischen Sprache aufzumuntern, das ohne meine Sorgfalt ganz verloren gehen würde?"

**) H. W. X., 19: „Kurz, Sie haben sehr unrecht gegen mich gehandelt. Ich ertrug, was sich nur ertragen ließ. Von dem allen, was mir in Ihrem Benehmen noch außerdem gerechte Ursach zu Klagen gab, schweige ich, weil ich fühle, daß ich verzeihen kann." — Und S. 21: „Hätten Sie mir das, womit Sie Ihren Brief schließen, vor zehn Jahren gesagt, so wären Sie noch hier. Ohne Zweifel haben die Menschen ihre Schwachheiten, und ohne Zweifel gehört Vollkommenheit nicht zu ihrem Erbtheil; auch ich empfinde das, und weiß, daß es unbillig ist, von Anderen zu fordern, was man selbst nicht erfüllen und erreichen kann. Damit hätten Sie anfangen sollen, so wäre alles andere überflüssig gewesen, und ich hätte Sie trotz Ihrer Fehler geliebt, da Ihre Talente groß genug sind, um einige Schwachheiten zu bedecken." — Und S. 20: „Da zu einer Zeit, als Kaiser und Könige mich zu berauben suchten, ein elender Mensch

Beide wieder, wie ehemals, ihre Arbeiten mit, und Voltaire und d'Alembert unterhielten den König mit Neuigkeiten vom Pariser Hofe oder aus der Französischen Litteratur. Friedrichs Antworten sind launige Scherze *), treffende Betrachtungen, oft moralischer Art, die er vorzüglich liebte, gutmüthige Ermunterungen, die Beschwerden des Alters mit Fassung und Lust zu ertragen, Berichte von seinen Arbeiten und seiner Lebensart, und vor allen Dingen Schmeicheleien **); ein Opfer, das er dem Französischen Nationalcharakter bringen zu müssen glaubte. Seitdem endlich Voltaire auch mit der Russischen Kaiserin Katharina II. in Briefwechsel stand (1767), ward auch manche Stelle in Friedrichs Briefen an ihn auf die bekannte Schwatzhaftigkeit des eitlen Dichters schlau berechnet ***).

---

gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht, und mir meine Verse gestohlen hat, so schicke ich Ihnen jetzt selbst eine Ausgabe mit großen Lettern."

*) H. W. XI., 110: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr Ihre Franzosen mich ergötzen. Diese nach lauter Neuem haschende Nation gewährt mir beständig neue Auftritte: bald ist es die Verjagung der Jesuiten, bald ihre Zurückberufung; jetzt die Beichtscheine, jetzt die Aufhebung des Parlaments; alle drei Monate neue Minister: kurz, sie allein geben dem ganzen Europa Stoff zur Unterhaltung. Wenn die Vorsehung bei der Schöpfung der Welt an mich gedacht hat, so hat sie unstreitig dieß Volk zu meiner Nebenbelustigung hervorgebracht."

**) H. W. IX., 318. An Voltaire, 1777: „Ich habe in Berlin eine öffentliche Bibliothek bauen lassen; Voltaire's Werke hatten vorher eine zu unanständige Wohnung." — Und an d'Alembert (XII., 36.): „Schlachten haben viele Menschen gewonnen, viele haben Provinzen erobert, aber wenige haben ein so vollkommenes Werk, wie die Vorrede zur Encyklopädie geschrieben."

***) Die Französische Unverschämtheit zeigte sich auch darin, daß Voltaire diese Fürstin in seinen Briefen an Friedrich immer

Zu seinen Tischgenossen nahm Friedrich die wenigen Freunde, die ihm aus der schönen Zeit seiner Jugend noch übrig geblieben waren, besonders den Marquis d'Argens, dem er noch nach seinem Tode, mit einem besondern Nachdruck gegen Voltaire, das Zeugniß gab, daß er ein durchaus ehrlicher Mann gewesen. Außerdem liebte er den lehrreichen Umgang des bekannten Obersten Guischard, von ihm bei Gelegenheit eines Streits Quintus Icilius umgetauft, der seine ehemalige gelehrte Laufbahn mit dem Kriegsdienste vereinigt hatte, und einige sehr gelehrte Werke über die Kriegskunst der Alten geschrieben hat. Auch die alten wackeren Kriegsgefährten Fouquet, Zieten u. A. behielt er in treuem Gedächtniß; er besuchte sie zuweilen, erfreute sie durch Geschenke und Erfrischungen, und zog sie öfters an seine Tafel *). Hin und wieder sprach er auch wol einen Berlinischen Gelehrten, z. B. Sulzer, Meierotto, Merian, und jeder Durchreisende von Stande, der sich getrauen durfte, ihn zu unterhalten, war ihm willkommen. Vorzügliche Köpfe waren auch noch in seinem Alter im Stande, ihn den König vergessen zu machen **). Den Hof und seine Generale sah er gewöhn-

nur seine Kaiserin nannte, ohne die feinen Parodien des Königs auf diese Unschicklichkeit verstehen zu wollen.

*) Bekannt ist sein schönes Wort zu Denen, die den an der königlichen Tafel eingeschlummerten Zieten wecken wollten: „Laßt ihn schlafen, er hat oft genug für uns gewacht."

**) So schreibt er selbst an d'Alembert 1781 (H. W. XI., 268.): „Ich habe dieser Tage einen Prinzen Salm bei seiner Durchreise durch Berlin gesehen, der ganz frisch von Paris kommt. Er hat mich durch und durch beschämt: ich fand mich in Vergleichung mit ihm so geschmacklos, so unbeholfen, so dumm, daß ich beinahe nicht das Herz hatte, ihm zu antworten. Er ist lauter Grazie; alle seine Bewegungen haben eine ausgesuchte

lich zur Zeit der verschiedenen Musterungen oder des Berliner Carnevals. Seinem Nachfolger gestattete er keinen Antheil an den Regierungsgeschäften. Seine Verwandten hielt er, aus Liebe zur Ungebundenheit, von sich entfernt. Die Bedienten erfuhren eine ungleiche, oft nur allzu vertrauliche, oft tyrannisch-harte Behandlung. Seine Hunde waren ihm bis ans Ende unentbehrliche Gesellschafter.

Bei aller frohen Laune, die der starke Geist des Helden so bewundernswürdig lange in sich zu erhalten wußte, verlor er doch zuletzt allmählig die Freude an der Welt und den schönen Glauben an die Güte und Würde der menschlichen Natur *), der in der Jugend dem Leben so hohen Reiz giebt, und den der Greis durch ein liebevolles Wiederaufleben mit einer blühenden Nachkommenschaft in sich erneuern kann. Er, der Kinderlose, Einsame, sah sich von Jahr zu Jahr ärmer an Gefährten aus der guten alten Zeit. Der treue d'Argens verließ ihn schon 1769 und starb zwei Jahre darauf; 1774 folgte Fouquet, der weiland Großmeister des ro-

---

Eleganz, seine geringsten Worte sind Räthsel; er zergliedert und erforscht Kleinigkeiten mit einer unsäglichen Gewandtheit, und kennt die Karte von dem Reiche der Zärtlichkeit besser als alle Scuderi's in der Welt." — Einen nicht minder angenehmen Eindruck scheint der Fürst von Ligne auf ihn gemacht zu haben, der seine Unterhaltung mit dem Könige aufgezeichnet und bekannt gemacht hat. Einen Auszug daraus kann man in Nicolai's Anekdoten, Theil I. finden. Es ist ein anziehendes Conversationsstück.

*) In einem Gespräch mit Sulzer (31. Dec. 1777), in welchem dieser von überwiegenden Anlagen des Menschen zum Guten sprach, rief der König aus: „Ich sehe wol, mein lieber Sulzer, Er kennt nicht, so wie ich, dieß verwünschte Geschlecht, zu dem wir gehören."

mantischen Bayardordens; 1778 starben Voltaire, der brave Mylord Marschall und der possenhafte Pöllnitz; 1783 d'Alembert, und 1786 im Januar sank auch der siebenundachtzigjährige Zieten ins Grab. Seit dem Baierschen Kriege ruhte auch die einst so geliebte Flöte, der die zitternden Finger den Dienst versagten. An ihre Stelle trat ein Vorleser. Doch war es sichtbar, daß der König von seinem alten Frohsinn seitdem immer mehr verlor. Auch fing er um diese Zeit an, gegen d'Alembert über die Abnahme seines ehemals so außerordentlichen Gedächtnisses zu klagen.

Dergleichen eigene Wahrnehmungen eintretender Schwächen machten ihn mißtrauischer gegen seine Diener, und strenger in seiner Aufsicht über sie. Niemand sollte sich den Wahn beikommen lassen, als ob er nicht mehr ganz der Alte sey. Besonders hatte er den Adel in Verdacht, als übe er Willkühr und Mißbrauch seiner Vorrechte gegen den Bauernstand, und die Richterstühle, als beförderten sie diese Anmaaßungen. Indem er nun auf eine Gelegenheit wartete, einmal ein recht schreckendes Beispiel seiner Gerechtigkeitsliebe und Wachsamkeit zu geben, ereignete sich 1779 der berühmte Rechtshandel des Müllers Arnold unweit Züllichau, der von einer Veränderung, die ein benachbarter Edelmann mit seinem Bache vornehmen ließ, Anlaß nahm, seinem Gutsherrn den Pachtzins zu verweigern, worauf ihm dieser, nachdem er fünf Jahre mit seiner Saumseligkeit Geduld gehabt, nach dem Ausspruche seines Gerichts die Mühle wegnehmen und gerichtlich verkaufen ließ. Sowol die Neumärkische Regierung, als das Kammergericht zu Berlin, an welches der Müller appellirte bestätigten den Spruch der adeligen Gerichte; der

König aber, der den Müller und seine Frau noch aus dem siebenjährigen Kriege persönlich kannte, und indeß von anderen Personen eine Untersuchung hatte veranstalten lassen, die für den Verurtheilten günstig ausfiel, glaubte hier mit dem bloßen gesunden Verstande einen Sieg über die Grundsätze und das Verfahren der Rechtsgelehrten errungen zu haben. Er ließ den 11. December 1779 den Großkanzler Fürst nebst dreien Kammergerichtsräthen zu sich kommen, fuhr sie zornig an, entsetzte den ersten seines Amts, und verurtheilte zwei Kammergerichtsräthe, so wie den Präsidenten und einige Räthe der Neumärkischen Regierung, zu einjährigem Festungsgefängniß in Spandau. Da der Justizminister Zedlitz sich standhaft weigerte, diesen Befehl zu unterzeichnen, so ließ Friedrich denselben ohne des Ministers Unterschrift vollziehen.

Die Art, wie das Berliner Publicum, das von der Unschuld der Verurtheilten völlig überzeugt war, sich bei diesem Vorfall nahm, gereicht demselben eben so sehr als dem großen Könige zum Ruhme. Man ehrte die gerechte Absicht auch in der ungerechten That, und betrachtete die würdigen Männer, die ein so unverdientes Schicksal getroffen, als Unglückliche, die etwa durch eine große Naturbegebenheit oder durch ein unvermeidliches Verhängniß in Noth gerathen wären. Niemand in Berlin, vom Hofe und von der Stadt, vom Militär- und Civilstande, der einen Wagen hielt, versäumte es, dem abgesetzten Großkanzler einen Beileidsbesuch abzustatten. Für sämmtliche abgesezte Räthe wurden freiwillige Beiträge in der Stadt gesammelt, die so reichlich ausfielen, daß ihnen davon bis zu ihrer anderweitigen Versorgung ihr Gehalt beständig ausge-

zahlt werden konnte; und dieß geschah ohne Ruhmsucht, bloß aus Theilnahme und aus wahrer Achtung gegen rechtschaffene Männer, die ohne ihre Schuld unglücklich geworden waren. Friedrich war sowol von dieser Sammlung als von jenen Besuchen unterrichtet, und aus dem Umstande, daß er den Gefangenen das letzte halbe Jahr erließ, könnte man wol annehmen, daß er sein allzuraſches Verfahren in der Folge selbst bereut habe. Aber erst sein Nachfolger stellte durch eine öffentliche Unschuldserklärung die Ehre der Gekränkten völlig wieder her *).

Von diesem Rechtshandel nahm der König Anlaß zur Ausführung eines alten Lieblingsgedanken zu schreiten. Vom Anfange seiner Regierung war er der Meinung gewesen, daß die Gesetze und ihre Ausführung einer durchgreifenden Verbesserung bedürften. Besonders wünschte er die lange Dauer der Rechtshändel, die er als eine große Plage und als einen harten Druck für die Streitenden betrachtete, abgekürzt zu sehen. Aber eine in diesem Sinne schon nach dem zweiten Schlesischen Kriege begonnene Reform, mit welcher der König den damaligen Großkanzler von Cocceji beauftragt hatte, gerieth nach einiger Zeit in Stocken, und späterhin zeigten sich alle höheren Justizbeamten so abgeneigt auf den Plan des Königs einzugehen, daß er ihn fallen ließ. Jezt, nach der Absetzung des Großkanzlers Fürst, fand Friedrich in dem neuen Großkanzler v. Carmer einen Mann, der Lust und Eifer hatte, jenen Absichten zu entsprechen. Dieser wählte nicht nur ausgezeichnete Ge-

*) Eine umständliche Erzählung dieser ganzen Sache findet man in Schlözers Staatsanzeigen, Heft 36 und 41. Zu vergleichen sind die Nachrichten in Dohms Denkwürdigkeiten, Th. I. S. 267 und 534.

schäftsmänner zu seinen Gehülfen bei dem großen ihm aufgetragenen Werke, sondern ließ auch die zu Stande gekommenen Entwürfe drucken, um sie der öffentlichen Untersuchung der Rechtsgelehrten vorzulegen. So ward ein Gesetzbuch begonnen, dessen Vollendung Friedrich zwar nicht mehr erlebte, für dessen Fortschreiten er sich aber bis an seinen Tod lebhaft interessirte.

Es würde zu weit führen, hier das Einzelne von allem dem zu nennen, was Friedrichs Vatersorge sonst noch in den letzten Jahren seines Lebens für die Wohlfahrt seiner Staaten gethan hat. Der Staatsminister Herzberg hat dem Publicum das Meiste davon ausführlicher vorgelegt; und als dieß geschah, staunte die Welt, daß ein solcher König so viele Jahre hindurch seinem Volke solche Wohlthaten erzeigt, ohne daß auch nur eine Zeitung derselben erwähnt hatte. „Wüßte ich Alles, sagte er noch 1785 zum Bischof von Ermeland, könnte ich Alles selbst sehen, meine Unterthanen sollten gewiß glücklich seyn." Er hinterließ seinem Nachfolger den Preußischen Staat um ein Drittel vergrößert, und mit sechs Millionen Menschen bevölkert.

Vier und siebzig Jahre hielt die starke Seele dieses Mannes den schwachen Körper aufrecht. Vielleicht hätte sie es noch länger vermocht, wenn der sonst so stoische König mehr Herr über seinen Gaumen gewesen wäre. Allein das unbezwingliche Gelüste nach leckeren, fetten, stark gewürzten und unverdaulichen Speisen, dem er selbst im krankhaften Zustande noch nachgab, zog ihm eine gänzliche Verderbniß aller Säfte zu, die mit einer faulichten Wassersucht endete. Nach einem unter großen Beschwerden in Potsdam zugebrachten Winter, ließ er sich am 17. April 1786 nach Sanssouci bringen. Hier

fuhr und ritt er noch einige Tage aus, doch in großer Kraftlosigkeit. Im Junius wuchs die Geschwulst so stark, daß er nicht mehr im Bette aushalten konnte, sondern den größten Theil der Nächte auf seinem Stuhl in vorwärts gebückter Stellung zubringen mußte. Dennoch ließ er sich noch täglich die Cabinetssachen vorlegen, schrieb auch noch einige Briefe, und unterhielt sich mit verschiedenen Personen, unter anderen mit dem berühmten Hannöverschen Arzte Zimmermann, den ihm seine geliebte Schwester, die verwittwete Herzogin von Braunschweig, geschickt hatte. Dieser Mann entfernte sich jedoch bald, da er an der zunehmenden Brustbeklemmung und dem starken Röcheln des Kranken die nahe Auflösung erkannte. Merkwürdig ist, als das letzte Denkmal von Friedrichs Hand, der Brief, den er selbst noch jener würdigen Fürstin wenige Tage vor seinem Ende schrieb:

„Den 10. August 1786.

Meine verehrungswürdige Schwester.

Der Hannöversche Arzt hat sich einen Dank bei Ihnen verdienen wollen, aber die Wahrheit ist, daß er mir nicht hat helfen können. Die Alten müssen den jungen Leuten Platz machen, damit jedes Menschenalter seine Stelle finde, und wenn man recht überlegt, was das Leben ist, so ist es nichts, als daß man seine Mitbürger sterben und geboren werden sieht. Indessen befinde ich mich seit einigen Tagen ein wenig erleichtert. Mein Herz bleibt Ihnen unwandelbar ergeben, meine gute Schwester. Mit der größten Hochachtung, meine verehrteste Schwester,

Ihr treuer Bruder und Diener,

Friedrich."

Den-

Dennoch glaubte er sein Ende so nahe noch nicht, ungeachtet sich am 16. August schon zeitweise Bewußtlosigkeit einstellte. Zur Nacht wechselten halbverständliche Phantasien mit sanfter Ruhe ab, doch nahm das Röcheln zu, und am 17. (Donnerstags), früh um zwei Uhr zwanzig Minuten, senkte sich, ihm unvermuthet, das Haupt zum ewigen Schlummer. Nur der Arzt und einige Bediente waren gegenwärtig. Man rief den Minister Herzberg, der unverzüglich den Thronfolger von der großen Begebenheit unterrichtete. In einer Stunde erschien der neue Monarch selbst, und traf gemeinschaftlich mit dem Minister die nöthigsten Verfügungen. Der Leichnam ward unterdeß vom Stuhl auf das Ruhebette gelegt, entkleidet, seiner bösen Feuchtigkeit durch Einschnitte entledigt und in eine reichgestickte sammetne Staatsuniform gehüllt. Neben dem Sarge seines Vaters, unter der Kanzel der Garnisonkirche zu Potsdam, erhielt er seine Ruhestelle.

Außerordentlich war der Eindruck, den die erschütternde Botschaft von Friedrichs Tode an jenem verhängnißvollen Tage auf seine Unterthanen machte. Jeder stand bange und betroffen, wie wenn etwas Einziges, Unersetzliches durch eine furchtbare Naturbegebenheit untergegangen wäre. Auch frohlockte kein Feind über unsern Verlust. Die Ehrfurcht für den großen Todten war so allgemein, daß auch das Ausland den großen Schmerz mit uns theilte. „Wir wissen — sagte damals ein großer, erst später in Preußischen Staatsdienst gekommener Schriftsteller *) — aus meh-

*) Johann von Müller, Darstellung des Fürstenbundes, Werke Th. IX. S. 299.

reren Provinzen, Republiken und Königreichen, daß, als die so oft fälschlich ausgebreitete Nachricht nun gewiß wurde, von den Thronen bis in die Hütten, von den grauen Zeitgenossen seiner ersten Siege bis auf das unmündige Alter, wenige Menschen von einigem Gefühl ohne ganz besondere Rührung das Wort seines Todes nachgesprochen."

X.

Der Norden Europa's im Zeitalter Friedrichs des Großen.

1. Dänemark.

Die politische Bedeutsamkeit dieses Staates war, seitdem Rußland im Norden Europa's ein so entschiedenes Uebergewicht gewonnen hatte, sehr vermindert, und wiewohl die Eifersucht zwischen Schweden und Dänemark den Verlust ihrer beiderseitigen Größe überlebt hatte, kam es doch unter ihnen zu keiner offenen Fehde mehr. Dänemarks Friedstand ward seit Beendigung des Nordischen Krieges siebzig Jahre lang nicht unterbrochen. Die Könige Friedrich IV. (st. 1730), Christian VI. (st. 1746) und Friedrich V. (st. 1766) waren gutmeinende, auf die Wohlfahrt ihrer Unterthanen bedachte Fürsten. Der Letztere hatte an dem Grafen Hartwig von Bernstorf einen ausgezeichneten Minister, welcher durch seine Staatsverwaltung der Dänischen Regierung allgemeine Achtung erwarb. An dem Kriege,

welcher sieben Jahre hindurch (von 1756 bis 1763) Deutschland verheerte, nahm dieselbe, vieler Aufforderungen ungeachtet, keinen Theil; dafür gewährte sie dem Dichter Klopstock, dem sein Vaterland zwar Bewunderung spendete, aber kein Brot gab, durch ein Jahrgehalt die zur Vollendung seines Messias erforderliche Muße; sie sandte auch eine Gesellschaft von Naturkundigen, Astronomen und Gottesgelehrten nach dem Orient, um durch Untersuchung der Natur- und Länderbeschaffenheit Verständniß und Auslegung der heiligen Bücher zu erleichtern und von Irrthümern zu befreien. Niebuhr's (des Aeltern) Reisebeschreibung ist die gehaltvolle Frucht dieses Unternehmens.

König Christian VII., geboren 1749, bestieg im Jahre 1766 als siebzehnjähriger Jüngling den Thron. Nachdem er noch in demselben Jahre mit Karoline Mathilde, der Schwester des Königs Georg III. von England, vermählt worden war, hielt es der Graf von Bernstorf zur Ausbildung des jungen Monarchen für vortheilhaft, ihn auf Reisen zu schicken, was bei Königen damals etwas ganz Unerhörtes war. Auf dieser Reise lernte der König in den Jahren 1768 und 1769 Deutschland, Holland, England und Frankreich kennen, und ward überall als wohl unterrichtet gerühmt, auch in Oxford zum Doctor creirt. Bei seinem Reisegefolge befand sich als Leibarzt der Doctor Johann Friedrich Struensee, vorher Stadt- und Landphysikus in Altona, ein junger Mann von Geist, der durch pietistische Unterweisung im Hallischen Waisenhause auf den entgegengesetzten Weg des Unglaubens getrieben und ein eifriger Freund der von den damaligen Wortführern der Französischen Litteratur aufgestellten Grund-

sätze und Lehren geworden war. Nach Beendigung der Reise blieb er als Leibarzt und Vorleser des Königs am Hofe. Der Monarch legte nach und nach große Schwäche und entschiedene Abhängigkeit von denen, die sich seiner Person zu bemächtigen wußten, an den Tag; dieß, und der Umstand, daß außer der regierenden Königin noch zwei Königinnen-Mütter, die Großmutter und die Stiefmutter des Königs, am Leben waren, machte das Spiel der gewöhnlichen Hofränke und Hofparteiungen sehr lebhaft. Karoline Mathilde, durch das abgemeßne Betragen gekränkt, welches der König auf Eingebung seines damaligen Lieblings, des Grafen Holk, gegen sie annahm, und durch das rücksichtslose Benehmen dieses Lieblings vielfach beleidigt, wurde überrascht, als sie in dem Leibarzte, den sie Anfangs als ein Geschöpf Holk's mit verdrüßlichen Augen angesehen hatte, Ehrfurcht und Ergebenheit gegen sich wahrnahm. Bald schenkte sie ihm ihr Vertrauen. Es gelang ihm, zwischen den Ehegatten ein bessres Verhältniß herzustellen; er impfte dem Kronprinzen die Blattern und stieg immer höher in Gunst. Zum Kabinetssecretair der Königin mit dem Titel: Conferenzrath ernannt, begleitete er den Hof auf dessen Reisen in die Fürstenthümer, und erlangte Einfluß auf die Staatsverwaltung. Plötzlich wurde der Graf Holk entfernt, dann Bernstorf's Gegner, Ranzau, zurückgerufen, endlich, nach einem verunglückten Kriegszuge der Dänen gegen Algier, der zwei Millionen kostete, ohne den beabsichtigten Zweck zu erreichen, Bernstorf (im September 1770) entlassen. Nicht nur sein Freund und Hausgenosse Klopstock begleitete ihn aus Kopenhagen, sondern auch die Achtung und Trauer der Nation. Seine Stelle blieb offen. Den

fremden Ministern wurde angezeigt, daß sie sich in allen Gelegenheiten an den König schriftlich zu wenden hätten. Um das Publikum über den Abgang des Ministers zu trösten, erschien am Tage darauf ein königliches Rescript, durch welches die Bücher-Censur aufgehoben und eine vollkommne Preßfreiheit eingeführt ward. Es war dieß der erste Act der Herrschaft Struensee's, der schon alle Entschlüsse des Königs bestimmte.

Die Grundsätze dieses neuen Gewalthabers waren aus der philosophisch-materialistischen Schule entlehnt, zu welcher sich damals fast alle Männer von Geist in Europa bekannten, und ausschließend auf Förderung und zweckmäßige Einrichtung des äußern Lebens gerichtet; sie waren das Gegengift gegen die Erstarrung, in welche bis zur Mitte des Jahrhunderts, nachdem die älteren Elemente und Formen des kirchlichen und politischen Lebens allmählig ihre Bedeutung verloren hatten, Staaten und Völker versunken waren. Da es in Dänemark nicht den Umsturz einer, auf sicheren Grundlagen ruhenden nationalen Verfassung, sondern Abschaffung der Mißbräuche galt, welche in einer unumschränkten Monarchie, unter schwachen Königen, das Hof- und Beamtenwesen durchdrungen hatten, konnte die Ausführung jener Grundsätze bis zu einem gewissen Grade sehr wohlthätig werden. Struensee wollte Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalte stiften. Zu diesem Behufe wurden die Etats für den Hof von den Etats für den Staat gesondert und die jährlichen Ausgaben festgesetzt; es wurden mehrere überflüssige oder für überflüssig gehaltene Beamte entlassen, einige allzu hohe Gnadengehalte heruntergesetzt, die aus Staatsfonds zum erkünstelten Bestande solcher Fabriken, die sich nicht selbst zu erhalten

vermochten, gezahlten Unterstützungsgelder eingezogen, die Domänen nicht mehr kostspielig verwaltet, sondern einträglich verpachtet. Weiter beabsichtigte der Minister Einsetzung gleicher Gerichtshöfe für alle Staatsbürger, Abkürzung des Rechtsganges und Abschaffung der Sporteln, er wollte die große Zahl unnützer Schiffe vermindern, den Adel gewöhnen, wie in alten Zeiten auf seinen Gütern zu leben, anstatt sich am Hofe in der Hoffnung auf Anstellung zu Grunde zu richten. Die Aemter sollten nach den Vorschlägen der Behörden, nicht nach Empfehlungen bei Hofe besetzt, Vorrechte gar nicht, Auszeichnungen und Pensionen nur selten ertheilt werden. Nach der Ansicht, daß der Zwang nur Heuchler bilde und reichen Leuten den Aufenthalt in der Hauptstadt verleide, wurde die kirchenpolizeiliche Aufsicht über die Sitten aufgehoben. Aber nicht nur uneheliche Schwangere sahen sich ferner nicht mehr beschimpfenden Strafen ausgesetzt; es wurden auch, zum gerechten Aerger strengsinniger Frommen, Häuser der Wollust, wenn nicht errichtet, doch geduldet.

Im Ganzen waren es dieselben Grundsätze und Ansichten, nach welchen Friedrich und Joseph ihre Staaten verwalteten. Aber Monarchen, welche nach eigener Einsicht Reformen unternehmen und mit eigener Kraft durchführen, haben leichteres Spiel, als ein aus den mittleren Regionen der Gesellschaft empergehobener Minister, der im Namen eines schwachen Königs den Kampf gegen eine Adels- und Beamtenherrschaft beginnen und durchführen will. Nachdem in Dänemark im Jahre 1660 das Reichsständewesen aufgehoben und die Königsmacht für unumschränkt erklärt worden war, hatte die Monarchie sich durch Verwaltungsbehörden und

Gesellschaftsstände beschränkt. Das geheime Conseil, obwohl nur aus Ministern und Räthen königlicher Ernennung bestehend, genoß eines Ansehens, welches dem der vormaligen Reichsstände gleichkam. Von den zwei Hauptverwaltungsbehörden der Dänischen und der Deutschen Kanzlei, desgleichen vom auswärtigen Departement, wurde an dasselbe berichtet und sogar von Gerichtshöfen appellirt. Indeß war es leichter, eine königliche Behörde, als eine Ständeversammlung aufzulösen. Eine neue Instruction, nach welcher im Conseil künftig nicht nach der Stimmenmehrheit entschieden und keine Verfügungen mehr ausgefertigt werden, sondern jedes Mitglied dem Könige, wenn derselbe nicht anwesend gewesen, sein Votum schriftlich übergeben, und auf keinen andern Rang als den es außer dem Conseil habe, Anspruch machen solle, vernichtete die Bedeutsamkeit, welche der Staatsrath durch seine collegialische Verfassung erlangt hatte.

Von nun an drängten sich die Cabinetsbefehle, durch welche alte Einrichtungen mit neuen vertauscht wurden. Die dritten Feiertage der großen Kirchenfeste und einige aus der katholischen Zeit übrig gebliebene Heiligenfeste wurden theils aufgehoben, theils auf die nächstfolgenden Sonntage verlegt. Es wurde eine Anstalt zur Aufnahme für sechs hundert, von ihren Eltern aus Scham oder Armuth verlassene Kinder gestiftet und zur Deckung der Kosten eine Auflage auf Pferde und Kutschen gemacht. Kurz vor dem Schlusse des Jahres wurde das geheime Conseil ganz aufgelöst, und in dem deshalb ausgefertigten Cabinetsbefehle der Grund angegeben, daß bei einer souveränen Regierung die Staatsangelegenheiten erschwert, verwirrt und in der

Ausführung aufgehalten würden, wenn viele Personen vornehmen Standes Antheil an der Führung derselben nehmen und Einfluß gewönnen, daß der König daher das Conseil aufhebe, um der Regierungsform ihre natürliche und wesentliche Reinheit wieder zu geben. Die zeitherigen Mitglieder des Conseils wurden aber nicht bloß dieser Mitgliedschaft, sondern auch ihrer übrigen Aemter und zwar, mit Ausnahme eines einzigen, welcher eine Frau vom Hofe zur Fürsprecherin hatte, ohne Pension entlassen.

Die gänzliche Freigebung der Presse war eine Maaßregel, welche zu einer Zeit, wo Struensee so viele Feinde gegen sich weckte, großem Bedenken hätte unterliegen sollen, da die Waffen derselben so leicht gegen ihn gekehrt werden konnten. Aber die Eilfertigkeit, die Rathschläge der neuen Staatsweisheit recht bald zur Vollziehung zu bringen, ließ ihn über die Bedenken der Klugheit hinwegsehen. Noch unbesonnener war es, daß er der verdrängten Partei durch Einführung des Gebrauchs der Deutschen Sprache bei Ausfertigung aller königlichen Befehle, in dem Dänischen Nationalgefühl einen mächtigen Bundesgenossen gab. Vorher waren nur diejenigen Befehle in Deutscher Sprache erlassen worden, welche die Deutschen Länder betrafen; die Ausdehnung dieses Gebrauchs auf alle eigentlich Dänischen Angelegenheiten machte böses Blut, wenn auch die Entschuldigung Struensee's, daß er nicht Zeit habe, die Dänische Sprache zu lernen, nicht ungegründet war. Mit einem strengen Gesetze wegen Stempelpapiers stand es in keinem Einklange, daß die Gewalthaber zum Geburtstage des Königs Gold- und Silbermünzen unter das Volk warfen und das Volk mit Wein aus Springbrunnen

bewirthen ließen. Um im Militair eine Stütze zu haben, ernannte Struensee einen jungen Dänischen Offizier, Namens Falkenskiold, der den Russen gegen die Türken gedient hatte, zum Obersten und Chef des Leibregiments zu Fuß.

Bei der Person des Königs wurde anstatt der früheren Lieblinge ein anderer Freund Struensee's, Brandt, dessen Hauptvorzug ein Talent zum Spaßmachen war, angestellt. Schon mit den früheren Lieblingen hatte sich Christian der Siebente in einem ganz ungezwungenen Verkehr gefallen, und verlangt, daß sie in ihm den König ganz vergessen sollten. Da dasselbe mit Brandt geschah, bediente sich derselbe der ihm zur Pflicht gemachten Freiheit, erschien zuweilen im Puderrocke vor dem Könige und ging pfeifend im Zimmer desselben auf und ab. Er selbst fühlte sich aber durch dieses Verhältniß wenig beglückt, da seine Abhängigkeit sehr groß war, und er in Struensee, den er früher zum Leibarzte empfohlen hatte, mit einem gewissen Verdrusse seinen Gebieter erkannte.

Am 14. Juli 1771 ernannte der König den zeitherigen Conferenzrath Struensee, zum Geheimen Cabinetsminister, und trug ihm selbst die Entwerfung der darüber auszufertigenden Cabinetsordre auf. Demnach sollte der Minister alle Befehle, die der König ihm geben würde, so wie es der Sinn Seiner Majestät wäre, abfassen, und sie entweder dem Könige zur Unterschrift vorlegen, oder im Namen des Königs unter dem Kabinetssiegel ausfertigen. Wöchentlich sollten dem Könige Auszüge von den ausgefertigten Kabinetsordres zur Genehmigung vorgelegt werden. Die auf diese Art ausgefertigten Kabinetsordres sollten dieselbe Gültigkeit, als

die vom König eigenhändig geschriebenen, haben, und sofort, sowohl von den Collegien als von den Unterbeamten befolgt werden. Der That nach war diese Gewalt dieselbe, welche vor und nach Struensee, Minister in anderen Staaten geübt haben; das Außerordentliche lag in der Form, daß eigentliche Cabinetsbefehle durch den Minister allein, ohne Unterschrift des Königs, ausgefertigt werden sollten. *) Das hiegegen erhobene Bedenken, ob diese Uebertragung der königlichen Gewalt an einen Staatsdiener dem Königsgesetze gemäß sey, wurde durch die Bemerkung niedergeschlagen, daß es von dem Wohlgefallen eines unumschränkten Königs abhängen müsse, ob er selbst einen Befehl unterzeichnen, oder einen Andern beauftragen wolle, dieses Geschäft für ihn zu verrichten. Die nächste Aeußerung dieser Allgewalt war, daß Struensee und Brandt in den Grafenstand erhoben wurden.

Es lag im Wesen solcher Reformen, wie die von Struensee vorgenommenen, daß sie ihrem Urheber alle diejenigen zu Feinden machten, welche durch dieselben Macht und Einkünfte, oder die Hoffnung, einst zu beiden zu gelangen, verloren. Zu seinem Unglück entbehrte der Minister diejenigen Eigenschaften, durch welche Furcht erregt und erhalten wird. Ein gewisser Grad von Eigensinn und Querköpfigkeit ist zu diesem Zwecke so nützlich, daß große Männer denselben zuweilen erkünstelt haben, um sich des Gehorsams und der Ergebenheit ihrer Diener oder Anhänger zu versichern. Struensee's Gutmü-

*) Im Preußischen Staate wurden die Verfügungen der Minister ehemals unter der Firma: Auf Sr. Königl. Majestät Spezialbefehl, ausgefertigt.

thigkeit, Oberflächlichkeit wußte nicht einmal seine nächsten Freunde und Gehülfen, Ranzau, Gähler, Sturz, Brandt, in der gehörigen Ergebenheit, geschweige Dienstbarkeit, zu erhalten. Brandt erhielt Drohbriefe, welche seinen Mißmuth vermehrten, ohne ihn zu bestimmen, seinen Freund auf die sich thürmenden Wolken aufmerksam zu machen. Die Mißgunst gegen Struensee warf sich besonders auf sein Verhältniß zur Königin, und bezeichnete dasselbe nach der Wahrscheinlichkeit, daß die junge, geistreiche Frau an ihrem Gemahl kein Gefallen finden könne, als verbotenen Umgang. Dem Unwillen gegen den reformirenden Minister war eine Anklage willkommen, durch welche demselben ein Verbrechen gegen seinen Herrn und Wohlthäter aufgebürdet und der Haß des Volkes gegen den Verführer der Königin aufgereizt ward.

Ein besonderer Vorfall, welcher Struensee's Mangel an Muth verrieth, benahm diesem Hasse den Zügel der Furcht, der ihn sonst schädlich gemacht hätte. In Gemäßheit des Systems der Ersparungen waren bei der Admiralitäts-Verwaltung die Unterbeamten beim Rechnungs- und Cassenwesen vermindert und die Geschäfte derselben den Hauptleuten aufgelegt worden. Die Folge war, daß den Soldaten der Besatzung und den Matrosen der Flotte ihr Sold und Brot nicht richtig verabfolgt ward; darüber entstanden zuerst unter den Dragonern der Garde, dann unter den Seeleuten Unruhen. Am 10. September 1771 zog ein Haufe der Letzteren, der seit mehreren Wochen um Brot gebettelt hatte, nach Hirschholm, der Residenz des Hofes. Einem Seelieutenant, der ihnen begegnete und sie um ihre Absicht befragte, antworteten sie: Wir wollen zu unserm Vater,

— so nennen die Norweger den König — der soll uns anhören und uns helfen. Auf diese Nachricht flüchtete der Hof durch ein Hinterthor nach dem, eine halbe Meile entfernten Schlosse Sophienberg. Er rathschlagte, ob nicht noch weiter nach Helsingör zu flüchten wäre, als die Matrosen in den Schloßhof traten. Nun wurden Dragoner gegen sie abgeschickt, dem Anführer derselben, der ihnen gut zuredete, gelang es, sie zur Rückkehr in die Stadt zu bewegen. Hier erhielten sie Branntwein und Geld, zu dem vorher verkürzten Solde noch eine Zulage, und wurden dann in ihre Heimath entlassen.

Dieser Vorgang bekundete selbst dem großen Publikum die Schwäche des Ministers, und die Belohnung, welche Unruhstifter erhalten hatten, reizte andere zur Nachahmung auf. Vierzehn Tage später zogen hundert und zwanzig Seidenwebergesellen, welche durch Einstellung der königlichen Seidenfabriken außer Arbeit gesetzt worden waren, nach Hirschholm, und forderten Brot. Der geschreckte Minister versprach den Fortbestand der Fabriken, bis ein anderer Nahrungszweig für sie gefunden seyn werde. Vier Tage darauf gab er den Arbeitern im Holme ein Fest, bei welchem sie nebst ihren Weibern und Kindern förmlich bewirthet wurden. Vorher hatte man ihnen mehrere kleinliche Einschränkungen aufgelegt, und unter andern einen Theil ihres Wochenlohnes für den Sonntag in Abzug gebracht. Die Furcht, aus welcher die plötzliche Freigebigkeit hervorgegangen war, wurde daher bemerkt, und der gebratene Ochse, welcher das Hauptgericht ausmachte, spottend der Sühnochse genannt. Der Hof, dessen Gegenwart bei dem Feste durch die Zeitungen vorher verkündigt worden war, blieb jedoch unerwartet

aus. Dieses, wie vieles andere, wurde auf Furchtsamkeit des Ministers gedeutet, und steigerte den Muth seiner Feinde.

Inzwischen gab der König immer sichtbarere Beweise von Gedankenlosigkeit und Geistesschwäche. Er hatte es gern, wenn seine Lieblinge sich mit ihm herumbalgten, und wurde durch ihre Weigerung heftig erzürnt. Brandt, über den er deshalb gegen Struensee mit Verachtung als über einen Feigherzigen sprach, erhielt daher von Struensee selbst den Rath, ihm hierin zu Gefallen zu seyn; darauf ging Brandt eines Abends in das Zimmer des Königs, und forderte ihn auf, ihm Genugthuung zu geben. Christian ging sogleich auf ihn los. Bei dem nun entstandenen Ringen biß Brandt seinem Gegner in den Finger und verletzte ihn am Halse, dann drängte er ihn an die Wand und hielt ihn dort fest, bis er für sich bat. Die Kämpfer schieden als gute Freunde. Als Brandt diesen Auftritt dem Minister erzählte, sagte dieser: „Es ist gut. Sie werden nun Ruhe haben." Ein paar Wochen später ward Brandt zum Großmeister der Garderobe des Königs ernannt und erhielt die Aufsicht über alle Schauspiele und Vergnügungen des Hofes, desgleichen über die gesammte zur persönlichen Bedienung des Königs bestimmte Dienerschaft. Struensee kannte das Herz dieses Fürsten zu gut, um nicht zu wissen, daß er Niemand liebte, und daß seine Gunst nur eine Furcht oder eine gefühllose Neigung gegen diejenigen war, die ihn zu beherrschen wußten, oder sich bei ihm durch Theilnahme an seinen kindischen Unterhaltungen einschmeichelten. Er beurtheilte die Zerrüttung seines Verstandes zu richtig, um nicht zu wissen, daß er in einem Augenblicke zu den fürch-

terlichsten Maaßregeln gegen die jetzigen Inhaber seiner Gunst bewogen werden könnte. Der Aufenthalt auf dem Lande wurde also verlängert, und der König nie ohne die Vertrauten der Königin und des Ministers gelassen. Graf Brandt und Leibarzt Berger durften ihn nicht aus den Augen verlieren. Seine eigentliche Gesellschaft bestand in einem jungen Mohren und einer kleinen Mohrin von zehn Jahren. Keine Statüe im Garten, kein Fenster im Schlosse, kein Stuhl in den Zimmern, war bei ihren lärmenden Spielen sicher.

In seiner gefährlichen Stellung als Träger der Gewalt und Wächter eines in den Geisteszustand der Kindheit versetzten Monarchen, belastet mit dem Hasse des Volks und mit dem Scheine eines Vorwurfes, der nach den Sitten und der Denkungsart des Nordens schwerer als in Frankreich und in Italien wog, suchte Struensee die bangen Ahnungen, welche ihn ängstigten, durch neue Gewaltschritte zu übertäuben. Durch einen Cabinetsbefehl vom 21. December 1771 wurde die königliche Leibgarde zu Fuß, eine angesehene, aus lauter Norwegern bestehende Schaar, aufgelöst und die Mannschaft an andere Regimenter überwiesen. Hätte dieser Maaßregel Mißtrauen gegen die Treue dieser Truppen zum Grunde gelegen, so würde dieselbe vielleicht in übertriebener Vorsicht einige Rechtfertigung gefunden haben; es scheint aber, daß zu einem solchen Mißtrauen keine besondere Veranlassung gegeben war, und daß nur die vorherrschende Neuerungssucht diese Anordnung dictirt hatte. Die Art der Ausführung war noch übler berechnet. Das ganze Corps wurde auf einem Marktplatze versammelt, um den Befehl, daß es aufgelöst und unter andere Regimenter vertheilt werden sollte, zu

vernehmen. Bei Vorlesung desselben durchlief ein drohendes Murren die Glieder. Als darauf die Fahne eingezogen und hinweggetragen wurde, erhob sich ein allgemeines Geschrei: „Die Fahne gehört uns. Wir haben zu ihr geschworen. Wir wollen sie behalten oder verlangen unsern Abschied." Bald stand der Aufruhr in hellen Flammen. Die Garden zogen mit der zurückgenommenen Fahne nach dem Schlosse, stießen das Thor ein, verjagten die Soldaten der Wache und besetzten dieselbe. Zwar wurden nun pflichtgetreue Truppen herbeigeholt und die Aufrührer umzingelt; der Minister aber wagte es nicht, ernste Befehle zu ertheilen, sondern ließ mit den Rebellen unterhandeln. Sie verlangten, jedem einzelnen müsse ein förmlicher Abschied eingehändigt werden, und setzten ihre Forderung durch. Struensee ließ in der größten Eil dergleichen Abschiede drukken und vom Könige unterschreiben; sie enthielten, außer der gänzlichen Entlassung, für jeden Mann die Zusage eines Geschenkes von drei Reichsthalern und Erlaß der erhaltenen Vorschüsse. Auch seine Uniform durfte jeder behalten. Hierauf zogen die Garden als Sieger über ihren Monarchen und seinen Minister vom Schlosse, nachdem sie dasselbe vier und zwanzig Stunden besetzt gehalten. Als sie am folgenden Tage den Weg nach ihrer Heimath antraten, strömte das Volk zusammen, ihnen ein zärtliches Lebewohl zu sagen. Klagen, Schimpfworte, Flüche und Drohungen ertönten aus dem Munde des Pöbels und der Seeleute; der Commandant, der mit einigen Offizieren herbeieilte, den Haufen zu zerstreuen, wurde vom Pferde geworfen, seine Begleitung gehöhnt und gemißhandelt. Seitdem kam der Hof nie anders als mit einer Bedeckung von zwei Schwadronen

Reiter zur Stadt. Damals stellte der Englische Gesandte, Oberst Keith, für das Schicksal der Königin besorgt, dem Minister die Gefahr seiner Lage in der Mitte eines erbitterten Volkes vor, und erbot sich, ihm eine bedeutende Geldsumme vorzuschießen, wenn er Kopenhagen verlassen wollte. Struensee wies diesen Rath zurück, nachdem er sich mit der Königin besprochen hatte. Um Zuversicht zu zeigen, ließ er am 9ten Januar 1772 den Hof nach der Hauptstadt zurückkehren.

Hier war vermuthlich erst wenige Tage vorher ein Netz zu seinem Verderben gesponnen worden. Die Stiefmutter des Königs, Juliane Marie, voll feindseliger Gesinnungen gegen die junge Königin und sowol über die Vernachläßigung, welche sie selbst erfuhr, als über die Zurücksetzung ihres Sohnes Friedrich gekränkt, hatte einige an sich unbedeutende Menschen, den Cabinets-Secretair Guldberg, den General von Ranzau, den Kriegs-Commissär Beringskiold, den Obersten Köller und den General-Major von Eickstädt, an sich gezogen und mit ihnen einen Plan entworfen, den allgewaltigen und dennoch zaghaften Minister durch einen unerwarteten Schlag zu Boden zu werfen. Köller war Inhaber des Falsterschen Infanterie-Regiments, welches die Schloßwache besetzte, Eickstädt Oberst der Seeländischen Dragoner, die anstatt einer berittenen Garde gebraucht wurden. Ranzau, mit Struensee befreundet, trat der Verschwörung gegen ihn bei, weil seine Warnungen keinen Eingang fanden und er nicht glaubte, daß es auf dem eingeschlagenen Wege noch lange fortgehen könne. Doch wäre das ganze Unternehmen beinahe an dem Wankelmuth dieses Weltmenschen gescheitert. Am Abende

der

der Ausführung fuhr er, von Reue oder von Furcht ergriffen, zu dem Justizrathe Struensee, dem Bruder des Ministers, den dieser von einer Professur an der Liegnitzer Ritter-Akademie abgerufen und im Finanzfache angestellt hatte. Da er ihn nicht zu Hause traf, beauftragte er die Dienerschaft, er lasse ihren Herrn dringend bitten, sogleich zu ihm zu kommen, weil er ihm wichtige Mittheilungen zu machen habe. Struensee kam unmittelbar nach Ranzau's Weggange zurück, äußerte aber bei der Meldung: „der Mann hat immer große Eile mit Kleinigkeiten; es wird morgen noch Zeit seyn," und fuhr auf den für diesen Abend angeordneten Hofball. Ranzau, der ihn noch erwartete, ließ sich gegen die übrigen Verschwornen mit einem Anfalle von Gicht entschuldigen, wurde aber von dem Obersten Köller mit einem Commando Grenadiere bedroht, und stellte nach Mitternacht auf dem Schlosse sich ein.

Es war die Nacht zum 17. Januar 1772. Der Hofball dauerte bis zwei Uhr und die Königin tanzte zuletzt mit dem Prinzen Friedrich. Nachdem alles still geworden war, wurde Eickstädt durch den Offizier der Schloßwache, den er gewonnen hatte, benachrichtigt, daß es Zeit sey. Er ließ zuerst ein paar andere Lieutenants aus den Betten holen, und las ihnen einen von der verwittweten Königin und dem Prinzen Friedrich unterzeichneten Befehl vor, durch welchen er und Köller angewiesen wurden, die Grafen Struensee und Brandt nebst mehreren anderen Personen, welche das Vertrauen des Königs gemißbraucht hätten, zu verhaften. Ein Gleiches that Köller in der Capitänswache. So widersinnig es war, von Personen, die keine Befugniß, Befehle zu ertheilen, besaßen, Befehle anzunehmen, so ver-

sagten doch weder die Offiziere noch die Mannschaften Gehorsam und Beistand. Nun traten die Verschworenen den Weg zum Könige an. Der Kammerdiener, der in einem Vorgemach schlief, wurde geweckt und genöthigt, da der Eingang zum Schlafzimmer verriegelt war, sie durch eine andere Thür in dasselbe zu führen. Unbegreiflicher Weise hatten Struensee und Brandt die Person des Königs und mit derselben ihr ganzes Schicksal einem alten Kammerdiener und einem fehlenden Thürriegel überlassen. Als die Königin und ihr Gefolge sich dem Bette des Monarchen näherten, erwachte er und äußerte sein Erstaunen. Da eröffnete ihm Ranzau, sie wären gekommen, um ihn und das Land von einem großen Unglücke zu retten. Seine Stiefmutter umarmte ihn und versicherte dasselbe; eben so der Prinz Friedrich. Zugleich wurden ihm zwei Papiere zur Unterzeichnung vorgelegt. Ueberrascht und ohne Besinnung unterzeichnete Christian die Ernennung Eickstädts zum Commandanten und die Vollmacht für ihn und Köller, jedwede zur Errettung des Königs und des Landes dienlame Maaßregel zu treffen. Hierauf ging er mit der Stiefmutter und ihrem Sohne in die Gemächer des Letztern, und ward dahin gebracht, ein Französisches Handbriefchen an seine Gemahlin zu schreiben, des Inhalts, weil sie seinen guten Rathschlägen nicht habe folgen wollen, so liege die Schuld nicht an ihm, daß er sich verpflichtet finde, sie nach Kronenburg führen zu lassen. Außerdem unterzeichnete er funfzehn, von dem Prinzen Friedrich aufgesetzte Verhaftsbefehle für Struensee, Brandt und deren Anhänger. Bis um sieben Uhr waren dieselben vollzogen. Struensee ergab sich ohne Widerstand, Brandt setzte sich, nachdem seine Thür erbrochen worden war,

zur Wehre und unterlag nur der Gewalt. Die Königin Karoline Mathilde wurde durch einen gewaltigen Lärm an ihrem Schlafzimmer geweckt. Als endlich geöffnet ward, und Ranzau ihr das Handbriefchen des Königs überreichte, wollte sie zu ihrem Gemahl und eilte eine Seitentreppe hinab. Diese aber war besetzt und die unglückliche Fürstin wird mit Gewalt in ihr Zimmer zurückgebracht. Ranzau bittet, ihm zu folgen; sie antwortet mit Vorwürfen; er befiehlt, er droht und läßt endlich seine Offiziere Hand anlegen. Nach einem beispiellosen Kampfe wird die Königin überwältigt, ohnmächtig in einen Wagen gehoben, und unter Bedeckung von dreißig Dragonern nach dem Schlosse Kronenburg abgeführt.

Bei Anbruch des Tages verbreitete sich die Kunde des Vorgefallenen durch die Stadt. Das Volk strömte nach dem Schloßplatze und stieß ein wildes Freudengeschrei aus. Gegen zehn Uhr erschien der König mit seiner Stiefmutter und dem Prinzen Friedrich auf dem Balkon, schwenkte sein Schnupftuch und stimmte in den Jubelruf ein. Dann stieg er, festlich gekleidet, in einen sechsspännigen Gallawagen und fuhr durch die Straßen. Er sah starr und lachend auf den Pöbel, der den Wagen ziehen wollte, während sein Stiefbruder nach allen Seiten sich neigte. Mittags um zwei Uhr war Cour bei Hofe, die Glückwünsche Derer zu empfangen, die noch Tags vorher auf einen gnädigen Blick von Mathilden und Struensee gelauscht hatten. Der König erschien nur einen Augenblick, die Stiefmutter und ihr Sohn sprachen von der Reinheit ihrer Absichten, von der Rechtlichkeit ihrer Denkungsart und von ihrem Eifer für das Wohl des Staates. Abends zeigte sich der

Hof im Schauspiel und wurde mit Händeklatschen empfangen. Die Stadt war, wie nach einem Siege, beleuchtet. Der Pöbel bezeigte seine Freude dadurch, daß er ein mit Unterstützung Struensee's zu geselligen Vergnügungen eingerichtetes Privathaus plünderte. Da dieß ungestraft blieb, wurde gleicher Unfug an mehreren anderen Häusern verübt, die in dem Rufe standen, Wohnsitze unerlaubter Vergnügungen zu seyn.

Aber das Jauchzen beschränkte sich nicht auf den Pöbel. Schon am nächsten Sonntage ergossen sich die Prediger in Dankreden gegen den Himmel für die Rettung des königlichen Hauses, des Dänischen Reiches und Volkes; und als acht Tage später sogar ein allgemeines Dankfest angeordnet ward, hörte man von den Kanzeln die göttliche Gnade rühmen, durch welche der König aus einer grausenden Gefahr befreit, und die Anschläge der Gottlosen gegen den Herrn und seinen Gesalbten vernichtet worden wären. Struensee wurde zu einer Art Königsmörder gemacht, und die Königin als Ehebrecherin und Verbündete des Feindes der öffentlichen Ruhe und Glückseligkeit bezeichnet. In den Gebeten geschah ihrer keine Erwähnung mehr, obwohl, nach den Grundsätzen der Religion, welche die Prediger verkündigen sollten, gerade eine strafbare Königin der Fürbitte am meisten bedurft hätte. Die Schriftsteller stimmten in denselben Ton ein. Die von Struensee frei gegebene Presse verstattete den Flugschriften ungehemmten Lauf, und bald wurde die Freude der Israeliten über ihre Befreiung aus Haman's Klauen, bald der große Nordische Dieb, bald Apollion oder der große Drache, bald der ehemalige Barbier, dessen Bosheit mit Strang, Schwerdt, Schwefel und Theer be-

straft werden müsse, dem Pöbel in seiner Sprache zum besten gegeben. In den öffentlichen Blättern wechselten Lobsprüche auf die Sieger mit Hohnreden gegen die Besiegten. Selbst Schriftsteller von Ansehen, wie Suhm und Langebeck, stimmten in dieses niedrige Geschrei ein. Der erstere ließ einen Brief an den König drucken, in welchem er Christian den Siebenten ermahnte, Gott zu fürchten, sein Volk zu lieben, selbst zu regieren und seinem Bruder zu vertrauen. Er pries darin die gefährliche aber ruhmvolle Nacht, welche die Fesseln Dänemarks zerbrochen und die Dänen wieder zu einem Volke erhoben habe. „Herrliche Nacht, rief er aus, künftige Homere und Virgile werden dich besingen. So lange Dänische und Norwegische Helden da sind, wird der Ruhm Julianens und Friedrichs dauern, obgleich nicht vergrößert werden: denn dieses ist unmöglich. Die Welt wird eher vergehen, ehe ihr Ruhm und ihre Ehre vergehen wird." Derjenige, der dieses Schreiben ins Deutsche übersetzte, fügte die Anmerkung bei: Geschichtskundige Theologen mögen entscheiden, ob diese Namen verklärte oder noch auf Erden wallende Schutzheiligen bezeichnen sollen. Auch Langebeck beschuldigte den gestürzten Minister des Planes, den König zur Niederlegung der Krone zu bestimmen, und klagte ihn und seine Anhänger an, gegen Gott und die Bibel, so wie gegen den Namen und das Reich Christi Spott und Trotz geübt, und gegen jedes der göttlichen Gebote eine frevelnde Hand erhoben zu haben; er weissagte zugleich, der Ruhm Julianens werde, so lange die Welt stehe, den Ruhm der Semiramis übertreffen.

Inzwischen hatten die Helden des 17. Januars Aemter, Titel und Belohnungen unter einander getheilt,

und sich selbst zu einem geheimen Staatsrath unter dem Vorsitze des Prinzen Friedrich zur Ausübung der höchsten Gewalt bestellt. Allen Behörden ward angezeigt, Befehle mit der Unterschrift des Königs nur dann zu beachten, wenn dieselben von den Mitgliedern dieses Rathes gezeichnet wären. Der Prinz selbst war ein unbedeutender junger Mensch, die Seele der neuen Regierung sein ehemaliger Hofmeister Guldberg, ein Eiferer für die kirchliche Rechtgläubigkeit, und vornehmlich als solcher gegen den Freidenker Struensee aufgebracht.

Dieser war gleich am ersten Tage seiner Verhaftung in Ketten gelegt und an die Wand seines Kerkers angeschlossen worden. Er zeigte sich kleinmüthig. Den Gedanken zu verhungern, den er Anfangs faßte, gab er bald auf, um Romane und Reisebeschreibungen zu lesen. Dagegen war Brandt, der in seinem Kerker ebenfalls Ketten trug, heiter und unverzagt, sang Arien und spielte auf der Flöte. Struensee's Bruder vertrieb sich die Zeit durch Schachspiel mit den Offizieren der Wache. Nach fünf Wochen wurde der gestürzte Minister vor die zur Untersuchung seiner eigentlichen Vergehungen niedergesetzte Commission geführt. Die Hauptpuncte der Anklage waren: 1. Ein Anschlag auf die Person des Königs. 2. Die Absicht, den König zur Niederlegung der Krone zu zwingen. 3. Ehebrecherischer Umgang mit der Königin. 4. Die Art, wie er den Kronprinzen erzogen. 5. Die Gewalt, die er sich angemaßt. 6. Die Art, wie er dieselbe gebraucht habe. Das Widersinnige und Lächerliche der meisten dieser Anklagen fiel von selbst in die Augen. Der Minister eines unumschränkten Monarchen sollte die Absicht gehabt haben, diesen Monarchen, dessen Gunst seine einzige Stütze war, zu

entthronen; er sollte im Namen dieses Monarchen bestraft werden, weil ihm derselbe seinen Posten verliehen hatte. Die Erziehung des Kronprinzen war nach den damals von Rousseau empfohlenen Grundsätzen der Natureinfalt und Abhärtung eingerichtet worden. Man hatte dem schwächlichen, vorher sehr verzärtelten Knaben nichts als kalte Nahrungsmittel und ganz leichte Kleider gegeben, ihn mit einigen anderen Knaben seines Alters barfuß im Freien herumlaufen lassen und in seiner und seiner Gespielen Behandlung keinen Unterschied gemacht. Dieser gewagte Versuch war höchst glücklich ausgefallen. Vorher hatte der junge Fürst Anlage zu doppelten Gliedern und war schwächlich, traurig, träge, furchtsam, ungeschickt und eigensinnig; jetzt war er stark und gesund, geschwind, geschickt und vorsichtig geworden, er hatte sich seiner Furchtsamkeit entledigt, zeigte Aufmerksamkeit und machte geistreiche Bemerkungen. Was die Staatsverwaltung Struensee's anbetraf, so waren alle Maaßregeln derselben von der Autorität des unumschränkten Königs ausgegangen, und die Commissarien wußten daher nichts Anderes gegen den Minister aufzubringen, als daß sie behaupteten, er habe eine Geldsumme von 132,000 Reichsthalern, die in Rechnungen als Betrag einiger vom Könige aus seiner Privatcasse gemachten Geschenke, eines an die Königin von 10000 Rthlr., eines an Struensee von 60000 Rthlr., eines gleichen an Brandt, und eines von 2000 Rthlr. an den Obersten von Falkenskiold, sich vorfand, durch eine betrügliche Veränderung der Zahlen zu dieser Höhe gebracht, da sie ursprünglich nur 22000 Rthlr. betragen habe. Es war kaum zu glauben, daß der Minister, dem das ganze Vermögen des Staates zur Ver-

fügung stand, sich einen gemeinen Betrug zur Erwerbung einer nicht allzu beträchtlichen Geldsumme erlaubt haben sollte.

Der dritte Punct der Anklage, Struensee's Verhältniß zur Königin, war der einzige, durch welchen er, wenn Beweise für denselben beigebracht wurden, strafbar gemacht werden konnte. Der Unglückliche, durch die Leiden eines fünfwöchentlichen Aufenthalts im Kerker gebeugt, durch Drohungen grausamer Qualen geschreckt und vielleicht durch die Hoffnung verleitet, daß das einzige Rettungsmittel für ihn sey, die Königin Mathilde in sein Schicksal zu verwickeln, legte in dem zweiten Verhör, das am 21. Februar mit ihm vorgenommen wurde, ein Geständniß ab, welches die Ehre und das Leben dieser Fürstin ihren schadenfrohen Feinden Preis gab, ihn selbst aber einem schmachvollen Tode überlieferte und seinen Namen mit Schande bedeckte, ungewiß, ob mit größerer, wenn dasselbe ein unwahres oder wenn es ein wahres gewesen.

Im Besitz dieser Aussage begaben sich die Commissarien nach Kronenburg zur Königin. Nachdem sie sich umsonst bemüht hatten, ihren Verstand durch Fragen zu verwirren, unternahm einer derselben, der Freiherr von Schack-Rathlow, einen Sturm auf ihr Herz. Er erklärte ihr, Struensee habe sein und ihr Vergehen gestanden, und wenn sie ihn Lügen strafe, werde er das Verbrechen, die Majestät durch eine so schändliche Lüge verläumdet zu haben, nur durch die qualvollste Todesstrafe abbüßen können. Karoline Mathilde erblaßte, und fragte, ob ihr Bekenntniß den Unglücklichen retten könne. Die Mienen der Commissarien schienen diese Frage zu bejahen, die Festigkeit der Königin war

erschüttert, und als ihr die inzwischen aufgenommene oder schon mitgebrachte Verhandlung mit dem Geständnisse ihrer Schuld vorgelegt ward, ergriff sie die Feder, um ihren Namen darunter zu schreiben. Schon standen die Buchstaben Karol — auf dem Papiere, als ihr Blick auf das lauernde, tückisch-lächelnde Gesicht des Commissars traf. Da warf sie bebend die Feder weg und fiel halb ohnmächtig in ihren Sessel. Schack aber hob die Feder auf, setzte sie in die Hand der Bewußtlosen, und führte dieselbe, bis der Name Karoline Mathilde unterzeichnet war *).

Hierauf wurde am 2. April 1772 die Ehe des Königs von einer hierzu ernannten Commission getrennt, jedoch der Grund der Trennung in dem Urtheile verschwiegen. Ein weiteres Verfahren gegen die Königin soll durch eine kräftige Erklärung des Englischen Gesandten Keith, daß in diesem Falle eine Britische Flotte zum Schutze der Britischen Königstochter vor Koppenhagen erscheinen werde, verhindert worden seyn. Dafür erfolgte am 25. April ein Urtheil gegen die Grafen Struensee und Brandt, des Inhalts, daß beide ihrer Ehren, Würden und Güter entsetzt, ihre Wappen zerbrochen, die rechte Hand, dann der Kopf ihnen abge-

*) Diese Erzählung, welche der Verfasser eines im Jahre 1788 unter dem Titel: Authentische Aufklärungen über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt erschienenen, angeblich aus dem Französischen Manuscript eines hohen Ungenannten übersetzten, Berichts mittheilt, war schon vorher als allgemeine Sage bekannt. Der Verfasser des neuesten, in Dänemark erschienenen Werkes über Struensee, Dr. Höst, will dieselbe wegen allzu großer Schändlichkeit der That nicht für Wahrheit halten, bemerkt aber selbst, daß ihr von den Betheiligten nie widersprochen worden ist.

hauen und ihre Körper geviertheilt und aufs Rad gelegt werden sollten. Als Gründe waren bei Struensee, außer einer großen Missethat, welche ein Verbrechen gegen die Majestät des Königs enthalte, und eine harte Todesstrafe verdiene, die Kunstgriffe und Mittel angeführt, durch welche er den König verleitet, sich, dem Königsgesetze entgegen, der höchsten Gewalt zu entäußern, und der Mißbrauch, den er von der ihm anvertrauten Macht zum Schaden des Staates und der Nation gemacht habe. Auch die angebliche Fälschung des königlichen Gnadengeschenkes fehlte nicht, ungeachtet kein anderer Beweis für dieselbe beigebracht worden war, als die dem geisteskranken Könige in den Mund gelegte Erklärung, daß er sich nicht zu erinnern wisse, über die in den Rechnungen stehende Summe von 132,000 Reichsthalern verfügt zu haben. Gegen Brandt war angeführt, daß er mit Struensee gemeinschaftliche Sache gemacht, dessen Absicht, Trennung in die königliche Familie zu bringen, unterstützt (unter andern als Schauspieldirector dem Prinzen Friedrich eine besondere Loge angewiesen), die 60,000 Reichsthaler angenommen, vornehmlich aber bei der oben erwähnten Balgerei mit dem Könige sich, auf Struensee's Rath, an der geheiligten Person vergriffen und hierdurch die größte Majestätsverletzung begangen habe. Alles, was sowohl die Verurtheilten selbst als ihre Advocaten Uldal und Bang zu ihrer Vertheidigung angeführt hatten, war bei Abfassung dieses Urtheils unberücksichtigt geblieben. Der König bestätigte dasselbe noch an demselben Tage, nachdem er auf dem Schlosse Charlottenlund Mittagstafel gehalten, und begab sich dann in die Italienische Oper. Am folgenden Tage war bei Hofe großer Maskenball, am drit-

ten, dem Vorabende des zur Vollstreckung angesetzten Tages, großes Concert.

Die Verurtheilten empfingen die Todesbotschaft mit Gelassenheit. In zwei würdigen Geistlichen sandte die Kirche den beiden Unglücklichen beredte Tröster. Struensee ward von dem damaligen Prediger (nachmaligem Bischofe) Münter, Brandt von dem Propste Hee zum Tode vorbereitet. Struensee hatte sich vor seinem Falle zu den Grundsätzen des Unglaubens bekannt. Es wurde aber dem Geistlichen nicht schwer, ihn von den entgegengesetzten Wahrheiten des Christenthums zu überzeugen und ihn zur Ergebung in sein hartes Verhängniß zu stimmen.*) Während Struensee das Urtheil, welches sein Defensor ihm brachte, las, bemerkte Münter nicht die geringste Veränderung in seinem Gesichte. Er zeigte sich nachher nur bekümmert, als er hörte, daß ein gleichlautendes Urtheil auch gegen den Grafen Brandt ergangen sey. Auf die Ermahnungen des Beichtvaters, sein Schicksal mit Unterwerfung zu tragen, entgegnete er: „Ich bin ruhig. Ich habe mich sogar auf Aergeres gefaßt gemacht und überlegt, wenn ich vielleicht gerädert werden sollte, ob ich auch die Schmerzen einer solchen Hinrichtung würde ertragen können. Habe ich diesen Tod verdient, so würde meine Schande nicht ausgelöscht werden, wenn auch die beschimpfenden Umstände

*) Münter ließ die Unterredungen drucken, die er mit Struensee bis zu dessen letztem Augenblicke gehabt hatte, unter dem Titel: Bekehrungsgeschichte des vormaligen Königl. Dänischen geheimen Cabinetsministers Johann Friedrich Struensee, nebst dessen eigenhändiger Nachricht von der Art, wie er zur Aenderung seiner Gesinnungen über die Religion gekommen ist. Leipzig 1772. Ein Gleiches that der Propst Jörgen Hee in Beziehung auf den Grafen Brandt.

desselben nicht damit verbunden wären. Und hätte ich ihn nicht verdient, was ich weder behaupten kann noch will, so würden mir verständige Leute Gerechtigkeit widerfahren lassen und dann gewönne ich wieder an meiner Ehre. Was ist mir nun überhaupt irdische Ehre und Schande werth. Ob mein Fleisch in der Erde oder in der Luft verweset, ob es von Würmern oder von Vögeln verzehrt wird, das ist in Beziehung auf mich selbst völlig einerlei. Gott wird die Theile meines Körpers, die bei der Auferstehung desselben zu meinem künftigen, verklärten Leibe nöthig seyn werden, schon aufzubewahren wissen. Ich bin ja das nicht, was auf das Rad gelegt wird. Ich weiß, Gott Lob! sehr gut, wie wenig dieser Staub mein Ich ausmacht." Münter versichert, er habe der ihm zur Last gelegten Vergehungen ohne allen Zwang sich schuldig bekannt, auch hinsichtlich seiner Staatsverwaltung gern eingestanden, daß sie vor dem höchsten Richter wegen der unsittlichen Beweggründe des Leichtsinnes, der Eilfertigkeit, des Stolzes und Hochmuthes, die ihn dabei geleitet, verwerflich erscheinen werde. Ihren politischen Werth zu beurtheilen, überlasse er der Nachwelt.*) Nur das dürfe er sagen und müsse es sagen, weil er sonst die Unwahrheit sagen würde, daß er keine schlechten Absichten gehegt, und nicht daran gedacht habe, den König und das Land unglücklich zu machen. Es sey wahr, daß er sich in kurzer Zeit beträchtliche Summen zugewendet habe; aber

*) Höst in seinem zu Kopenhagen in der Hofbuchdruckerei 1827 gedruckten Werke über Struensee erklärt jetzt: Alles wohl erwogen, dürfen wir Struensee für einen um Dänemark hoch und vielfach verdienten Minister erkennen.

die Rechnung darüber sey nicht verfälscht worden. So unangenehm der Weg ist, setzt er hinzu, auf welchem Gott mich aus der Welt führt, so habe ich doch große Ursache, ihm dankbar dafür zu seyn, daß er ihn gewählt, mir den Tod eine Zeitlang zum Voraus gezeigt, und mich zugleich ganz aus den Lüsten und Zerstreuungen des Lebens herausgerissen hat. Ich würde auf keine andere Art zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Besserung meines Herzens haben gebracht werden können." Als die Thür des Gefängnisses sich öffnete und der Offizier eintrat, ihn zur Richtstätte zu holen, wurde der Beichtvater sehr weich, der Verurtheilte aber, als wenn ihn die Sache nichts anginge, redete ihm zu und bat ihn, sich durch die Betrachtung der Glückseligkeit aufzurichten, der er entgegen gehe, und durch das Bewußtseyn, daß Gott ihn gebraucht habe, ihm dieselbe zu verschaffen.

Das Urtheil wurde (am 28. April 1772) in seiner ganzen Strenge vollzogen. Im Angesicht einer unzählbaren Menge Zuschauer wurde derjenige, den die Hauptstadt noch vor wenigen Monaten als allgewaltigen Premier-Minister in der Fülle der Macht und des Glanzes gesehen hatte, mit seinem Freunde auf dem Blutgerüste enthauptet, die Körper zerstückt, die blutigen Ueberreste am Galgen auf Pfähle und Räder gesteckt, um mehrere Jahre hindurch Denkmäler der schauervollen Begebenheit darzubieten. Die zahlreichen Schaaren, welche sich mit gespannter Neugier hinaus begeben hatten, wanderten, von den scheußlichen Auftritten erschüttert, in dumpfer Stille nach der Hauptstadt zurück.

Die übrigen Gefangenen wurden theils mit Aemterverlust, theils mit Verweisung bestraft. Struensee's

Bruder, der sich unter den Letzteren befand, ging nach Berlin, wo ihn Friedrich II. huldreich empfing, ihn aber für's Erste auf seinen Posten als Professor der Mathematik in Liegnitz zurückwies. Er behielt aber den Mann, der einmal seine Aufmerksamkeit erregt hatte, im Auge. Nach fünf Jahren ernannte er ihn zum Direktor des neu errichteten Banco-Comptoirs in Elbing, später, als er ihm auf diesem Posten Genüge geleistet, zum Geheimen Ober-Finanzrath und Director der Seehandlung in Berlin. Unter Friedrich Wilhelm II. wurde er Minister und mit dem Departement der Accise, Zölle, der Fabriken und des gesammten Handels beauftragt. Schon vorher hatte ihm die inzwischen veränderte Regierung in Dänemark den Dänischen Adel mit dem Namen Karlsbach ertheilt. Er machte jedoch keinen Gebrauch von dieser Gnadenbezeigung und führte bis an seinen Tod (1804) den durch so wundervolles Spiel des Schicksals ausgezeichneten, mit ihm erloschenen Namen Struensee.

Die Königin Karoline Mathilde verließ, nach einer zwischen dem Dänischen und dem Englischen Hofe getroffenen Uebereinkunft, am 30. Mai Dänemark und bezog das Schloß zu Celle im Hannöverschen. Hier lebte sie, von ihren Umgebungen wie von den Bewohnern der Stadt als ein Engel in Menschengestalt angebetet. Tröstung über ihr Schicksal fand sie in dem Gedanken an das Ewige. Sie besuchte fleißig den öffentlichen Gottesdienst und sprach gern von der Religion. Sowol mit eigener Hand als durch Andere, besonders durch die Prediger, spendete sie, ihrer mäßigen Einkünfte ungeachtet, bedeutende Gaben an die Nothdürftigen. Holdselig gegen Alle, von dem Wunsche beseelt, einem Jeden Freude zu machen, gab sie besonders Kin-

dern oft Gelegenheit, zu Hause frohlockend zu erzählen, daß sie mit der Königin gesprochen hatten. Immer war sie des Abends unzufrieden, wenn sie fürchtete, sich am verflossenen Tage weniger freundlich als sonst gegen Andere betragen zu haben. Nie mochte sie lieblose Aeußerungen anhören. Sie besaß einen sehr gebildeten Geist. Mit Fertigkeit redete sie, außer ihrer Muttersprache, Französisch, Dänisch und Deutsch. Als sie im Sommer 1774 ein Landhaus bewohnte, hatte sie ein paar Stunden jeden Abend bestimmt, ihrem Hofe einige gute Deutsche Schriften entweder selbst vorzulesen oder vorlesen zu lassen. Mehr als einmal sah man sie durch den Tod Abels zu Thränen gerührt. Einer ihrer Lieblingsdichter war Gellert. Sie wußte mehrere seiner Gedichte auswendig; besonders gefiel ihr sein Lied von der Feindesliebe, welches mit den Worten anfängt: Nie will ich dem zu schaden suchen, der mir zu schaden sucht. Nichts vermochte jedoch die unverkennbaren Zeichen eines nagenden Grames aus dem Gesichte dieser unglücklichen Fürstin zu vertilgen. Sie starb am 10. Mai 1775 an einem bösartigen Friesel, noch nicht vier und zwanzig Jahr alt. Die Nachricht ihres Todes kam in Koppenhagen an einem Tage an, als ein Ball bei Hofe gegeben werden sollte. Der Ball wurde gehalten, nachher aber die für gekrönte Häupter gewöhnliche Hoftrauer angelegt.

Noch in demselben Jahre, in welchem Struensee und Brandt hingerichtet worden waren, vereinigten sich die Verschworenen vom 17. Januar unter einander. Graf Ranzau wurde mit einem Jahrgehalt von 8000 Rthlrn. seiner Aemter entlassen und entfernte sich aus Dänemark. Köller mußte dem überlegenen Einflusse

Eickstädt's und Guldbergs weichen und auf den untergeordneten Posten eines Interims-Gouverneurs von Rendsburg abgehen. Beringskiold verlor als Anhänger Ranzau's den Kammerherrnschlüssel und wurde nach der Insel Möen verbannt. Er starb, nach mancherlei Schicksalen, nachdem er viele Jahre als Gefangener in Munkholm gesessen, in Staranger, einige achtzig Jahre alt. Eickstädt und Guldberg behaupteten sich länger. Beide wurden, in anständiger Form, mit Titeln und Ehrengehalten, im April 1784 in den Ruhestand versetzt, als der Kronprinz Friedrich, der Sohn Mathildens, die Zügel der Regierung ergriff. Alle diese Männer erreichten ein hohes Alter, vielleicht um die Vorwürfe ihres Gewissens desto länger zu hören, und alle wurden von der Verachtung jedes rechtlichen Dänen bis zum Grabe begleitet. Die Nation fühlte den Schimpf, den diese Elenden durch eine barbarische, der finstersten Jahrhunderte würdige Handlung blutgieriger Leidenschaftlichkeit der Nationalgeschichte aufgedrückt hatten.

---

2. Schweden unter Adolf Friedrich.

(1751 — 1771.)

Als der zum Nachfolger Friedrichs I. erwählte Herzog Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp den Schwedischen Thron bestieg, war das Königthum ein bloßer Schatten geworden, der Adel aber, der die Gewalt in Händen hatte, in zwei große Parteien, die eine für Frankreich, die andere für Rußland, getheilt. Das Erste, was dem neuen Könige abverlangt ward, war eine Versicherung über Unverletzbarkeit der bestehenden

Ver-

Verfassung und das feierliche Versprechen, daß er die Reichsstände ihres ihm geleisteten Eides für entbunden halten wolle, wenn er jemals wider diese königliche Versicherung oder ein anderes von den Reichsständen gemachtes, oder noch zu machendes Gesetz handeln sollte. Dergleichen Gesetze kamen auch bald darauf zum Vorschein. Es ward verordnet, daß, wer dreimal im Vorschlage zu einer gewissen Stelle gewesen, ohne ernannt zu werden, das Recht erhalte, wenn eine Stelle derselben Beschaffenheit ledig werde, ohne Vorschlag von Seiten des Königs, in dieselbe einzutreten. Ferner ward festgesetzt, daß künftig in allen Sachen ohne Ausnahme, statt des bisher erforderlich gewesenen Handsiegels des Königs, dessen Name durch einen Stempel beigesetzt werden könne, wenn die Unterzeichnung auf zweimaliges Ansuchen des Senats nicht erfolge. Selbst in Sachen, die nur die persönlichen Verhältnisse des Königs betrafen, mischten sich die Stände und der Reichstag. Der König mußte den Unteraufseher Dalin, den er seinem Sohne, dem nachmaligen Gustav III., gesetzt hatte, entlassen, weil er dem Reichsrathe mißfiel. Man befahl eine Untersuchung der Kronjuwelen, als man erfuhr, daß die Königin einige Juwelen, die sie bei ihrer Verheirathung von dem Könige erhalten hatte, nach Hamburg geschickt habe. Man erhob förmliche Klage bei dem Reichsrathe, als, auf den Befehl der Königin, daß nur königliche Kutschen in dem innern Schloßhofe auffahren sollten, die Garde den Frauen zweier Reichsräthe die Einfahrt verweigert hatte. Der König mußte sogar die Behauptung hören, daß die königliche Burg und Garde unter des Reichsraths Oberbefehl stehe, und daß die Beispiele, worauf der König sich berief, aus

den Zeiten einer angemaßten Herrschaft genommen wären.

Die Schwäche des Königs gab diesen Feinden des Throns immer größern Spielraum. Als die unterdrückte Partei der Mützen einen Versuch zur Erweiterung der königlichen Macht, und wol auch ihrer eignen, unternahm, scheiterte derselbe mit durch die Unentschlossenheit des Königs. Trotz der Aufforderungen seiner kühnern Gemahlin, der Preußischen Prinzessin Ulrike, der Schwester Friedrichs II., machte er keinen Gebrauch von dieser Gelegenheit; er ließ vielmehr die Hüte ihre Macht durch die Hinrichtung der Haupturheber jener Verschwörung, des Barons Horn und des Grafen Brahe, befestigen. Aber dafür sah er sich auch wider seinen Willen zur Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege gegen Preußen hingezogen. Frankreichs Einfluß, obgleich es mit seinen Hülfsgeldern in einem Rückstande von elf Millionen Livres blieb, die Furcht vor Rußland, und die Aussicht auf Eroberung Pommerns, erregten diesen Krieg, der dem Lande, das schon an Uebermaaß des Papiergeldes und an Mangel des Credits litt, eine Schuldenlast von zwanzig Millionen Thalern zu Wege brachte, und dabei nichts als Schande erwarb; denn die Führung mißlang theils durch den Einfluß des Hofes, theils wegen der Furcht der Generale, durch selbstthätiges Handeln in ein gleiches Schicksal wie Buddenbrok und Löwenhaupt zu gerathen.

Der Friede mit Preußen, der nach dem Wunsche Peters III. im Jahre 1762 geschlossen wurde, trieb den Krieg in das Innere und zu den Parteien zurück. England, Frankreich und Rußland waren die Hebel, von welchen die Hüte, die Mützen und die Hofpartei, die,

zwischen beiden stehend, die königliche Gewalt herzustellen hoffte, in Bewegung gesetzt wurden. Als auf der Reichsversammlung 1765 die Mützen, von England und Rußland unterstützt, den Sieg davontrugen, schloß die Hofpartei sich wieder an die Hüte und an Frankreich an; Beide versprachen die königlichen Rechte zu erweitern, die inzwischen durch neue Anordnungen von Seiten der Mützen noch mehr beschränkt worden waren. Doch wirkte die Preßfreiheit, welche sie einführten, dem Throne günstiger als sie glaubten; denn sie zog das geheime Spiel eigennütziger Parteien an das Licht und vor das Urtheil des Volks. Der Auftritt und das Benehmen des vielversprechenden Kronprinzen Gustav, der schon durch den Umstand, daß er seit Karl XII. der erste in Schweden geborene und erzogene Prinz war, die Neigung des Volkes für sich hatte, trug dazu bei, die öffentliche Stimmung dem Hofe zuzuwenden. Der Prinz reis'te in den Bergwerkskreisen umher, hörte die Klagen und Beschwerden über die herrschende Nahrungslosigkeit, die sich in einer Menge von Bankerutten zu erkennen gab, mit Bereitwilligkeit an, und versprach Hülfe. Nun forderte der König, von den Hüten und von dem Französischen Gesandten unterstützt, und von seinem unternehmenden Sohne geleitet, im Jahre 1768, eine Versammlung der Reichsstände, um durch diese eine Veränderung der Verfassung durchzusetzen. Als der Reichsrath sich weigerte, zwang der König ihn dadurch, daß er die Regierung niederlegte, zur Nachgiebigkeit; denn da nun alle Behörden (auch der Magistrat von Stockholm) erklärten, durch Niederlegung der königlichen Würde außer Thätigkeit gesetzt zu seyn, auch einige Officiere die Treue ihrer Truppen

bei solchen Umständen ins Bedenken stellten, konnte der Reichsrath nicht länger umhin, die Reichsstände nach Norköping, 26. April 1769, zu berufen.

Das Erste, was diese zur Untersuchung zogen, war das Verhalten des Reichsraths, der im Ganzen, während der Regierung Adolf Friedrichs, dem Englisch-Russischen Interesse ergeben gewesen war. Die Russischen Gesandten Panin und Ostermann hatten durch das Geld, welches sie mit vollen Händen ausspendeten, Schweden ausschließend beherrscht. Sie hatten dem Adel mit der Hoffnung geschmeichelt, Schweden zu einer Republik unter Rußlands und Englands Schutze zu bilden, während sie darauf ausgingen, es zu einer Russischen Provinz zu machen. Es konnte daher dem geheimen Ausschuß des neuen Reichstages nicht schwer fallen, vier und zwanzig Klagepuncte aufzufinden, die er allen Reichsräthen, zweien ausgenommen, zur Last legte. Vornehmlich wurde eine, von ihnen an die Behörden erlassene Erklärung hervorgehoben, des Inhalts: „das Reich könne allenfalls ohne den König regiert werden; der Reichsrath müsse dann sich theilen, und die eine Hälfte dem Reichstage beiwohnen, die andere aber zu Stockholm bleiben." Das Urtheil fiel dahin aus, daß sie ihre Stellen verloren und die Kosten bezahlen mußten, welche die Berufung des Reichstages nach Norköping verursacht hatte. Dieser Anfang schien für die königliche Gewalt viel versprechend; allein die Fortsezzung des Reichstages führte zu einem andern Ergebniß. Die beabsichtigten Veränderungen in der Verfassung fielen durch, und am Ende ward jede Neuerung für unzweckmäßig erklärt. Indeß war das Uebergewicht der dem Hofe feindlichen Partei nicht so ansehnlich, wie

sonst; die ganze Zahl ihrer Stimmen war 457 gegen 431 gewesen. Da nun überdies während dieses Reichstages eine stärkere Trennung zwischen dem Adel und den übrigen drei Ständen zur Reife kam, trat die Möglichkeit einer Veränderung näher, zumal da König Adolf Friedrich im Jahre 1771 starb, und sein Sohn und Nachfolger, Gustav III., Kühnheit und Kraft besaß, um die Herstellung der königlichen Selbstständigkeit zu versuchen und zu vollführen.

3. Gustavs III. Anfang und Verfassungsänderung.

Die herrschende Partei hatte versucht, den jungen heranwachsenden Fürsten und seinen möglichen Ehrgeiz in Schranken zu halten. Sein Lehrer, Graf Scheffer, legte es darauf an, ihm eine heilige Ehrfurcht vor der Schwedischen Verfassung und Abscheu vor aller Eigenmacht einzuflößen. Das Glück eines beschränkten Königs ward ihm mit den anmuthigsten Farben geschildert. Daher hatte auch der Reichstag die Reise nach Frankreich, auf welcher sich Gustav eben befand, als sein Vater starb, mit großer Besorgniß betrachtet, weil der Kronerbe eine unumschränkte Regierung kennen lernen, und den Wunsch empfinden würde, Anwendungen auf Schweden zu machen. Es bedurfte aber für Gustav nicht erst einer Reise, um Scheffers Lehren zu verschmähen und neue Ansichten zu gewinnen. Er fühlte von selbst Neigung und Kraft, die engen Schranken der Dienstbarkeit zu verlassen und den schönen Wirkungskreis königlicher Machtvollkommenheit zu betreten. Die Reise war sogar darum unternommen, um bei Frankreich Unterstützung für dieß

Unternehmen auszuwirken. Denn Frankreich wünschte um eigenen Vortheils willen, daß die unumschränkte Königsmacht in Schweden hergestellt werde. Dieser Wunsch war auf dem letzten Reichstage mißlungen; jetzt glaubte es ihn durch die Kühnheit und den Ehrgeiz des jungen Fürsten auszuführen. Es zahlte ihm daher von den rückständigen Hülfsgeldern, welche Schweden seit 1756 mehrmals vergeblich gefordert hatte, einen Theil baar, und versicherte ihn der anderweitigen Zahlung, wenn er das Geld zu dieser Absicht anwenden würde. Zugleich gab es ihm in der Person des Ritters (nachmaligen Ministers) Vergennes, der als Französischer Botschafter nach Stockholm kam (Jun. 1771), einen Beobachter und Rathgeber.

Voll guter Hoffnungen reis'te Gustav nach Schweden zurück, und suchte, damit er seinem Unternehmen die Gunst des Volkes gewinnen möchte, dieselbe erst seiner Person zu verschaffen. Indem er eine nie gesehene Leutseligkeit gegen alle Unterthanen bewies, kam es ihm sehr zu Statten, daß er, seit Karl XII. der erste in Schweden geborne König, die Schwedische Sprache, welche die letzten beiden Könige nicht verstanden hatten, sprach, wie er sich denn überhaupt mit Leichtigkeit und Gewandtheit ausdrückte. Diese Gabe der Beredsamkeit wurde ihm besonders auf den Reichstagen nützlich. Er eröffnete den ersten mit einer Rede, worin er erklärte, er setze seinen Ehrgeiz in den Wunsch, erster Bürger eines freien Staats zu seyn; um aber dieser Freiheit theilhaftig zu werden, empfahl er Eintracht und Einigkeit. Dießmal aber war ihm die Uneinigkeit, welche auf dem Reichstage herrschte, für seine Zwecke willkommen. Mit besonnenem Geiste schwebte er über der Zwietracht der

Mützen und der Hüte, über der Eifersucht der beiden unteren Stände gegen den Adel, und gab allen widerstrebenden Bewegungen einen Mittelpunct, den sie nicht suchten, aber doch finden mußten, nämlich die königliche Macht. Dabei verstand er die Kunst, seine Gegner sicher zu machen. So schloß er eine seiner Reden auf dem Reichstage mit den Worten: „Wären meine Absichten weniger lauter, so würde ich, nach dem Beispiele meiner königlichen Vorfahren, die Uneinigkeit des Vaterlandes wider die Freiheit desselben benutzen." Die Versicherungsacte, welche die Stände, nach einer achtmonatlichen Zänkerei, ihm vorlegten, unterschrieb er ohne sie zu lesen, mit der Bemerkung: man werde bei der Abfassung gewiß das Beste des Staats bezweckt haben, und einen solchen Schwur habe er schon längst in seinem Herzen abgelegt. Nachdem dergestalt dafür gesorgt war, ihm alle Machtübung zu entziehen, ward eine sehr kostbare Krönung veranstaltet; doch erhielt Gustavs Wunsch, in der Ebene von Upsala bei den Morasteinen, an der Wahl- und Krönungsstätte der alten Nationalkönige Schwedens, die Krone zu empfangen, keine Gewährung; denn die herrschende Aristokratie trug Bedenken, den König allzuviel Volksgunst gewinnen zu sehen.

Den Ständen schien der König nun fertig; aber dafür hielt Gustav sich nicht. Während er, unbekümmert um den noch fortdauernden Reichstag und dessen Berathungen, auf seinem Landsitze Ekholmsund den schönen Künsten huldigte, und durch diese Gleichgültigkeit selbst den Tadel der Reichsstände sich zuzog, waren auf mehreren Puncten des Königreichs von ihm ausgeschickte Leute bemüht, Mißvergnügen unter dem Volke zu erregen, es gegen die bestehende Verfassung einzunehmen und

zu einem Aufstande zu reizen. Sie benutzten dazu einen zufällig entstandenen Kornmangel, den sie den Ständen und der unordentlichen Verwaltung Schuld gaben. Doch die größte Hülfe leisteten ihm die auf dem Reichstage kämpfenden Parteien der Hüte und Mützen. Da die Letzteren dießmal die Oberhand behielten, bewirkten sie sogleich die Absetzung des bisherigen, aus Hüten gebildeten Reichsrathes, trotz aller Einreden des Russischen und des Englischen Gesandten, welche Mäßigung riethen, weil sie ahneten, daß am Ende beide Parteien zu Grunde gehen könnten. Auch aus allen anderen Stellen, die Ehre und Geld brachten, wurden die Hüte verdrängt, und so zu einer, den Absichten des Königs nützlichen Verzweiflung getrieben. Nicht minder wirkte die Erklärung des Französischen Gesandten, daß hinfort alle Geldzahlungen von Seiten Frankreichs aufhören sollten, auf die Mitglieder dieser Partei, die bisher zum Theil von diesen Geldzahlungen gelebt hatten. Mehrere verließen nun ganz den Schauplatz des Reichstages, auf dem sie sich nicht mehr zu behaupten vermochten, Andere aber thaten dieß aus Unmuth über den Sieg ihrer Gegner, ohne sich darum der Partei des Hofes anschließen zu wollen. Der Letztere schien so ohnmächtig, daß der Stolz der aristokratischen Parteihäupter nicht daran dachte, sich durch Verbindung mit demselben einen Weg zur Rache zu bahnen. Dennoch hatte Gustav im Stillen sich Anhänger gewonnen.

Unter diesen befand sich der Oberst Sprengporten, der mehr als hundert und funfzig Officiere auf seine Seite gezogen hatte. Durch sie versicherte sich der König der bewaffneten Macht in der Hauptstadt; in den übrigen Theilen des Reichs waren Andere thätig, be-

sonders die Brüder des Königs, Karl und Friedrich, die, unter verschiedenen Vorwänden, in Schonen und Ostgothland sich aufhielten. Hellichius, ein warmer Freund des Königs und kühner Mann, stand als Hauptmann in der Festung Christianstadt. Dieser sollte das Unternehmen beginnen, und an einem bestimmten Tage einen Aufruf ergehen lassen, worin die bisherige Verwirrung und deren Urheber angeklagt würden. Ein Officier, zum Schein entfliehend, sollte sich dann zum Prinzen Karl begeben, und ihn durch eine Aufforderung veranlassen, zur Stillung des Aufstandes Truppen zusammen zu ziehen. Einzelne Vorkehrungen der herrschenden Partei verriethen, daß sie etwas von dem beabsichtigten Vorhaben ahne; aber der König machte sie durch seine Sorglosigkeit sicher, und nahm ihr auch durch die rasche Ausführung seines Plans die Zeit zu einem kräftigen Gegenwirken.

Am 12. August 1772 eröffnete der Hauptmann Hellichius sein Spiel, der Prinz Karl folgte nach seiner Rolle, und versammelte Soldaten, um den angeblichen Aufstand zu dämpfen. Als dieser Vorgang in Stockholm bekannt ward, schöpfte die herrschende Partei sogleich Verdacht; der König wußte sich aber so gut zu verstellen, daß sie ihm nichts anhaben konnte. Bei einem Abendessen lenkte der Graf Ribbing das Gespräch absichtlich auf diese Sache, und faßte, mitten in der Erzählung davon, den König scharf in's Auge, indem er sagte: was das sonderbarste ist, der wachthabende Officier am Thore zu Christianstadt hat gesagt, es geschehe Alles auf Ew. Majestät Befehl. „Sie irren sich, erwiederte Gustav, ohne aus der Fassung zu kommen, ich habe den Bericht an den Reichsrath selbst gelesen, und

darin steht, es sey die Schildwache gewesen und nicht der Officier." Gustav bedurfte dieser Verstellung um so mehr, als seine Macht so beschränkt war, daß er nicht einmal einem Garderegiment nach seinem Willen Befehle ertheilen konnte. Er hatte sich unterdeß um die Gunst der bewaffneten Bürgerschaft beworben, und zog mit ihr auf den Streifwachen, welche der Reichsrath angeordnet hatte, durch die Straßen; andere Vertraute ließen sich mit der Garde und der Artillerie in Unterhandlungen ein. Als aber der Reichsrath Truppen nach der Hauptstadt beorderte, und dem Prinzen Karl befahl, die von ihm versammelten Schaaren einem andern Befehlshaber zu übergeben, erkannte der König, daß er nun keinen Augenblick mehr zaudern dürfe.

Der 19. August sollte über Freiheit oder Knechtschaft, über Leben oder Tod, über Ehre oder Schande für ihn entscheiden. Das Gewicht der Unternehmung und den Kampf seiner Hoffnungen und Besorgnisse wußte der König noch am Abende vorher unter Spiel und Fröhlichkeit zu verstecken; scheinbar heiter wohnte er der Oper bei. Aber am Morgen, als er aus dem Schlosse trat, waren seine Augen feucht, und in seinem mit Schwermuth überzogenen Gesichte mahlte sich innere Bewegung. Gleich nach seinem Eintritt in den Reichsrath kam es zu einem heftigen Auftritte. Man verlangte, der König solle einen Brief vorlesen, den er in der Nacht von seinem Bruder erhalten hatte. Als Gustav dieß als eine ungebührliche Forderung zurückwies, sprachen einige der Reichsräthe von der Nothwendigkeit, sich seiner Person zu versichern. Er aber kam der Ausführung zuvor, indem er, in wirklichem oder verstelltem Zorne, die Hand an den Degen legend, die unschlüssige

Versammlung verließ. Er eilte nach dem Zeughause, wo die Garde aufgestellt war, ließ dieselbe einige Schwenkungen machen, sprach freundlich zu den Soldaten, und begab sich dann, umgeben von mehreren ihm anhangenden Officieren, nach dem Schlosse, wo sich unterdeß sowol die aufziehende als abziehende Wache versammelt hatte. Er berief die sämmtlichen Officiere in die Wachtstube, und redete zu ihnen mit Begeisterung von seinem Vorhaben, das Vaterland aus den von fremdem Golde geschmiedeten Ketten zu reißen, und dem Königreiche die uralte gesetzmäßige Freiheit wiederzugeben, die es zu den Zeiten des großen Gustav Adolf genossen habe. Als nun auf seine Frage, ob sie ihn unterstützen wollten, die meisten mit Ja antworteten, band er ein weißes Tuch um seinen Arm, und forderte Jeden, der mit ihm seyn wolle, auf, ein Gleiches zu thun, damit sich alle seine Anhänger an diesem Zeichen erkennen möchten. Nun trat er unter die draußen versammelten Soldaten. Der an sie gerichteten Rede und Aufforderung folgte ein allgemeines Ja; das Volk, auf die absichtlich verbreitete falsche Nachricht, der König sey gefangen, herbeigeströmt, hallte das freudige Jauchzen nach; dasselbe mehrte sich, als Gustav, der jeden zufälligen Umstand zu benutzen wußte, sprach: „Seht, meine Freunde! es wehet von Norden! Ein gutes Zeichen, denn derselbe Wind blies, als Gustav Wasa mit seinen Thalmännern aufbrach, das Land von der Zwingherrschaft zu befreien." Die Reichsräthe saßen unterdeß in ihrem Sitzungssaale, durch Grenadiere am Ausgange verhindert, und horchten der fernen geräuschvollen Bewegung, indem sie zum ersten Male genöthigt wurden, einer königlichen Anordnung Folge zu leisten.

Der Gouverneur, General Rudbeck, überrascht, daß die Besatzung ihm den Gehorsam verweigerte, lief wüthend mit gezücktem Degen durch die Straßen, rufend: „Zu den Waffen! es ist um die Freiheit geschehen!" Aber Gustav, gleichfalls den bloßen Degen in der Hand, durch die Straßen reitend, und versichernd, eben um das Vaterland zu retten, sey er aufgestanden, hatte bei der Menge schon bessern Glauben gefunden. Das Volk umgab ihn mit Freudenthränen; Viele knieten und küßten seine Stiefeln, indem sie ihm Treue und Gehorsam schwuren. Auch die auf dem Rathhause schnell versammelte Stadtobrigkeit leistete den verlangten Eid. Eben dieß that die Admiralität auf dem Schiffsholm, einer wichtigen, nur durch eine Zugbrücke mit der Stadt verbundenen Insel. Die Veränderung ging ohne alles Blutvergießen ab. Den beiden Bataillons Upland und Südermanland, welche der Reichsrath nach Stockholm beordert hatte, und die nur noch einige Stunden von der Stadt entfernt waren, schickte man den Befehl, umzukehren, ihrem Anführer aber, dem Oberstlieutenant Cederström, einem eifrigen Anhänger der Mützen, gebot man, nach der Hauptstadt zu kommen. Beides geschah, weil, nach erfolgter Verschließung der Thore, draußen von den Vorgängen noch nichts bekannt geworden war. Mehrerer anderer Personen hatte man sich auf ähnliche Weise versichert; selbst die fremden Gesandten, unter denen der Englische und der Russische zum Nachtheil des Königs hätten wirksam seyn können, waren auf das Schloß eingeladen, und so auf eine höfliche Weise in eine Art Gewahrsam gebracht worden.

Am folgenden Tage schwuren dem Könige alle Kriegs- und Staatsbeamten Gehorsam. Die Bürger-

schaft wurde auf einem großen Platze versammelt, und ihr vom Könige versichert, daß er es für seinen größten Ruhm halte, der erste Bürger unter einem wahrhaftig freien Volke zu seyn. Da sie ohnehin der bisherigen Adels-Regierung nicht hold war, und deren Sturz gern sah, leistete sie bereitwillig den geforderten Eid der Treue, den Gustav selbst ihr vorlas. Das schwerste aber war, die Genehmigung der Stände zu erhalten. Sie wurden deshalb für den folgenden Tag, den 21. August, zusammenberufen. Jedem, der nicht erscheinen würde, wurde gedrohet, daß er als Verräther des Reichs angesehen und bestraft werden sollte. Ein Gerücht verkündigte, daß eine starke, aus Finnland beorderte Heeresabtheilung der Hauptstadt sich nähere; am Tage der Versammlung wurde das Ritterhaus von allen Seiten mit Bewaffneten und mit Geschütz umstellt. Nachdem der König dergestalt allem Widerspruche vorgebaut hatte, hielt er eine feurige Rede, worin er die bisherigen Unordnungen und Zwistigkeiten, die Feilheit der Machthaber und die dadurch über das Reich verbreitete Schande mit den lebhaftesten Farben schilderte, Jeden, der dieß läugnen wolle oder könne, aufforderte, hervorzutreten und zu reden, und da Alles schwieg, damit endigte, daß er seinen Schwur, über ein freies Volk zu herrschen, nicht brechen werde, und daß das neue Verfassungsgesetz nur der Zügellosigkeit und der Willkühr ein Ziel setzen, Freiheit und Gesetz aber erhalten und stärken solle.

Darauf wurde dieses Gesetz vorgelesen. Kraft desselben erhielt der König freie Verfügung über die ganze Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, über das Staatsvermögen, und über alle Staats- und Kriegsämter; er erhielt das Recht Frieden und Bündnisse zu schließen

und einen Vertheidigungskrieg zu führen. Zu einem Angriffskriege sollte die Einwilligung der Stände nothwendig seyn. Die Einberufung der Stände hing hinfort allein vom Könige ab; versammelt, sollten sie über nichts berathschlagen, als was dem Könige gefallen würde, ihnen vorzulegen. Der Reichsrath blieb dem Könige verpflichtet, er konnte ihm nur rathen, wenn er von demselben befragt ward, und seine Meinung war nicht entscheidend.

Auf die Frage des Königs, ob sie diese Verfassung genehmigten, antworteten die Anwesenden durch einen lauten Jaruf, und legten dann den Eid ab, den er ihnen vorlas. Darauf zog Gustav ein Gesangbuch aus der Tasche, und stimmte, indem er seine Krone ablegte, das Te Deum an, worin die ganze Versammlung andächtig einstimmte.

Unterdeß eilten die Brüder des Königs durch die verschiedenen Theile des Landes, und nahmen von den Einwohnern und dem Heere den Eid der Treue auf die neue, den Meisten ganz unbekannte Verfassung. Gustav selbst aber machte im folgenden Winter die alte, den Schwedischen Königen herkömmliche Riksgata oder inländische Reichsreise, und zwar altväterlicher Weise zu Pferde, bis an die Grenzen von Norwegen. Ueberall, wo er hinkam, auch wo sich Soldaten befanden, nahm er nur eine Wache von Bürgern. Durch Güte versöhnte und besänftigte er die Parteien. Niemand ward bestraft, obwol ihm bewiesener Eifer belohnt ward. Hauptmann Hellichius ward Oberst, und durch den Namen Gustavsschild ehrenvoll ausgezeichnet; Sprengporten ward Chef des Garde-Regiments, dessen sämmtliche Officiere um zwei Grade Beförderung, die Unterofficiere

aber Denkmünzen und Zulagen erhielten. Die weiße Binde, die der König und seine Anhänger am 19. August um den linken Arm getragen hatten, ward für immer zum Schwedischen Heereszeichen erklärt. Dagegen wurden die Parteinamen Hüte und Mützen förmlich verboten. Die Erinnerung an die Zeit der Schmach und der Zwietracht sollte der Vergessenheit übergeben seyn.

---

4. Gustavs Staatsverwaltung.

Die Revolution war in einer Art von Rausche vollführt und aufgenommen worden; die Mäßigung des Königs und die Zufriedenheit der Beherrschten wurden Anfangs vielstimmig gepriesen. Allein die Eintracht Beider hörte in kurzer Zeit auf, sowol in Folge des wiederkehrenden Bewußtseyns der vormaligen Herrscher, als durch die Maaßregeln des Königs. Den Willen desselben sprachen gewiß die Worte aus, womit er beim ersten Reichstage versicherte, daß er, weit entfernt, die Freiheit anzutasten, bloß die Tyrannei abgeschafft habe, um das Volk durch Freigebung alles gesetzmäßigen Erwerbes, durch unparteiische Handhabung der Gerechtigkeit, durch sorgfältige Bemühung für die allgemeine Wohlfahrt, und durch Erhaltung des Friedens zu beglücken. Allein diese Aufgaben vollständig zu lösen, gelang ihm nicht, zum Theil durch Schuld seiner Denkungsweise und Sinnesart.

In den ersten Jahren wurden wirklich allerlei treffliche Einrichtungen gemacht. Gustav ordnete das zerrüttete Geldwesen, er stiftete mancherlei Anstalten für Hülfsbedürftige, durch Anlegung von Krankenhäusern,

Hospitälern und Waisenhäusern, und setzte vier und zwanzig Landschaftsärzte an, um eine leichtere und bessere Behandlung der Kranken möglich zu machen. Er schaffte die Folter ab, und sorgte vor Allem mit rühmlichem Eifer für eine bessere Verwaltung der Gerechtigkeit. Jeder Mißbrauch in derselben ward scharf geahndet, das Hofgericht zu Jönköping mit einer großen Strenge untersucht, und im Allgemeinen auch die Erlaubniß gegeben, gerichtliche Verhandlungen drucken zu lassen. Vorzüglich bemühete er sich um die Verbesserung Finnlands. Er reis'te selbst dahin, um die Landesverfassung kennen zu lernen und deren vieljährigen Gebrechen abzuhelfen. Da ferner das Haupterzeugniß Schwedens Metalle sind, das Land aber weitläufig ist, so fühlte er auch die Nothwendigkeit, durch Anlegung von Canälen einen bequemern und leichtern Verkehr hervorzubringen.

Allein gerade bei diesen Werken zeigte sich schon die mehr unruhige als langsam wirkende Thätigkeit des Königs, der von jedem Saamen sogleich Früchte genießen wollte. Ehe das Begonnene vollendet war, ging er schon wieder zu neuen Unternehmungen über; Vieles blieb daher liegen, Weniges ward zu Ende gebracht. In vielen anderen Beziehungen gab es sich immer deutlicher kund, daß er mehr glänzende Aeußerlichkeit liebe, als innere Tüchtigkeit habe. Von dem Hange zu jener zeigte das prächtige Turnier zu Eckholmsund, zu welchem er alle turnierfähigen Ritter einladen ließ, in voller Rüstung, mit Streitkolben, Wurfspießen, Degen und Pistolen zu erscheinen. Er und sechs andere Ritter wollten daselbst den Satz behaupten und mit den Waffen vertheidigen, daß die späte Liebe dauernder als die frühe

sey.

sey. Auch der Gedanke zu einer allgemeinen Schwedischen Volkstracht hing mit dieser Gesinnung zusammen. Diese Tracht sollte ein äußeres Zeichen innerer Eintracht seyn, und zugleich der Ueppigkeit und Verschwendung entgegenwirken, ward aber in der Ausführung dadurch verdorben, daß sie viel zu bühnenmäßig ausfiel, und den ernsten Schweden dem verwunderten Europa in der Gestalt eines altspanisch gekleideten Schauspielers zeigte. Für das Schauspiel überhaupt trug er viel Liebe; er verwandte auf dasselbe mehr Ernst und mehr Zeit *), als die Würde seines Berufs, und mehr Geld, als die Staatseinkünfte erlaubten. Auch daß er mit seinem Sohne, den er selbst unterrichtete, von Zeit zu Zeit nach Upsala zog, und daselbst aus der Geschichte und Staatswissenschaft die Sätze aufgab, über welche sein Sohn mit den Gelehrten streiten mußte, hatte zum Theil seinen Grund in dieser Liebe zur Oeffentlichkeit. Daher gefiel ihm auch der Glanz des Versailler Hofes, der das Französische Volk an den Thron fesselte; er strebte diesem Vorbilde nach, wiewol dasselbe der biedern Einfachheit Schwedischer Sitten widersprach, und der dazu erforderliche Aufwand die Kräfte des Staatshaushalts überstieg.

Dieses Wohlgefallen erstreckte sich auch auf das Französische Schriftwesen und auf die Französische Sprache **). Er errichtete, nach dem Muster der Pa-

*) Er selbst schrieb viele Schauspiele zur Bildung einer volksthümlichen Bühne, in denen sich aber mehr äußere Zierlichkeit als Tiefe und schöpferische Kraft verräth.

**) Das Deutsche war diesem Fürsten aus einem Deutschen Hause verhaßt, nach seinem eigenen Ausdrucke, wie der Tabak.

riser und Berliner Akademien, eine Akademie in Stockholm, und machte in derselben für Sprache und Kunst der Schweden ganz die Französischen Formen und Grundsätze geltend. Sonderbar genug ertheilte diese Akademie ihren ersten Preis dem Könige selber, für eine Lobrede auf Torstenson, aber noch sonderbarer war es, daß ein König, der so gern in der Erinnerung an die Vorzeit seines Volkes lebte, der sich bei den Morasteinen hatte krönen lassen wollen, der seinem Sohne eine Amme aus der Bauernfamilie gab, die einst den Gustav Wasa aufgenommen hatte, daß dieser die geistige Eigenthümlichkeit seines Volkes gänzlich verkannte, und die höhere Bildung, die er ihm geben wollte, von einer fremden Denk- und Gefühlsweise entlehnen, den Geist desselben in eine fremde Form fassen, und nach der beschränkten, die Französische Litteratur beherrschenden Weltansicht modeln wollte.

Es konnte nicht fehlen, daß durch alles dieses die Liebe des Volks, welche ihn gehoben und gestützt hatte, vermindert ward. Hiezu trug bei, daß, als in den Jahren 1783 bis 1786 wiederholter Mißwachs große Noth über das Land gebracht hatte, der König das Reich verließ und mit großem Kostenaufwande auf Reisen durch Italien und Frankreich seinem Vergnügen nachging; denn die politischen Zwecke, die er in Frankreich persönlich betrieb, die Erlangung der Insel Barthelemy in Westindien und die Erneuerung des alten Freundschaftsbündnisses zwischen Schweden und Frankreich, waren von geringer Bedeutung. Sein Aufenthalt in Rom aber und seine Zusammenkünfte mit dem Papste Pius VI. gaben sogar zu dem Gerücht Anlaß, daß er, nach dem Beispiele Christinens, die katholische Religion angenom-

men habe, aber nicht, um den Thron zu verlassen, sondern um dieselbe in Schweden einzuführen.

Besonders hatte Gustav den Bauernstand dadurch gegen sich aufgebracht, daß er den Branntwein verbot, wiewol der Genuß dieses Getränkes den Schweden durch Gewohnheit und Luftbeschaffenheit zum stärksten Bedürfniß geworden war. Nach den staatswirthschaftlichen Grundsätzen, denen Gustav mit seinem ganzen Zeitalter huldigte, ward die Einfuhr des fremden Getreides, dessen Schweden jährlich einige tausend Tonnen bedurfte, als baarer Verlust angesehen, und um denselben zu ersparen, der Nation eine Entsagung aufgelegt, die ihr äußerst lästig fiel, und als Werk der drückendsten Willkühr erschien. Da bis jetzt die Einzelnen sich ihren Bedarf selbst bereitet hatten, ward dem unnatürlichen Verbot wenig Folge geleistet. Der König beschloß also nach einiger Zeit, den Branntwein wieder zu erlauben, aber den Verbrauch und die Verfertigung desselben zu leiten und als Finanzquelle zu benutzen. Er machte also aus dem Brennen desselben ein Kronrecht, und ließ in den verschiedenen Theilen des Königreichs königliche Branntweinbrennereien anlegen. Da in Schweden der Städte sehr wenige sind, und der Landmann entfernt von denselben lebt, ward diese Anordnung eben so beschwerlich, als sie durch die beständige Aufsicht und Nachsuchung, die zur Verhinderung alles eignen Brennens geübt werden mußte, verhaßt ward. In Dalekarlien brach darüber ein Aufruhr aus, der zwar durch die bewaffnete Macht unterdrückt ward, aber doch eine bedenkliche Gährung der Gemüther enthüllte und hinterließ. Es kamen Schmähschriften der beleidigendsten Art heraus, und auf dem Reichstage, dem zweiten, den Gustav seit der Um-

wälzung zusammenberief (1786), zeigte sich die allgemeine Stimmung so ungünstig, daß alle seine Vorschläge verworfen wurden. Als er unter andern eine alte Reichstagsordnung einführen wollte, vermöge deren, wenn die Stände über eine Sache verschiedener Meinung wären, dieselbe in Gegenwart des Königs untersucht werden, und diesem es dann frei stehen sollte, die Meinung, die ihm die beste dünke, anzunehmen, fand dieser Vorschlag, bei der Furcht vor des Königs Ehrgeiz und Herrschsucht, einen solchen Widerstand, daß er gezwungen wurde, die Stimmenmehrheit gelten und dieß wichtige Vorrecht fahren zu lassen.

Dem Könige entging das steigende Mißvergnügen und der gefährliche Gebrauch nicht, den der beleidigte Adel davon machen konnte. Er strebte daher die übrigen Stände wieder zu gewinnen. Er hob das Branntweinmonopol wieder auf, und suchte die Bauern und die Geistlichkeit durch Ehrenzeichen an sich zu ziehen, indem er den ersteren erlaubte, Denkmünzen im Knopfloche zu tragen, und an die höhere Geistlichkeit den Nordsternorden vertheilte. Die Bürger der Hauptstadt wußte er durch seine Persönlichkeit zu fesseln. Den Adel, den er nicht gewinnen konnte, suchte er zu entkräften, und zog deshalb eine alte Eintheilung desselben in Herren, Ritter und Knappen *) hervor, um dem geringern, wegen seiner großen Zahl schwer zu gewinnenden Adel, das Uebergewicht seiner Stimmen zu entziehen; denn wenn vormals der letzte Edelmann eine gleichviel geltende Stimme mit dem ersten Grafen des Reichs

*) Auf dem Reichstage von 1778 waren 31 Grafen, 72 Freiherren, 119 Ritter und 227 Knappen.

geführt hatte, so sollte nun im Ritterhause nur nach den drei Classen gestimmt werden. Aber die Knappen wurden dadurch nur noch mehr gereizt, und die beiden oberen Classen dem Könige nicht geneigter gemacht. Gustav mußte also immer mehr einem gefährlichen Kampfe entgegen sehen, und beförderte den Ausbruch desselben, indem ihn sein unglückliches Streben nach Ruhm und nach außerordentlichen Thaten noch in einen auswärtigen Krieg riß.

5. Gustav im Kampfe mit Rußland.

(1788 — 1790.)

Für einen König solcher Geistesrichtung hatte der Kriegsruhm gewaltigen Reiz. Um einst denselben zu ernten, verwandte Gustav große Thätigkeit auf Herstellung des Schwedischen Kriegswesens. Das Landheer, das beim Antritte seiner Regierung unvollzählig und entblößt von Geschütz und anderen Nothwendigkeiten war, brachte er schnell in ansehnlichen Stand. Eben so erhob er die Flotte aus dem tiefsten Verfall. Mit diesen Hülfsmitteln hielt er es für möglich, wie er sich selbst den hemmenden Fesseln, die eine Partei ihm angelegt, entzogen hatte, so auch seinem Königreiche unter den Europäischen Staaten wieder eine Bedeutsamkeit zu verschaffen, und die Abhängigkeit aufzuheben, in welche Rußlands Uebermacht es versetzt hatte.

Diese Uebermacht war zuerst auf Schwedens Unkosten gewonnen worden. Die schmachvollen Verluste des Nystädter Friedens wieder zu ersetzen, was man im Jahre 1743 vergebens versucht hatte, schien jetzt durch den Geist des Königs und die Umstände begünstigt. Auß-

lands Eroberungen hatten die Eifersucht Preußens und Englands erregt, und diese Eifersucht konnte für Schweden um so nützlicher werden, als Rußland, in einen Krieg mit den Türken verwickelt, durch die Entfernung seiner Streitkräfte wehrlos war. Ein Bündniß, daß seit 1739 zwischen Schweden und der Pforte bestand, vermöge dessen jede von beiden Mächten, im Fall eines Russischen Angriffs, der andern zu Hülfe kommen sollte, forderte den König gleichsam zum Kampfe für die Türken auf, und die Richtung desselben gegen Rußland sollte gerechtfertigt werden durch die feindseligen Gesinnungen, welche Gustav der Russischen Regierung Schuld gab. Er warf dem Russischen Gesandten zu Stockholm, Rasumowsky, eine fortwährende Einmischung in die inneren Angelegenheiten Schwedens vor, um die Unzufriedenheit, besonders des Adels, zu nähren und Zwietracht und Aufruhr zu befördern. Er behauptete, Rußland habe auf den Besitz von Finnland starke Absichten und verrathe dieselben durch heimliche Bereisungen und Untersuchungen, die es in diesem Lande vornehmen lasse. *)

Allerdings rechnete Rußland, als es aus Schwedens Rüstungen den Ausbruch des Krieges für unvermeidlich erkannte, auf die innere Zwietracht der Schweden. Der Russische Gesandte überreichte eine Erklärung, worin seine Kaiserin dem Könige von Schweden, so wie allen Gliedern der Nation, die Theil an der Regierung

*) In einem Briefe an Zimmermann schreibt Katharina: „Der König von Schweden verbreitet überall, er führe Krieg zu seiner Vertheidigung, weil ich ihn angreifen wolle; aber ich versichere auf meine Ehre, daß ich nie daran gedacht habe, ihm seine dürren Felsen zu beneiden."

hätten, die Versicherung gab, daß ihr die Erhaltung der Ruhe in Schweden sehr am Herzen liege, daß sie aber, im Bewußtseyn ihrer lauteren Absichten und der Mittel, welche sie besitze, den Ausgang ruhig erwarte. Gustav erklärte dieß für einen Versuch, ihn von seinem Volke oder von einem Theile desselben zu trennen, und der Gesandte erhielt sogleich Befehl, Stockholm zu verlassen (23. Jun. 1788). An demselben Tage reis'te Gustav ab, um sich nach Finnland einzuschiffen. Sobald hier die ersten Feindseligkeiten begonnen hatten (29. Jun.), erließ die Russische Kaiserin ein Manifest, worin sie nicht ermangelte, die Schweden zu erinnern, daß ihr König, ohne die Bewilligung der Stände, sich rechtmäßig in keinen Angriffskrieg einlassen dürfe.

Gustav hegte die kühnsten Hoffnungen. In seiner letzten Rede im Reichsrathe hatte er gesagt, daß er, wenn das Glück die Waffen seines tapfern Volkes begünstigen würde, von allen Denkmälern des Russischen Uebermuthes keines verschonen wolle, als die Bildsäule Peters des Großen, um auf ihr Fußgestell den Namen Gustav zu schreiben. Diese Hoffnungen, die sich auch in der Errichtung eines neuen Kriegsordens zu erkennen gaben, schienen durch die Lage Rußlands gerechtfertigt zu werden. Die wichtigsten Streitkräfte desselben waren nicht in der Nähe, die Flotten ausgenommen, die in den Häfen der Ostsee bereit lagen, um gegen die Türken nach dem Mittelländischen Meere zu gehen.

Daher war auch der erste bedeutende Kriegsvorfall ein Seetreffen am 17. Julius 1788, bei der Insel Hogland. Die Schwedische Flotte wurde von des Königs Bruder, dem Herzoge Karl von Südermanland, die Russische von dem Engländer Greigh befehligt. Beide

fochten tapfer und ihrer Völker würdig, das Treffen aber blieb unentschieden. Zu Lande ward Nyslot genommen, und der König traf Anstalten, Friedrichshamn anzugreifen. Er hätte besser gethan, wenn er, ohne sich bei diesen elenden Festungen aufzuhalten, gerade auf Petersburg losgegangen wäre, zumal da die Esthländer, die Brüder der Finnen, ihres Druckes müde, im Begriff waren, sämmtlich aufzustehen und sich mit ihm zu verbinden. So möchte die Verschwörung, die im Dunkeln ihre Fäden zu einem Gewebe spann, durch den raschen Fortschritt kriegerischer Thaten und Erfolge in der Vollendung ihres Werkes gestört worden seyn. Jetzt hingegen, da die angekündigten Großthaten sich auf Anstalten zur Belagerung eines Finnländischen Städtchens beschränkten, trat diese Verschwörung unter den Officieren des Heeres plötzlich hervor. Sie erklärten den Angriff auf Friedrichshamn für zu gefährlich, und den ganzen Krieg für verfassungswidrig. Es sey ein Angriffskrieg, der ohne die, von den Gesetzen geforderte Genehmigung der Stände begonnen sey. Als der König sich an die Soldaten wandte, legten diese, besonders die Finnischen Regimenter, die Waffen nieder, mit der Versicherung: sie würden ohne Befehl ihrer Officiere keinen Schritt vorwärts thun.

Die Verlegenheit des Königs war um so größer, da Dänemark, Rußlands Bundesgenosse, kraft der bestehenden Verträge, am 19. August den Krieg erklärte und ein Dänisches Heer von 12,000 Mann, von Norwegen aus, in Schonen vorrückte. Er fand am Ende keinen andern Rath, als das Heer zu verlassen und nach Stockholm zu gehen, um Unterstützung bei den übrigen Ständen zu suchen. Die Bürgerschaft zu Stockholm

fand er so wohlgesinnt, daß er in einem Briefe sagt, es habe geschienen, als hätte sie ihn durch ihre Ergebenheit für die Verrätherei, die er bei dem Heere erfahren, trösten wollen. Die rückkehrenden Officiere wurden auf den Straßen als Feige und Verräther begrüßt, die Bürger aber bewaffneten sich, und übernahmen die Bewachung der Hauptstadt. Da dieß aber für Gustavs Zweck nicht ausreichend war, begab er sich plötzlich nach Dalekarlien in die Mitte der Bauern, die schon mehrmals in der Geschichte Schwedens so bedeutend hervorgetreten sind. Am 14. September 1788 redete er zu den Einwohnern des Kirchspiels Mora von derselben Stelle, von welcher herab Gustav I. 1521 zu ihren Altvodern gesprochen hatte. Sie sprachen: „Ist es wahr, was du uns sagst, wohlan, so wollen wir unsere Jugend hinaussenden, den hinterlistigen Feind zurückzutreiben." Sechs tausend Dalekarlier boten sich ihm als Freiwillige zur Vertheidigung des Vaterlandes an. Die benachbarten Provinzen folgten diesem Beispiele. Das Jahrhundert erstaunte über die ihm fremde Erscheinung, einen König, den das Heer verließ, bei dem Volke Hülfe suchen und finden zu sehen. Während der Oberst Armfeld aus diesen Schaaren Regimenter bildete, deren Officiere die Amtleute waren und deren Kriegstracht sich auf die weiße Binde um den Arm beschränkte, eilte Gustav voraus nach Gothenburg, das von den Dänen schon berennt war. Nur von seinem Adjutanten und einem Bedienten begleitet, kam er am Stadtthore an, und hatte Mühe, eingelassen zu werden, weil die Soldaten nicht glauben wollten, daß er der König sey. Er entließ sogleich den feigen Commandanten, der schon wegen der Uebergabe zu unterhandeln angefangen hatte

Die Freiwilligen zogen herbei, und die Vertheidigungsanstalten gewannen guten Fortgang. Bald aber ward ihm gänzliche Rettung von dieser Gefahr durch England und Preußen. Beide Mächte forderten Dänemark auf, sich zurückzuziehen, oder von beiden eines Krieges gewärtig zu seyn. Dänemark wählte das erstere, und ein Waffenstillstand, der von Zeit zu Zeit verlängert ward, sicherte auf dieser Seite die Schwedische Grenze.

Nun konnte Gustav seinen beiden Feinden, dem rebellischen Heere und den Russen, entgegengehen, die sich unterdessen durch gemeinschaftliche Mittheilungen bis zur Schließung eines Waffenstillstandes verständigt hatten. Vielleicht hatte dieß Verständniß auch schon von Anfang an bestanden; Russische Officiere fanden sich wenigstens gleich Anfangs im Schwedischen Lager ein, Katharina aber erließ eine Erklärung an das Finnische Heer, worin sie dasselbe aufforderte, eine noch größere Anzahl von Mitbürgern mit sich zu verbinden, um mit denselben, unter gesetzlichem Ansehn, Alles, was zur allgemeinen Wohlfahrt jetzt und künftig gehöre, zu veranstalten. Anfangs hatte sie sogar angekündigt, sie wolle ihnen mit ihren Truppen behülflich seyn, daß Finnland ein selbstständiges staatsbürgerliches Daseyn erhalte. Allein dieß war den Urhebern der Verschwörung so wenig lieb, daß vielmehr Sprengporten, der jetzt als Schwedischer Ueberläufer bei den Russen sich aufhielt, und bei diesen Unterhandlungen eine Hauptrolle spielte, versichern mußte, es sey gar nicht die Absicht der Kaiserin, Finnland von Schweden zu trennen.

Ehe aber der König gegen diesen vereinten Feind sich wandte, wollte er erst den Erfolg des Reichstags abwarten, den er, von Gothenburg aus, auf den 26. Ja-

nuar 1789 zusammen berufen hatte. Zur Fürsorge waren in der Nähe der Hauptstadt die ihm treuen Dalekarlier versammelt worden; aber das wichtigste war, daß die drei übrigen Stände, die ehrgeizigen und herrschsüchtigen Absichten des Adels scheuend, mit dem entschiedensten Uebergewicht auf seine Seite traten. Sie pflichteten seiner Meinung bei, daß man zur Erlangung eines ehrenvollen Friedens den Krieg fortsetzen müsse, und verstanden sich, nebst Uebernehmung aller Schulden, auch zu einer neuen Geldbewilligung, die durch eine Auflage auf Alles, was steuerbar war, zusammengebracht wurde. Dreißig der Hauptwortführer des Adels, des Ungehorsams, der Verrätherei und des Aufruhrs angeklagt, wurden gefangen genommen, und der König trat nun auf, um, wie er sich in seiner Rede ausdrückte, mit Einem Schlage zu vernichten, was er beim Anfange seiner Regierung untergraben zu können gehofft hatte.

Um ihm selbst nämlich Sicherheit vor ähnlichen Angriffen, und dem Staate eine größere Stärke zu geben, wurde eine neue Vereinigungs- und Sicherheitsacte, wiewol unter dem heftigsten Widerspruche des Adels, durchgesetzt. In dieser wurde den Ständen das Recht gelassen, über außerordentliche Abgaben auf den Reichstagen sich zu berathen, sie abzuschlagen oder zu bewilligen; der Reichsrath ward gänzlich aufgehoben, und an dessen Stelle ein höchster Gerichtshof und ein, die verschiedenen Zweige der Verwaltung umfassender Vorbereitungsausschuß errichtet, worin dem Könige zwei Stimmen zukommen, und Adliche und Unadliche zur Hälfte sitzen sollten. Der König erhielt das Recht, auch einen Angriffskrieg ohne vorhergegangene Anfrage bei den

Ständen zu unternehmen*); hierdurch, wie durch die Verfügung über alle Aemter, waren die Rechte der Krone vor aller Beeinträchtigung im Innern mehr als gesichert. Diese Krone nun auch zu schützen im Kampfe gegen den Feind, war Gustav entschlossen, um sie, wie er sich in einer Rede ausdrückte, wenn auch nicht so glänzend als Gustav Adolph, doch unbefleckt zu hinterlassen.

Aber dazu bedurfte es der größesten Anstrengungen. Die Russen hatten während der Zeit sich gerüstet; ihr Landheer war verstärkt, vor allem aber die Flotte in den besten Stand gesetzt worden. Der Prinz von Nassau, der als Begleiter bei Bougainville's Erdumschiffung, und als Lenker eines Bombardierschiffes vor Gibraltar, Kühnheit und Unternehmungsgeist gezeigt hatte, ward zum Befehlshaber der Russischen Scheerenflotte bestellt. Der Kampf schien zur See entschieden werden zu sollen. Mit den großen Flotten kämpften am 26. Julius 1789 der Admiral Tschitschagow und der Herzog Karl von Südermanland gegen einander, ohne daß Einer sich des eigenen Sieges oder der vollständigen Niederlage des Andern zu rühmen vermochte; allein als die Scheerenflotten am 24. August bei Swenskesund an einander geriethen, mußten die Schweden weichen. Auch das Schwedische Landheer wurde nach dem Treffen bei Hogfors genöthigt, den Boden des Russischen Finnlands zu räumen. Der Winter hemmte indessen die weiteren Fortschritte der Russen, und ließ Zeit zur Ueberdenkung von Planen. Gustav, der die Verlängerung des Krieges zu

*) Die früher gemachte Unterscheidung war gewiß in vielen Fällen nicht zweckmäßig: denn politisch kann etwas ein Vertheidigungskrieg seyn, was militärisch ein Angriffskrieg wird.

fürchten anfing, wollte ein schnelles Ende desselben durch einen kühnen Schlag erzwingen.

Mit dem Anfange des Frühlings stieg er, während die verschiedenen Truppenabtheilungen die Macht des Feindes zu Lande beschäftigten, an Bord seiner Scheerenflotte, bekämpfte am 15. Mai 1790 eine Russische Flotte, mit großem Verluste derselben*), unter den Kanonen von Friedrichshamn, und wollte, wenn sein Bruder, der Herzog Karl von Südermanland, die Russische Flotte vor Reval würde geschlagen haben, mit ihm vereinigt vor Kronstadt und Petersburg erscheinen, um den Kern des Schwedischen Heeres daselbst ans Land zu setzen.

Allein der eine Theil der Absicht mißglückte. Die Russische Flotte litt zwar viel, aber die angreifende Schwedische litt noch mehr, und Herzog Karl mußte seine Schiffe erst wieder ausbessern lassen, bevor er nach der Höhe von Kronstadt segeln konnte. Hier griff er am 3. Junius die große Russische Kriegsflotte an. Der Kanonendonner, der Petersburg und seine Kaiserin schreckte, war für Gustav das freudige Zeichen, herbei zu eilen mit der Scheerenflotte, und sich mit seinem Bruder zu verbinden. Die Schweden fochten, um Alles zu gewinnen; die Russen, um nicht Alles zu verlieren. Drei Tage nach einander ward das Gefecht fortgesetzt; aber Karl konnte zuletzt doch nicht verhindern, daß die Russische Flotte aus Reval, welche hatte vernichtet werden sollen, zu der hier angegriffenen stieß. Nun bildete die Russische Seemacht durch eine Zahl von dreißig Linienschiffen und achtzehn

*) „Die Russen haben acht und vierzig bewaffnete Fahrzeuge verloren, drei und zwanzig haben wir davon gerettet. Ich glaube, unsere Schlacht mit der bei Tschesme vergleichen zu können." Gustavs Brief vom 17. Mai 1790.

Fregatten eine Uebermacht, von welcher der Herzog sowol als der König — der einige Meilen von Petersburg, zum Schrecken dieser Hauptstadt, wirklich einige Truppen gelandet hatte — in der Bucht von Wiborg eingesperrt wurden. Der, welcher vor wenigen Tagen dem Russischen Reiche den Umsturz gedroht, sahe sich mit seiner ganzen Flotte von den zwei Russischen Admiralen, Tschitschagow und Kruse, und von der Scheerenflotte unter Nassau, förmlich eingeschlossen; zugleich trat ein gänzlicher Mangel an Mundvorrath ein, so daß Katharina ihrem Feinde zu seinem Unterhalte Lebensmittel und Wasser sandte, welches dieser mit seinen Kriegern theilte. Es blieb zuletzt dem Könige kein anderes Mittel übrig, als sich durchzuschlagen, wenn er nicht capituliren wollte. Er war entschlossen, Alles aufs Spiel zu setzen, um sich nicht unter das Joch der Kaiserin zu beugen, und dieser Entschluß ward nicht geschreckt durch das Gefährliche, das die Ausführung unmittelbar für seine Person hatte, da die Russen, in der Voraussetzung, die große Flotte werde den Versuch gar nicht erst machen wollen, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Scheerenflotte richteten. Das große Wagstück wurde am 3. Julius 1790 unternommen. Gustav, mit aufgesteckter Königsfahne, führte das Vordertreffen; er erzwang sich durch das kühnste Manöver einen Durchzug, den der Feind für unmöglich hielt, über Sandbänke und durch die feindlichen Schiffe. Gegen die Schaluppe, worauf er sich befand, waren die Schüsse von zwei Linienschiffen eine halbe Stunde lang gerichtet, und einem Ruderer dicht neben ihm wurden beide Arme abgeschossen. Dennoch kam er am Bord einer Galeere noch einmal wieder, um den zurückgebliebenen Theil der Schiffe

nachzuholen. Von den beiden Fahrzeugen, auf welchen er sich in der Schlacht befunden hatte, ward das eine verbrannt, das andere in den Grund gebohrt; er selbst rettete sich mit Mühe auf einem beschädigten Boote nach Swenskasund zu seinen Schiffen, auf denen sich schon das Gerücht von seinem Tode verbreitet hatte. Der Verlust, den die Schweden erlitten, war groß. Fünf Linienschiffe, drei Fregatten, ein und dreißig Schiffe von der Scheerenflotte, und nahe an 7000 Todte waren der Preis ihrer Rettung gewesen, und hatte auch die tapfere That Gewähr geleistet für ihren Muth, und hatte gleich der größte Theil der Scheerenflotte eine Zuflucht im Swenskasunde gefunden, so schien doch auf dieser übriggebliebenen Trümmer ihrer Seemacht keine Hoffnung bestehen zu können.

Am 9. Julius erschien Nassau vor Swenskasund. Der König, der vor dem Kriege in der Versammlung der Stände geschworen hatte, daß seine Hand verdorren solle, ehe sie etwas dem Reiche schimpfliches unterzeichne, raffte nun seine letzten Kräfte zu einem Verzweiflungskampfe zusammen, und es gelang ihm, in demselben den Sieg zu erringen. Die Russen wurden, bis zur Vernichtung ihrer Scheerenflotte, geschlagen, fünf und funfzig Schiffe und 643 Kanonen fielen in die Hände der Schweden; der größte Gewinn aber war die Gelegenheit, die der König erhielt, den Frieden zu suchen, nach welchem er längst verlangt hatte. Schon am 21. Mai 1790 schrieb er: „unser Feldzug ist glänzend gewesen, und bei alle dem seufze ich nach Frieden. Er ist das Ziel aller meiner Wünsche, ob wir gleich weiter davon entfernt sind, als von Petersburg." Durch einen gefangenen Cabinetssecretär, den er nach Petersburg zurückschickte,

äußerte er friedliche Gesinnungen, die sogleich bei der Kaiserin günstige Aufnahme fanden. Es war dieser Fürstin alles daran gelegen, diesen Gegner zur Ruhe zu bringen, um dann gegen Preußen, welches ihm Hülfe versprochen, aber zu lange gezögert hatte, freie Hand zu gewinnen. Gustav aber fühlte seine Erschöpfung, und die Unmöglichkeit, den Riesen allein zu bezwingen, den er in irriger Zuversicht auf die Gültigkeit der Gleichgewichtslehre und auf die Verheißungen ihrer Meister, übereilt angegriffen hatte. So kam der Friede zu Wärelä am Kymenefluß, am 14. August 1790, ohne lange Unterhandlung zu Stande. Die erste Bedingung desselben ließ die Grenzen beider Reiche auf dem alten Fuße; die zweite, in welcher Schweden die Erlaubniß erhielt, jährlich für 50,000 Rubel Getreide aus der Ostsee zu holen, blieb die karge aber sehr theuer erkaufte Entschädigung für jene kornreichen Länder, um deren Wiederbesitz vergeblich gerungen worden war.

6. Gustavs Ende.

Die Wiederkehr des Königs in seine Hauptstadt wurde durch glänzende Feierlichkeiten verherrlicht, aber weder Festes- noch Redeprunk war im Stande, über die verderblichen Folgen des übereilt unternommenen Krieges zu täuschen. Eine schwere Schuldenlast drückte das Königreich, und in den Gemüthern der Nation nahm mehr und mehr Unzufriedenheit gegen einen König überhand, der keine höhere Aufgabe als Befriedigung persönlicher Eitelkeit zu kennen schien, der wenigstens die errungene Selbstmacht weniger zum Glücke seines Volks

als

als zu dem Versuche, unfruchtbare Kriegslorbeeren zu ernten, angewandt hatte. Daß die Häupter des Finnländischen Aufstandes, die ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt hatte, vom Könige begnadigt wurden, besserte die Stimmung gegen ihn wenig. Nicht der Adel allein hegte grollenden Unwillen; sondern auch bei den übrigen Ständen, mit deren Hülfe Gustavs Schlauheit und Ueberredungskunst noch im Jahre 1789 die unumschränkte Gewalt zu erlangen wußte, hatte er nun Liebe und Vertrauen verloren. Dieß zeigte sich deutlich auf dem Reichstage, den er im Januar 1792 um das zerrüttete Geldwesen zu ordnen, nach Gefle berufen hatte. Alle Stände waren einig, und zeigten, ungeachtet der König, seiner Gewohnheit nach, den Reichstag mit Bewaffneten umgeben hatte, unerschütterlichen Widerstand.

Dieß geschah um so mehr, als man ihn im Verdacht hatte, daß er sich zu einem neuen, die Kräfte des Staats weit übersteigenden Unternehmen, anschicke. Dieselbe Kaiserin von Rußland, die er kurz vorher auf Tod und Leben bekämpft hatte, war nun, seit dem 19. October 1791, seine Bundesgenossin, und Rußlands Heere, Flotten und Schatzkammern (so verhieß das Bündniß) standen zur Hülfe Schwedens bereit. Während jenes Krieges war nämlich die Französische Revolution ausgebrochen, und die Ansichten der Höfe hatten dadurch plötzlich eine veränderte Richtung erhalten. Katharina und Gustav wurden Freunde, indem sie eine gemeinsame Gefahr erkannten. Ueberdieß erblickte Gustavs unruhiger Ehrgeiz in dem Unglücke des Französischen Königs eine Gelegenheit zu neuen Ritterthaten. Die Aufgabe, Ludwig XVI. an der Spitze eines allgemeinen Fürstenbundes in seine Rechte wieder einzusetzen, berührte seine

Einbildungskraft von der empfänglichsten Seite. „Ich halte es für den größten Ruhm, schrieb er, einem Sohne Frankreichs zu helfen, obgleich man mich, den ältesten Bundesgenossen Frankreichs, der Gnade meiner Feinde überlassen hat.“ — „Ich fühle mich, schrieb er von Aachen aus, wohin er sich im Mai 1791 begeben hatte, um die Revolution in größerer Nähe zu beobachten, von hinreichendem Muthe beseelt, Alles zu wagen, und wenn mir der Himmel diesen Ruhm aufbewahrt, kann ich mit der ehrenvollen und gerechten Rolle zufrieden seyn, die ich gespielt habe. Selbst Unglück wird mir erträglich scheinen. Sie werden diese Sprache düster finden, fügte er hinzu, aber sie ist den Umständen angemessen und der Aussicht auf die Erbitterung, welche Personen *) zeigen werden, von denen ich bessere Gesinnungen erwarten zu können hoffte, wenn ich sie mit der Ergebenheit des Französischen Adels für einen König vergleiche, der sie ihm so wenig vergilt.“

Gustavs sorgenvolles Gemüth hatte richtig geahnet. Der dem Reichstage zu Gefle gethane Vorschlag, für eine Anleihe von zehn Millionen, die bei Rußland zur Ausführung gewisser Plane gemacht werden sollte, Gewähr zu leisten, wurde einmüthig verworfen, und der Reichstag am 24. Februar 1792, nach kaum einmonatlicher Dauer, entlassen, nachdem er zur Tilgung der, durch den letzten Krieg entstandenen Schulden, einen Termin von zehn Jahren bestimmt hatte. Eine schreckliche Erbitterung herrschte unter der Partei des Adels gegen den König; die wilden Grundsätze, die zu dersel-

*) Er schrieb diesen Brief 1791 vor dem Reichstage zu Gefle, der ihm die Geldmittel zu seinem Unternehmen verschaffen sollte.

ben Zeit von Paris aus über Europa erschollen, machten die Gemüther für gewaltsame Maaßregeln empfänglicher, und minderten die Scheu vor dem Aeußersten. Mehrere vornehme Personen (die Grafen Horn und Ribbing, der Freiherr Bielke, der General Pechlin, der Oberst-Lieutenant Liljehorn, der Major von Hartmannsdorf und Andere) verschworen sich daher, den König zu ermorden und alsdann die von ihm eingeführte Staatsverfassung wieder umzustürzen. Zur Ausführung des Mordes erbot sich Jacob von Ankarström, ein ehemaliger Gardeofficier, wegen erlittener ungerechter Behandlung persönlich gegen Gustav erbittert. Nach mehreren mißglückten Versuchen ward (in der Nacht vom 16. zum 17. März 1792) das Verbrechen auf einem Maskenballe vollzogen. Gustav war vorher durch den Brief eines Mitverschwornen gewarnt worden *), hatte aber die Warnung verachtet. In dem Augenblicke, wo er, seine Loge verlassend, den Saal betrat, ward er von einer großen Anzahl von Masken umringt und im Rücken von einem tödtlichen Schusse getroffen. Er starb, elf Tage nachher, am 29. März 1792 im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters. Der Plan der Verschwornen, die Regierungsform zu verändern, wurde durch die Veranstaltungen, die der König in seinen letzten Lebenstagen treffen konnte, vereitelt; sein Bruder, Herzog Karl von Südermanland, übernahm die Regentschaft für den minderjährigen König Gustav IV. Wiewol daher die kriegerischen Entwürfe gegen Frankreich sogleich aufgegeben wurden, so erhielt sich doch in Schweden die von Gustav III. her-

*) Der Brief schloß mit den Worten: „Ich hasse Sie, Sire, aber ich verabscheue den Meuchelmord."

gestellte Königsmacht aufrecht. Aber das Parteiengetriebe stand nicht still, und das auf allzu neuem Grunde ruhende Thronrecht des Hauses Holstein erlangte keine rechte Festigkeit in den Gemüthern der Nation *).

7. Peter der Dritte, Kaiser von Rußland.

(1762.)

Das Haus der Grafen von Oldenburg, welches seit 1448 über Dänemark und Norwegen herrschte, hatte im Jahre 1460 das Herzogthum Holstein durch die Wahl der Stände erworben. Im Jahre 1544 theilte sich König Christian III. mit seinem Bruder Adolf Friedrich in die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Herzog Adolf Friedrich nahm seinen Sitz zu Gottorp und ward Stifter der nach diesem Orte genannten Linie. Die Fürsten derselben waren mit den Königen von Dänemark häufig im Streite über ihr Verhältniß zum Dänischen Staate, dessen Unterthanen zu seyn, sie sich weigerten. Um auswärtigen Beistand zu erhalten, schlossen sie an Schweden sich an. Herzog Friedrich IV. heirathete Karls des zwölften Schwester Hedwig Sophie, bezahlte aber im Jahre 1702 seine Anhänglichkeit an

*) Gustavs Mörder Ankarström wurde durch das Messer, womit er, im Fall der Schuß fehl ginge, die That hatte vollziehen wollen, und welches er im Gedränge fallen ließ, verrathen. Er ward nach einem kurzen Processe, am 29. April 1792, zum Tode der Enthauptung mit vorgängiger Ruthenstreichung, verurtheilt. Die übrigen Mitschuldigen, deren Ueberführung durch die standhafte Weigerung des Thäters, ihre Namen zu nennen, verhindert ward, kamen mit Verbannung davon.

die Sache seines Schwagers in der Schlacht bei Elisow mit dem Leben. Im weitern Verlaufe des Nordischen Krieges bemächtigte sich König Friedrich IV. des Gottorpschen Antheils von Schleswig und vereinigte ihn mit Dänemark, ohne den Widerspruch des Herzogs Karl Friedrich und die Verwendungen des Zars Peter von Rußland, an welchen derselbe sich anschloß, zu beachten. Doch erhielt der Herzog von Peter die Zusage der Hand seiner ältesten Tochter Anna. Diese Verbindung ward nach des Zars Tode, im Mai 1725, vollzogen und aus derselben im Jahre 1728 Karl Peter Ulrich geboren.

Als die Kaiserin Elisabeth durch den Sturz der Familie Iwans den Thron bestiegen hatte, berief sie diesen ihren Neffen, der von seiner Mutter her eigentlich ein Näherrecht auf denselben besaß, nach Petersburg und erklärte ihn im November 1742 zum Thronfolger. Auch die Schweden hatten ihn im Jahre 1743 zum Thronfolger ihres erblosen Königs Friedrich von Hessen erwählt. Peter zog aber die Aussicht auf das mächtigere Reich vor, und überließ den Schwedischen Thron seinem Vetter Adolf Friedrich von der jüngern Linie des Gottorpschen Hauses.

Der Großfürst besaß selbst keine ausgezeichneten Gaben, wurde aber von Begeisterung für den größten Mann seiner Zeit, den König Friedrich von Preußen, ergriffen. Bewunderung und Nachahmung desselben füllten seine Gedanken und Tage, erstreckten sich aber, nach dem gewöhnlichen Verhältniß mittelmäßiger Geister zu Großgeistern, vornehmlich auf das Aeußere, besonders auf die Kleidung, Haltung und Uebung der Truppen. Die geschmacklosen Formen und der steife Kleinigkeitsgeist, denen Friedrich in

diesen Stücken sich und sein Heer unterwarf, gestalteten sich bei dem Nachahmer zum wirklichen Zerrbilde, gegen welches die Russischen Formen vortheilhaft abstachen. Im grellen Gegensatze gegen die Bewunderung, die ihr Neffe für Friedrich hegte, war die Kaiserin Elisabeth, wie wir schon aus der frühern Erzählung wissen, die Todfeindin des Königs, und im siebenjährigen Kriege mit Oesterreich zu seinem Verderben verschworen. Was der Großfürst wirkte, um die Kriegsoperationen zu lähmen und zu durchkreuzen, konnte den Preußen keine wesentliche Erleichterung gewähren. Der am 5. Januar 1762 erfolgte Tod der Kaiserin war daher ein sehr großer Glücksfall für Friedrich, der sich eben damals beinahe am Rande des Unterganges befand. Sein Freund und Bewunderer bestieg nun, unter dem Namen Peter der Dritte, den Thron.

Eine seiner ersten Handlungen war Friede, dann Bündniß mit Preußen. Die Russischen Truppen, welche so viele Jahre hindurch gegen den König gekämpft hatten, traten nun in die Reihen desselben zum Kampfe gegen ihre zeitherigen Bundesgenossen. Die Staats- und Weltansicht des Jahrhunderts legte kein Gewicht auf nationale Gedanken und Gefühle; es fiel daher auch dem Kaiser Peter nicht ein, daß der plötzliche Uebergang von einem langjährigen Kampfe zur Bundesgenossenschaft mit dem zeitherigen Gegner, in Rußland irgend eine Mißstimmung hervorrufen könne. Dabei wurde Heer- und Staatsverwaltung, so viel sich thun ließ, auf Preußischen Fuß gesetzt. Da dieß aber mit den Russischen Regimentern so schnell nicht bewerkstelligt werden konnte, legte er den Widerwillen, welchen diese Zögerung in ihm erregte, und die Vorliebe, die er

für seine Holsteinschen, bereits früher auf Preußische Art eingeübten Truppen hegte, ganz unverholen an den Tag. Auch der Russischen Geistlichkeit zeigte er Mangel an Eifer für ihre Kirchengebräuche. Ueberhaupt schien er sich weniger als Russischen Kaiser, denn als Herzog von Holstein zu betrachten. Sein Hauptgedanke war, an Dänemark für alle Ungebühr, welchen das dasige Königshaus seiner Familie erwiesen hatte, Rache zu nehmen. Zu diesem Behufe wurden große Anstalten zu einem Kriege gegen Dänemark getroffen, bei welchem der Kaiser persönlich in Holstein commandiren wollte. Aber auch von großmüthigen Zügen war der Anfang der neuen Regierung nicht leer. Die zahlreichen Verbannten, welche unter der Regierung seiner Vorgänger als Staatsverbrecher nach Sibirien hatten wandern müssen, wurden großentheils zurückgerufen, unter ihnen auch Biron und Münnich. Als die beiden Nebenbuhler, nach einem Zwischenraume von zwanzig Jahren, sich das erstemal wieder am Hofe zusammenfanden, rief ihnen der Kaiser zu: „Sieh' da, ein Paar alte Freunde, die müssen eins mit einander trinken!" Er befahl, drei volle Gläser zu bringen, und trank ihnen das seinige zu. In demselben Augenblicke wurde er abgerufen. Münnich und Biron blieben stehen, jeder das Glas in der Hand, den Blick auf den Ort gerichtet, wo der Kaiser verschwunden war, und keiner sprach eine Sylbe. Als er nicht wiederkam, sahen sie sich einander starr an, setzten zu gleicher Zeit ihre Gläser nieder und wandten einander den Rücken.

Von der allgemeinen Freude, die den Hof beschäftigte, war nur die Gemahlin des Kaisers ausgeschlossen. Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst-Dornburg, ge-

boren am 2. Mai 1729 zu Stettin, wo ihr Vater als Preußischer Gouverneur stand, war im Jahre 1745, ehe noch die Spannung zwischen Elisabeth und Friedrich entstanden war, auf Veranstaltung des Königs von Preußen an den damaligen Großfürsten vermählt worden. Diese Ehe war, wegen Verschiedenheit der Gemüther, nicht glücklich, und wurde es auch nicht, als die Großfürstin nach neun Jahren (1754) einen Sohn gebar. Peter ergab sich anderen Neigungen. Nach seiner Thronbesteigung ließ er sich merken, daß er seine Gemahlin in ein Kloster sperren lassen könne. Katharina fand eine Freundin in der Fürstin Daschkow, der Schwester der Favorite ihres Gemahls. Diese gewann ihr den Grafen Panin, einen staatsklugen Weltmann; andere kraftvolle Gehülfen hatte sie selbst schon in den Brüdern Gregor und Alexius Orlow, Officieren der Garde, gefunden. Die dumpfe Unzufriedenheit, welche die Maaßregeln Peters unter den Truppen, dem Volke und der Geistlichkeit erzeugt hatten, ließ einen glücklichen Ausgang für den Plan erwarten, den der Kaiserin drohenden Gefahren durch den Sturz des Kaisers zuvor zu kommen.

In der Nacht zum 9. July 1762 wurde derselbe ausgeführt. Während sich Peter von Oranienbaum nach dem Lustschlosse Peterhof begab, verließ Katharina dasselbe und eilte nach der Hauptstadt, wo ihre Mitverschworenen zwei Compagnien des Ismailof'schen Regiments für ihren Sohn vereidet hatten. Als sie nun mit Gregor Orlow vor den Kasernen erschien und die Soldaten zu ihrem Beistande aufrief, vermehrte sich der Haufe Derer, welche an sie und ihren Führer sich anschlossen, ohne daß die Meisten wußten, was eigentlich

vorgefallen sey. Das Volk und die Truppen riefen Hurrah, in der Meinung, der Kaiser sey todt, und die Kaiserin mache den jungen Großfürsten als Nachfolger und sich selbst als Regentin bekannt. Bald aber erschien ein Manifest, in welchem sie als Kaiserin Katharina II. erklärte, daß sie, dem Wunsche ihrer Völker nachgebend, den Thron des geliebten Vaterlandes besteige, um dasselbe vom Untergange zu retten, nachdem mit dem geschworenen Feinde Rußlands Frieden und Bündniß geschlossen und auch die Kirche in ihrer Würde schmählich gekränkt worden sey. An die Soldaten wurde Bier und Branntwein gespendet, und die Priesterschaft herbeigeholt, um der neuen Herrscherin die Weihen der Religion zu ertheilen. Sie legte dann kriegerische Tracht nach Russischem Schnitt an, und ließ die Truppen an sich vorüberziehen. Im Verlaufe einiger Vormittagsstunden war die Revolution, die dem Norden eine Deutsche Fürstentochter zur Gebieterin gab, in der Hauptstadt vollendet.

Inzwischen hatte der Kaiser in Peterhof die Kunde erhalten. Münnich, der sich bei ihm befand, gab den Rath, sogleich nach Kronstadt zu gehen. An der Spitze einer zahlreichen Besatzung und im Besitze der Flotte werde es ihm nicht schwer werden, die aufrührerische Hauptstadt zum Gehorsam zu bringen. In der That brachte ein Adjutant von Kronstadt die Nachricht, daß die dasige Besatzung ihm treu sey. Schon war alles zur Einschiffung fertig, als der Anmarsch seiner Holstein'schen Truppen ihm den Einfall eingab, die Ehre verbiete ihm zu fliehen. Er wollte sich nun in Peterhof vertheidigen. Darüber ging eine kostbare Zeit verloren. Abends um acht Uhr ward gemeldet, die Kaiserin sey

mit zwanzigtausend Mann im vollen Anmarsche gegen Peterhof. Nun ward auf den bereitliegenden Jachten nach Kronstadt gefahren. Hier aber war inzwischen der treue Commandant durch einen von Katharinen abgeschickten Officier entsetzt und die Garnison für die Kaiserin in Eid und Pflicht genommen worden. Der Kaiser mit seiner Begleitung wurde daher am Hafen nicht eingelassen. Münnich rieth nun, nach Reval zu schiffen, um die dortige Flotte zu erreichen, sich von da auf einem Kriegsschiffe nach Preußen führen zu lassen, wo eine Russische Armee von achtzigtausend Mann stehe, und an der Spitze derselben nach Petersburg zurück zu kehren. Aber die Weiber und die Höflinge waren der Meinung, er solle sich lieber mit seiner Gemahlin versöhnen, und Peter trat derselben zu seinem Unglücke bei. Er befahl ihn nach Oranienbaum zu bringen. Hier angekommen, schwankte er noch zwischen dem Entschluß, ein Pferd satteln zu lassen und nach Polen zu fliehen, oder an seine Gemahlin die Bitte zu richten, ihm Abreise nach Holstein zu gestatten. Der letztere ward vorgezogen und ein Kammerherr mit einem Schreiben dieses Inhalts an die Kaiserin abgefertigt. Um sie durch keinen Widerstand zu reizen, ließ Peter alle Anstalten, die zur Vertheidigung dienen konnten, beseitigen und seine Holsteiner auseinander gehen. Beim Anblicke dieses kleinmüthigen Verfahrens wurde der brave Münnich unwillig, und ermahnte ihn, sich lieber an die Spitze dieser Soldaten zu stellen, um als Kaiser zu sterben. Allenfalls solle er nur ein Crucifix in die Hand nehmen, dieß werde ihn sicher stellen. Die Gefahr des Kampfes wolle er selbst auf sich nehmen. Aber Peter war keines mannhaften Entschlusses fähig. Als der Kammerherr, den

er an die Kaiserin geschickt hatte, statt der Antwort eine Entsagungs-Urkunde zurückbrachte, die er unterzeichnen sollte, leistete er ohne Weiteres Folge. Der Ueberbringer ließ hierauf die Holsteiner entwaffnen und einsperren, den entthronten Kaiser aber nach Peterhof bringen. Von da wurde er weiter nach einem Landhause, Namens Robschak, geführt. Hier endete er, am 17. July 1762, sechs Tage nach seinem Sturze, unter Orlows Händen. Die Wahrnehmung, daß in dem Volke und den Truppen Anhänglichkeit an den Enkel Peters des Großen erwacht sey, und bedenkliche Kennzeichen einer veränderten Stimmung nöthigten die Urheber der Revolution, den Gegenstand der öffentlichen Theilnahme aus dem Wege zu räumen. Ob Katharina das Verbrechen befohlen, oder ob es ihr Günstling auf eigenen Antrieb vollbracht, weiß man nicht mit Gewißheit. Die Bekanntmachung lautete, daß der gewesene Kaiser an einer Hämorrhoidal-Kolik gestorben sey; die Leiche wurde, trotz der sichtbaren Spuren des Kampfes, in welchem Peter niedergeworfen und erwürgt worden war, vor der Bestattung, in Petersburg zur feierlichen Schau gestellt.

Als Münnich vor der neuen Herrscherin erschien, redete sie ihn an: „Sie haben gegen mich fechten wollen?" „Ja, gnädigste Frau, antwortete er, konnte ich weniger für einen Fürsten thun, der mich aus der Gefangenschaft befreit hatte? Jetzt ist meine Pflicht für Ew. Majestät zu fechten, und mit gleicher Treue werde ich dieselbe erfüllen." Nach dem Tode des Kaisers trug er drei Monate lang Trauer, ohne ihr Mißfallen auf sich zu ziehen. Der alte Feldmarschall ward mit der Leitung des Ladoga-Kanalbaues beauftragt und genoß gro-

ßen Ansehens. Doch blieb ihm die Sehnsucht, Oldenburg, das Land seiner Heimath und Jugend, wieder zu sehen, unerfüllt. Er starb am 16ten October 1767 zu Petersburg, über vier und achtzig Jahre alt. Katharina urtheilte von ihm, daß er zwar nicht ein Sohn, wohl aber ein Vater des Russischen Reiches gewesen.

8. Katharina II. behauptet den Russischen Thron.

Katharina's Regierung bildet für Rußland, seit Peter dem Großen, den wichtigsten Geschichtsabschnitt. Peter hatte Rußland zu einem Gliede des Europäischen Staatenbundes gemacht; Katharina erhob es zu einer Macht in demselben; jener war ein Mann seines Volks in Leben und That, und zog mit Gewalt die Fäden des Europäischen Culturgewebes um sich und sein Reich; diese, eine Frau fremden Stammes, suchte mit Geschicklichkeit dem großen, ihr unterwürfigen Körper ihren Geist einzuhauchen.

Bei Ausführung des Unternehmens, durch welches der Sturz ihres Gatten bewirkt ward, hatte sie große Entschlossenheit kund gegeben; den Besorgnissen, welche vor dem Tode Peters die Stimmung des Volkes und der Leibwache erregte, setzte sie scheinbar eine große Unverzagtheit entgegen. Als mitten in der Nacht der Hettmann Rasumowsky vor ihr Bette trat, und ihr den bedenklichen Stand der Sache mit der Bitte nicht zu erschrecken, meldete, antwortete sie: „Sie wissen, daß ich über nichts erschrecke." Dieses Schwanken des neubestiegenen Throns wurde dem vorigen Inhaber am ver-

derblichsten. Doch erkannte Katharina ihre eigene Gefahr auch, und wählte sich geeignete Beschützer und Helfer. Schwerlich möchte ohne die herkulischen Günstlinge, welche sie sich beigesellte, das Scepter, welches im günstigsten Falle immer ihrem Sohne Paul gehörte, und auf dessen Besitz sie eigentlich gar kein Recht hatte, in ihren Händen geblieben seyn. Und nicht bloß das Recht ihres Sohnes, auch die älteren Ansprüche des jungen Iwan, der als einjähriger Knabe schon Kaiser von Rußland geheißen hatte, erfüllten sie mit bangen Vorstellungen. Dieser zum Unglück geborne Prinz, der in der Wiege des Throns beraubt worden war, saß seit jener Zeit in einem tiefen Kerker zu Schlüsselburg. Peter III. hatte ihn besucht, sein Schicksal gemildert durch Veränderung seines Aufenthalts, und soll sogar nicht abgeneigt gewesen seyn, ihn, mit Uebergehung seines Sohnes, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Wie dem aber auch seyn mag, so schien es nicht unmöglich, daß die Wünsche Anderer sich seiner bedienen konnten, um eine abermalige Revolution zu bewerkstelligen; er wurde daher, nach Katharinens Thronbesteigung, in die Festung Schlüsselburg zurückgebracht, und in die engste Verwahrung genommen. Seine Wächter erhielten Befehl, ihn sogleich um's Leben zu bringen, sobald Jemand den Versuch machen würde, ihn zu befreien. Mit auffallender Planlosigkeit versuchte dieß im Jahre 1764 Wasil Mirowitsch, Unterlieutenant bei einem Infanterieregiment in der Festung Schlüsselburg. Mit einem Haufen Soldaten, denen er einen untergeschobenen Beschluß des Senats, wegen Befreiung und Erhebung des Prinzen Iwan vorgezeigt hatte, ging er auf die kleine Besatzung des Gefängnisses los, in welchem sich das unglückliche

Opfer der finstersten Hofränke des Jahrhunderts befand. Sobald die beiden Officiere im Zimmer des Prinzen den Lärm vernahmen, befolgten sie den erhaltenen Befehl, und stießen ihren Gefangenen, der sein unseliges Leben noch mit verzweifeltem Widerstande verkaufte, mit Degen- und Bajonettstichen nieder. Mirowitsch ergab sich nun sogleich; aber während ihm der Proceß gemacht und das Todesurtheil gesprochen ward, war er so entfernt von Furcht oder Betrübniß, daß er eher eine große Belohnung zu erwarten schien, und diese Täuschung begleitete ihn auf's Blutgerüst bis zu dem Augenblicke, wo ihm der Kopf abgeschlagen ward. Die beiden Officiere dagegen wurden wirklich belohnt, obwol sie auf einige Zeit nach Dänemark flüchteten, um dem Unwillen des Volks zu entgehen, welches in Menge zu dem Leichnam des in Matrosentracht vor der Kirche zu Schlüsselburg ausgesetzten Iwan herbeiströmte, bis der Befehl gegeben ward, den Sarg zu schließen, und ihn eiligst nach einem zweihundert Werste von Petersburg entfernten Kloster zu schaffen.

Als Katharina ihre Herrschaft dergestalt durch die Entfernung Derer, welche die nächsten Ansprüche auf den Thron hatten, gesichert zu haben glaubte, gerieth sie plötzlich in Gefahr, die Frucht ihres ehrgeizigen Strebens an einen ganz gemeinen Gegner zu verlieren. Ein Donischer Kosak, Pugatschew, der im siebenjährigen Kriege bei dem Heere, welches Elisabeth gegen Preußen in's Feld sandte, gedient, und nachher dem Türkenkriege beigewohnt hatte, war, weil er seinen Abschied nicht erhielt, nach Polen entflohen, und hatte daselbst in einem Kloster Griechischer Kirchenform eine Zufluchtstätte gefunden. Hier machte ein durchreisender Officier, mit

dem er sich unterhielt, die Bemerkung, daß er eine große Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Kaiser Peter III. habe. Alsbald faßte Pugatschew den Gedanken, sich unter seinen Landsleuten für diesen Kaiser auszugeben, indem er überzeugt war, unter diesem Namen bei ihnen sein Glück zu machen.

Die Kosaken sind nämlich meistens Roskolniken oder Gegner der herrschenden Russischen Kirche, deren Form und Lehre sie als unheilig verwerfen, und Peter III., dessen Unglück mit daher gekommen war, daß er unter der Geistlichkeit und in der herrschenden Kirche allerlei Veränderungen hatte vornehmen wollen, stand daher bei ihnen in gutem Andenken. Pugatschew verließ nun sein Kloster, und begab sich zu den Kosaken am Jaik, die eben damals über die Härte sehr erbittert waren, womit die Regierung ihnen mehrere Stücke ihrer nationalen Kleidungsart nehmen wollte. Der Livländer Traubenberg, der darauf bestand, daß sie sich den Bart scheeren sollten, hatte dieß Verlangen mit dem Leben gebüßt, und die grausamen Strafen, welche General Freymann über die Thäter und Theilnehmer verhing, hatten den Geist der Empörung nur gedämpft, nicht erstickt. Diese Umstände begünstigten Pugatschews Plan, und verschafften seiner Erzählung, daß er der Kaiser Peter sey, der sich aus den Händen seiner Verfolger gerettet habe, während an seiner Stelle ein ihm ähnlicher Soldat der Leibwache getödtet worden, außerordentlichen Beifall. Er versprach den Roskolniken, sie gegen die Verfolgungen der herrschenden Kirche sicher zu stellen, den Russischen Bauern aber, sie durch Ausrottung des Adels von der Leibeigenschaft loszumachen, und auf den Fuß der Ko-

saken zu setzen, welche alle freie Besitzer sind, und keine Verschiedenheit des Ranges unter sich kennen.

Durch diese zwei Hebel ward das Volk bewegt. In der Mitte des September 1773 bestand Pugatschews ganzer Anhang aus neun Personen; wenige Tage nachher aber hatte er bereits 300 Mann, mit denen er vor Jatzkoi rückte, und die Stadt aufforderte. Als der Befehlshaber derselben ihm einen Theil der Besatzung entgegenschickte, gingen 500 Mann der letzten, ihre Führer zwingend, zu ihm über. Die Stadt selbst konnte er zwar nicht einnehmen; es glückte ihm aber mit anderen Städten. Bald hatte er ein Heer von Kosaken, mit welchem er mehrere gegen ihn geschickte Truppenabtheilungen schlug, und selbst größere Städte, wie Orenburg und Katharinenburg, belagerte. Manifeste verkündigten, daß Peter III. wiedergekommen sey, um seine Krone aus den Händen einer blutbefleckten Anmaaßerin zu reißen, und Münzen mit dem Bildnisse Peters und den Worten: Redivivus et ultor, die vor Katharinen gebracht wurden, welche nur zu gut wußte, daß sie nicht den Todten zu fürchten habe, bezeugten, daß noch andere Leute als Kosaken das innere Triebwerk dieses Aufstandes lenkten.

Allein Pugatschew selbst ward nicht in dem Maaße größer wie seine Macht anwuchs; sein Glück machte ihn übermüthig; die Besonnenheit*) und Mäßigung,

welche

*) Man hatte am Don seine erste Frau aufgesucht, und sie nach Kasan geschickt, um das dortige Volk von seinem wahren Stande und Ursprung zu überzeugen. Als er bei seiner Ankunft dort sie ganz unvermuthet sah und erkannte, sagte er sogleich, ohne die Miene zu verändern: „Kleidet dieses Weib gut. Ich habe ihren Mann gekannt, er hat mir verschiedene Dienste gethan."

welche Anfangs seine persönliche Tapferkeit begleitet hatten, erkannte man nicht mehr in den Grausamkeiten, die er an den Gefangenen verüben ließ, in dem Hohn, den er selbst vielen Religionsvorurtheilen sprach, oder in dem übermäßigen Trunke, dem er sich überließ. Unkluger Weise begab er sich zu einer Zeit, wo es ihm die Ungeschicklichkeit der gegen ihn gesandten Russischen Feldherren erlaubte, nicht nach Moskau, dieser alten Hauptstadt des Reichs, wo er Zulauf und Beifall würde gefunden haben; denn Viele wünschten gewiß, daß er den Thron umstürzen möchte, wenn sie auch nicht wollten, daß Er ihn besitzen sollte.

Unterdessen wurden tüchtigere und geschicktere Führer von der Regierung gesandt, der General Bibikow und der Oberst Michelson. Der erstere bot sogleich den Adel von Kasan und der benachbarten Provinzen auf, und die eigene Noth sowol, weil er am meisten den Mißhandlungen Pugatschews ausgesetzt war, als die Aufforderung der Kaiserin, welche sich selbst für ein Mitglied des Adels von Kasan erklärte, und von nun an als eine Mitbürgerin dieser Stadt betrachtet seyn wollte, bestimmte ihn, dem Aufgebot Folge zu leisten. Allein Bibikow, der die Aufhebung der Belagerung von Orenburg bewirkt hatte, verlor, da die Zahl und die Kühnheit der Aufrührer noch immer größer ward, bei einem Ueberfall sein Leben, und obwol Galitzin diese Schmach rächte, und den Pugatschew zwölf Meilen von Orenburg so schlug, daß er sich in die Gebirge des Ural zurückziehen mußte, kam derselbe doch bald an der Spitze eines neuen Heeres zurück, und belagerte die alte und große Hauptstadt Kasan. Es gelang ihm auch, die Stadt einzunehmen; aber die abgesondert liegende Fe-

stung hielt sich, und während der Belagerung derselben ward er von dem Obersten Michelson angegriffen und mit einem Ueberreste weniger Kosaken in die Steppe zu fliehen genöthigt. Dennoch verlor der große Haufe des Volks das Vertrauen zu seinen Versprechungen nicht. Kosaken, Kalmücken, Baschkiren und Bauern bildeten ihm bald ein neues Heer. Um diese Zeit war der Friede zwischen den Türken und Russen geschlossen worden, und Romanzow bedrohte ihn im Rücken. Pugatschew nahm daher seinen Weg nach der Wolga, um in die Europäischen Provinzen und besonders nach Moskau vorzudringen. Blutig war die Spur, die er hinter sich ließ*); aber Michelson kam ihm zuvor, schnitt ihn von Moskau ab, und schloß ihn, als er die Festung Zaritzin belagern wollte, von allen Seiten in eine Wüste ein. Dieser nachtheiligen Lage ungeachtet wollten sich die Aufrührer dennoch nicht ergeben, viele von ihnen blieben auf dem Platze, eine Menge der anderen fand den Tod in Abgründen und zwischen Felsen.

Pugatschew selbst verdankte der Wolga, durch welche er schwamm, seine Rettung für den Augenblick, doch nicht für die Dauer. Sein Anhang schmolz nun zusammen, und seine näheren Genossen gaben der Aufforderung Gehör, ihren Anführer auszuliefern. Antizow, sein Busenfreund, unternahm es, die Kosaken durch Zusagen von Seiten der Kaiserin zu beruhigen; darauf nahmen drei derselben ihn gefangen. Er nagte an ei-

*) Hier an der Wolga fiel auch der Astronom Lowitz, von der kaiserlichen Akademie, in die Hände der Empörer. Sie durchbohrten ihn mit ihren Piken, und hoben ihn auf denselben in die Höhe, damit er, wie sie im wilden Uebermuthe spotteten, den Sternen näher kommen möchte.

nem Pferdeknochen, als sie mit den Worten: „Du bist nun lange genug Kaiser gewesen," auf ihn losgingen. Er drückte eine Pistole ab, und zerschmetterte Einem den Arm, die übrigen aber banden ihn, und benachrichtigten den in der Nähe befindlichen Russischen General von ihrem Fange.

Katharina befahl, daß Pugatschew nicht aufgefordert werden sollte, seine Mitschuldigen zu nennen. Sich begnügend, ihn selbst nebst einigen seiner Gehülfen am 21. Januar 1775 zu Moskau enthaupten zu lassen, wollte sie nicht wissen und bestrafen, was noch hätte geschehen können, sondern nur wieder gutmachen, was schon geschehen war. Der zweijährige Aufruhr hatte eine große Menge Städte und Dörfer zerstört, und mehr als hunderttausend Menschen das Leben gekostet. Um die ganze Erinnerung daran zu zerstören, ward durch eine Ukase der Name Jaik auf ewige Zeiten abgeschafft, und der Fluß, der in den Uralschen Gebirgen entsteht, Ural, die Stadt Jaßkoi aber, wo Pugatschew seinen Aufruhr angefangen hatte, Uralsk genannt. Den Baschkiren, welche sich in die Empörung eingelassen, wurden zur Abschreckung von ähnlichen Unternehmungen, manche ihrer Freiheiten und Rechte genommen; die Mostscheräken hingegen, ein Tatarisches, zwischen jenen wohnendes Volk, welches der Krone treu geblieben war, von der Bezahlung des Tributs an jene befreit, und nach Weise der Kosaken zu freien Leuten gemacht, auch verschiedene Dörfer der erschlagenen Baschkiren ihnen eingeräumt.

---

9. Katharina II. und die Polen.

(1764 — 1774.)

Katharina befand sich in dem Falle, durch glänzende Erfolge die zweideutige Art, wie sie zum Throne gelangt war, und das zweifelhafte Recht ihrer Herrschaft in Vergessenheit stellen zu müssen. Zwei Nachbarstaaten, Polen und die Türkei, boten ihr für diesen Zweck durch ihre innere Schwäche und Verwirrung einen trefflichen Spielraum. Polen hatte bei aller Fülle von Kräften seit zwei Jahrhunderten die Richtung für dieselbe nicht finden können, und befand sich in einem Zustande, der die Absichten eines ehrgeizigen Feindes sehr erleichterte. Die Mittel, wodurch dieser Staat seine Freiheit im Innern zu sichern glaubte, die Conföderationen oder Verbindungen des Adels gegen das Ansehn des Königs und des Reichstages, noch mehr aber die Berechtigung jedes einzelnen Landboten, durch seine verneinende Stimme alle Beschlüsse des Reichstages nichtig zu machen, waren eigentlich Einrichtungen, durch welche die Gesammtheit des Staats in einen Haufen von Besonderheiten zersplittert und äußere Knechtschaft herbeigeführt wurde.

Schon König August III., der bei der Thronbesteigung Katharinens noch auf dem Throne saß, mußte das herrische Uebergewicht der neuen Nachbarin, und zwar zwiefach, als König und als Vater, empfinden. Er hatte nämlich, da Herzog Johann Ernst Biron (Th. X. S. 249.) am Russischen Hofe gestürzt und in Verbannung geschickt war, das Herzogthum Kurland, als ein Lehn von Polen seinem jüngern Sohne, dem Prinzen Karl von Sachsen, gegeben. Allein Katharina foderte bei ihrer Thronbe-

steigung dieses Land für Biron, den schon Peter III. aus seiner Verbannung hatte zurückkommen lassen*), und an dem auch sie einen Diener zu finden hoffen konnte, da derselbe öffentlich vor ihr auf den Knien liegend, sie gebeten hatte, ihn in ihren mächtigen Schutz zu nehmen. Russische Soldaten rückten nun in das Herzogthum ein, und forderten den Prinzen Karl auf, dasselbe zu verlassen. Dieser, der keine andere Befehle anerkennen wollte, als die, welche von seinem Vater oder von dem Polnischen Reichstage kämen, weigerte sich standhaft, obgleich er in seinem Palast so bedrängt ward, daß er nur von der Treue einiger Kurländer den nöthigen Unterhalt zog. Er räumte endlich das Land, als sein Vater, längern Widerstand für unnütz haltend, es ihm gebot, worauf Biron dasselbe wieder in Besitz nahm, und es bis zu seinem Tode, im Jahre 1772, regierte.

Aber dieß war nur ein leichtes Vorspiel. König August fand, als er, nach geendigtem siebenjährigen Kriege, in sein Kurfürstenthum zurückkehrte, die Ruhe, die er daselbst suchte, im Grabe (5. Oct. 1763). Ueber die Wiederbesetzung des Polnischen Throns wollte Katharina nach ihrem Gutdünken entscheiden. Funfzehntausend Russen standen in Kurland; Graudenz wurde unter dem Vorwande der Beschützung Russischer Vorräthe besetzt, und andere Heerhaufen betraten Polen, um, wie es hieß, auf einem kürzeren Wege aus einer Provinz des weitläufigen Russischen Reichs in eine an-

*) Nach dem Falle der Regentin Anna war Biron zwar aus Sibirien zurückgekehrt, durfte aber nicht nach Petersburg kommen, sondern ward nach Jaroslaw gewiesen, wo er über zwanzig Jahre, so lange Elisabeth lebte, mit seiner Familie zubrachte.

dere zu ziehen, in der That aber, um den Willen der Kaiserin geltend zu machen. Die allgemeine Erschöpfung nach dem eben geendigten Kriege ließ von den übrigen Höfen keine großen Hindernisse erwarten. König Friedrich von Preußen bemühte sich damals um die Freundschaft der Kaiserin, und ließ sich dadurch zu einer Unterstützung ihrer Absichten stimmen, von welcher, so wie von seinem weitern Antheile an diesen Händeln, schon oben in seiner Geschichte die Rede gewesen ist. Im Vertrauen auf diese Umstände konnte daher Katharina an Poniatowski schreiben: „Ich schicke Kaiserling, meinen Gesandten, nach Polen, mit dem Befehl, Sie oder den Adam Czartorinski zum Könige zu machen."

Poniatowski, ein Pole aus einem durch Karl XII. emporgehobenen Hause, hatte sich, bei einem frühern Aufenhalte in Petersburg, durch einnehmende Schönheit und gesellige Bildung die Gunst Katharinens, die damals noch Großfürstin war, verschafft. Indem sie nun, vom kaiserlichen Throne herab, ihn mit einer Königskrone belohnte, schien sie zärtlichen Erinnerungen zu genügen, während sie nur ehrgeizigen Absichten diente, da Stanislaus August Poniatowski, bei allem Glanze seiner Bildung, nicht jene Willensstärke besaß, die der Polnische Thron von seinem Inhaber forderte, wenn derselbe zum Glücke der Nation darauf sitzen sollte. Da er, mit Widerspruch eines großen Theils des Adels, unter dem Geklirre Russischer Säbel und durch Hülfe Russischen Geldes, gewählt worden war*) (7. Sept. 1764),

*) Da den Gesetzen gemäß der Erwählte sich in Polnischer Tracht und mit geschornem Haupte mußte krönen lassen, so erfand Stanislaus eine Art von neuer theatralischer Kleidung, um seine Haare nicht aufopfern zu dürfen.

so mußte er bei Derjenigen, welche ihn zum Throne erhoben hatte, auch seine Erhaltung suchen. Katharina war Anfangs bereitwillig, ihm dieselbe zu gewähren. Radziwil, der Einflußreichste in Litthauen, welcher Gewalt gegen Gewalt gesetzt, der Marschall Malakowski und der General Mokranowski, welche den verfassungsmäßigen Einspruch gegen die Gültigkeit eines durch fremde Waffen umlagerten Reichs- und Wahltages eingelegt hatten, fanden daher nur in der Flucht zu den Türken, als den Gewährleistern der Polnischen Wahlfreiheit, das Mittel, ihre Person in Sicherheit zu bringen, mit der fernen Aussicht, von da ihrem Vaterlande dereinst Hülfe bringen zu können gegen den Russischen Einfluß, den der König selbst schon hart empfinden mußte.

Die beiden Brüder Czartorinski, Oheime des Königs, und mit den ersten Reichswürden bekleidet, strebten nämlich, durch Veränderung der bisherigen Verfassung Polens, aus welcher dessen Ohnmacht entsprang, ein wahres Königthum zu begründen. Zu dem Ende suchten sie die Groß-Kronämter, die, seit der öftern Zerreißung der Reichstage, in der Justiz, dem Kriegswesen, den Finanzen und der öffentlichen Polizei, eben so viele wahrhafte Selbstherrscher bildeten, zu vernichten, indem sie deren Geschäfte vier höchsten Behörden übertrugen. Vor Allem aber suchten sie den Adel zu der Aufgebung jenes unglückseligen Rechts, vermöge dessen jeder Einzelne durch seinen Einspruch alle Verhandlungen der gesetzgebenden Gewalt vernichten konnte, zu bewegen.

Allein sobald die letztere Absicht kund ward, fanden sie nicht bloß bei Denen Widerstand, die das Gefühl ihres eigenmächtigen Willens höher als die Liebe zum Vaterlande schätzten, sondern auch besonders bei der Kaiserin

Katharina. Sechstausend Russen näherten sich Warschau, als man auf dem Reichstage die Stimmenmehrheit bei der Vermehrung des Heeres und der Bestimmung neuer Abgaben einführen wollte, und bedrohten die Güter Derjenigen, die für die Verfassungsabänderung stimmen würden, mit Plünderung. Die Russischen Soldaten erhielten sogar Befehl, in die Krongüter des Königs, der die Plane seiner Oheime billigte und beförderte, einzurücken.

So sah der König, der, um der Kaiserin zu schmeicheln, am heiligen Katharinentage sich hatte krönen lassen, die Krone, die sie ihm verliehen, herabgewürdigt. Der Russische Gesandte, der stolze und schonungslose Repnin, der an des schlauen und gewandten Kaiserlings Stelle gekommen war, war eigentlich König; aber damit er es bliebe, bedurfte es fortwährender Vorwände oder Anlässe, die Nationalkraft Polens an ihrer innern Vereinigung und Erstarkung zu hindern. Unglücklicherweise bot dieser verderblichen Absicht die Unvernunft blinder Parteiwuth unter den Polen selber die Hand.

Die Dissidenten, d. h. die nicht unirten Griechen und Protestanten, hatten in dem Jahrhundert der Reformation gleiche Rechte mit den Katholiken in Polen besessen, dieselben aber seit den Schwedischen Kriegen verloren, weil die Protestanten für Anhänger des Nationalfeindes galten; sie waren endlich im Jahre 1736 von allen öffentlichen Aemtern, auch von der Landbotenkammer, ausgeschlossen worden. Um ihre verlorenen Rechte wiederzuerlangen, wandten sie sich jetzt an die Russische Kaiserin, welche ihnen sogleich ihren Schutz versprach, und von der Polnischen Regierung die Erfüllung des Vertrags von Oliva und der darin den

Dissidenten gewährten Rechte verlangte. Dänemark, Schweden und Großbritannien erhoben gleichfalls ihre Stimme für ihre Glaubensgenossen. Allein ohne Rücksicht auf diese Empfehlungen, bestätigte der Reichstag, durch den wüthenden Religionseifer des Bischofs Soltyk von Cracau bestimmt, im October 1766 die früheren Verfügungen, und gestattete nur einige Erleichterungen in Beziehung auf Religionsübung.

Unbefriedigt dadurch und von Rußland aufgeregt, schlossen die Dissidenten mit anderen Mißvergnügten eine allgemeine Conföderation zu Radom am 24. Nov. 1766. Umringt von Russischen Waffen, wurde diese Conföderation ganz ein Werkzeug Repnins, der sie nach Warschau versetzte, und hier einen Reichstag eröffnete, auf welchem er das Gesetz schrieb. Die Männer, welche sich dieser gewaltsamen Einmischung einer fremden Macht und ihren Forderungen widersetzten, die Bischöfe Soltyk und Zaluski, der Graf Rzewuski und Andere, wurden gefangen genommen und zum Theil nach Sibirien geschickt. Durch diese Gewaltthaten geschreckt, ertheilte der Reichstag im October 1767 den Dissidenten vollkommene Gleichheit der Rechte mit den Katholiken und Zutritt zu allen Ehrenstellen, nur nicht zum Thron; er genehmigte auch alle übrigen Forderungen Rußlands, durch welche die Gesetzlosigkeit in Polen und der Einfluß Rußlands erhalten werden sollte. Durch ein förmliches, unter Russische Gewährleistung gestelltes Reichsgesetz wurde die Einstimmung aller Einzelnen bei allen Staatsangelegenheiten für erforderlich erklärt, und durch ein enges Bündniß Polen ganz von Rußland abhängig gemacht.

König Stanislaus, ohne Thatkraft und Haltung hin und her schwankend, spielte bei diesen Vorfällen die

kläglichste Rolle. Den Zorn Katharinens fürchtend und ihrem Willen sich beugend, erschien seine Zustimmung den Russen als werthlos, während die Polen, die sich von ihm aufgeopfert glaubten, ihn haßten oder verachteten. In der That war er ein geistreicher, feingebildeter Hofmann, aber kein König für die Sarmaten. Als die Landboten vor ihm erschienen, ihm die von den Russen geschehene Gefangennehmung ihrer angesehensten Männer klagend und trauernd zu berichten, fanden sie ihn an seinem Schreibtische, umgeben von Farbetöpfen, um das Muster zu einem Staatskleide am Jahrestage seiner Krönung zu entwerfen, und eine Französische Schauspielergesellschaft war der Quell seiner Vergnügungen und der Gegenstand seiner Sorgen, zu einer Zeit, wo das Vaterland in allgemeiner Trauer begriffen war. Diesen König vom Throne zu stoßen, wurde daher Entschluß Derer, welchen Vaterlandsliebe und Religionseifer kräftige Gesinnungen einflößten. Mehrere solcher Männer brachten, gleich nach dem Reichstage von 1767, zu Bar in Podolien eine Conföderation zusammen. Zwei Edelleute, Pulawski und Krasinski, waren die Haupturheber derselben; Fürst Radzivil, Graf Potocki und andere angesehene Große traten bei. Rechnend dabei auf Hülfe von der Türkei und von Frankreich ergriffen sie die Waffen gegen die Russischen Heere, welche einen Theil Polens besetzt hielten und mit denen der König seine Kronvölker vereinigte. Polen ward der Schauplatz eines Krieges, den alle Erscheinungen der zügellosesten Erbitterung begleiteten, und der nur hin und wieder durch Züge einer trotzigen, von gerechtem Unwillen entbrannten Kraft veredelt wurde.

Da die Conföderirten ihren Geldbedarf nur durch

gewaltsame Maaßregeln zusammen bringen konnten, benutzten Räuberbanden den Vorwand und verheerten das Land. Die Haydamaken oder Zaporoger Kosaken, die auf den Inseln des Dniepers in Unabhängigkeit lebten, fielen in die Ukraine ein (1768 und 1769), ermordeten die Edelleute, und vermehrten die Gräuel des bürgerlichen Krieges. Eine furchtbare Pest, die in kurzer Zeit in Volhynien, Podolien und in der Ukraine ausgebrochen war, vollendete das Elend.

Im Ganzen befanden sich die Conföderirten im Nachtheil. Sie wurden in mehreren Gefechten geschlagen, und ihre Hauptplätze, Bar und Cracau, fielen in die Hände der Russen. Bei der gegenseitig aufgeregten Wuth ließen die Russischen Generale die Gefangenen sehr grausam behandeln. So erschienen einst zu Warschau neun Polnische Edelleute, denen auf Befehl des Generals Drewitz die Hände über dem Gelenke abgehauen waren. Die erwartete Hülfe von Außen zögerte. Oesterreich begnügte sich anfänglich mit der Rolle des Beobachters, und verließ die Polen ganz, als ihm Rußland und Preußen Aussichten zu Gewinn auf Polens Unkosten eröffneten; Frankreich handelte nicht unmittelbar für sie, sondern bemühete sich nur, die Türken aufzuregen und zum Kriege gegen Rußland zu reizen. Das Letztere gelang endlich. Der Türkische Kaiser, Mustapha III., übernahm es, eines der ältesten Reiche der Christenheit gegen die christlichen Mächte zu vertheidigen, die Erhaltung des Europäischen Gleichgewichts zum Angelpuncte der christlichen Staatskunst gemacht hatten, und erklärte, im October 1768, an Rußland den Krieg, weil Russische Truppen die Conföderirten auf Türkisches

Gebiet verfolgt und daselbst Brand und Plünderung verübt hatten.

Hierdurch verbesserte sich Anfangs das Schicksal der Conföderation, die jetzt, von einem Grafen Pak geleitet, ihren Hauptsitz zu Eperies in Ungern hatte. Die Russen selbst zeigten ein gemäßigteres Benehmen, und der neue Gesandte, Wolkonski, einen friedlichern Sinn. Endlich handelte auch Frankreich unmittelbar (1770). Es versprach den Polen einen monatlichen Beitrag von 6000 Ducaten, und sandte ihnen den nachmals so berühmt gewordenen Dumouriez nebst mehreren Officieren.

Die Conföderation erklärte nun den König Stanislaus am 9. April 1770 seiner Würde verlustig und den Thron für erledigt. Um dieß in der verfassungsmäßigen Weise zu thun, gingen zwei Abgeordnete nach Warschau, übergaben dem Könige bei einer öffentlichen Feierlichkeit in Form einer Bittschrift die Absetzungsurkunde, und verloren sich dann unter der Menge. Im Jahre darauf (1771) wurde sogar ein Versuch gemacht, sich seiner Person zu bemächtigen. Der kühne Pulawski hatte den Plan dazu entworfen. Als der König am Abend von dem Landsitze eines Verwandten zurückkehrte, ward er in den Straßen von Warschau angefallen, gefangen genommen und eine weite Strecke durch einen dicken Wald geschleppt, aber durch eine Reihe glücklicher Umstände gerettet. Die Räuber plünderten und verließen ihn, und der letzte Anführer, Kosinski, wurde durch des Königs Beredsamkeit gestimmt, ihn selbst in Sicherheit nach einer Mühle zu bringen, von wo er am andern Morgen nach Warschau zurückkam.

Dennoch konnte die Conföderation sich nicht behaupten. Die Türken führten ihren Krieg ohne Glück;

des Ministers Choiseul Sturz endete auch den Eifer der Französischen Regierung; Dumouriez erhielt weder Anweisungen noch Geld; bei Landskron von Suwarow geschlagen, entzweite er sich überdieß mit den Polen und verließ dieß Land. Oesterreich bezeigte sich gleichfalls feindlich gegen die Conföderation, und vereinigte sich endlich mit Preußen und Rußland zu einem Schlage, der nicht allein die Conföderation, sondern das ganze Polnische Reich traf. Der Gang des Türkenkrieges führte diese Wendung herbei.

10. Katharina und die Türken.

(1768 — 1774).

Als Sultan Mustapha III. durch die Klagen und Bitten der conföderirten Polen und durch die Anregungen des Französischen Hofes bewogen worden war, an Rußland den Krieg zu erklären, begann der Kampf Türkischer Seits mit großen Erwartungen, die sich aber schlecht bewährten. Ungeschickte Führer und zuchtlose Heere brachten den Türken fortwährendes Unglück; hierzu kam die Geneigtheit, welche die durch das ganze Reich zerstreueten Griechen den Russen bezeigten, und der Beistand, den sie ihnen bei mehreren Gelegenheiten leisteten; endlich der Umstand, daß die Tataren, sonst die Vorfechter der Türken, zu diesem Kriege kein Herz hatten, und aus unzeitiger Liebe zur Ruhe den trügerischen Künsten der Russen sich hingaben, besonders seitdem ihr Chan Kirim Gherai, den ein Türkischer Geschichtschreiber den letzten Helden der Tataren nennt, gestorben war, als er eben im Begriff stand, den Russen zuvorzukommen und

den Krieg in ihr Gebiet zu spielen. Sein Tod hatte die Folge, daß das Russische Heer sich der Festung Chotzym nähern konnte. Denn wiewol die Türken den Krieg schon 1768 erklärt hatten, so rückte doch ihr Hauptheer erst im März 1769 langsam heran, unter Anführung eines Großvezirs, der geschickter zu Verwaltungsgeschäften als zur Kriegführung war. Indeß hatte der erste Feldzug für die Russen doch keinen größern Erfolg, als die Einnahme der verlassenen Festung Chotzym. Aber im folgenden Jahre, 1770, eroberte Romanzow, Galitzins Nachfolger im Commando, nach dem Siege am Pruth (am 18. Jul.) die Moldau, und nach dem noch größern am Kagul (am 1. Aug.) die Wallachei. Einen Monat später, am 1. September, ward die Festung Bender unter Anführung Panins von den Russen erstürmt.

Unterdeß war aus den Häfen des Baltischen Meeres eine Russische Flotte ausgelaufen, um nach dem Mittelmeere zu schiffen, und daselbst einen Aufstand der Griechen gegen ihre tyrannischen Oberherren zu bewirken. Im Rathe der Kaiserin hatte über diesen Plan großer Zwiespalt geherrscht. Mehrere stellten vor, daß das Landheer die Griechen nicht unterstützen könne, und daß man diese dem äußersten Unglück Preis geben werde; sie hätten es daher vorgezogen, die unter Türkischer Herrschaft stehenden Tataren zur Empörung zu bringen. Allein Gregor Orlow, damals noch Katharinens öffentlicher Liebling, war für das griechische Project, bei welchem auch seine Brüder eine große Rolle spielten.

Ein gewisser Papaz Ogli aus Larissa, einst Orlows Kriegsgenosse bei der Artillerie, hatte ihm zuerst das-

selbe als ausführbar entwickelt, und schon vor dem Ausbruche des Krieges sich dafür thätig bewiesen. Im Jahre 1766 hatte sich Papaz Ogli nach dem Peloponnes begeben, und besonders bei den Mainotten verweilt; man hatte mit großer Freigebigkeit den Griechischen Kirchen Geschenke gemacht; mehrere junge Russen hatten sich in Malta niedergelassen, um die Küsten des Mittelländischen Meeres zu erforschen; Alexius und Theodor Orlow, von denen der Letztere den ehrgeizigen Absichten seines Bruders Begeisterung für das Alterthum beigesellte, hatten Italien durchreis't, um in den Seestädten, wo der Handel eine Menge von Griechen hingezogen hatte, diesem Volke durch Glanz und Geld als sichere Bürgen der Hoffnungen und Versprechungen, welche Rußland ihm machte, zu erscheinen.

In Livorno ging Alexius Orlow, der die Russische Seemacht befehligen sollte, an Bord der Flotte. Diese war in England, das dafür seinen abgelaufenen Handelsvertrag zu erneuern hoffte, ausgebessert worden, und hatte dann in Port Mahon überwintert. Als sie in den Gewässern des Mittelmeers erschien, erhoben sich die Griechen im Peloponnes verabredeter Maaßen gegen die Türken. Allein ihre Hoffnungen wurden grausam getäuscht. Die Russen brachten eine zu geringe Landmacht, und Muschin Zade Pascha, ehemaliger Großvezir, der beim Ausbruche des Krieges abgesetzt worden war, weil er nicht für denselben gestimmt hatte, traf als Statthalter von Morea so gute Anstalten, daß die Türken mehr Widerstand leisteten, als man erwartet hatte. Wiewol daher zwei, aus Griechischen Bauern gebildete Heerhaufen Misitra (das alte Sparta) eroberten und ihrer Rache gegen die Türken freien Lauf ließen, auch in Mi-

sitra schon die neue Verwaltungsbehörde gebildet werden sollte, war doch die Freude nur kurz.

Zahlreiche Schaaren von Albanesern rückten in den Peloponnes ein, und nun wurden die Griechen in allen Städten und Dörfern niedergemetzelt. Patras und Tripolitza waren besonders Schauplätze dieser wüthenden Rachsucht der Türken. In der letzten Stadt wurden mehr denn 3000 Griechen von jedem Alter und Geschlecht gemordet. Das Hauptheer, aus Russen, Mainotten und Montenegrinern bestehend, gewährte aus Schuld ungeschickter Führung keine Hülfe. Alexius Orlow, der bei Absetzung und Ermordung Peters III. die Hauptrolle gespielt hatte, zeigte weder Muth noch Talent bei der ruhmwürdigen Unternehmung, durch welche er jene Frevel hätte in Vergessenheit stellen können. Nachdem er eine Zeit lang Koron belagert hatte, hob er die Belagerung auf und zog sich nach dem Hafen Navarino.

Viele Griechen suchten nun daselbst Zuflucht; aber ihr angeblicher Befreier versagte ihnen dieselbe. Bald darauf verließ er sowol diesen Ort als die ganze Halbinsel. Nun ging das Unglück der Griechen erst recht an. Alle, welche an der Landung nahen oder entfernten Antheil gehabt hatten, büßten mit ihrem Leben oder ihrem Vermögen. Die Albaneser aber befriedigten in vollem Maaße ihre Raub- und Mordlust. Große Strecken im Peloponnes wurden mit Trümmern und Leichenhaufen bedeckt; doch rettete sich der Kern der Bevölkerung in die Gebirge, aus denen sie einige Jahre nachher wieder hervorkamen, und die Albaneser, die nun die Pforte selbst wieder los werden wollte, vertrieben. Uebrigens war bei der Letztern ernstlich darüberber athschlagt worden,

den, ob es nicht besser sey, alle Griechen im Reiche niederzumetzeln. So unglücklich endigte also dieser Versuch, Griechenland durch Russische Hülfe zu befreien.

Die Russen eilten, nachdem sie ihre beiden Geschwader unter Spiritow und Elphinston vereinigt hatten, die Schmach dieser Landung in den Fluthen abzuwaschen. Sie suchten die Türkische Flotte auf, und bei Scio geschah am 5. Julius 1770 eine Schlacht. Die beiden Admiralschiffe, des Kapudan Pascha und des Spiritow, geriethen vorzüglich an einander; das Türkische Schiff, von den Russen in Brand gesetzt, sprang in die Luft, aber es riß auch das Russische Schiff mit in die Höhe. Nur die beiden Admirale und einige Officiere, unter welchen sich auch Theodor Orlow befand, wurden gerettet. Als Schrecken und Nacht das Treffen getrennt hatten, flüchteten sich die Türken in die enge und verschlämmte Bai von Tschesme. Diesen Fehler benutzten die Russen. Admiral Elphinston legte sich vor den Eingang der Bai, und von dem Contre-Admiral Greigh, der dem Alexius Orlow zugegeben war, unterstützt, rückte Dugdale, auch ein Engländer, die folgende Nacht mit Brandern auf die Türkische Flotte, knüpfte, trotz des feindlichen Feuers, einen Brander an ein Türkisches Schiff, stürzte sich dann mit verbrannten Händen, Gesicht und Haaren ins Meer, und schwamm zu den Seinen zurück.

Alle Türkischen Schiffe wurden ein Raub des Feuers, welches von 1 Uhr nach Mitternacht bis um 6 Uhr Morgens wüthete. Das Schauspiel war furchtbar, das Getöse davon hörte man bis in Athen, in Smyrna bebte die Erde, und die Russischen Schiffe, die etwas entfernten Zeugen dieses Anblicks, wurden wie von ei-

nem heftigen Sturme hin und her getrieben. Die Türkische Mannschaft rettete sich durch Schwimmen und auf Schaluppen an die Küste von Asien, wo sie alle Griechen, die ihr aufstießen, ermordete, und in wilder Wuth Städte und Flecken in Brand steckte. Die erschrockenen Consuln der Franken in Smyrna schickten an Orlow mit der Bitte, daß er nur die Stadt nicht angreifen möchte, weil die bloße Erscheinung seiner Flotte das Zeichen zu einer allgemeinen Plünderung und Niedermetzelung aller Christen werden würde. *).

So groß war die Wuth über diesen Verlust; nicht geringer darüber war das Schrecken in Constantinopel. Baron Tott, aus einer Ungerischen Familie, und von Frankreich geschickt, die Türken in der Geschütz-, und überhaupt in der neueren Kriegskunst zu unterweisen, aber von der Eifersucht oder den Vorurtheilen derselben immer in seinen Absichten und seinem Wirken gehemmt, erhielt nun Vertrauen. Die Stückgießereien und die Geschützschulen kamen in Thätigkeit, vor allem aber wurden die Dardanellen in einen bessern Stand gesetzt, weil man mit jedem Augenblicke den Durchzug der Russischen Flotte erwartete. Die Engländer auf der Russischen Flotte bestanden auch darauf; allein Orlow widersetzte sich, entweder aus Eifersucht oder aus Mangel an Kühnheit, oder aus Rücksicht auf den schlechten Zustand der Flotte, wo viele Kranke und Verwundete, und nur noch wenige Russen, sondern meist frisch aufgeraffte Griechen, Mainotten und dergleichen waren.

*) Alexius ließ durch Hackert vier Gemählde machen, welche diese furchtbare Schlacht in vier verschiedenen Augenblicken darstellen, und, um der Anschauung des Mahlers zu Hülfe zu kommen, ließ er in Livorno ein Kriegsschiff in die Luft sprengen.

Elphinston, welcher der Kaiserin versprochen hatte, die Dardanellen zu durchbrechen, ging, um wenigstens die Möglichkeit zu zeigen, mit seinem Fahrzeuge in die Meerenge, ohne daß ihm die übrigen Russischen Schiffe folgten, warf ruhig seine Anker, ließ seine Trompeter blasen, trank eine Tasse Thee, und eilte mit Hülfe der Fluth wieder zurück. Er verließ bald darauf die Russische Flotte, unzufrieden und unbelohnt, während Alexius Orlow zum Andenken dieses Sieges den Beinamen Tschesmenskoi erhielt, in Petersburg, wohin er ging, um der Kaiserin persönlich Vorschläge zu neuen und erweiterten Entwürfen zu machen, mit den größten Ehrenbezeugungen überhäuft wurde, und eine Vollmacht bekam, mit der ihm untergeordneten Flotte alle ihm selbst gefälligen Unternehmungen zu wagen, ohne jemals eine Verantwortlichkeit fürchten zu dürfen.

Von einer neuen Seite nämlich, von Aegypten aus, eröffnete sich eine Aussicht, dem Türkischen Reiche beizukommen. Ali Bey, ein Georgier von Geburt, war eines der Mamelucken-Häupter, welchen damals die Herrschaft über Aegypten unter der Aufsicht des Statthalters der Pforte gehörte. Er hatte aber bald die übrigen Beys aus dem Wege zu räumen oder zu unterdrücken gewußt, den Türkischen Pascha vertrieben, dem Sultan den Gehorsam aufgekündigt und sich ganz Aegypten unterworfen. Damit nicht zufrieden, drang er auch in Palästina ein, bemächtigte sich verschiedener Plätze in Syrien und eroberte (Mai 1771) Damaskus.

Die Pforte, schon allzusehr mit dem Kriege gegen die Russen beschäftigt, konnte nur mit geringem Nachdrucke gegen ihn handeln. Ali Bey suchte diesen Vortheil für sich zu vergrößern, indem er unmittelbar mit

den Russen in Verbindung trat. Er versprach, keine Zufuhr nach Constantinopel gehen zu lassen, und forderte von der Russischen Flotte Unterstützung. Diese ward ihm gewährt. Russische Schiffe halfen Jaffa belagern, und im Sommer des Jahres 1772 erschien ein Russisches Geschwader vor Damiette. Allein mitten unter diesen glücklichen Aussichten ward Ali von seinem Schwiegersohne aus Cairo vertrieben, und in einer Schlacht, die er demselben im folgenden Jahre lieferte, getödtet.

Die Russische Flotte mußte nun von Damiette unverrichteter Sache abziehen. Aber auch an anderen Orten richtete sie nichts Bedeutendes aus. Candia ward vergebens belagert, von Lemnos wurden die Russen durch ein kühnes und glückliches Unternehmen eines Türkischen Heerführers wieder vertrieben, und am Ende war Paros die einzige Insel, die sie im Archipelagus besetzt hielten.

Der Landkrieg ermattete auch seit den großen Hauptschlägen des Jahres 1770; es ward ein Vertheidigungskrieg an der Donau geführt. Dafür gelang es den Russen unter Dolgorucky im Jahre 1771, die Halbinsel Krim zu erobern, und durch kluge Beredung der Tatarischen Oberhäupter die Unterwerfung derselben unter Russische Hoheit zu bewerkstelligen. Ein neuer von den Russen eingesetzter Chan ging nach Petersburg, der Kaiserin seine Huldigung darzubringen *).

*) Als Mohammed II. 1471 die Krim unter sich brachte, ernannte er einen Fürsten aus dem Geschlechte Dschingischans, der, von seinem Bruder aus Kaptschak vertrieben, sich hier aufhielt, zum Chan. Die Osmanischen Kaiser blieben aber die eigentlichen Landesherren, indem sie den jedesmaligen Chan als ihren Vasallen an- und absetzten. Da sie zugleich als Chalifen sich

Durch diese Verluste betroffen, wünschte die Pforte den Krieg zu endigen, und forderte den Preußischen und Oesterreichischen Hof zur Vermittelung auf. Es wurde auch wirklich eine Unterhandlung zu Fokschani eröffnet und zu Bukarest fortgesetzt, in deren Folge ein Waffenstillstand bis zum 1. April 1773 zu Stande kam. Russischer Seits erschien Gregor Orlow mit dem Glanze eines unabhängigen Fürsten. Er verwarf sogleich im Namen seiner Kaiserin alle vermittelnde Einmischung fremder Mächte, und stellte die Unabhängigkeit der Krim und die Abtretung der Moldau und Wallachei als erste vorläufige Bedingung auf. Da aber Oesterreich mit der Pforte einen geheimen Vertrag schloß, in welchem es gegen ansehnliche Vortheile für sich, derselben zu einem ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu verhelfen versprach, und auch Friedrich, obwol öffentlich mit Katharinen verbündet, doch im Geheim zu Gunsten der Pforte wirkte, zerschlug sich die Unterhandlung. Europa hatte erwartet, das Türkische Reich umgestürzt zu sehen; statt dessen erfolgte nun die erste Theilung von Polen, deren nähere Umstände oben (IX, 2.) berichtet worden sind. Um diesen Preis ließ Oesterreich die Pforte im Stich, die nun ihre Rettung im fortgesetzten Kampfe suchen mußte.

Die Russen zogen, nachdem die Unterhandlung abgebrochen und der Waffenstillstand abgelaufen war, abermals über die Donau; Romanzow griff Silistria an, wurde aber von den Türken geschlagen und mit großem Verlust zurückgetrieben. Auch ein zweiter Versuch, über

---

als das Oberhaupt der Mohammedanischen Religion betrachten, so bestallten sie auch die Muftis und Kadis in der Krim.

die Donau vorzudringen, mißglückte. Da in eben diesem Jahre die Empörung Pugatschews ausbrach, so gerieth Rußland selbst in Verlegenheit, und ließ nun den Türken Frieden antragen. Allein der neue Sultan Abdul Hamed glaubte jetzt einen großen Schlag ausführen zu können, und wies den Antrag zurück.

Große Zurüstungen geschahen, um mit drei Heeren über die Donau zu gehen. Die Russen kamen aber zuvor. Sie rückten im Sommer 1774 bis in die Nähe von Schumla, und umringten den Großvezir in seinem Lager, so daß demselben der Rückzug nach Adrianopel abgeschnitten war, und kein anderes Rettungsmittel als der Friede übrig blieb. Da die Russen, aus den oben schon angeführten Gründen des Friedens bedürftig und durch die Theilung von Polen für ihre früher gemachten Forderungen, besonders auf die Moldau und Wallachei, zum Theil schon befriedigt, jetzt gemäßigtere Bedingungen machten, kam derselbe nach einer Unterhandlung von zwei Tagen, zu Kutschuk-Kainardge, am 22. Julius 1774 zu Stande. Außer der freien Schifffahrt auf allen Türkischen Gewässern, welche den Russen eingeräumt ward, willigten die Türken in die von Rußland geforderte Unabhängigkeit der Tataren in der Krim, in Budgjak und im Kuban, und traten den Siegern, die alle übrigen Eroberungen zurückgaben, die Festungen Kertsch und Jenikale in der Krim, und Kinburn an der Mündung des Dnieper ab.

Wenn auch dieser Erfolg des Krieges für Rußland unbedeutend schien, so lag doch darin der Keim zu künftigen größeren Vortheilen; die Unabhängigkeit der Krim gewährte den Russen einen Einfluß auf dieses schöne und wohlgelegene Land, der endlich dessen Unterwerfung

herbeiführen mußte. In Polen aber hatte Katharina nicht nur eine ansehnliche Länderstrecke gewonnen, sondern auch über den Rest des Königreichs ihre Herrschaft gesichert durch Ertheilung einer neuen Verfassung, kraft deren ein immerwährender Rath, ohne Theilnahme des Königs aus dem Adel der Woiwodschaften gewählt, mit und neben dem Könige für die Vollziehung der Gesetze und für die Bestallung der geistlichen und weltlichen Aemter sorgen, und eigentlich die königliche Macht üben sollte. Es blieb dem Könige nur der Name, die Russen, in deren Händen der immerwährende Rath war, besaßen die wirkliche Macht.

In einer friedlichern und ehrenvollern Weise gelang es Katharinen, sich Dänemark durch die Bande der Dankbarkeit unterwürfig zu machen. Der Gottorpsche Antheil an Schleswig und Holstein war durch den Tod Peters des Dritten auf den Großfürsten Paul übergegangen. Die Dänische Regierung bot alles auf, sich dieser Nachbarschaft zu entledigen, und bereits im Jahre 1767 gelang es dem Grafen Hartwig von Bernstorf, mit Hülfe großer Geldsummen einen Vertrag mit der Kaiserin wegen Ueberlassung des Russischen Herzogthums an Dänemark einzuleiten. Die Ausführung wurde aber durch die Minderjährigkeit des Großfürsten verzögert und durch den inzwischen erfolgten Eintritt des Struensee'ischen Ministeriums gestört. Nach dem Sturze des letztern vollzog der jüngere Bernstorf im Jahre 1773 den von seinem Oheim eingeleiteten Vertrag. Kraft desselben leisteten Katharina und der Großfürst auf Schleswig Verzicht, und traten den Gottorpschen Antheil an Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Stammlande des Dänischen Königs-

hauses, ab. Diese erhob der Deutsche Kaiser zu einem Herzogthume, der Russische Hof aber überließ dasselbe dem Fürstbischofe von Lübeck, von der jüngern Linie des Holsteinschen Hauses. Dänemark trat seit dieser Zeit in ein beständiges Bündniß mit Rußland, und nahm, wenn ein Krieg des Letztern gegen Schweden drohte oder ausbrach, durch Rüstungen oder Einfälle Theil.

---

11. Katharina und Potemkin der Taurier.

(1776 — 1791.)

Die ehrgeizige Fürstin, die ihre Nachbarn ringsum beunruhigte und in Abhängigkeit setzte, war, wiewol sie sich Kaiserin und Selbstherrscherin nannte, auf der Höhe ihres Throns von Günstlingen abhängig, welche sie in schneller Reihenfolge neben sich stellte. Aber diese Abhängigkeit dauerte nur so lange, als das Wohlgefallen, das sie erzeugt hatte, und selbst der gewaltige Orlow sah sich verabschiedet, als ein Anderer Katharinens Augen auf sich gezogen hatte. Einer nur verstand es, ihr unentbehrlich zu bleiben, und dieser Eine war ein roher Barbar, dessen Haupttalent in der Gabe bestand, sich zur rechten Zeit furchtbar zu machen.

Dieser durch sein Glück merkwürdige Mensch hieß Potemkin, und war im Jahre 1736 in der Nähe von Smolensk auf einem kleinen Landgute geboren, das seinem Vater, einem verabschiedeten Officier, gehörte. Er ward Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, und erhielt in einer Erziehungsanstalt für junge Geistliche seine erste Bildung; daher die einzelnen Kenntnisse, welche er besaß, ihm nachmals oft durch ihren Abstich gegen

seine Stellung den Schein der Gelehrsamkeit gaben. Bald verließ er den geistlichen Stand und ging nach Petersburg, wo er unter die berittene Leibwache aufgenommen wurde. Als Wachtmeister in derselben nahm er an der Begebenheit Theil, durch welche Katharina auf den Thron erhoben wurde. Als Peter III. in dem Landhause Robschak endete, wurde Potemkin, der mit einem jungen Baratinski dort die Wache hatte, von Orlow zu Hülfe gerufen. Diese Theilnahme verschaffte ihm den Rang eines Officiers, die Stelle eines Kammerjunkers, und die Versicherung eines jährlichen Gehalts von 2000 Rubeln. Allmählig erhielt er auch den Zugang zu den engeren Gesellschaftskreisen, wo Katharina bis in ihr spätestes Alter, mit Beseitigung aller Rücksichten, dem Scherz und der heitern Laune sich hingab.

In solcher Nähe der Kaiserin faßte er, im Vertrauen auf seine Wohlgestalt, den Wunsch, ihr Günstling zu werden, als welcher er seine beiden Hauptleidenschaften, Ehrgeiz und Geldsucht, befriedigen konnte. Allein Orlow, der seine Absichten merkte, schickte ihn zu dem Heere gegen die Türken. Er nahm aber an dem Kriege keinen besondern Antheil, sondern machte es wie nachmals oft aus Laune, und brachte Wochen lang im Schlafrocke und auf dem Bette in der gedankenlosesten Ruhe zu, ohne eine Spur der verzehrenden und ergreifenden Thätigkeit zu zeigen, die ihn zu anderen Zeiten in Bewegung setzte. Nur der Gedanke an Katharinens Gunst beschäftigte ihn, weil er in derselben höhere Belohnungen als in dem Kriegsruhm, der ihm hier werden konnte, erblickte.

Die Möglichkeit dazu ward ihm eröffnet, als endlich Gregor Orlow durch sein freches, rohes Benehmen,

die Liebe der Kaiserin verlor (1772). Potemkin ließ sich nun mit der Nachricht des ersten wichtigen Sieges nach Petersburg senden. Doch gelang es ihm erst nach vier Jahren, seinen Nebenbuhler ganz zu verdrängen, und den Platz eines Lieblings in Besitz zu nehmen, den er aber, sobald er auf demselben seine Gewalt begründet hatte, freiwillig anderen, unbedeutenden Günstlingen überließ *).

Nach und nach wurden fast alle Ehrenstellen auf ihn gehäuft. Nicht bloß das Kriegswesen ward ihm übergeben, auch die ganze Staatsverwaltung in den inneren und äußeren Verhältnissen ward durch seine Entscheidung bestimmt. Der Kaiserin gleichsam nacheifernd, beschenkten ihn die auswärtigen Fürsten und Gewalthaber mit ihrer Huld und deren Zeichen. Joseph II. gab ihm die Würde eines Deutschen Reichsfürsten, und Friedrich II. bot ihm seine Mitwirkung an, wenn er Herzog von Kurland zu werden Lust hätte. Was seine eigene Kaiserin ihm an Geld und Gütern schenkte, überstieg alles im übrigen Europa übliche Maaß. Er erhielt, außer den großen Besoldungen seiner Aemter und außer den Einkünften seiner reichen Güter, ein jährliches Gehalt von 100,000 Rubel, an jedem seiner Geburts- und Namenstage eben so viel; dabei wurde seine Tafel noch aus dem kaiserlichen Hofstaat mit besonderen ansehnlichen Summen und aus den kaiserlichen Kellern mit den Weinen und Getränken versehen. Er konnte auf seinen bloßen Namen Summen aus kaiserlichen Cas-

*) Sawadowski, Sorizsch, Korsakow, Lanskoi. Die ersteren Drei erhielten sich nur kurze Zeit, weil Potemkin jeden sogleich entfernte, der Miene machte, selbstständig seyn zu wollen.

sen nehmen, und er ist beschuldigt worden, Gelder, die für anderweitige Staatszwecke bestimmt waren, zu seinem Nutzen verwendet zu haben *).

Wie es seinem Uebermuthe behagte, diesen seinen Reichthum zur Schau zu tragen in den unglaublichsten Vergeudungen und Verschwendungen, womit er die willkührlichsten Launen einer übersättigten Sinnlichkeit befriedigte, so fühlte er am liebsten seine Macht in der Verachtung, womit er die sklavische Menge behandelte, die sich um ihn drängend, in seinem Blick den Abglanz der kaiserlichen Huld suchte, oder in der Rücksichtslosigkeit, die er selbst der Kaiserin zeigte; und wie er bei allem seinen Reichthum keinen, der für ihn etwas arbeitete und lieferte, bezahlte, so opferte er auch aus Gefühllosigkeit seinen Zwecken das Leben und Wohl von Tausenden ohne Zaudern und ohne Schonung.

Dieß war der Mann, mit welchem die von den Philosophen und Schöngeistern ihrer Zeit gepriesene Katharina sechszehn Jahre lang die Angelegenheiten ihres Reiches führte, und besonders die Entwürfe zur Vergrößerung desselben nach Außen betrieb **). Unter denselben nahm der Plan zum Umsturze des Türkischen Reichs die Hauptstelle ein. Die Siege im letzten Türkenkriege hatten den Russischen Stolz gesteigert, und den

*) Der Verf. des Buches: Russische Günstlinge, sagt, daß Potemkin dem Reiche funfzig Millionen Rubel gekostet habe, und meint doch, daß diese Summe eher zu gering, als zu hoch angesetzt sey.

**) Wenn Panin gegen Potemkins Willen Katharinens Zutritt zur bewaffneten Neutralität durchsetzte, so gelang dieß nur durch eine List, worüber in Dohms Denkwürdigkeiten, Bd. II. S. 128. das Nähere nachzulesen ist.

Gedanken der Ausführung näher gebracht. Voll desselben, arbeitete Potemkin an einer Annäherung und Verbindung zwischen Rußland und Oesterreich, besonders seit Josephs II. Thronbesteigung (1780), wogegen der von Potemkins Nebenbuhler Panin gehaltene Bund Rußlands mit Preußen, das im Stillen die Vergrößerung des Bundesgenossen fürchtete und ihr entgegenarbeitete, immer lockerer wurde. Potemkin haßte den großen König, und dieser empfand doch wol einiges Mißbehagen, wie sehr er es auch vor sich selber verläugnen mochte, den Staatsränken dieses Cabinets allzu großen Spielraum geöffnet zu haben. Immer unverhohlener wurde der orientalische Plan zur Schau getragen. Katharinens 1779 geborner Enkel erhielt den Namen Constantin, um mit demselben sich an die Reihe der alten Kaiser anzuschließen; er wurde auch von einer Griechischen Amme genähret, um dem künftig zu beherrschenden Volke verwandt zu werden. Als Waffen- und Handelsplätze gegen die Türken entstanden die Städte Katharinoslaw, Mariapol und Cherson, und über ein Thor der letztern wurde die bedeutungsvolle Inschrift gesetzt: Hier geht der Weg nach Byzanz.

Vorzüglich aber wurde die völlige Unterwerfung der Krim in dieser Absicht betrieben. Potemkin war besonders dabei thätig. Der letztgeschlossene Friede hatte den Grund dazu gelegt. Indem Rußland die Unabhängigkeit festsetzen ließ, hatte es nur dadurch eine freiere Einmischung vorbereitet; diese konnte um so weniger fehlen, da das neue Verhältniß unter den Tataren unruhige Bewegungen erzeugte. Dewlet Gherai, der im Anfange des Krieges von den Türken als Chan angesetzt worden war, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten

und suchte bei den Türken Unterstützung. Die Pforte ließ, da die Russen ihre Truppen noch nicht aus der Krim gezogen hatten, einige Heerhaufen nach Taman ziehen. Diese Streitigkeiten wurden aber durch einen neuen Vertrag, der als Erläuterung des Friedens von 1774 gelten sollte, beigelegt (1779). Nochmals ward die Unabhängigkeit der Krim auf's feierlichste festgesetzt; nur in geistlichen Dingen blieb dem Sultan als Chalifen einiger Einfluß; Rußland entsagte dagegen jeder Einmischung.

Allein gerade um diese Zeit verband sich Rußland mit dem ihm ergebenen Chan Schahin Gherai immer enger; Potemkin machte 1782 eine Reise nach Cherson, um durch Versprechungen und Geldsummen ihn und einige andere Häupter der Tataren ganz zu gewinnen, und der Chan schickte 1782 eine Gesandtschaft nach Petersburg, seine Unterthänigkeit zu erklären. Als sich seine Brüder widersetzten, und der ältere derselben einen Aufstand im Kuban erregte, rückten sogleich Russen in die Halbinsel ein. Alle Gegner des Chans wurden auf das Härteste behandelt, Tausende verloren Leben und Eigenthum, oder wurden zur Leibeigenschaft in's Russische fortgeschleppt.

Vergebens bezeigte die Pforte ihr Mißvergnügen. Der ganze Auftritt endigte damit, daß der Chan und mehrere Stammfürsten erklärten, sie könnten nur unter der weisen und sanften Regierung der Kaiserin Glück und Ruhe finden. Schahin Gherai trat hierauf seine oberherrlichen Rechte, die er als Wahlfürst gar nicht verschenken konnte, für sich und seine Nachkommen an Rußland ab, erhielt, nebst einigen Gliedern seines Hauses, ein Jahrgeld, und verließ das Land, welches Rus-

sische Heere nun vollständig in Besitz nahmen. Jeder Widerspruch oder Widerstand ward mit Gewalt niedergedrückt. Paul Potemkin, ein Verwandter des Fürsten, ließ 30,000 Männer, Weiber und Kinder niedermachen. Dieß geschah im Jahre 1783 *).

Katharina glaubte diese Gewaltschritte zu rechtfertigen durch eine Erklärung des Inhalts, daß die Tataren nicht fähig seyen, das ihnen durch den letzten Frieden verschaffte Glück der Unabhängigkeit zu genießen; daß daher die Kaiserin, zur Herstellung der Ruhe in der Krim, zur Sicherheit ihres eigenen Reiches und zu einigem Ersatz der bereits für das Wohl der Tataren aufgewandten zwölf Millionen Rubel Kosten sich bewogen finde, die Krimische Halbinsel, Kuban und die Insel Taman unter ihre Herrschaft zu nehmen. Die Türken, eingeschüchtert, von England und Frankreich verlassen, von Oesterreich sogar im Fall eines Krieges mit Rußland bedrohet, mußten nicht nur den Russen einen vortheilhaften Handelsvertrag gewähren, sondern auch in einer besondern Uebereinkunft (1784) die Herrschaft Rußlands über die Krim, Kuban und Taman anerkennen. Ihr Stolz tröstete sich damit, daß die Länder nicht namentlich im Vertrage genannt, sondern nur die Festsezzungen in den Friedensschlüssen von 1774 und 1779 im Allgemeinen aufgehoben wurden. Der Fluß Kuban ward zur Grenze genommen.

---

*) Nach Diez hatte ihm Rußland jährlich 80,000 Rubel, und jedem seiner Brüder 8000 Rubel versprochen. Dieß Geld ward aber nur einige Jahre gezahlt. Schahin ging daher 1787 nach Chotzim, die Pforte um Beistand anzurufen. Die Pforte schickte ihn aber nach Rhodus, wo er wie ein gemeiner Verbrecher enthauptet ward.

Daß durch diesen Handelsvertrag und den Besitz der Krim, für welche der alte Name Taurien erneuert wurde, den Russen gleichsam die Schlüssel des Osmanischen Reichs in die Hände geliefert worden waren, sahen die Türken zu ihrem Schmerze, wie die Russen zu ihrer Freude. Die Letzteren strebten nun um so eifriger, sich mit denselben sobald als möglich die Pforte zu öffnen. Der sonst gefürchtete Halbmond schien das Sinnbild einer abnehmenden Kraft geworden zu seyn.

Potemkin erhielt den Oberbefehl über das neu gewonnene Land, und den Auftrag, es nach dem Körper zu gestalten, dem es jetzt einverleibt wurde. Er setzte denselben, nach seiner gewöhnlichen gewaltsamen Weise, durch Vernichtung aller bisherigen Einrichtungen und durch Verpflanzung der Einwohner zerstörend ins Werk. Katharina selbst machte im Jahre 1787, wo sie der Tod ihres Lieblings Lanskoi sehr schwermüthig gestimmt hatte, zur Erheiterung nach diesen Gegenden eine Reise, für die alle Pracht des Orients aufgeboten ward. Sie selbst führte eine zahlreiche Umgebung, in der sich auch die Gesandten mehrerer fremden Höfe befanden. Von allen Seiten strömten Fremde und Einheimische herbei, sie zu bewillkommen; Feste, Schmeicheleien und Huldigungen aller Art machten den langen Weg von Petersburg bis Kiew, den unzählige Scheiterhaufen in den langen Nächten erhellten, zu einem Triumphzuge.

In Kiew *), wo sie wegen des Eises auf dem

*) In dieser Stadt fand Katharina Alles weniger glänzend, weil Potemkin aus Eifersucht gegen den alten Romanzow, unter welchem dieß Gouvernement stand, die Anweisung der Gelder verzögert hatte, so daß nichts hatte vorbereitet werden können. So erzählt Ségur, der die Kaiserin auf dieser Reise begleitet hatte.

Dnieper mehrere Monate blieb, schiffte sie sich auf einer kleinen Flotte von funfzig Fahrzeugen ein, und näherte sich den neuen Ländern und Schöpfungen, um welche Potemkin ein täuschendes Blendwerk schneller Blüthe zu werfen gewußt hatte. Man hat ihn beschuldigt, daß er Menschen vierzig Meilen weit zusammengetrieben habe, die an verschiedenen Orten auftretend, den Schein einer reichen Bevölkerung darbieten mußten, und wenn sie so dieser vorübergehenden Schöpfung gedient hatten, vor Hunger und Krankheit umkamen; daß er dieselben Heerden Vieh in der Nacht von einem Orte zum andern habe treiben lassen, um der Kaiserin, mehr als einmal gesehen, den Reichthum gemahlter, in der Ferne schimmernder Dörfer zu verkünden. In Kremtschuck hatte er mit ungeheueren Kosten, vier Wochen vor Ankunft der Kaiserin, nahe am Palaste einen Garten angelegt. Herbeigeschaffte Waaren aus Moskau und Warschau gaben Cherson das Ansehn einer schon blühenden Handelsstadt. In Sewastopol gewährte ihr Potemkin aus einem erst von ihm errichteten hölzernen Palaste die Aussicht auf den schönen Hafen, in welchem, nach einem prächtigen Feuerwerke, in der geschmackvollsten Erleuchtung, deren Glanz das Auge der Zuschauerin über die aufgeputzten Kauffahrteischiffe und alten Barken blendete, das Trugbild einer ganzen Kriegsflotte sich darstellte.

Die getäuschte Katharina, mit neuem Glauben an Potemkins mächtigen Geist erfüllt, gab ihm den Beinamen „der Taurier," und befahl dem Senat, eine Ruhmschrift auf den Fürsten zu verfassen und sie im ganzen Reiche bekannt zu machen; Potemkin aber vernichtete auf diese Weise die Absichten seiner Feinde, welche wiederholt

derholt versucht hatten, die Kaiserin zu überzeugen, daß durch die Schlechtigkeit seiner Verwaltung das Heer verfalle, der Handel ersterbe, das Staatseinkommen sich mindere und diese südlichen Länder zur Wüste würden *). Indem er durch diese Reise sein Ansehn befestigte, förderte er auch die Ausführung seiner ehrgeizigen Absichten gegen die Türken. Da Kaiser Joseph II. zu Cherson mit der Kaiserin zusammenkam und sie auf ihrer Reise durch die Krim begleitete, gerieth alle Welt auf die Vermuthung, daß die Vernichtung des Türkischen Reichs verabredet und beschlossen worden sey.

Die Pforte war seit dem letzten Vertrage (1784) in beständigem Zwist mit den Russen, die theils neue Forderungen machten, z. B. Glocken für den Griechischen Gottesdienst in Constantinopel und die Anerkennung des Georgischen Fürsten Heraclius von Carduel als eines Russischen Vasallen, theils sich beschwerten, daß die Türken feindselig gesinnte Grenzstämme unterstützten; sie theilte daher um so natürlicher die allgemeine Meinung über die Absichten der beiden Kaiserhöfe, und wurde darin bestärkt durch England, welches Rußland zur Aufhebung der bewaffneten Seeneutralität nöthigen wollte, und durch Preußen, dessen neuer König, Friedrich Wilhelm II., seine Eifersucht auf Rußland offner und thätiger als sein großer Vorgänger aussprach. Die kriegerisch gesinnte Partei im Diwan, an deren Spitze der tapfere Kapudan Pascha Hassan stand, welche die seit 1774 von den Russen vielfach erlittene Schmach tief empfand und auf große Unterstüz-

*) Die beiden neuen Lieblinge der Kaiserin, Yermolow und Momonow, hatten dieß versucht, besonders der Erste, der aber Potemkins Uebermacht weichen mußte.

zung rechnete (England versprach, Schweden zu waffnen), drang daher durch, und die Türken, wiewol unvorbereitet, erklärten in herkömmlicher Weise an Rußland den Krieg, indem sie den Russischen Gesandten Bulgakow in die sieben Thürme warfen (24. Aug. 1787).

Katharina antwortete durch eine feierliche Erklärung, welche in ihrer Gegenwart in der Hofcapelle verlesen ward; sie rief darin, unter Versicherung ihrer friedliebenden Gesinnungen und unter Verwünschungen gegen den Meineid und die Treulosigkeit der Pforte, die ganze christliche Welt auf, ihre Gebete und ihre Macht zur Vertilgung des Erbfeindes der Christenheit zu vereinigen. Vor Allem ersuchte sie den Kaiser Joseph, dem geschlossenen Bundesvertrage Genüge zu leisten.

Dieser stellte auch, im folgenden Jahre 1788, 200,000 Mann, die sich in einer langen Strecke vom Dniester bis ans Adriatische Meer in fünf abgesonderten Haufen vertheilten; das Hauptheer, bei Futak, ward vom Kaiser selbst geführt. An diese aber schlossen sich zwei Russische Heere, geführt von Romanzow und Potemkin. Ein Geschwader lag in den Häfen der Krim und vereitelte gleich im Anfange des Krieges die Absichten der Türken auf Kinburn, durch dessen Einnahme sie sich den Weg zur Krim bahnen wollten. Auch die Griechen wurden von Neuem aufgefordert, zu den Waffen zu greifen. Die tapferen Bewohner von Suli traten zusammen, und in Triest rüsteten Griechen auf eigne Kosten ein kleines Geschwader aus, welches sich mit der aus der Ostsee erwarteten Russischen Flotte vereinigen sollte. Dießmal schienen die Türken ihrem Schicksal nicht entgehen zu können.

Allein viele Umstände vereinigten sich, die Berech-

nungen der Staatskunst zu Schanden zu machen. Schweden brach im Laufe des Jahres 1788 gegen Rußland los und verhinderte das Absenden der Ostseeflotte (oben S. 167.), während die Raubsucht der Russischen Geschäftsträger die von der Kaiserin erhaltenen Gelder, welche zur Unterstützung der Griechen verwandt werden sollten, unterschlug. Die Flotte auf dem Schwarzen Meere, von dem Prinzen von Nassau und dem Contre-Admiral Paul Jones geführt, mußte es nun allein mit der Türkischen Seemacht und ihrem tapfern Kapudan Pascha aufnehmen. Bald wurde man gewahr, daß Rußland nicht so vorbereitet war, als man geglaubt hatte, und daß durch die beispiellose Verschwendung der Weiber- und Günstlingsregierung, trotz alles äußern Schimmers, die Kräfte des Reiches sehr entnervt waren. Es fehlte an Geld, und die beiden Russischen Heere, welche gegen die Türkische Grenze rückten, befanden sich in einem nichts weniger als glänzenden Zustande. Der Kriegsplan der Oesterreicher aber war, nach Lascy's strategischen Grundsätzen, so fehlerhaft angelegt, und es herrschte über die gemeinsamen Bewegungen so wenig Uebereinstimmung, daß von der Unvorbereitung der Türken beim Beginn des Krieges der mögliche Vortheil nicht gezogen wurde. Belgrad, dieser wichtige Punct, wurde nicht genommen, und das Oesterreichische Hauptheer von den Türken sogar tief ins Bannat gedrängt, während der Herzog von Koburg mit einem Nebenheere Chotzim und die Moldau eroberte. Potemkin gewann Oczakow (am 17. Dec. 1788), eine Grenzfestung, welche, in den Händen der Türken, den Besitz der Krim in beständige Gefahr setzte. Freilich erkaufte er diese Eroberung fast allzutheuer. Er saß sechs Monate lang vor dieser Festung,

die geschickteren Führern nicht sechs Wochen widerstanden hätte. Darüber war der Winter herangekommen und drohete dem Russischen Heere noch größern Verlust, als es schon durch die Hitze des Sommers, durch den Mangel und die dadurch erzeugten Krankheiten erlitten hatte*). In dieser Noth, zugleich von Religionshaß entflammt, drangen endlich die Soldaten selbst auf einen Sturm. Von der Verzweiflung erzeugt, ward derselbe von der Raubgier und von einer durch den Widerstand der Türken entflammten Rachsucht vollzogen. Fürchterlich war das Blutbad, und ungeheuer die Menge der Getödteten auch auf Seiten der Sieger.

Katharina empfand über diesen gräßlichen Sieg, dessen dem Mahler Casanova aufgetragene Abbildung sie in ihrem Speisezimmer aufhängen ließ, eine außerordentliche Freude. Alle Führer und Soldaten des Heeres bekamen goldene und silberne Denkmünzen; Potemkin, der sich während des Sturms in schußfreier Weite gehalten haben soll, erhielt, außer einem kostbaren Degen, das gewünschte große Band des Georgordens, das ihm zu allen Ordensbändern Europa's noch fehlte, weil es nur Demjenigen ertheilt werden konnte, der eine Hauptschlacht oder eine Hauptfestung gewonnen hatte. Noch größeren Belohnungen sah er in Petersburg entgegen, wohin er, nachdem sein Heer in die Winterrastungen gegangen war, sich begab. Mehrere Tage lang ließ die Kaiserin, weil seine Ankunft nicht bestimmt war, einen Weg von beinahe drei Deutschen Meilen in der Nähe der Hauptstadt mit großen Kosten erleuchten. Potemkin,

*) Es fehlte an allen chirurgischen Anstalten. Als man Potemkin darauf aufmerksam machte, sagte er ganz herzlos, er werde keine Verwundeten haben.

unerachtet er dieß unterwegs erfuhr, ward dadurch nicht zur Beschleunigung seiner Reise bewogen. Als er endlich angekommen war, machte ihm die Kaiserin den ersten Besuch auf seinem Zimmer, ehe er sich noch umgekleidet hatte.

Neue Beweise ihrer Freigebigkeit erhielt er bei seiner Abreise, die er bis zum ersten Ostertage verzögert hatte. An diesem Feste pflegt sich der Hof, nach den Gebräuchen der Griechischen Kirche, um Mitternacht in der Capelle des Winterpalastes zum Gottesdienst zu versammeln. Nach Endigung desselben küßt man der Kaiserin die Hand, und sich gegenseitig Glück wünschend, beschenkt man sich mit Oster-Eiern. Hier umarmte ihn Katharina, dankte ihm mit lauter Stimme für die wichtigen Dienste, die er ihr und ihrem Reiche geleistet, und schenkte ihm als Oster-Ei ein Zeichen des Alexander-Ordens, mit Diamanten von dem größten Werth besetzt, um es am Halse zu tragen. Zugleich erhielt er noch sechs Millionen Rubel baar, ohne die er nicht hatte abreisen wollen, zum Behuf des Krieges, den er nun ganz allein leitete, nachdem er, durch Verdrängung Romanzows, Befehlshaber beider Heere geworden war.

Der neue Feldzug gewährte den Verbündeten glänzende Vortheile. Potemkins Unterfeldherr Suwarow, vereinigt mit dem Herzog von Koburg, schlug am ersten August 1789 bei Fokschany ein Türkisches Heer von 35,000 Mann und eroberte das ganze Lager. Noch größer war ein zweiter Sieg derselben beiden Feldherren bei Martinestje am Rimnik den 22. September, wo ein Türkisches Heer von 92,000 Mann, vom Großvezir selbst angeführt, fast ganz vernichtet und drei Läger mit großer Beute erobert wurden. Bald darauf, am 8. Octo-

ber 1789, eroberte der alte tapfre Laudon das wichtige Belgrad; am östlichen Ende fielen Galatz, Akkiermann, und, durch Verrätherei, das wichtige Bender in die Gewalt Potemkins, dem ein Lorbeerkranz von Smaragden und Brillanten die unerschöpfliche Dankbarkeit Katharinens bezeugte.

Die Kaiserhöfe schienen der Verwirklichung ihrer Hoffnungen näher zu rücken. Potemkin selbst hatte die Absicht, die Moldau und Wallachei als unabhängige Fürstenthümer für sich zu nehmen. Schon lebte er zu Jassy, wie ein Fürst in seiner Hauptstadt, mit allem Uebermuth eines Orientalischen Satrapen die ausschweifendste Verschwendung übend. Er unterhielt eine vollständige Capelle, verschrieb Tänzer aus Frankreich, ließ durch Eilboten Spielkarten aus Warschau kommen, oder die kostbaren Sterletsuppen aus Petersburg, oder Schmuckwaaren aus Paris, wofür allein der (nicht bezahlte) Zoll 12,000 Rubel betrug; dieß Alles theils zum Vergnügen der Frauen, die in zahlreicher Menge ihn umgaben, theils um durch Prunk die vornehmen Moldauer für sich, ihr künftiges Haupt, zu gewinnen.

Allein unterdessen wuchs zum Schutz der Pforte, deren neuer Sultan Selim (seit dem 7. April 1789) neuen Muth zeigte, die Eifersucht Englands und Preußens gegen Rußland. Kaiser Joseph starb am 20. Februar 1790, und sein Nachfolger Leopold trat vom Kriegsschauplatze ab.

Die Russen schlossen nun zwar um diese Zeit Frieden mit Schweden, und sammelten dadurch ihre Kraft wieder auf Einem Puncte. Der ganze Kuban ward überwältigt, Kilia-Nova fiel, und Suwarow erstürmte, unter ähnlichen Gräueln, wie zu Oczakow verübt wor-

den waren, am 22. December 1790 die Festung Ismail. Tausende von Erschlagenen bezeugten abermals die Hartnäckigkeit der Besiegten und die Grausamkeit der Sieger. Unterdeß aber rüstete England eine Flotte für die Ostsee, und Preußen bewegte seine Heere gegen die Russische Grenze. Polen, von Preußen aufgeregt, wollte den Türkenkrieg benutzen, um sich von Katharinens Zwangherrschaft loszumachen, und that rasche Schritte zu seiner Befreiung. Die Russische Regierung war erschöpft; es fehlte an Gelde und an Credit. Nur Potemkin widersetzte sich noch. Er eilte deswegen abermals nach Petersburg, um zugleich den Einfluß seiner Gegner, besonders des neuen Lieblings Platon Subow, zu entkräften. Es wurden ihm Feste aller Art mit dem größten Aufwande gegeben, Männer des ersten Ranges standen hinter seinem Stuhle; er selbst suchte durch die ungeheuerste Verschwendung seine Größe zu beurkunden, besonders als er die Kaiserin in dem Taurischen Palaste, den sie ihm für die Eroberung von Ismail schenkte, nachdem sie denselben ihm schon einmal geschenkt und dann wieder abgekauft hatte, bewirthete. Als er in dem Wintergarten dieses Palastes, in welchem durch die Kunst alle Zauber der südlichen Zonen entfaltet waren, an einem Tempel, worin Katharinens marmorne Bildsäule stand, sich vor ihr niederwarf, und ihr für ihre Wohlthaten dankte, hob sie ihn mit Zärtlichkeit auf, und Beide weinten vor Rührung.

Dennoch erreichte er die eigentliche Absicht seiner Anwesenheit nicht. Zwar waren die Russen über die Donau gegangen, und hatten bei Macsin einen Sieg über die Türken erfochten; allein immer drohender ward die Stellung der vermittelnden Mächte, immer dringen-

der ihr Verlangen, daß Katharina einen billigen Frieden gewähren möchte. Die Kaiserin entschloß sich endlich dazu, theils bedenkend, daß ihre erschöpften Heere sich jenseits der Donau nicht behaupten konnten, theils berechnend, daß sie sich zum zweiten Male an Polen entschädigen könne, da ganz Europa sich zu dem Kriege gegen das in seiner Umwälzung begriffene Frankreich rüstete.

Sie schloß also, alle Vermittelung Englands und Preußens stolz verwerfend, am 11. Aug. zu Galatz einen Vertrag, der späterhin zu Jassy (9. Jan. 1792) in einen bestimmten Frieden verwandelt ward, durch welchen die Pforte ihre Rettung mit einem geringen Opfer erkaufte. Rußland forderte nur das Gebiet von Oczakow bis an den Dniester, der hinfort die Grenze zwischen beiden Reichen machen sollte, und verzichtete auf die Moldau und Wallachei, deren Fürstenhüte auch Potemkins Haupt nicht mehr zu schmücken brauchten.

Der Tod hatte bereits dieses Mannes wundersames Leben geendigt und sein unruhig strebendes Herz beschwichtigt. Schon seit einiger Zeit war seine Lebenskraft von einer Krankheit untergraben, deren Gewalt durch Verachtung aller Vorsichtsmaaßregeln vermehrt ward; als er, von innerer Unruhe von einem Orte zum andern getrieben, sich in die Gegend von Oczakow bringen ließ, wo er sich besser zu befinden hoffte, überfiel ihn auf der Landstraße der Drang des Uebels. Man mußte ihn aus seinem Wagen heben und Teppiche über das Gras breiten, auf welchen er in den Armen seiner Nichte, der Gräfin Branicka (15. Oct. 1791) verschied.

12. Katharina vernichtet Polen.

Der Sturm, der die Pforte mit nahem Untergange bedroht hatte, wandte sich auf eine unerwartete Weise, und warf den Ueberrest Polens in Trümmer, gerade zu der Zeit, als dieser Staat Hoffnung nährte, ein neues selbständiges Leben zu gewinnen.

Katharina hatte sich bei der Theilung im Jahre 1772 ausschließlich die Herrschaft über das Königreich vorbehalten. Ihre Gesandten übten die eigentliche Gewalt, und ihre Heere blieben in Polen stehen und drückten und erbitterten das Volk. Der Wunsch nach Befreiung von diesem Drucke und dieser Schmach, lange gehegt und immer tiefer wurzelnd, brach endlich mit Begeisterung hervor, als der Türkenkrieg und die Stellung, welche England, Preußen und Schweden gegen Rußland annahmen, die Möglichkeit eines glücklichen Ausgangs eröffneten.

Zwar fehlte es nicht an Solchen, welche theils aus Furchtsamkeit, theils aus Eigennutz dem Strome sich widersetzten, und der Russische Gesandte Stakelberg, so wie der damals noch lebende Potemkin, unterhielten zwei in ihren unmittelbaren Bestrebungen zwar nicht übereinstimmende, aber doch in ihrer Anhänglichkeit an Rußland zusammentreffende Parteien; allein der Reichstag, der 1788 zusammenberufen ward, zeigte, daß der vaterländischgesinnte Theil der Nation, der die Vernichtung des Russischen Einflusses verlangte, der überwiegende war. Ein engeres Bündniß, welches Rußland antragen ließ, ward abgewiesen; auf die Entfernung aller Russischen Heere aus Polen, und auf die Einfüh-

lung ihrer zum Behuf des Türkenkrieges gemachten verheerenden Durchzüge gedrungen; diesen Forderungen Nachdruck zu geben und eine drohende Stellung gegen Rußland annehmen zu können, ward eine Vermehrung des Heeres beschlossen.

Rußland, dem Drange des Augenblicks nachgebend, entfernte wirklich alle seine Heere aus Polen, und erklärte, die Grenzen desselben hinfort nicht mehr überschreiten zu wollen. Die Feinde Rußlands gaben diesen Bestrebungen Beifall, ließen Schutz und Unterstützung hoffen, und ermunterten dadurch die Polen zum Fortschritt auf dem begonnenen Wege. Der immerwährende Rath, durch den Rußland seine Herrschaft ausgeübt hatte, ward aufgehoben, und endlich der wichtige Entschluß gefaßt, an der Verbesserung der Verfassung zu arbeiten, die mit Recht als Quell aller Uebel und als Haupturſache der verlornen Selbständigkeit angesehen wurde.

Indessen boten die Anhänger Rußlands, an deren Spitze der Kanzler Malachowski, der Bischof Kossakowski und der Kron-Groß-Feldherr Branicki standen, Alles auf, diesen Bemühungen zur Wiedergeburt Einhalt zu thun; sie suchten die Arbeiten an der Verfassung zu stören und Mißtrauen zu erregen gegen Preußen, dessen Streben nach dem Besitz von Danzig und Thorn für diesen Zweck benutzt wurde; auch der König, wie immer, ohne kräftigen Willen, gelähmt durch die Furcht vor Katharinen, wiewol nicht gleichgültig gegen den Glanz seines Volkes und Thrones, ward durch sein zweideutiges Betragen wenigstens kein Beförderer der vaterländischen Sache.

Allein die Begeisterung der Polen überwältigte alle

Hindernisse. Man schloß mit Preußen (29. März 1790) ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung. Mit großem Eifer brachten viele Einzelne ansehnliche Opfer zur Ausrüstung des Heeres, und die wohlgesinnten Häupter, der Marschall Malachowski, der Bischof von Kaminieck, Krasinski, der Bischof von Cracau, Soltyk, Ignaz und Stanislaus Potocki, setzten endlich auf einer stürmischen Versammlung, am 3. Mai 1791, die Annahme der neuen Verfassung durch. Der König, ergriffen von der Begeisterung der Mehrzahl, erklärte sich nachdrücklich für dieselbe. Er leistete von seinem Throne herab mit lauter Stimme zuerst den Eid, und forderte dann alle Freunde des Vaterlandes auf, ihm in die Kirche zu folgen, und den Eid am Altare zu wiederholen *). Dieß geschah unter dem Donner des Geschützes und dem allgemeinen Jubel der Stadt Warschau, der sich bald dem ganzen Lande mittheilte.

Man sah in der neuen Verfassung ein sicheres Unterpfand künftigen Glücks. Drei große Quellen ewiger einheimischer Kämpfe waren verstopft; auf den Reichstagen, die, wie bisher aus zwei Kammern bestehend, alle zwei Jahre zusammenberufen werden sollten, galt nicht mehr das freie Veto; die Conföderationen wurden aufgehoben, und der Thron, den bisher die Wahl, aber meist nur unter blutigen und zerstörenden Kämpfen besetzt hatte, wurde in der Familie des Kurfürsten von Sachsen erblich gemacht. Künftigen Spannungen vorzubeugen, und um dem Adel, wie die Verfassungsurkunde sich ausdrückte, eine Sicherheit seiner Rechte zu

*) Nur die Castellane Czetvortinski und Ozorowski und die Landboten Suchorzewski und Zlotnicki blieben im Saale zurück.

geben, erhielt die nicht sehr bedeutende Zahl der freien Bürger eine solche Stellung, daß sie mit der Körperschaft des Adels allmählig zusammenschmelzen konnte. Nicht nur konnte jeder Adelige unbeschadet seines Adels Bürger werden, und jeder Bürger adelige Güter kaufen und besitzen, sondern Jedem, der ein ganzes Dorf kaufen würde, oder der Ehrenämter im Heere und in der Verwaltung, wozu Allen der Zutritt eröffnet ward, bekleidete, wurde der Adel ertheilt, und auf jedem Reichstage sollten in den Städten dreißig begüterte Bürger in den Adelstand erhoben werden. Der Bauernstand wurde wenigstens unter den Schutz der Gesetze und der Landesregierung gestellt.

Nicht bloß die allgemeine Stimme der Polen zollte dem Werke Beifall, sondern auch die Stimme des Auslandes; der König von Preußen wünschte dem Könige Stanislaus in einem besondern Briefe Glück. Nur Rußland empfand Unwillen, und es zögerte nicht, denselben auszusprechen, sobald es seinen Türkenkrieg geendet hatte. Eine Erklärung erschien, worin Katharina laute Klagen erhob gegen den Reichstag, daß er Polen aus einem Wahlreich in ein Erbreich verwandelt, und, wider das von den Vorfahren gegebene Verbot, bei Lebzeiten des Königs an einen Nachfolger gedacht, daß er einen Abgesandten nach Constantinopel gesendet und mit der Pforte unterhandelt hätte. Doch, fügte die Kaiserin hinzu, sie wolle vergessen, daß man sie selbst beleidigt und ihre Großmuth und Uneigennützigkeit verschmähet habe, aber sie könne nicht gleichgültig bleiben gegen die Polen, welche ihren Schutz erfleheten.

Allerdings hatten sich die Mitglieder der Russischen Partei, besonders der reiche Felix Potocki und Rzewuski,

die Beide die Verfassung nicht beschworen hatten, an Katharinen gewendet, das Grab der Polnischen Freiheit, wie sie in ihrer Verblendung die Verfassung vom 3. Mai nannten, zu vernichten, und die alte freie Verfassung wieder einzuführen. Mit ihnen vereinigte sich noch eine kleine Anzahl, und schloß zu Targowicz eine Conföderation unter dem Schutze Russischer Heere, welche bald, an 100,000 Mann stark, von den Kriegsschauplätzen gegen die Schweden und Türken abziehend, in einer langen Strecke von Riga bis Kaminieck, den Polnischen Grenzen sich näherten.

Die Polen sahen diesem anrückenden Feinde mit Ruhe entgegen; sie rechneten auf die Hülfe Preußens. So blind war dieses Vertrauen, daß sie ihre eigenen Vertheidigungsmittel vernachlässigten, wenigstens viel minder eifrig betrieben, als ihnen der bevorstehende Verzweiflungskampf zur Pflicht machte. Sie vergaßen, wie wenig großmüthig die Staatskunst des Jahrhunderts sich ihnen schon einmal erwiesen hatte; sie verkannten die Wahrheit, daß ein Volk seine Rettung zunächst von sich selber erwarten muß. Bald verschwand die Aussicht, daß der Nachbar für Polens Erhaltung das Schwert gegen Rußland ziehen werde, wie er es zur Erhaltung der Türken gegen Oesterreich gezeigt hatte. Dieser Act der Gleichgewichts-Politik hatte große Summen gekostet; der Minister, der ihn geleitet, hatte die Gunst des Königs verloren, und der Ausbruch der Französischen Revolution die ganze Ansicht der Mächte verändert. Auch daß in der Polnischen Verfassung Manches mit den neufranzösischen Ideen und Formen übereinstimmte oder übereinzustimmen schien, wirkte höchst ungünstig auf die Höfe; zum Erben des Throns aber hatten die Polen

in dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen zwar einen weisen und sehr geachteten Fürsten, aber keinen solchen erwählt, der geneigt gewesen wäre, ihnen mit seiner Hausmacht Beistand zu leisten. Als nun Preußen hierzu aufgefordert ward, fühlte es keinen Beruf, und erklärte, da es an der Bildung der neuen Verfassung vom 3. Mai keinen Antheil genommen habe, sey es auch nicht verpflichtet, zur Erhaltung derselben thätig zu seyn, zumal da es diese Verfassung selbst nicht billige, und schlimme Folgen aus derselben vorhersehe.

So mußte also Polen sich auf sich selbst verlassen; allein Verrath und Feigheit hemmten alle Thätigkeit. Der König hatte, vorgeblich um die Gegner der Verfassung zu gewinnen, eine große Anzahl derselben in seinen Staatsrath genommen, und diese hinderten oder hemmten die Ausführung dessen, was der Reichstag in Beziehung auf das Heer beschlossen hatte. Dennoch verzweifelten die Polen nicht an ihrer gerechten Sache. Auch der König schien ihr treu zu bleiben; er erneuerte vor Gott und dem ganzen Volke sein Gelübde, die Verfassung und das Vaterland zu vertheidigen, und versprach, sich selbst an die Spitze der Vertheidiger derselben zu stellen.

Zwei Heere waren aufgebracht, beide freilich an Zahl dem Feinde nicht gewachsen, das eine von 15,000 Mann in Litthauen, das andere von 20,000 Mann in der Ukraine. Das erstere ward von Judizki, das letztere von Joseph Poniatowski (einem Neffen des Königs) und von Kosciuszko geführt, einem Polen, der in America unter Washington seine Kriegsschule gemacht hatte. Beide Heere mußten bald vor der Uebermacht des Feindes, unter vielen, zwar rühmlichen aber nicht glücklichen Ge-

fechten, sich bis an den Bug zurückziehen. Hier kam es noch bei Dubienka zu einem bedeutenden Gefechte, in welchem Kosciuszko die Tapferkeit und Freiheitsliebe, die er zuerst in dem Kampfe für eine fremde Unabhängigkeit geübt hatte, jetzt auf dem einheimischen Boden in voller Kraft entwickelte.

Allein was half es, daß die Glieder des Staats frisch und muthig kämpften, da die Seele des Ganzen in Ohnmacht und Feigheit krankte! Trotz wiederholter Versicherungen war der König nicht bei seinem Heere erschienen; zu spät rief er das gesammte Volk zu den Waffen, und bald nachdem er erklärt hatte, daß er der Tapferkeit der Nation das Schicksal des Staates und sein eigenes anheim stelle, und mit derselben fallen wolle, um den Untergang des Reichs und den Sieg der Bösen nicht zu überleben, gab er schon das Heil des Vaterlandes und die Edelgesinnten seines Volkes Preis. Nach Empfang eines drohenden Briefes von der Kaiserin, worin sie ihm befahl, der Targowiczer Conföderation beizutreten, schloß er derselben (am 23. Julius 1792) sich an. Er erklärte seinem Staatsrathe, da die drei benachbarten Höfe sich, wie er wisse, gegen Polen verbündet hätten, könne man die Gefahr nur durch inniges Anschließen an Rußland abwenden, worauf ein Mitglied dieses Staatsrathes, einer von den Feinden der neuen Verfassung, ihm dankte, daß er, selbst mit Schmälerung seines Ruhmes, das Vaterland zu retten bemüht sey. Dem Heere ward sogleich befohlen, alle Feindseligkeiten einzustellen. Poniatowski und Kosciuszko legen ihre Stellen nieder; die Vertheidiger der Unabhängigkeit und Freiheit verließen ihr Vaterland, und die Targowiczer Conföderirten kehrten zurück, mit Gewalt

Alles zum Beitritte zwingend. Alle Einrichtungen des vorigen Reichstages wurden, mit Genehmigung des Königs, aufgehoben; aus falschem Stolz wurden die Rechte der Städte, aus schändlicher Habsucht die Vereinigung der Schatzkammer von Litthauen und Polen vernichtet, und aus blindem Haß die Ehrenzeichen, welche die Polnischen Soldaten für die gegen die Russen gezeigte Tapferkeit erhalten hatten, abgerissen. Frohlockend erklärten die Targowiczer Conföderirten, unter dem Schutze der göttlichen Katharina das felsenfeste Gebäude der alten Freiheit ihrer Väter wieder errichtet zu haben.

Allein nur kurze Zeit war ihnen diese täuschende Freude vergönnt, und schnell erfuhren sie, daß sie nur das Werkzeug fremder Eroberungssucht seyen. Am 16. April 1793 erschien eine Erklärung von Preußen und Rußland *), die den Polen Widerspenstigkeit gegen den Rath Friedrich Wilhelms und gegen die wohlthätigen Absichten Katharinens vorwarf, den Staat beklagte, der durch Aufrührer verwirrt werde, und ihn eine feuerspeiende Quelle des sich verbreitenden Jacobinismus und Freiheitsschwindels nannte, die man zum Heil der Nachbarn verstopfen müsse; in dieser Hinsicht halte man es daher für nöthig, Polen in engere Grenzen einzuschließen und zu einer Mittelmacht herabzudrücken, und fordere es auf, einen Reichstag zusammen zu berufen, mit dem man die nöthigen Anordnungen treffen könne.

Jetzt sahen die aus ihrem Irrthum gerissenen Targowiczer Conföderirten, wohin der Russische Schutz geführt hatte. Vergebens eilte Felix Potocki nach Petersburg,

*) Oesterreich war zu tief in den Französischen Krieg verwickelt.

burg, Katharinens Gerechtigkeit anzuflehen. Ein Reichstag wurde nach Grodno berufen, und Russische Bewaffnete umgaben ihn. Dennoch zeigte sich lange erbitterter Widerstand. Die Russen, welche einen großen Theil von Litthauen, Klein-Polen und die Ukraine forderten, erzwangen (17. Aug.) zuerst Bewilligung dieser Forderungen, vorzüglich weil die Polen hofften, noch vielleicht Unterstützung gegen Preußen zu erlangen. Aber dieser Wahn verschwand bald. Als die Einwilligung in die an Preußen zu machenden Abtretungen hartnäckig verweigert ward, ließ am 3. September 1793 der Russische Gesandte Sievers vier der muthigsten Landboten gefangen nehmen, und Geschütz gegen das Versammlungshaus auffahren. Auch hiemit erzwang er nur Stillschweigen; alle Mitglieder saßen stumm tief in die Nacht hinein, bis endlich Bialinsky, Marschall des Reichstages, das allgemeine Schweigen als allgemeine Zustimmung deutend, den Vertrag unterzeichnete, durch welchen an Preußen das, was es schon besetzt hielt, abgetreten ward.

Stanislaus, der durch die Erklärung, daß er zur Zerstückelung Polens nicht mitwirke, sondern sich nur darein füge, vergeblich seine Ehre zu retten suchte, hatte noch vergeblicher durch diese Fügsamkeit auf seinem erniedrigten Throne eine unschädliche Selbstständigkeit zu erlangen gehofft. Der immerwährende Rath ward wieder eingeführt und ein neuer Bundesvertrag mit Rußland setzte fest, daß ohne dessen Willen keine Veränderung in der Verfassung vorgenommen, keine Verbindung mit auswärtigen Mächten geschlossen werden dürfe, und daß seinen Heeren der Durchzug durch das Polnische Gebiet jederzeit unverwehrt seyn solle. Um diese herri-

sche Uebermacht Rußlands recht empfindlich zu machen, trat anstatt des noch zu milden Sievers der harte, stolze General Igelström als Gesandter auf, und in den abgetretenen Ländern wurde der 3. Mai zur Huldigung bestimmt, um den Schmerz über die Unterwerfung durch die Erinnerung an die Freiheit zu stacheln.

Die Polnische Nation hatte bei ihrem Streben nach einer Wiedergeburt zu viele Lebenskraft entwickelt, als daß sie nicht, obgleich niedergetreten in den Staub, einen Versuch hätte machen sollen, sich mit der Kraft der Verzweiflung noch einmal aufzuraffen. Wirklich bildete sich auch im Dunkel tiefster Verschwiegenheit eine Verschwörung, die sich über das ganze Königreich und über die abgetretenen Länder verbreitete. Kosciuszko, der mit seinen gleichgesinnten Freunden, Potocki, Malachowski und Anderen, außerhalb des Vaterlandes eine Zuflucht gesucht hatte, ward zum Haupte derselben ernannt. Madalinski erhob am 24. März 1794 zu Pultusk die Fahne der Unabhängigkeit. Da die theilenden Mächte die Verminderung des Polnischen Heers verlangt hatten, und also auch er den Befehl erhielt, seine Brigade aufzulösen, weigerte er sich dieß zu thun, brach mit seinem Haufen auf, und eilte durch die neuen Preußischen Besitzungen nach Cracau, wo in demselben Augenblicke auch Kosciuszko erschien. Die Bürger der Stadt traten dem Aufstande bei, so wie der Adel der ganzen Woiwodschaft, und eine heftige Erklärung ward erlassen.

Ein Sieg, den Kosciuszko, ohne alles Geschütz, mit 4000 Mann, von denen viele nur mit Sicheln bewaffnet waren, über 12,000 Russen bei Wraclawice erfocht (4. April 1794), entzündete vollends alle Gemüther.

Der Aufstand verbreitete sich über das ganze Land. Am 17. April, am grünen Donnerstage, entlud sich in der Hauptstadt Warschau die lang drohende Wetterwolke. Die Bürgerschaft und die Soldaten fielen über die Russen her, und trotz der heftigen durch zahlreiches Geschütz unterstützten Gegenwehr derselben, wurde die ganze Besatzung, nach einem sechs und dreißigstündigen Gefecht theils getödtet, theils gefangen genommen; nur wenige Trümmer retteten sich. Vornehmlich hatte sich die Erbitterung gegen den Palast des Russischen Gesandten Igelström gewendet. Dreihundert Mann vertheidigten ihn drei Stunden lang; endlich zeigte man sich durch eine aufgesteckte Fahne bereit, sich zu ergeben. Als aber, bei Annäherung eines abgesendeten Trompeters, Feuer gegeben wurde, gerieth das Volk in solche Wuth, daß es hineinstürmte, die ganze Besatzung ermordete, eines reichen Schatzes von Gold, Silber und Juwelen sich bemächtigte und endlich den Palast in Brand steckte. Igelström selbst hatte sich inzwischen gerettet.

Der König Stanislaus, von seinen gefürchteten Gebietern befreit, wollte sich nun mit den Verschwornen verbinden; allein diese, eingedenk seiner Schwäche und Zweideutigkeit, behandelten ihn zwar mit Anstand und äußerer Ehre, ließen ihm aber keine Macht. Diese übte vielmehr Kosciuszko, der in Warschau erschien, den immerwährenden Rath entließ, eine neue Oberbehörde einrichtete und Anstalten traf, daß die große Bewegung nicht von Bösen und Elenden zum Schaden gemißbraucht werde. Doch mußte er nachgeben, daß vier der vornehmsten Anhänger Rußlands, der Krongroßfeldherr Ozarowski, der General Zabiello, der Marschall des immerwährenden Rathes, Ankwicz, und der Bischof

Kossakowski von Livland, dem Rachgefühle des Volkes zum Opfer gebracht und auf ihr Eingeständniß, Rußlands Plane begünstigt zu haben, am 9. Mai gehängt wurden.

Unterdessen hatte der König von Preußen ein Heer von 40,000 Mann zusammengezogen und sich selbst an die Spitze gestellt. Kosciuszko wagte es mit seinem viel schwächern und schlecht bewaffneten Haufen, diesem übermächtigen Feinde die Schlacht anzubieten (am 6. Jun. bei Szczekozyn). Nach einem hartnäckigen Kampfe mußte er sich auf Warschau zurückziehn. Hierhin folgten ihm die Preußen, die sich auch Cracau's bemächtigt hatten, vereinigten sich mit den Russen und belagerten die Stadt zwei Monate lang, bis der Aufstand in den an Preußen abgetretenen Ländern, der unter Dombrowski ausbrach und das Preußische Heer im Rücken bedrohete, ihren Abzug bewirkte.

Kosciuszko ward als Held begrüßt, und die Befreiung der Hauptstadt als ein freudiges Unterpfand für die Befreiung des Vaterlandes gefeiert. Aber die Zahl und die Kraft der Gegner mehrten sich. Oesterreich enthüllte sein Einverständniß mit denselben und ließ Gallizien besetzen. Wie früher bei Preußen, so wirkte auch bei diesem Hofe die Ansicht, da Rußlands Entschlüssen zu Polens Untergange einmal nicht widerstanden werden könnte, diesem Großreiche wenigstens nicht die ganze Beute zu lassen, sondern sie mit ihm zu theilen. Die Kaiserin von Rußland schickte nun größere Heeresmassen und ihren furchtbarsten Feldherrn, Suwarow. Dieser war eben in den neuen Provinzen beschäftigt gewesen, die Polnischen Truppen, die beim allgemeinen Aufstande ihres Vaterlandes sich zur Theilnahme anschickten, zu

entwaffnen. Er brach nun in Eilmärschen von dem äußersten Ende der Ukraine auf, und erreichte im Fluge den Bug, wo Sierakowski mit nicht mehr als 10,000 Mann seinem Vordringen sich entgegenstemmen sollte. In zwei blutigen und hartnäckigen Gefechten in den Morästen um Brzesc warf ihn Suwarow zurück.

Dieser verweilte hier, um andere Russische Heerhaufen an sich zu ziehen, besonders den General Fersen, der mit den Preußen Warschau gemeinschaftlich belagert hatte und noch jenseits der Weichsel stand. Dieß zu verhindern, brach Kosciuszko auf, und griff am 10. October 1794 die Russen, die eben über den Strom gegangen waren, bei Maciejowice an. Vergebens entwickelte er alle Kunst eines Feldherrn und alle Tapferkeit eines Helden; sein schwächerer Haufe erlag, und er selbst, mehrfach verwundet und mit den Worten Finis Poloniae vom Pferde stürzend, fiel als Gefangener in die Hände der Russen. Wraschesski, der an seine Stelle trat, und seinen Muth, nicht seinen Geist besaß, war nicht im Stande, den Untergang des Vaterlandes abzuwehren.

Denn der Russische Oberfeldherr zog nach Kosciuszko's Niederlage alle Heeresabtheilungen an sich, und rückte gegen Warschau, oder vielmehr gegen die auf dem rechten Ufer der Weichsel liegende Vorstadt Praga. Am 4. November führte er, der Erstürmer Ismails, auch hier sein Heer zum Sturm. In weniger als einer Stunde waren die Verschanzungen der Polen und die Vorstadt in seinen Händen. Unaufhaltsam fielen die erbitterten Soldaten über die Bewohner, machten Alles nieder ohne Schonung des Alters und des Geschlechts, und übten noch an den Schlachtopfern unmenschliche Wuth.

Von dem jenseitigen Ufer hörten die Bürger War-

schau's das Angstgeschrei der Ermordeten*). Das Bollwerk, worauf sie ihre Hoffnung gegründet, war mit Praga gefallen; ihre tapferste Mannschaft, die Blüthe der Polnischen Jugend, war getödtet oder in schmähliche Gefangenschaft gerathen. Bei dieser Unmöglichkeit fernerer Gegenwehr unterhandelten sie daher mit dem Sieger wegen der Uebergabe. Die Russen versprachen Sicherheit des Eigenthums und des Lebens, unter der Bedingung, daß dem König Stanislaus seine Würde bleibe, daß die Stadt völlig entwaffnet werde, daß die Russischen Gefangenen auf freien Fuß gesetzt würden und daß die noch vorhandene Polnische Besatzung unverzüglich abziehe. Die Bürger erfüllten Alles, wiewol die Polnische Besatzung große Schwierigkeiten machte; denn sie wollte den König und die Russischen Gefangenen mit sich nehmen, und begann in der Nacht vom 6. bis 7. November einen Aufruhr, der nur durch den kräftigen Widerstand der Bürger gestillt wurde.

Darauf hielt Suwarow am 9. November 1794 seinen feierlichen Einzug in die Stadt über die wiederhergestellte Brücke; einzelne Haufen des Russischen Heeres verfolgten und zerstreueten, in Verbindung mit den Preußen, die Trümmer der Polnischen bewaffneten Macht im ganzen Lande, und vernichteten die letzte Kraft des Widerstandes. Wiewol Suwarow eine allgemeine Vergessenheit des Geschehenen versprochen hatte, ließ die Kaiserin den Ignaz Potocki und Andere gefangen nehmen, entzog Mehreren ihre Güter, und behielt den Kosciuszko in Haft bis zu ihrem Tode. Der König Stanis-

*) Ségur, wol übertreibend, giebt die Zahl der unglücklichen Schlachtopfer auf 30,000 an.

laus erhielt am 25. November 1795 den Befehl, seine Krone, die er dreißig Jahre lang unter dem schweren Joche seiner ehemaligen Gönnerin getragen hatte, niederzulegen *). Es sollte kein Königreich Polen mehr geben. Die drei Mächte, Preußen, Oesterreich und Rußland, theilten dasselbe, und zwar so, daß Rußland den bedeutendsten Theil erhielt **), den es durch die bald darauf erfolgte Unterwerfung des Herzogthums Kurland noch größer und nützlicher machte. Der Sohn des im Jahre 1772 verstorbenen Herzogs Johann Ernst, Herzog Peter, wurde im Jahre 1795 nach Petersburg geladen, und dort mit der Kunde überrascht, daß sich die Stände seines Landes am 18. März durch eine unbedingte Unterwerfungs-Acte zu Unterthanen der Kaiserin erklärt hätten.

---

13. Katharina als Gesetzgeberin.

(1762 — 1796.)

Nach der Erzählung von Augenzeugen, erschien Katharina mild und liebenswürdig im Kreise ihrer Freunde, oder der kleinen Kinder, welche sie, darin der weiblichen Natur folgend, gern um sich hatte, oder in der Mitte ihrer Enkel, für deren ersten Unterricht sie selbst die „Bibliothek der Großfürsten" schrieb; aber plötzlich, aus ih-

*) Er ging nach Petersburg, wo er am 12. Februar 1798 starb.

**) Brzese ward der Mittelpunct der Grenzen der drei Mächte. Die Weichsel trennte Preußen und Oesterreich, der Bug Oesterreich und Rußland, der Niemen Rußland und Preußen. Das Letztere erhielt Warschau.

rem Zimmer tretend, zeigte sie den Gesandten fremder Höfe oder den Dienern ihrer Macht sich als Herrin, und gab ihren Zügen den Ausdruck furchtgebietender Hoheit. Diese Schilderung kann zum Bilde dienen für ihr größeres Wirken.

Haben wir sie als siegreiche Herrscherin gesehen, so müssen wir sie noch als bildende Schöpferin des Innern betrachten. Aber freilich erscheint hier oft nur Entwurf und Gedanke, und eilt sie dort mit raschem und zerstörendem Schritte zum Ziele, so gelangt hier, was sie gewollt, oft nicht zur Vollendung; verschafft sie auf jenem Gebiete ihrem Reiche einen großen Umfang der Macht und des Einflusses, so kann hier mancher Keim des Guten erst künftigen Geschlechtern nützlich werden.

Allerdings hatte sie hier auch mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Rußland war ein Staat, um dessen nationalen Kern sich durch Eroberungen Germanische Bildung, Polnischer Trotz und Tatarische Unstätigkeit angesetzt hatten. Daß gerade dieses Reich im Laufe des Jahrhunderts meist von Frauen beherrscht ward, bildete einen um so merkwürdigern Gegensatz, als das Volk da, wo äußerer Einfluß die Sitten nicht umgemodelt hat, noch jetzt auf Asiatische Weise Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts übt. Das starke Religionsgefühl der Nation war, ungeachtet allgemeine Duldung anderer Religionsbekenntnisse neben dem herrschenden Griechischen Statt fand, leicht zu verletzen und bis zur Wuth zu entflammen. Als während der großen Pest in Moskau, im Jahre 1771, der Erzbischof ein Marienbild aus der Kirche nehmen ließ, von welchem das Volk Hülfe erwartete, er aber größere Ansteckung, wegen des starken Zusammenflusses von Menschen, besorgte, wurde der

große Haufe so wüthend, daß er den Erzbischof mitten
n der Kirche auf eine grausame Weise erschlug.

Unter Verhältnissen dieser Art faßte Katharina den
eltsamen Gedanken, den Russen ein Gesetzbuch nach den
Grundsätzen der von Frankreichs Staatsphilosophen und
Schöngeistern verkündigten Weisheit zu geben. Mitten
unter der Größe und den Genüssen Orientalischer Macht-
ülle wollte sie sich zugleich die Befriedigung verschaffen,
on Denen, welche die Meinung des Jahrhunderts lenk-
en, als eine Freundin der Philosophie und Freiheit ge-
riesen zu werden. Zu dem Ende entwarf sie mit eig-
er Hand eine Instruction zu einem Gesetzbuche, deren
Französische Urschrift noch jetzt in der Akademie der
Wissenschaften aufbewahrt wird. Die Gedanken und
Ansichten der damals gefeierten Schriftsteller, besonders
Montesquieu's, waren darin mit Liebe und Wärme dar-
gestellt, und über die Pflichten der Fürsten und Regie-
ungen gegen ihre Völker in einer Art geredet, gegen
ie das Regiment der Günstlinge freilich einen sehr grel-
en Abstich machte. Sie schloß mit der Versicherung,
aß sie für ihr Volk lebe, und mit dem Wunsche, daß,
ach Vollendung dieser Gesetzgebung, kein Volk glückli-
her seyn möge, als das Russische.

Da sie zugleich ausgesprochen hatte, daß der Ge-
etzgeber sich nach dem Geiste des Volkes richten müsse,
o berief sie im Jahre 1767 aus dem weiten Umfange
hres Reiches Abgeordnete aus allen Provinzen und
Stämmen nach Moskau. Adel und Städte, Freibauern
(Odnoworzi *) und Reichsbauern, Kosaken und andere

*) Diese sind kleine freie Landeigenthümer, und bilden eine Mittelstufe zwischen dem Adel und den leibeignen Bauern.

Völkerschaften, Getaufte und Ungetaufte, sandten Stellvertreter, die ein buntes Gemisch bildeten. Die Versammlung, sagt Karamsin, schien ein Reichstag aller Völker. Die Mitglieder wurden aus dem Staatsschatze besoldet, und ihre Personen durch die erhöhete Strafe, die auf ihre Verletzung gesetzt ward, gleichsam geheiligt.

Die Versammlung ward mit großer Feierlichkeit eröffnet und die Berathungen begannen, welche Katharina, wiewol ungesehen, mit anhörte. Es zeigte sich aber bald die Unausführbarkeit des Gedankens, aus der räumlichen Vereinigung ganz verschiedenartiger und völlig unvorbereiteter, höchstens der Angelegenheiten ihres beschränkten Bezirkes kundiger Menschen, ein für das Gesammtwohl des großen Reiches ersprießliches Ergebniß gewinnen zu wollen. Eine dergleichen Versammlung mußte sich, wenn sie nicht durch die Schwäche der Regierung und durch die Gewalt einer Faction allvermögend ward, in ein müßiges Spielwerk verlieren. Der Fortgang derselben ward daher bald unterbrochen. Der Ausbruch des ersten Türkenkrieges (1768), der, wie nachmals überhaupt die auswärtigen zahllosen Verwickelungen, die Aufmerksamkeit der Regierung vom Innern ablenkte, wurde als öffentlicher Grund angegeben. Ehe die Versammlung sich trennte, ertheilte sie der Kaiserin die Beinamen der Großen, der Weisen und der Mutter des Vaterlandes. Katharina aber erklärte, nur den letztern Ehrennamen annehmen zu können, und beschloß, als solche nun eine von ihr allein ausgehende Gesetzgebung zu entwerfen. Sie that dieß auf eine ganz angemessene Weise, indem sie dabei weit mehr den Erfahrungen ihres praktischen Verstandes, als den unhaltbaren Theorien ihrer Französischen Lehrmeister folgte, und

zunächst auf Einrichtung einer ordentlichen innern Verwaltung bedacht war.

Der wichtigste Schritt in dieser Hinsicht war die gleich nach dem ersten Türkenkriege begonnene neue Einrichtung der Statthalterschaften. Die Größe des Russischen Reichs machte die Verwaltung und die Aufsicht schwierig. Katharina hatte schon zu diesem Behufe der obersten Reichsbehörde für die inländischen Angelegenheiten, dem Senat, eine mehr gegliederte, die Uebersicht erleichternde Form gegeben; aber noch nöthiger war zu diesem Behufe die bessere Gliederung des Reiches.

Es gab Gouvernements von solcher Größe, daß sie manchem Europäischen Königreiche an Umfange glichen. Die Gouverneure waren mit einer Menge von Geschäften überladen, indem die Gerichtsbarkeit, die Polizei, die Erhebung der Einkünfte, und noch vieles andere ihnen oblag. Sie besaßen dabei eine Macht, welche für die Untergebenen drückend und für die Krone gefährlich werden konnte. Durch die neue Einrichtung sollte beiden Uebeln abgeholfen werden. Die Statthalterschaften wurden zuerst an Umfang verringert, so daß jede ungefähr nur 400,000 Bewohner enthielt, und wieder in mehrere Kreise getheilt wurde, deren jeder ungefähr eine Bevölkerung von 40,000 Menschen haben sollte. Den Mittelpunct der ganzen Statthalterschaft bildete die Gouvernementsstadt, den jedes Kreises die Kreisstadt. In diesen Städten hatten die verwaltenden Behörden ihre Sitze. Der Gouverneur sollte, wie die Kaiserin sagt, der Sachwalter der allgemeinen Wohlfahrt seyn, der Vertheidiger der Unterdrückten und der Verhüter von Mißbräuchen aller Art. Dagegen wurden wichtige Zweige der Verwaltung seinem unmittelbaren Geschäftskreise ent-

zogen. Die Vortheile des Reichs, die Einkünfte und Nutzungen, wurden den Schatzkammern oder Kameralhöfen anvertraut, welche an Ort und Stelle wirkend, bekannt mit den örtlichen Umständen und den eigenthümlichen Einkünften der Statthalterschaft, und mit keinem andern Gegenstande beschäftigt, ohne Druck für die Vermehrung, Richtigkeit und Sicherheit der Einkünfte sorgen konnten. Die Gerechtigkeitspflege wurde dem unmittelbaren Geschäftskreise des Gouverneurs entzogen, und ihm nur die allgemeine Aufsicht gelassen. Zugleich wurden die bürgerlichen und die peinlichen Rechtshändel getrennt und besonderen Behörden zugewiesen. Endlich wurde auch der Grundsatz befolgt, daß jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden solle. Es wählt daher nicht nur der Adel zu seinen Gerichten die meisten Mitglieder der Gerichte, sondern, wo nur eine gehörige Anzahl von freien Landleuten oder Kron- und Oeconomiebauern vorhanden ist, wird ein Unter-Gerichtshof für sie aus ihrer Mitte errichtet.

Auf diese Weise wollte Katharina die drei Stände des Staats zur Verwaltung des Rechts und der Gesetze vereinigen, und besonders den Adel, der vorzüglich in den entfernten Gegenden auf seinen Gütern in Abgeschiedenheit versank, in den Kreis der Gesellschaft und in die Thätigkeit des Staats hineinziehen.

Um auch die trotz dieser Einrichtungen möglichen Bedrückungen zu verhindern, verordnete Katharina noch in jeder Statthalterschaft ein Gewissensgericht und eine Behörde der allgemeinen Fürsorge, zwei Anstalten, welche sie in ihrer Verordnung selbst zwei Quellen nennt, aus welchen immerdar Ströme von Wohlthaten über ihre leidenden Unterthanen sich ergössen

Dem ersten Gerichte, welches alle Händel in Güte zu vergleichen sucht, und die Vergehungen der Wahnsinnigen, Minderjährigen und dergleichen unter sich hat, ist auch die wichtige Sorge für alle Bedrückten und besonders für die Gefangenen, dem zweiten aber die Aufsicht über alle Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten aufgetragen.

Die Leibeignen *) endlich, die, als Eigenthum ihrer Herren, nicht wie die Kron- und geistlichen Bauern an diesen Schutzmitteln der Gerechtigkeit und Milde Theil nehmen konnten, sollten wenigstens bei dieser neuen Einrichtung der Statthalterschaften unter die besondere Aufsicht des Statthalters gestellt, und vor allzu harter Willkühr einer herrischen Gewalt geschützt werden.

Eine andere Folge war die Entstehung mehrerer Städte, in welchen, als den Sitzen der oberen und niederen Behörden, der dreijährigen Versammlungen des Adels u. s. w. sich Verkehr, Reichthum, Thätigkeit steigerte, und dadurch auch eine Vermehrung des freien Bürgerstandes erzeugte. Katharina, welche dem bestehenden Adel einen kaiserlichen Freibrief und darin eine neue Bestätigung seiner großen Vorrechte **) ertheilte, machte auch eine neue Städte-Ordnung bekannt.

---

*) Das tiefe Gefühl ihres Drucks spricht sich wol nicht stärker als in einem alten Wahne des Russischen Landvolks aus, daß der Zar und die Edelleute nicht bloß in dieser, sondern auch in jener Welt ausschließlich glücklich sind.

**) Zu den Vorrechten des Russischen Adels gehören die Steuerfreiheit für seine Person und sein Grundeigenthum, das Recht Leibeigne zu besitzen, und von ihnen Abgaben und Dienste zu fordern, so wie frei mit dem erworbenen Vermögen zu schalten. Edelleute werden nur von ihres Gleichen gerichtet, und brauchen jetzt nicht, was Peter der Große nach dem Beispiel sei-

Durch diese sollte ein Mittelstand mit staatsbürgerlichem Leben und bestimmter Stellung in der Gesellschaft gegründet werden. Nur wenige Städte, wie St. Petersburg, Moskau, Astrachan und Twer hatten durch Peter und Elisabeth eine Art freier Verfassung; in den anderen Städten standen die Einwohner, die Kaufleute nicht ausgenommen, in vieler Hinsicht auf gleichem Fuß wie die Bauern. Katharina vermehrte nun die Zahl und die Freiheiten der Städte. Vermöge dieser haben die Bürger einer jeden Stadt das Recht, alle ihre obrigkeitlichen Personen selbst zu wählen, und sind in gewisse Rangordnungen getheilt. Die erste Reihe nehmen die sogenannten namhaften Bürger ein, zu denen Gelehrte, Großhändler und Diejenigen, welche zweimal eine obrigkeitliche Würde bekleidet haben, gehören. Sie erlangen schon einigen Antheil an den Vorrechten des Adels, und ihre Enkel haben das Recht, den Adel zu fordern. Dann folgen die Glieder der drei Gilden, die ein Capital von 12,000 oder 10,000 Rubel u. s. w. besitzen müssen, endlich die Handwerker.

Die Verordnung erlaubt mehreren Kronbauern, sich unter gewissen Bedingungen in die Zahl der Bürger einschreiben zu lassen. Viele der wohlthätigen Anstalten, welche Katharina erschuf oder neu belebte, zum Beispiel das große Findelhaus in Moskau, wurden auch ein Quell, durch welchen dieser Stand immer neuen Zufluß erhält. Unter den vielen Wohlthaten, welche den in den geistlichen und weltlichen Erziehungshäusern unter-

---

ner Vorgänger erneuert und geschärft hatte, dem Vaterlande in einer gewissen Reihe von Jahren zu dienen; sie sind frei von allen Leibesstrafen, selbst so lange sie als Gemeine oder als Unterofficiere dienen u. s. w.

altenen Kindern ertheilt werden, ist die schönste, daß
e die persönliche Freiheit mit sich herausnehmen.

Auch die vielen neuen Ansiedler, welche Katharina
's Reich rief, vermehrten auf dem Lande und in den
Städten die Zahl der freien Leute. Sie selbst wünschte
sehr das Gefühl freier persönlicher Selbständigkeit in
en Gemüthern Aller zu befestigen, daß sie in einer be-
ondern Ukase vom Jahre 1786 den Namen Sklav, wo-
it sich die Russen vor ihren Regenten bezeichneten,
rmlich abschaffte.

Katharina fühlte indeß, daß Anordnungen, die sich
icht unmittelbar aus dem Zustande des Volkes selbst
ntwickeln, sondern in einem andern Gesellschaftszustande
ren Ursprung hatten, erst in den Gemüthern eine gei-
ige Grundlage gewinnen müssen, wenn sie That und
eben werden sollen. Sie war also bemühet, auch von
eser Seite einzugreifen, und machte die Erziehung und
ildung ihres Volkes zu einem vorzüglichen Gegenstande
rer Sorge.

Peter und ihre anderen Vorgänger hatten durch
nstalten aller Art zwar für die kriegerische Bildung ge-
rgt, ohne welche die äußere Einwirkung auf das übrige
uropa nicht möglich war, und Katharina blieb auch
erin nicht zurück. Sie vervollkommte was vorhanden
ar, wie das Landcadettencorps, oder errichtete neue An-
alten, wie z. B. für die Geschützwissenschaften und eine
ndere für den Seedienst. Aber sie faßte die Aufgabe
us einem allgemeinern Gesichtspuncte, sie bedachte nicht
inzelne und Einzelnes, sondern das ganze Volk. Sie
richtete daher eine Erziehungs-Commission, welche Un-
rrichtsweisen angeben, Anstalten zur Bildung von Leh-
rn, und vorzüglich Normalschulen im ganzen Reiche

anlegen sollte, so daß jedes Gouvernement Schulen nach den verschiedenen Bedürfnissen der Stände des Volks erhielt. Auch die vielen wohlthätigen Anstalten, wie die Findelhäuser, das Fräuleinstift, waren zugleich Erziehungs- und Bildungsanstalten.

Die Bearbeitung der Russischen Sprache vertraute sie, mehr dem Beispiele Frankreichs als dem Gange der Natur folgend, einer Russischen Akademie, die auch ein Wörterbuch herausgab. Wie einst Alfred für seine Angelsachsen, verfaßte sie selbst für ihre Russen Uebersetzungen der geistigen Erzeugnisse des Auslandes und des Alterthums. Sie ordnete außerdem eine eigene Uebersetzungscommission an, und setzte Denjenigen, die in diesem Fache arbeiten würden, Belohnungen aus. Wie sie, um die Impfung der Pocken bei ihrem Volke einzuführen, sich selbst zuerst dieselben einimpfen ließ, ging sie auch in jener Beziehung mit ihrem Beispiel voran. Man weiß, daß sie einst auf einer Reise nach ihren Asiatischen Provinzen, mitten in einem Sturm auf der Wolga, wo Alle, die mit ihr waren, in Angst geriethen, in der Uebersetzung des Belisar von Marmontel, womit sie sich eben beschäftigte, fortfuhr. Sie begünstigte und förderte auf alle Weise die Versuche eines eignen einheimischen Schriftthums, und war selbst in dieser Hinsicht thätig und wirksam. Sie schrieb in Russischer Sprache für die Russische Bühne Schauspiele, die, wenn sie auch nicht auf den Namen eigentlicher Kunstwerke Ansprüche machen können, doch ihren feinen und verständigen Geist verrathen; sie verspottete in denselben oft mit Laune die gesellschaftlichen Untugenden ihrer Umgebungen, oder sprach politische Wünsche und Gefühle aus. So verfaßte sie, nach der Versicherung Einiger, eine Oper, worin sie

mit

mit fürstlicher, nicht weiblicher *) Empfindlichkeit, die Unternehmungen des Königs von Schweden lächerlich machte. In einem andern Schauspiele, Oleg, das bei Gelegenheit der Feste wegen des letzten Türkenfriedens gegeben wurde, enthüllte sie in einem aus der alten Russischen Geschichte entlehnten Stoffe, den von ihr nie aufgegebenen Wunsch, das Türkische Reich zu zerstören.

Der Akademie der Wissenschaften, die sie schon vorfand, die aber noch nicht in dem Bedürfnisse des Volks lag, deren Mitglieder daher auch meistens Ausländer waren, gab Katharina wenigstens eine Beziehung auf ihr Reich. Sie schickte viele Mitglieder derselben in die Provinzen, um die Schätze der Natur oder die Spuren alter Zeiten, oder die Sitten und Bildungen der verschiedenen Völkerschaften zu erforschen. Die mannichfaltigen Sprachen der Letzteren gaben ihr den Stoff zu einem von ihr selbst angefangenen vergleichenden Wörterbuche. Sie wünschte, daß wenn die Wissenschaften den Russen auch noch keine neuen Bearbeitungen verdanken könnten, doch Rußland denselben neuen und unbekannten Stoff geben möchte. Dagegen gab sie durch Erneuerung und Umgestaltung der Akademie der Künste, welche von Schuwalow während der Regierung der Eli-

*) Als ihre Büste in einem der Paläste einst mit einer rothen Farbe beschmutzt worden war, und die Umstehenden ihren Zorn gegen den auszumittelnden Thäter reizen wollten, sagte sie lachend: es sey gewiß ein Page gewesen, der ihr starkes Schminken habe lächerlich machen wollen. Aber als beim Empfang einiger Siegesnachrichten über die Türken, der Englische Gesandte zu ihr trat, dessen Hof in der Türkei und in Schweden gegen Rußland wirkte, sagte sie: „da der König, Ihr Herr, mich aus Petersburg vertreiben will, so wird er hoffentlich erlauben, daß ich mich nach Constantinopel begebe." —

sabeth gestiftet war, und die jetzt so vergrößert wurde, daß 300 junge Leute durch Erziehung, Unterricht und Reisen eine zweckmäßige Bildung erhielten, dem Talente der Russen für bildende Kunst eine fördernde Richtung.

Von allen Einrichtungen aber, welche die herrschende Stimmung der Zeit forderte, und die Kaiserin traf, ging keine so unmittelbar aus der Beschaffenheit ihres Staates hervor, als ihre religiöse Duldung. In einem Reiche, dessen Herrschaft sich über so viele verschiedene Völker erstreckt, würde es für die Ruhe der Unterthanen höchst schädlich gewesen seyn, wenn man die verschiedenen Religionsübungen derselben nicht hätte gestatten wollen. Für ihre Person zeigte Katharina zwar einen großen Eifer für die Griechische Kirche. Sie wohnte dem Gottesdienste häufig mit dem Aeußern von Andacht bei, und erbauete Kirchen oder beschenkte dieselben. Gleich beim Anfang ihrer Regierung ließ sie zwei Schiffe, welche Peter III. erbaut und nach den Königen von England und Preußen benannt hatte, das eine auf den Namen St. Nicolaus, das andere St. Alexander umtaufen. Bei ihrem ersten Einzuge in Petersburg, wo sich das versammelte Volk beeiferte, ihr die Hand zu küssen, küßte sie den Vornehmsten der am Eingange des Palastes versammelten Geistlichkeit, zum Zeugniß der Hochachtung, die Wangen. Als einst Papst Pius VI. einen Brief an sie mit der von einem frühern Papste gegen Peter I. gebrauchten Wendung schloß: „Er bitte Gott, daß er die Kaiserin erleuchten und sie zu der heiligen katholischen Kirche zurückführen möge," antwortete sie ihm: „Sie bitte auch ihrer Seits, daß Gott ihn erleuchten und in den Schooß der rechtgläubigen Griechischen Kirche zurückführen wolle."

Allein diese Rücksichten hinderten sie nicht, den überall vertriebenen Jesuiten, zu großem Verdrusse Voltaire's, in ihren Staaten einen Zufluchtsort zu gewähren und ihren neu erworbenen katholischen Unterthanen Bürgschaften des Vertrauens zu geben, oder für ihre Mohammedanischen Unterthanen den Koran in ihren Druckereien drucken zu lassen. Selbst innerhalb der Griechischen Kirche hob sie die Verfolgungen und Bedrückungen auf, welche die Roskolniken, eine von der herrschenden Kirche abweichende Secte, bisher hatten dulden müssen. Dabei aber führte sie auch, im Jahre 1764, eine wichtige Veränderung mit dem Besitzthum der Kirche ihres Reichs durch. Den Geistlichen wurde nur weniges Land zu Holzung, Gärten und Viehweide gelassen, ihre übrigen weitläufigen Güter kamen unter die Verwaltung und Aufsicht eines kaiserlichen Oeconomiecollegiums, welches den Geistlichen ein bestimmtes Gehalt zahlt, und den Ueberschuß der Einkünfte zu Jahrgeldern und wohlthätigen Anstalten verwendet.

Eine Fürstin, welche so in dem Geiste ihrer Zeit regierte, wie Katharina, sorgte natürlich auch für die Beförderung des innern und äußern Handels. Zwar wird auch dieser abhangen von dem Zustande des Volks und der Gesellschaft, von dem Maaße von Freiheit, den Personen und Eigenthum genießen, von der Vertheilung des Reichthums, von der Größe der Bevölkerung und von der Verbreitung der naturbildenden Thätigkeit, und in dieser Hinsicht hatte Rußland noch mit einer Menge eigenthümlicher Schwierigkeiten zu kämpfen. Allein Katharina that, was von ihr abhing. Die früheren Beherrscher des Russischen Reichs hatten Alles, selbst die Waaren fremder Kaufleute, als ihr Eigenthum angesehen,

und mit Allem einen ausschließlichen Handel getrieben. Peter der Große hatte dieß zwar abgestellt, aber erst Katharina hob die noch übrigen Monopole auf, welche sowol die Krone als einzelne Große hatten, und gab den Handel mit inländischen Erzeugnissen gegen Erlegung einer bestimmten Abgabe frei. Jedermann erhielt Erlaubniß, Zuckersiedereien, Kattunfabriken und andere dergleichen Anstalten anzulegen. Archangel, welches zur Begünstigung der Stadt Petersburg zurückgesetzt war, erhielt gleiche Rechte. Im Jahre 1781 gab sie der Kaufmannschaft ein Seerecht und eine Schifffahrtsordnung; sie ließ ansehnliche Werfte für Kauffahrteischiffe bauen, und es war nicht ihre Schuld, wenn die Russische Kaufmannschaft von dem Vortheil der Schifffahrt mit Russischen Schiffen noch wenig Gebrauch machte. Der erste Friede mit den Türken und die Erwerbung der Krim eröffnete dem Russischen Handel einen ganz neuen Schauplatz und Weg. Der Handel auf dem schwarzen Meere kam bald in bedeutende Aufnahme. Russische Schiffe segelten durch die Dardanellen nach Aleppo, Smyrna und den Häfen Italiens; die köstlichen Weine Griechenlands kamen nach Polen und Rußland. Besonders knüpfte man mit dem südlichen Frankreich einen für beide Völker vortheilhaften Handelsverkehr an, den nur der zweite Türkenkrieg störte, der Ausbruch der Französischen Umwälzung aber völlig vernichtete. Denn Katharina, welche diese Bewegung höchlich mißbilligte, nachdem sie die Grundsätze, aus denen sie entsprungen war, ihr Lebenlang geliebkoset hatte *), brach allen Verkehr mit dem neugeformten Frankreich ab.

*) „Ich habe immer, schrieb sie früher an Zimmermann, viel von der Philosophie gemacht, weil mein Gemüth stets außerordent-

Auch der Handel auf dem Kaspischen Meere und die Verbindung, die von hier aus mit Indien und Persien sich eröffnete, ein Verkehr, den schon Peter in's Auge gefaßt, und zu dessen Behufe er auch an die wichtige Verbindung zwischen dem Don und der Wolga gedacht hatte, entging ihrer Aufmerksamkeit nicht. Sie nahm jenen Entwurf Peters wieder auf; der Astronom Lowitz war mit der Untersuchung und Ausmessung jener Gegend zwischen den beiden Flüssen beschäftigt, als ihn das unglückliche Schicksal traf, in die Hände der Pugatschewschen Horden zu fallen und grausam getödtet zu werden. Auch der Professor Gmelin, der in den Gefängnissen von Derbent starb, hatte die nördlichen Gegenden Persiens in gleicher Absicht untersuchen sollen.

Endlich schien auch noch das Kriegsschwert die freie Bahn dazu eröffnen zu sollen. Noch in den letzten Jahren ihrer Regierung begann sie einen Krieg mit Persien. Mohammed, der sich zum Oberhaupt dieses Reichs gemacht, den alten Prinzen Heraclius, einen Russischen Vasallen, aus Tiflis vertrieben und Georgien erobert hatte, sollte gestraft werden. Schon waren 30,000 Mann in Kislar versammelt und setzten sich in Bewegung, als Katharinens Tod, der am 27. November 1796 durch einen Schlagfluß erfolgte, dieses Unternehmen verhinderte.

Niemand wird in Abrede stellen, daß das Leben dieser Fürstin für die Welt und für Rußland sehr bedeutsam gewesen. In einigen Beziehungen erinnert sie an ihre Vorgängerin Elisabeth, vorzüglich in der Pracht und Verschwendung ihres Hofhalts. Katharina glaubte,

ich republikanisch gewesen ist." — Zu dem Französischen Gesandten aber, der ihren Hof damals verlassen mußte, sagte sie: „ich bin eine Aristokratin, weil ich's von Amtswegen seyn muß!"

daß Glanz der Eigenthümlichkeit und Größe ihres Reiches angemessen sey, und daß die Belohnungen, welche sie ihren sieggekrönten Dienern ertheilte, den Wünschen derselben volle Befriedigung gewähren müßten, um dieselben nicht auf gefährliche Wege zu leiten. Diese freigebige Verschwendung verursachte aber auch eine Zerrüttung und Erschöpfung des Staatshaushalts, durch welche oft den neuen Anstalten und Einrichtungen im Innern der nothwendige Lebenssaft entzogen wurde. Indeß erhielt Katharina mitten unter dem Prunke eines Orientalischen Hofhalts und unter den Genüssen einer reizbaren und stets gereizten Sinnlichkeit den Götterfunken der Thätigkeit wach. Sie suchte Alles mit eignem Auge zu sehen, und nichts hielt sie ab, täglich mit ihren Ministern zu arbeiten und die wichtigsten Geschäfte abzumachen. In dieser Hinsicht schloß sie sich würdig an Peter den Großen an, dem sie auch in Petersburg ein sehr würdiges Denkmal errichten ließ. In marmorner Riesengestalt reitet der Zar einen Felsen hinan, der aus einem drei Millionen Pfund schweren ungeheuren Blocke gehauen ist*). Eine schwerere Aufgabe für die Kunst wäre es, sie selbst darzustellen, wie sie auf dem Gipfel eines Felsens thronend den weiten Umkreis ihrer Macht überschaut, ohne die Erinnerung an die Art, wie sie dieselbe erworben, in sich überwältigen zu können.

*) Dieser ungeheure Stein ward 1768 nicht weit von Petersburg in einem Morafte entdeckt, und für die Bildsäule bestimmt. Wegen seiner Schwere erforderte die Wegschaffung desselben ganz eigne mechanische Zurüstungen.

14. Josephs II. Sinnesart und Verwaltung.

Wenn der Geist einer Frau den Stoff, welchen sie bilden wollte, sich gehorsam machte, und wenn diese Fürstin im langen Laufe eines glücklichen Lebens ununterbrochen den Faden fortspann, an welchem sie ihr ungeheures Reich an das Dämmerlicht eines gesetzlichen Zustandes führte, so unterlag in derselben Zeit in gleichen Bestrebungen die Kraft eines Mannes, der — so schien es — eine weit minder schwierige Aufgabe zu lösen hatte. Es war Joseph II., Sohn jener Theresia, deren Geschichte durch die ihres großen Gegners, Friedrichs II., fast verschlungen, dann aber durch das Wirken ihres Sohnes in ein klareres Licht gesetzt wurde. Die Mutter hatte einen rühmlichen und langen Krieg mit Friedrich II. geführt, in welchem sie zwar nicht den ganzen Umfang ihres Reiches, wol aber die Würde und Stärke ihrer Herrscherkraft behauptete. Joseph, der als Kind schon, auf dem Arme seiner Mutter, die Ungern gegen jenen bewaffnet hatte, und der mit der steigenden Größe jenes Helden groß geworden war, trat mit seinem eignen Staate in einen gefährlichern Kampf, da Friedrich als bewundertes Muster der Kunst zu herrschen vor seine Seele trat, und ihn anreizte, die ganze Fülle seiner Staatskräfte, die unter den bisherigen Herrschern Oesterreichs noch nicht alle zur Anwendung gekommen waren, zu entwickeln und an den Thron zu fesseln. Seine edle Mutter hegte ganz andere Grundsätze. Sie hatte den letzten Krieg mit Friedrich nicht gewollt, und der Friede, der ihn endigte, war ihr erwünscht, weil er ihr von Neuem erlaubte, Wunden zu heilen und er-

schöpfte Kräfte zu ersetzen. Joseph hingegen sah mit geizigem Blick in die Ferne, und dachte nur daran, den Staat umzuschaffen, neu zu bilden, und seine abgestorbenen Theile mit dem Geiste der Zeit zu beleben, um ihn durch neue Erwerbungen zu vergrößern. Die Mutter hatte mancherlei Zweckmäßiges in der Verwaltung eingeführt: sie hatte die Frohndienste gemildert, Tortur, Hexenprocesse und Inquisition abgeschafft, die Normalschulen und andere Erziehungsanstalten angelegt, Ackerbau und Handel befördert; selten aber das Alte mit starker Hand bei der Wurzel ausgerissen, sondern meist nur einzelne Mißbräuche abgestellt und Vieles, was dem Zeitgeiste mißfiel, geschützt und erhalten. Der Sohn war von diesem Zeitgeiste durchdrungen. Mit scharfem Blicke schauete er in das Wurzelgewebe der staatsbürgerlichen Verhältnisse, und indem er nur allgemeinen Ansichten huldigte, zerschmetterte er oft mit Härte nicht nur das Glück, sondern auch das Recht unzähliger Einzelner, das mit diesen allgemeinen Ansichten nicht stimmte *).

Mit mütterlicher Liebe, die auch die verschiedenartigsten Kinder an sich zu fesseln weiß, hatte Theresia ihre durch Sitte und Sprache von einander abweichenden Völker zusammengehalten, und als Besitzerin des Reichs den Gehorsam in Ungewißheit, ob er dem Throne oder ihrer Person geleistet werde, gelassen; Joseph, der

*) So hatte unter Maria Theresia eine Casse, der Kammerbeutel, bestanden, woraus eine Menge von Jahrgeldern und Almosen gereicht wurden. Joseph hob dieselbe sogleich auf, verordnete, daß nur zehn Jahre eines untadelhaften Dienstes ein Drittheil, fünf und zwanzig bis vierzig Dienstjahre die Hälfte gewähren sollten. Alle Gnadengehalte vom Hofe, die sich nicht auf diese Regel stützten, wurden eingezogen.

zuerst öffentlich sich mit den übrigen Dienern des Staats in Eine Classe, und als Herrscher nur an ihre Spitze setzte, wo er sich nicht durch kaiserlichen Prunk, sondern durch die Fülle seines Geschäftkreises geltend machen wollte, strebte als erster Verwalter des Staats, Alles an die Einheit eines von seinem Verstande einmal als richtig anerkannten Gesetzes zu fesseln. Das Gute, sagt er in einem berühmten Handschreiben an die Behörden, ist nur Eins, nämlich jenes, so das Allgemeine und die größte Zahl betrifft; Volk und Religion kann keinen Unterschied machen.

Daher die Absicht, die besonderen Rechte seiner verschiedenen Völkerschaften aufzuheben, und ihre Eigenthümlichkeiten zu Gunsten der Einheit des Ganzen zu zerstören; daher die Zumuthungen, die er, ohne Furcht vor Selbstsucht, an Andere machte, da er selbst zuerst bereit gewesen war, bei dem Anfange seines ersten Regierungseinflusses zwei und zwanzig Millionen Staatspapiere, die er von seinem Vater *) ererbt hatte, zu verbrennen, und so dem Staate das ganze Capital zu schenken. Daher jene Sparsamkeit, die er in allem, was ihn selbst anging, übte, und der gemäß in den Umge-

*) Sein Vater, Kaiser Franz I., als Reichsoberhaupt nicht beschäftigt, und von seiner Gemahlin von der Verwaltung der Erbstaaten ausgeschlossen, trieb, wie man erzählt, Handel, und erwarb ein bedeutendes Vermögen, das er seinen Kindern hinterließ. Uebrigens war Theresia, ungeachtet sie ihren Gemahl nicht mit regieren ließ, gegen ihn die zärtlichste Gattin, wie gegen ihre sechszehn Kinder die zärtlichste Mutter. Durch den Tod des guten Kaisers Franz ward sie so sehr bewegt, daß sie im ersten Augenblicke die Regierung niederlegen wollte, und nachher durch eine beständige schwarze Kleidung die Trauer ihres Gemüths zu erkennen gab.

bungen seiner Person die Pracht, womit Theresia geglänzt hatte, verschwand. Daher aber auch die Uebereilung, womit er dem Guten, das er stiften wollte, die zum ruhigen Gedeihen nothwendige Zeit mißgönnte.

Er war von seiner Mutter lange in der Ferne von den Geheimnissen und von der Werkstätte ihrer Regierung gehalten worden: erst seit dem Tode seines Vaters, dem er auf dem kaiserlichen Throne gefolgt war, hatte sie ihm das Groß-Meisterthum aller Ritterorden und die Besorgung und Verwaltung des Kriegswesens überlassen, und er hatte, wie er in einem seiner Briefe sagt, nie aufgehört, gehorsamer Sohn zu seyn; aber während dieser Zeit lernte er auf Reisen in Frankreich, Holland und Italien den Zustand dieser Länder mit dem der seinigen auf eine lehrreiche Weise vergleichen*). Sein Geist war genährt mit den Grundsätzen der Französischen Schriftsteller, besonders der Physiokraten, der Verfasser der Encyklopädie und anderer, die überall in dem bestehenden gesellschaftlichen Zustande große Umwälzungen beabsichtigten, und deren Rückwirkungen schon in manchen Versuchen berühmter Fürsten und Staatsverwalter sichtbar geworden waren. Aber mit so vielem schöpferischen Willen ausgerüstet, und mit dem umzuschaffen-

*) Er pflegte unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein zu reisen, ohne viele Begleitung, um allen Feierlichkeiten auszuweichen. „Er sey nicht gekommen um zu tanzen, sondern um zu lernen," sagte er, eine Einladung zu einem Balle ausschlagend. Zu Paris, wo ein glänzender Hof und eine geliebte Schwester ihn in Anspruch nahmen, war er nur voll Begierde zu sehen und zu lernen, und nicht bloß die Akademie der Wissenschaften, die großen Sammlungen, die berühmten Gelehrten, wurden von ihm besucht, sondern auch die mit Kranken und Sterbenden angefüllten Zimmer des Hôtel-Dieu.

den Stoffe vertraut, erhielt er doch erst im vierzigsten Jahre durch den Tod seiner Mutter (1780) den Spielraum, den er für seine bildende Thätigkeit suchte. Hierdurch entstand bei ihm, im Gefühl der Kürze der Zeit und der Größe seiner Aufgabe, jene Raschheit des Regierens*), jene Schnellheit der Entwürfe, jene Uebereilung in der Ausführung**), die einen nicht geringen Antheil an dem unglücklichen Ausgange seiner Unternehmungen hatten. Hierzu kam, daß er, der aus Erfahrung wußte, wie oft seine Mutter von ihren Umgebungen hintergangen worden war, ein allzu großes Mißtrauen gegen die Menschen hegte, und das Streben, Alles selbst zu sehen, viel zu weit und ins Kleinliche trieb. Er schuf sich selbst ein Cabinet, das er mit einigen Secretären besetzte, mit denen er vom Morgen bis in die Nacht arbeitete, da er auch Sachen von geringer Bedeutung von allen Behörden zur eignen Entscheidung einreichen ließ. Den ganzen Vormittag war der Gang vor der Thür seines Cabinets mit Leuten jedes Alters, Standes und Geschlechts besetzt; von Stunde zu Stunde ging der Kaiser hinaus, nahm Bittschriften an, und führte Die, welche ihn sprechen wollten, selbst in sein

*) Ein Handbuch seiner Verordnungen, die von 1781 bis 1786 ergangen sind, füllt allein sechs Octavbände; und in dem Zeitraume vom Ende des Jahres 1780 bis zu Ende des Jahres 1783 zählt man 276 Verordnungen.

**) „Als ich den Augarten zurecht machen ließ — soll er einmal gesagt haben — suchte ich nicht junge Sprossen, die einst der Nachwelt dienen möchten; nein ich wählte gleich Bäume, unter deren Schatten ich und mein Mitmensch Vortheil finden könnten." — Joseph hatte diesen Garten zur Ergötzung des Publicums eröffnet, mit der Ueberschrift am Eingange: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort, von ihrem Schätzer!"

Zimmer, um auf diese Weise so wenig als möglich fremde Vermittler zwischen sich und dem Volke zu haben. Conduitenlisten, die von Zeit zu Zeit eingereicht werden mußten, gaben ihm über die einzelnen Staatsdiener Kunde; die aber, welche dennoch seinen Blicken sich entziehen und seinem Willen entgegenhandeln würden, sollte eine strenge Gerechtigkeitspflege durch ihre, das Dunkel der Uebertretungen erleuchtenden Blitze schrekken und im Zügel halten. Der unter der vorigen Regierung oftmals eingetretenen Strafloſigkeit setzte er daher eine Gerechtigkeit entgegen, der kein Ansehn und kein Stand, kein Bitten und keine Furcht, den Blick in Beurtheilung des Schuldigen trübte.

Da er nun, nach einem übereilt angenommenen Grundsatze, den er selbst, durch die Erfahrung gezwungen, nachher wieder aufgeben mußte, alle Todesstrafen abgeschafft, und dafür Gefängnißstrafen, durch Anschmiedungen und wiederholte Stockschläge verstärkt, oder öffentliche Arbeiten, zum Beispiel das Schiffziehen, das Straßensäubern der Stadt Wien u. s. w. eingeführt hatte, so sah man, neben anderen Verbrechern des gemeinsten Standes, ansehnliche Beamte, Stabsofficiere, und selbst einmal einen Grafen aus einer angesehenen Familie, mit geschornem Haar und im groben Kittel, zu solchen Arbeiten verdammt, in den Straßen, am Schandpfahle oder bei dem Schiffziehen. Er verkannte dabei die sehr nahe liegende Wahrheit, daß diese äußere Gleichheit der Strafen gegen die höheren und gebildeten Stände, die sich zur gesellschaftlichen Meinung in einem andern Verhältnisse als die niederen befinden, innerlich eine große Ungleichheit enthielt. Weil er nun zugleich, als das Theresianische Gesetzbuch aufgehoben,

sein eignes aber noch nicht erschienen war, die an die Stelle der abgeschafften Todesstrafen zu setzenden Züchtigungen selbst bestimmte, und die von den Gerichtshöfen festgesetzten Strafen eigenmächtig schärfte, so erhielt sein Handeln um so mehr den Anstrich von Willkühr.

In mehrfachen Beziehungen kann man ihn mit Pombal vergleichen. Sowol die Handlungsweise Beider, als auch die Aufgaben, welche sie sich setzten, und die Hindernisse, welche sie fanden, sind einander sehr ähnlich, nur daß Joseph eine Schwierigkeit mehr zu bekämpfen hatte, die Verschiedenheit seiner Völker, die, wie besonders die Ungern und die Niederländer, durch eine in der Zeit erworbene eigne Gestaltung ihrer bürgerlichen Verhältnisse, keine einfache Gleichung für die Berechnungen der Regierung zuließen.

Das Erste, womit Joseph seine neue Laufbahn begann, waren Verordnungen wegen der Kirche. Seitdem der durch Entdeckung America's und durch die vervollkommnete Schifffahrt erzeugte und genährte Handelsgeist die Staaten ergriff, war ein anderes Maaß, menschliche Kräfte zu schätzen, eingeführt, und die Macht der religiösen Vorstellungen aus dem Leben verdrängt worden. Wie man ehemals für einen ausschließenden Glauben gestritten, so strebte man jetzt nach ausschließendem Reichthum, als dessen Quellen Handel und Gewerbsamkeit betrachtet wurden *). An die Stelle des heiligen Grabes waren die Colonien getreten, und Contrebande

*) So sagt Voltaire bei Gelegenheit der unten zu erzählenden Geschichte des Johann Calas: „wüßte der König die Folgen dieser Begebenheit, er würde sie sicher mehr zu Herzen nehmen. Schon sind sieben Familien ausgewandert. Haben wir denn schon genug Manufacturen?"

ward mehr verfolgt als ehemals Ketzerei. Duldung schien also in den katholischen Staaten nothwendig zu werden, die nicht ferner im Widerspruch mit dem Geiste der Zeit bleiben wollten.

Zu diesem Behuf erließ Joseph den 22. Junius 1781 ein Toleranzedict, durch welches den Anhängern der Lutherischen und reformirten Kirche und den nichtunirten Griechen die freie Uebung ihres Gottesdienstes, die Erbauung von Bethäusern, doch ohne Thürme und Glocken, die Eidesformel nach dem Gebrauch ihrer Kirche, der Ankauf liegender Gründe, die Erlangung von Bürger- und Meisterrechten, und die Beförderung zu allen bürgerlichen und kriegerischen Aemtern zugesichert ward. Es konnte nicht fehlen, daß in einem Lande, das seit Jahrhunderten für die ausschließliche Herrschaft der katholischen Kirche gekämpft hatte, dieß Gesetz Widerspruch fand, so daß seine Ausführung nicht allein da, wo des Kaisers Auge nicht immer hinreichte, gehemmt ward, sondern dieser selbst genöthigt war, Aenderungen und Einschränkungen mit seinem Gesetze vorzunehmen, besonders als es Erscheinungen hervorbrachte, welche die katholische Kirche zu gefährden schienen. In Oesterreich, Böhmen und Mähren hatte sich nämlich der Protestantismus seit jener Zeit, wo äußere Gewalt ihn unterdrückte, im Verborgenen erhalten, und in größerer Anzahl als man geahnet, traten jetzt die Bekenner desselben aus dem Dunkel hervor. Es ward also im Jahre 1783 der Anfang des folgenden Jahres 1784 als Zeitpunct festgesetzt, bis wohin Solche, die sich als Protestanten meldeten, nur noch anerkannt werden sollten. Jeder, der die herrschende Kirche verlassen wollte, wurde nun verpflichtet, sich vorher einem sechswöchentlichen Un-

terrichte in ihren Glaubenslehren zu unterwerfen. Die Pro-
teſtanten mußten, obwol ſie ſchon für den Unterhalt der
eignen Prediger, Schullehrer und Kirchen zu ſorgen hat-
ten, auch den katholiſchen Pfarrern die herkömmlichen
Gebühren bezahlen. Sehr hart aber war die Behand-
lung der ſogenannten Deiſten in Böhmen, auf der kaiſer-
lichen Herrſchaft Pardubitz, die als Abkömmlinge ehe-
maliger Proteſtanten, ihrer Bibel und Erbauungsbücher
beraubt, Gott bloß nach dem Lichte der Vernunft ver-
ehrten. Sie wurden gezwungen, ſich zu einer der ge-
duldeten Parteien zu bekennen, und diejenigen von ih-
nen, welche dieß nicht wollten, wurden ihres Vermögens
beraubt, und in das Bannat, an die Grenze des Tür-
kiſchen Reiches, verſetzt.

Mit den Mönchsorden, die jetzt eben ſo ſehr im
Mißverhältniſſe zur Zeit und ihrem Geiſte zu ſtehen ſchie-
nen, wie ſie einſt aus denſelben hervorgegangen waren,
ward eine bedeutende Veränderung vorgenommen. Von
zweitauſend einhundert, theils Frauen-, theils Manns-
klöſtern, die an ſiebzigtauſend Glieder enthielten, wurden
ſiebenhundert aufgehoben, und dieſes Loos betraf be-
ſonders die Orden, welche ein rein beſchauliches Leben
führten, weder Schulen, noch einen Beichtſtuhl hielten,
noch Kranke beſuchten. Nur die, welche eine nützliche
Thätigkeit übten, wie die Barmherzigen Brüder, die
Urſulinerinnen, Eliſabethinerinnen und andere, blieben
beſtehen. An 46,000 Perſonen wurden aus der Ge-
wächlichkeit ihres bisherigen Lebens herausgeſtoßen in
die Welt, der Viele durch lange Entfernung entfremdet
worden waren, und in der ſie mit einem geringen Jahr-
gelde ſich neu einrichten ſollten. Der Unmuth erklärte
dieſen Schritt aus der Habſucht des Kaiſers, wiewol Jo-

seph verordnete, daß alles Vermögen der eingezogenen Klöster in eine Religionscasse fließen und zu ähnlichen oder verwandten Zwecken verbraucht werden sollte. Er stiftete auch wirklich mit Hülfe dieser Gelder eine Menge neuer Pfarren und Schulen, er legte Pflanzschulen an für Pfarrer und Schullehrer, er gründete wohlthätige Anstalten, wie das Taubstummeninstitut, ein Kranken- und Gebährhaus u. s. w., oder verbesserte die bestehenden. Diejenigen Klöster und Ordensgeistlichen, welche bestehen blieben, stellte er unter eine genauere Aufsicht, und machte sie von fremdem Einfluß unabhängiger. Da herkömmlich die geistlichen Orden ihre besonderen Oberen und Generale hatten, die meist zu Rom, und also unter dem unmittelbaren Einflusse des Papstes, lebten, so verbot er nun den Ordensgeistlichen seiner Staaten alle Verbindung mit denselben, Annahme ihrer Befehle, Besuch der Ordenscapitel in fremden Ländern, und jede Geldversendung ins Ausland.

Diese raschen und eigenmächtigen Anordnungen, ferner das Recht, welches der Kaiser geltend machte, alle geistlichen Pfründen in der Lombardei zu verleihen, die Abstellung vieler Kirchengebräuche, Wallfahrten und Aufzüge, Einführung Deutscher Kirchenlieder, Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprachen, Befehl, daß die Dispensationen nicht mehr in Rom, sondern bei den Bischöfen des Landes sollten eingeholt werden; alles dieses erregte die Aufmerksamkeit und den Unmuth des päpstlichen Stuhles *). Auch jede andere Behörde hätte, vor unbe-

*) Selbst die Bischöfe des Kaisers widersetzten sich. Der Erzbischof von Wien, Cardinal Migazzi, und der Primas von Ungern, Erzbischof von Gran, Graf Bathiany, wollten die Ober-

unbefangenem Urtheile wenigstens, pflichtwidrig gehandelt, wenn sie gutwillig und ohne Widerspruch eine bestehende, ihrer Obhut anvertraute Verfassung hätte umstürzen lassen, der Kaiser aber bedachte nicht, daß eine Staatsgewalt, die kein Recht anerkennt, gegen sich selbst sehr gefährliche Folgerungen einräumt. Der Papst versuchte erst durch Vorstellungen aller Art, den Kaiser zur Zurücknahme seiner Befehle oder zu einem der Ehre des päpstlichen Stuhles weniger nachtheiligen Vergleich zu bewegen. Als alles dieses nicht half, entschloß er sich zu einem in den neueren Jahrhunderten unerhörten Schritte, und reis'te, trotz seines Alters und seiner schwachen Gesundheit, selbst nach Wien, um zu versuchen, dem Willen Josephs die Kraft der päpstlichen Würde und Klugheit entgegenzustellen. Nachdem er durch ein eignes Breve die Bulle: ubi Papa ibi Roma (wo der Papst, da ist auch Rom) aufgehoben hatte, ging er am 27. Februar 1782 von Rom ab. Der Kaiser empfing das Oberhaupt der Kirche mit allen Ehrenbezeigungen; er fuhr ihm einige Meilen entgegen, stieg, als er ankam, aus, und führte ihn in seinem Wagen nach der Hauptstadt und dann in die Hofburg, wo die Zimmer, welche Maria Theresia bewohnt hatte, für ihn eingerichtet worden waren. Aber bei allem Schein von Verehrung und Hochachtung blieb Joseph unerschütterlich bei seinen Grundsätzen. Schon vorher hatte er allen Geistlichen, besonders den Bischöfen, streng verboten, sich wegen irgend einer kirchlichen Angelegenheit schriftlich oder mündlich an den anwesenden heiligen Vater zu wenden; jetzt

aufsicht über die geistlichen Orden nicht übernehmen, weil es ein Eingriff in die päpstlichen Rechte sey.

ward der Papst so genau bewacht, daß er Niemand unbemerkt empfangen konnte, und mögliche Bewegungen des Volks, das von der Gegenwart des Papstes allerdings erschüttert ward, wurden durch Aufmerksamkeit und Aufsicht zurückgehalten *).

Der Kaiser hatte nur ein einziges Mal selbst mit dem Papste über die streitigen Angelegenheiten eine Unterredung, die zu nichts führte. Nachher wich er jeder neuen Aufforderung des Papstes aus, indem er ihn vielmehr ersuchte, seine Gedanken und Wünsche schriftlich mitzutheilen, weil er sich erst mit seinen Rechtsgelehrten und Theologen berathen müsse; den Erfolg dieser Berathungen wolle er dann gleichfalls schriftlich ihm zukommen lassen. Auch dieser Weg der Unterhandlung führte zu keinem dem Papste erwünschten Zwecke, und Pius reisete am 22. April von Wien wieder ab, ohne in der Hauptsache **) etwas ausgerichtet zu haben.

Wie Joseph hier beharrlich, selbst dem Papste zum Trotz, die kirchliche Verfassung ordnete, arbeitete er auch an der Veränderung der bürgerlichen Gesellschaft. In dem Geiste, der ihn bei dem Toleranz-Edicte geleitet, nahm er sich der Juden an, und riß sie aus der Bedrückung, in welche sie der Haß des christlichen Mittel-

*) Es war nur Ein Eingang zu den Zimmern des Papstes gestattet, alle übrigen Zugänge waren ausdrücklich vermauert worden, sagt Dohm. Merkwürdig war auch das Betragen des Fürsten Kaunitz. Als Joseph dem Papst diesen berühmten Staatsmann an der Spitze aller seiner Diener vorstellte, ergriff dieser die ihm dargereichte päpstliche Hand und drückte sie treuherzig, statt sie zu küssen, wie dieß alle anderen Großen des Reichs gethan.

**) Nur jene oben schon angeführte Einschränkung des Toleranz-Edicts, die bald nach der Anwesenheit des Papstes erfolgte, schien ein Ergebniß davon.

alters gestürzt hatte. Wiewol sie allerdings, so lange sie noch wahrhafte Juden sind, als ein verschiedenes Volk für die geistige Einheit eines Staates einen schwer vereinbaren Bestandtheil bilden, so sollten sie doch nun, nach dem Standpuncte der Gewerbsamkeit, zu Mitgliedern der Gesellschaft gemacht werden. Sie wurden daher von dem Schimpfe befreit, besondere Abzeichen zu tragen, sie durften ihre Kinder in öffentliche Schulen schicken, und sich zu öffentlichen Aemtern fähig machen; aber dafür mußten sie sich der Deutschen Sprache und Schrift bei ihren Vorträgen bedienen, Deutsche Namen annehmen, und Soldaten werden. Sie durften Fabriken anlegen und Landgüter pachten, wurden aber verpflichtet, sich Jüdischer Arbeiter zu bedienen, damit die ganze Masse für gewerbsame und landwirthschaftliche Thätigkeit destomehr gewonnen würde.

Wie er hier ein unterdrücktes Volk retten wollte, so nahm er sich des gedrückten Standes der Landleute nicht weniger warm an. Er hob die Leibeigenschaft auf, und setzte an die Stelle derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit; theils fordere dieß Menschenliebe und Vernunft, sagte er, denn es sey Unsinn, zu glauben, daß die Obrigkeit das Land besessen, bevor noch Unterthanen waren; theils werde es zum bessern Anbau des Landes und zur Steigerung der Gewerbthätigkeit beitragen. In demselben Sinne und mit derselben Sorge für den gedrückten Stand des Landmanns*) beschloß er auch das große Werk, Gleichheit der Abgaben Aller und Zurück-

*) Der Kaiser sagte selbst in seiner Erklärung, seine Absicht sey, den unterdrückten Landmann vom Druck des befreieten Adels zu retten.

führung derselben auf den Grund und Boden, ohne Unterschied des Besitzers, nach den Grundsätzen der Physiokraten, auszuführen.

Das Unternehmen war schwierig; eine Menge von verwickelten Verhältnissen mußte hier entwirrt, und durch die größte und sorgfältigste Genauigkeit mannichfaltigen Klagen begegnet werden. Viele der obersten Räthe machten theils aus Eigennutz, weil sie zum reichen und begüterten Adel gehörten, theils aus Furcht vor den inneren Schwierigkeiten der Sache, dem Kaiser Gegenvorstellungen. Aber Joseph, gewohnt, alles das, was er einmal für recht erkannt hatte, durchzusetzen, ließ vom Jahre 1785 bis 1789 diese Angelegenheit unausgesetzt bearbeiten. Durch die große Eile wurden die in der Sache liegenden Schwierigkeiten vermehrt. Hiezu kam noch, daß es oft an hinlänglich tüchtigen und wohlgesinnten Leuten fehlte, so daß am Ende die Messung und Bestimmung des Ertrags unrichtig ausgefallen war, und allenthalben Streit und Mißvergnügen, auch bei Denen, welchen geholfen werden sollte, entstand.

Endlich ward auch der Handel und der durch ihn zu erzeugende Nationalreichthum ein Gegenstand seiner Sorgfalt, und mit eben der durchgreifenden Raschheit, wie in den übrigen Verwaltungszweigen, rief er auch hier seine Plane in's Leben. Wie er darauf ausgegangen war, den Staat in Absicht auf seine Rechte gleichsam zu schließen*), und jeden Einfluß fremder Gewalt zu ver-

*) Zum großen Verdrusse des Deutschen Reichs, dessen Oberhaupt er war, und gegen den Inhalt des Westphälischen Friedens, hob daher Joseph auch viele Diöcesanrechte Deutscher Bischöfe in seinen Erbstaaten auf. So erklärte er nach dem Tode des Car-

hindern, so wollte er ihn, nach den Vorstellungen des Zeitalters über den Nationalreichthum, auch schließen in Absicht auf Reichthum und Geld, und jeden Ausfluß einheimischer Schätze verwehren. Er verbot daher im Jahre 1784 streng und fest alle ausländischen Kunst- und Genußwaaren, besonders alle fremden Weine. Die Kaufleute mußten die noch bei ihnen vorräthigen ausländischen Waaren in ein großes Vorrathshaus zusammenlegen, sie nach und nach verkaufen, und durften keine neuen kommen lassen. Nur einzelne Personen, denen etwa dergleichen Waaren unentbehrlich geworden waren, erhielten gegen eine Abgabe von sechzig vom Hundert, vom Kaiser die ausdrückliche Erlaubniß, dieselben für sich einzuführen. Dem Schleichhandel, den natürlich die durch Gewalt nicht sogleich unterdrückte Begierde nach den fremden Waaren erzeugte, setzte er eine unerbittliche Strenge entgegen. Was von dergleichen verbotenen Waaren gefunden wurde, ließ er vernichten. So wurden einige Male eine große Menge eingeführter Taschenuhren öffentlich zerschlagen und zertrümmert, und ein anderes Mal fremde Waaren anderer Art, über 15,000 Gulden an Werth, öffentlich verbrannt. Aber er übte auch die gleiche Strenge an sich selbst aus, um die Uebereinstimmung seines Willens und seiner Grundsätze zu

---

dinal-Bischofs von Passau, daß von nun an das ganze Land Oesterreich ob der Ens nebst dem Innviertel von der Passauer Diöces getrennt seyn sollte, und die daselbst gelegenen und nun in Besitz genommenen Güter des Bischofs und des Domcapitels mußte der Nachfolger durch eine Summe von 400,000 Gulden wieder erkaufen. Der Erzbischof von Salzburg mußte sich eine gleiche Schmälerung gefallen lassen. Wie Joseph den Barriere-Vertrag aufhob, werden wir unten sehen.

zeigen *), und seine in einer Verordnung ausgesprochene Ansicht zu bewähren, daß das Land nicht dem Fürsten, sondern der Fürst dem Lande gehöre. Er verschenkte unter andern alle in seinem Hofkeller befindlichen ausländischen Weine in das Krankenhaus, und erlaubte keine anderen Weine auf seinem Tische, als einheimische, aus Oesterreich und Ungern.

Aus demselben Sinne floß das den Vornehmen lästige Gesetz, daß in Zukunft jeder Güterbesitzer doppelte Steuern bezahlen sollte, der nicht wenigstens alljährlich sechs Monate in den Oesterreichischen Ländern verlebte. Eben deswegen erlaubte er den Nachdruck aller Deutschen außerhalb seiner Staaten gedruckten Bücher und Zeitungen, indem er so eine unnatürliche und dem wissenschaftlichen Verkehr nachtheilige Trennung zwischen Staaten, die durch eine Sprache verbunden sind, feststellte, während er durch dieselbe Sprache eine gewaltsame Vereinigung an anderen Orten, wie wir unten sehen werden, hervorbringen wollte. Nicht wenig mochte zu dieser Verfügung beitragen, daß Joseph — wiewol nichts weniger als gleichgültig gegen nützliche Kenntnisse **), auch freisinnig genug den Zwang, der bisher durch die Büchercensur bestand, aufzuheben — doch eine Art von Gleichgültigkeit, ja Verachtung gegen Schriftstellerei und Schriftsteller, vielleicht nicht ohne einige

*) Virtute et exemplo (durch Tugend und Beispiel) war der Wahlspruch auf seinem Siegelringe.

**) Er stellte den Grundsatz auf, Kritiken, wenn sie anders keine Schmähschriften sind, nicht zu verbieten, sie mögen nun den Landesherrn selbst oder den letzten Unterthan betreffen. Joseph hielt dabei fest; welches (sagt von Hormayr), bei der ihm angebornen reizbaren Empfindlichkeit doppelte Bewunderung verdient.

Schuld der Letzteren, hegte, und daher einst den Buchhandel in einem Augenblick der Aufwallung mit dem Käsehandel verglich.

Er versuchte auch, dem Reichthume und den Gütern seiner Länder den Weg nach Außen zu eröffnen. Er benutzte seinen durch die Verbindung mit Rußland gewonnenen Einfluß bei der Pforte, um einen sehr vortheilhaften Handelsvertrag mit derselben abzuschließen (1783). Die Oesterreichischen Unterthanen wurden im Handel den Russen, als den am meisten begünstigten Fremden im Türkischen Reiche, gleich gestellt, und die Türkische Regierung versprach Schutz und Sicherheit gegen die Räubereien der Barbaresken. Die Donau, jetzt erst auch für Oesterreich mit dem schwarzen Meere und mit Triest in Verbindung gesetzt, schien die belebende Pulsader des ganzen Reichs zu werden, besonders wenn Joseph seiner Absicht gemäß Ungern aus seiner bisherigen Besonderheit riß, und es mit den übrigen Erbstaaten in freien Verkehr setzte. Auch die Schelde wollte er zu einem nützlichen Strom für seine Niederlande machen. Dazu aber war erforderlich, daß die Sperrung dieses Flusses, welche die Republik Holland in ihrem Frieden mit Spanien 1648 durchgesetzt hatte, aufgehoben ward. Hollands Ohnmacht schien dem Willen des Kaisers keinen Widerstand leisten zu können, zumal da man schon kurz vorher dieselbe auf die Probe gestellt hatte. Das Recht, welches Holland seit dem Utrechter Frieden kraft des Barriere-Vertrags besaß, in den Festungen der Oesterreichischen Niederlande Besatzungen zu halten, hatte Joseph, im Vertrauen auf seine Verbindung mit Frankreich, durch einen Machtspruch für ungültig erklärt und alle Festungen geschleift.

Mit eben der Nachgiebigkeit, welche Holland hier gezeigt hatte, hoffte der Kaiser, werde es auch dieses Mal seinem Willen sich fügen. Nachdem er daher zuvor eine Menge von ungerechten und ungegründeten Forderungen an die Republik erhoben hatte, erklärte er, daß er dieselben alle gegen Aufhebung der Schelde-Sperrung fallen lassen wolle. Da Holland, welches, wiewol nach einer falschen, von dem herrschenden Handelsneide ausgehenden Ansicht, die ganze Blüthe seines Handels und Verkehrs von dieser Sperre ableitete, sich nicht bereitwillig fand, ein auf Verträgen beruhendes Recht aufzuopfern, so beschloß Joseph, ohne Einwilligung der Berechtigten sich Bahn zu brechen.

Von Antwerpen aus ward (1784) ein leichtes Schiff abgefertigt in die See zu gehen, ohne bei irgend einer Holländischen Zollstätte eine Angabe zu machen, und von Ostende aus segelte ein anderes in die Schelde, um nach Antwerpen hinaufzufahren. Allein dieses Mal hatte sich Joseph geirrt*). Gegen das erstere ließen die Holländer feuern und nöthigten es zum Rückzuge, und das andere brachten sie nach Vlissingen auf. Nun wollte zwar Joseph zu den Waffen greifen, aber Frankreich erklärte sich so nachdrücklich für Holland, daß der Kaiser in einen Vertrag willigte, und seine Wünsche und Forderungen gegen eine Summe von zehn Millionen**) Gul-

*) Kaunitz hatte dem Kaiser vorhergesagt, daß die Holländer sich widersetzen würden; aber Joseph hatte ihm halb lachend erwiedert: die Holländer werden nicht feuern. Als nun Kaunitz dem gerade in Ungern befindlichen Kaiser den Bericht nachsandte, setzte er bloß die Worte hinzu: „Sire! die Holländer haben gefeuert."

**) Frankreich gab, da sich die Holländer nur zu fünf Millionen verstehen wollten, das Uebrige dazu. Das Versailler Cabi-

den fahren ließ, um nicht zu sagen, verkaufte *). Doch traten die Holländer auch noch einige Grenzstriche ab, und erkannten die Hoheit des Kaisers über die innere Schelde von Antwerpen bis Saftingen.

15. Joseph II. im Kampfe.

(1785 — 1790.)

Die mannichfaltigen Veränderungen, welche der Kaiser theils vollführte, theils weiter beabsichtigte, sollten Mittel werden, aus seinen verschiedenen Ländern und Völkern durch eine ganz einfache und gleichmäßige Verwaltung ein großes Ganzes, ein Reich zu gestalten. Es konnte nicht fehlen, daß diese mannichfaltigen, das Alte und Bestehende erschütternden Einrichtungen vielfaches Mißvergnügen erregten, und daß die gewaltsam betriebene Verschmelzung der verschiedenen Theile zu einem Ganzen lebhaften Widerstand fand; besonders in den Ländern der Monarchie, welche eine eigenthümliche Verfassung hatten, wie dieß mit den Niederlanden und mit Ungern der Fall war.

Joseph hatte das erstere Land, das durch eine weite Entfernung von seinen übrigen Staaten getrennt lag, gegen Baiern austauschen wollen, war aber durch Friedrich II. daran gehindert worden, wie schon oben er-

net, sagt Flassan, zog einigen Geldaufwand den weit beträchtlicheren sonst zu erwartenden Kriegskosten vor.

*) „Sie sollen sehen — sagte, als die Unterhandlung noch schwebte, Friedrich II. zum Marquis von Bouilly — Vergennes zwingt am Ende die durchlauchtigste Republik, sich bei meinem Vetter Joseph mit einem Trinkgelde abzufinden." Siehe Coxe.

zählt ist. Diese laut gewordene Absicht des Kaisers mochte einigen Einfluß haben auf die Gesinnungen, mit welchen die Niederländer die Anordnungen Josephs aufnahmen, die freilich auch bei ihnen vielfach das Bestehende verletzten.

Die Belgischen Landschaften besaßen mancherlei Rechte und Freiheiten, besonders Brabant eine durch die sogenannte Joyeuse entrée *) verbriefte Verfassung. An der Spitze der Verwaltung stand eine Oberstatthalterschaft, ein Amt, welches mehr auf den Schein der äußern Hoheit berechnet war, und damals von der Schwester des Kaisers, der Erzherzogin Christine, gemeinschaftlich mit ihrem Gemahle, dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen, bekleidet ward. Dem Oberstatthalter zur Seite stand ein Minister, sein Rathgeber, und im Falle der Abwesenheit, sein Vertreter, eigentlich aber Derjenige, durch welchen der Kaiser die Provinzen regierte. Die Stände, aus Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaften bestehend, übten jedoch theils selbst, theils durch Ausschüsse einen großen Einfluß in Beziehung auf die Abgaben, deren Bestimmung, Erhebung und Verwendung von ihnen angeordnet ward. Die meisten Landschaften hatten ihre eignen Obergerichte, unter denen besonders der große Rath von Brabant bedeutendes Ansehn besaß. Der Eifer für die katholische Religion, welcher der Kitt gewesen war, durch den bei dem Abfalle Hollands diese Länder an Spanien festgehalten wurden, gab der reichen und dem Papste sehr ergebenen Geistlichkeit einen großen Einfluß. Der öffentliche Unterricht war ganz in den

*) Die Urkunde hieß so, weil sie beim Einzuge Philipps des Guten in die Stadt Brüssel bekannt gemacht worden war.

Händen derselben, und die am alten Lehrsystem festhaltende, mit vielen Rechten ausgestattete Hochschule zu Löwen, bildete gleichsam den geistigen Mittelpunct.

In diese ganze Gestaltung des Landes griff Joseph mit seiner raschen, rücksichtslosen Weise *) ein. Erklärend, daß die Niederlande nur eine der Provinzen der Oesterreichischen Monarchie wären, theilte er, nach der für das Ganze beliebten Weise, das Land in neun Kreise, und ernannte in den Kreishauptmannschaften Intendanten, wodurch die bisherigen Beamten, die Castellane, Grand-baillis und andere, die Abhängigkeit derselben von den Ständen, und die alten Erinnerungen zerstört wurden. Eben so veränderte er das Gerichtswesen, hob die bestehenden oberen Gerichtshöfe auf, auch den großen Rath von Brabant, so wie die geistlichen Gerichtsstellen, und vereinigte alle zu einem höchsten Gerichtshofe, der zu Brüssel seinen Sitz bekam.

In Beziehung auf die allgemeine Verwaltung hob er den alten Staatsrath, den geheimen Rath und den Finanzrath auf, und setzte ein einziges Generalgouvernement ein, worin der bevollmächtigte Minister des Kaisers den Vorsitz führte, und über die politischen und ökonomischen Angelegenheiten des Landes entschieden ward. Einige Abgeordnete der Stände hatten darin Sitz zum Ersatz für die bisherigen fortwährenden Ausschüsse, welche gänzlich aufgehoben wurden.

In der Verfassung der Geistlichkeit traten auch hier die schon im allgemeinen angeführten Veränderungen ein. Die öffentlichen Umgänge und Aufzüge wurden abge-

*) Ségur sagt etwas hart, doch nicht ohne Wahrheit, von Joseph: philosophe dans ses opinions, despote dans sa conduite.

schafft, die Gebühren für die den Landmann willkührlich beschatzenden Landgeistlichen durch eine neue Taxe bestimmt, Normalschulen für den Volksunterricht angeordnet, mehrere Standbilder oder Gemählde ihres Schmukkes beraubt, Klöster eingezogen, und die großen Abteien, sobald sie erledigt waren, zu Comthureien umgeschaffen, welches letztere zugleich auf die ständische Verfassung Brabants bedeutend zurückwirkte. Vor Allem hob er die Vorrechte der Löwener Universität auf, und errichtete, wie in den übrigen Theilen des Reichs, auch hier ein General-Seminarium, worin alle jungen Leute, die sich der Kirche widmeten, studiren sollten, dessen Leitung er aber den Bischöfen entzog und anderen Geistlichen übergab.

Diese Einrichtungen weckten allgemeines Mißvergnügen. Die ersten Bewegungen wurden durch die Verordnungen über die Universität Löwen unter den Studirenden erzeugt, die durch den Erzbischof von Mecheln, Cardinal von Frankenberg, einen eifrigen Gegner des Seminariums, und durch den päpstlichen Nuntius Zondadari aufgeregt wurden. Dieser Aufstand ward leicht unterdrückt, der päpstliche Nuntius aus dem Lande gewiesen, und der Erzbischof nach Wien berufen, wo Joseph, sich bewußt nur das Gute und Rechte zu wollen, ihn von seinen wohlmeinenden Absichten zu überzeugen hoffte.

Doch diese Ruhe ward bald wieder unterbrochen, als im Jahre 1787 die neue Einrichtung der Verwaltung und des Gerichtswesens *) beginnen sollte, und

*) Nicht wenig trug zur Erhitzung der Gemüther bei, daß, gegen den 17. Artikel der joyeuse entrée, ein Brüsseler Kaufmann de Hondt wegen eines angeschuldigten Betrugs gefangen nach Wien geschafft wurde.

Joseph eben in der Krim mit der Kaiserin von Rußland war. Die Stände Brabants, von ihrem Rechte Gebrauch machend, versagten die Hülfsgelder, bis die Beschwerden abgestellt wären. Sie verboten den Steuereinnehmern, die Machtvollkommenheit der neuen Beamten anzuerkennen; sie hoben das Löwener Hauptseminarium auf, entboten die übrigen Landschaften zu einer allgemeinen Verbindung, und reichten bei den Oberstatthaltern lebhafte Vorstellungen ein. Das Volk in Brüssel knüpfte an diesen Widerstand der Stände wilde Ausschweifungen. Es schleppte Strohmänner, an welchen der Titel: Kreishauptmann, geschrieben war, durch die Straßen, warf dem bevollmächtigten Minister, Grafen von Belgiojoso, den man für einen großen Eiferer in der Ausführung der kaiserlichen Plane hielt, die Fenster ein, und zwang den Präsidenten des souveränen Gerichtshofes, seine Stelle aufzugeben. Diesen wilden Auftritten folgten ähnliche in Antwerpen, Mecheln u. s. w.

So bedenkliche Umstände bewogen die Oberstatthalter zu der Erklärung, daß die Freiheiten, Herkommnisse und Gebräuche, wie sie seit Jahrhunderten bestanden hätten, unverändert aufrecht erhalten werden sollten; sie machten zugleich sich anheischig, die Genehmigung des Kaisers zu erlangen. Diese Erklärung erregte große Freude. Aber Joseph war weit entfernt, diese Nachgiebigkeit seiner Vertreter zu billigen. Sobald er nach Wien zurückgekommen war, berief er die Oberstatthalter und den Minister Belgiojoso zu sich, und forderte die Stände auf, durch Abgeordnete ihm ihre Beschwerden vorzulegen. Diese Beschwerden, schrieb er ihnen, könne er allein in Mißverständnissen und falschen Auslegungen seiner Absichten suchen, indem er bei seinen Unterneh-

mungen nichts als das Wohl der Niederländer im Auge gehabt, und daher eher des größten Eifers und der Dankbarkeit sich versehen habe, als einer solchen verwegenen Widersetzlichkeit, die er ihnen aber als Vater und Mensch, der mit dem Unverstande Mitleiden trage, verzeihe.

Wie entschlossen aber auch Joseph seyn mochte, seine Absichten durchzusetzen, deren einziger Zweck, wie er zu den ständischen Abgeordneten sagte, nur das Glück seiner Unterthanen war, so befand er sich doch in einer Lage, die ihm nicht erlaubte, seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf die Heilung dieses krankhaften Theiles zu richten. Schon hinlänglich beschäftigt mit der Umwandlung und Umbildung seiner Staaten, wünschte er doch noch als Eroberer den Raum für seine Thätigkeit zu vergrößern, und nicht zufrieden mit dem Ruhme eines Gesetzgebers, betrat er mit mehr Ehrgeiz als Beruf die Laufbahn der Helden. Wir haben schon oben in der Russischen Geschichte (S. 225 flgd.) gesehen, wie er durch das Bündniß mit Katharinen in den Krieg gegen die Türken gezogen ward. Eben als die Niederländer sich auflehnten, sollte derselbe beginnen.

Dieß nöthigte den Kaiser zu einiger Nachgiebigkeit. Er gab die Versicherung, daß die alte Landesverfassung, bis auf wenige, einer nähern Untersuchung vorbehaltenen Stücke, wiederhergestellt werden sollte. Die Oberstatthalter kehrten zurück, aber begleitet von dem Grafen Trautmannsdorf, als bevollmächtigtem Minister, und dem General Alton, einem hartnäckigen und strengen Manne, welcher den Oberbefehl über die sämmtlichen in den Niederlanden befindlichen Oesterreichischen Heerhaufen führen sollte. Unter dem Schutze dieser bewaffneten Macht sollte wenigstens die Veränderung der kirch-

lichen Verfassung, hinsichtlich welcher Joseph nichts von seinen neuen Anordnungen zurückgenommen hatte, behauptet und vollendet werden. Aber auch hier fehlte es nicht an kühnem und starkem Widerstande der mächtigen Geistlichkeit. Bei der Eröffnung des General-Seminariums am 15. Januar 1788 fanden sich keine Zuhörer zu den Vorlesungen der neuen Lehrer ein, da der Cardinal Frankenberg nebst mehreren Bischöfen die Lehrbücher und Lehrart, welche der Kaiser vorgeschrieben, für irrgläubig erklärt hatte. Die dieser Eröffnung vorhergegangene Schließung der Universität hatte in der Stadt Löwen Murren und Auftritte zwischen den Bürgern und der Oesterreichischen Besatzung hervorgebracht. Das Verbot der Wallfahrten und Brüderschaften, in Verbindung mit jenen Neuerungen im Erziehungswesen, verbreitete, unter Leitung und Einwirkung der Geistlichkeit, allgemeines Mißvergnügen über das ganze Land um so leichter, als die weltlichen Stände noch nicht hinlänglich beruhigt und befriedigt waren. Die von Hennegau und Brabant weigerten die Hülfsgelder zu bezahlen, und beschwerten sich über neue Verletzungen ihrer Verfassung; in Hennegau, weil ihr bisheriger Landdrost, der Herzog von Ahremberg, durch einen nicht Eingebornen ersetzt worden war; in Brabant, weil der Kaiser die Zahl der Vertreter des dritten Standes vermehren wollte*). Da beide Landschaften in ihrer Widersetzlichkeit beharrten, so wurden zuerst die Stände von Hennegau mit bewaffneter Gewalt aus einander getrieben; dann hatten auch die Brabanter dasselbe Schicksal; ihre Joyeuse entrée

*) Nur drei Städte hatten Sitz, Antwerpen, Brüssel und Löwen. Joseph wollte diesen Stand zahlreicher, und eben deshalb von dem Adel und der Geistlichkeit unabhängiger machen.

ward für aufgehoben erklärt (18. Jun. 1788). Der Sieg schien errungen, und Alton sagte: am Tage, wo bei Kollin so glorreich gefochten, ist auch der Kaiser Herr der Niederlande geworden. Aber der Triumph war zu voreilig. Das Volk, von den Priestern aufgeregt, und durch die Uneinigkeit zwischen dem mildern Trautmannsdorf und dem strengen Alton ermuthigt, gerieth in heftige Gährung; selbst die fremden, damals auf Oesterreich eifersüchtigen Mächte, hatten ihre Hände im Spiel. Auch das Beispiel des benachbarten Frankreich, wo gerade die Revolution im Ausbruche begriffen war, griff ein. Zu Hasselt im Lüttichschen, und zu Breda in Holland, strömte eine zahlreiche Masse Mißvergnügter zusammen. Ein Brüsseler Anwald, van der Noot, der in Berlin und London Unterhandlungen versucht hatte, und ein Canonicus van Eupen stellten sich an die Spitze, und unterstützt von den reichen Geldzuflüssen aus den Städten, Abteien und anderen Quellen, ward ein Heerhaufen von 10,000 Ausgewanderten ausgerüstet. Van der Mersch, der früher in Oesterreichischen Diensten als Oberst gestanden hatte, übernahm den Oberbefehl. Ein im Namen der Geistlichkeit, des dritten Standes und eines großen Theils des Adels erlassenes Manifest erklärte den Kaiser seiner Herzogswürde für verlustig und die Niederlande für unabhängig. Ein Congreß, der sich zu Breda versammelte, übernahm die Regierung.

Vergebens hatte indessen Joseph, am 14. August, die Universität Löwen in ihre Gerechtsame wieder eingesetzt, vergebens widerrief der Minister am 21. November die Verordnung vom 18. Junius, die Macht des Aufstandes entwickelte sich mehr und mehr. Die kaiserlichen

Sol-

Soldaten, von der Freigebigkeit der Gegner gelockt, verließen Haufenweise ihre Fahnen und gingen zu dem Heere der Patrioten über. Alton und Trautmannsdorf handelten ohne gegenseitige Uebereinstimmung, und vermehrten dadurch ihre Bedrängniß. Alton sah sich endlich genöthigt, Brüssel zu verlassen (12. Dec. 1789), und zwar mit einer solchen Hast, daß drei Millionen an baarem Gelde zurückblieben. Da das kaiserliche Heer nach und nach das ganze Land bis auf Luxemburg räumte, so vereinigten sich nun die Stände aller übrigen Landschaften, erklärten sich als der vereinigte Staat von Belgien für unabhängig, und setzten zu Brüssel einen allgemeinen Congreß ein (den 11. Jan. 1790).

Diese Vorfälle erschütterten den Kaiser Joseph tief, und um so mehr, da auch von anderen Seiten her sein Geist und sein Körper bestürmt ward. Die Anstrengungen im Türkenkriege, die Einwirkungen eines heißen Sommers, dürre Wüsten und morastige Ausdünstungen, an denen ein großer Theil aller seiner Heere erkrankte *), hatten seine Gesundheit in einem hohen Grade geschwächt. Zugleich mußte er sehen, daß, wie in den Niederlanden, so auch in Ungern, das Mißvergnügen und der Unwille über seine neuen Einrichtungen immer lauter und drohender wurde. Eine ganze Reihe von Beschwerden erhoben die Ungern.

Gleich beim Anfange seiner Regierung hatte Joseph, gegen das gewöhnliche Herkommen, sich nicht mit der berühmten heiligen Krone krönen, ja dieß Heiligthum der Nation von Preßburg nach Wien führen las-

*) Vom Anfang des Junius 1788 bis Mai 1789 gab es 112,000 Kranke, von denen 33,000 starben.

sen, unter dem Vorwande, sich die großen Kosten und eine ihm lästige Feierlichkeit zu ersparen, in der That aber, um den herkömmlichen Krönungseid nicht eher zu schwören, als bis er seine Plane auch hier durchgesetzt haben werde, sowol die neuen kirchlichen Einrichtungen zu Stande zu bringen, als die Lage des mehr als irgendwo gedrückten Landmanns zu verbessern *).

Er erklärte die Deutsche Sprache zur allgemeinen, wo nicht Landes-, doch Geschäftssprache. Drei Jahre wurden Denjenigen, welche öffentliche Aemter bekleideten, zugestanden; wer sie bis dahin nicht würde gelernt haben, der sollte sein Amt verlieren. Mehrere Landesgerichte wurden aufgehoben oder umgeändert, und erhielten andere Namen und andere Beisitzer. Die Obergespanne in sämmtlichen Comitaten wurden außer Wirkung gesetzt und die Verwaltung ward königlichen Bevollmächtigten oder Commissarien, gleichfalls mit veränderter Einrichtung, anvertraut. In Siebenbürgen, das so wie Croatien, Slavonien und das Bannat, neu eingetheilt ward, verschwand damit der bisherige Verfassungsunterschied der drei Völker, der Ungern, Szekler und Deutschen.

Um die den Sitten und selbst dem Kriegsdienste so schädlichen Werbungen einzustellen, führte er die Conscription ein, und ließ zu diesem Behufe eine Volkszählung machen, welche eigennützige Rücksichten bisher so viel als möglich verhindert oder verfälscht hatten. Er hob die drückende Leibeigenschaft auf, und erklärte unverhohlen in einer Verordnung an den Ungerischen Hof-

*) Alle Lasten sind auf den Landmann gehäuft, er muß sogar die Kosten der Processe bezahlen, welche die Edelleute unter einander führen. Der Landmann heißt daher auch in der Geschäftssprache misera contribuens plebs (das arme steuernde Volk).

kanzler, den Grafen Palfy, daß es seine Absicht sey, den gedrückten Landmann von dem Uebergewicht der Adelschaft zu befreien. Er wollte auch hier die neue Steuerordnung einführen, und die den Edelleuten zuständigen Besitzungen, deren Freiheit von der Freiheit der Person wol zu unterscheiden sey, mit denen aller anderen Einwohner und Bürger gleichstellen. Zu welchem Behufe denn auch in Ungern eine neue Vermessung der liegenden Gründe unternommen wurde.

Gegen diese Beeinträchtigungen der Adelsvorrechte wurden Klagen und Gegenvorstellungen aller Art erhoben. Der Türkenkrieg, dessen Schauplatz Ungern war, mehrte die ersteren, und Anregungen von außen, glaubte man, stärkten den Unmuth. Wiewol die Gegenwart der Heere einen offenen Aufstand, wie er in den Niederlanden erfolgt war, nicht besorgen ließ, so stellte sich doch Preußen immer drohender an den Grenzen von Schlesien auf, und schien den Ungern, wie den Türken, Ableitung verschaffen zu wollen.

So bedrängt, sah sich denn Joseph auch hier zum Widerruf aller seiner Verordnungen genöthigt, bis auf das Duldungsgesetz, die Pfarreinrichtung und die Aufhebung der Leibeigenschaft. Obschon, sagte er in seiner Erklärung an die Ungerischen Stände, er einige Zweige der Verwaltung in der Absicht, die Wohlfahrt des Reichs zu befördern, geändert habe, so nehme er doch auf den Bericht, daß die Ungern die vorige Verwaltungsart vorziehen, und in der Aufrechterhaltung derselben ihre Zufriedenheit suchen, keinen Anstand, ihrem Verlangen zu willfahren, indem das Glück der seiner Herrschaft anvertrauten Völker der einzige Gegenstand seiner Wünsche, und somit der Weg der angenehmste sey, auf welchem

er, nach dem einstimmigen Sinne der Nation, am sichersten dahin gelange. Er schickte auch die Ungerische Reichskrone nach Ofen zurück, wo sie, als Vorbote der wiedererrungenen Freiheit, mit dem größten Jubel empfangen ward. Triumphbogen erhoben sich, wo sie durchzog, und die Stadt Ofen ward auf das Festlichste erleuchtet.

Joseph ward durch die Nothwendigkeit, die Werke seiner Anstrengungen selbst zu zertrümmern, in der innersten Seele verwundet. „Ich wünsche, äußerte er einmal, man schriebe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Plane scheitern zu sehen." Zu dem Prinzen von Ligne, der aus den Niederlanden abstammte, sagte er: „Ihr Land hat mich umgebracht. Die Räumung Brüssels ist mein Tod. Ich sterbe; ich müßte sonst von Holz seyn." Die Beschwerden des Feldzuges von 1788, in deren Ertragung er es im ungesunden Klima der Donauländer den gemeinen Kriegern gleich that, vereinigten sich mit dem Grame, seine Gesundheit völlig zu Grunde zu richten. Er kam am 5. December 1788 bedeutend krank nach Wien zurück. Der heftige Bluthusten, an welchem er litt, bestimmte die Aerzte, seinen Zustand für sehr bedenklich zu erklären. Da er die religionsfeindlichen Grundsätze derjenigen, die ihn wegen seiner kirchlichen Neuerungen zu den Ihrigen zählten, nicht theilte, sondern dem Glauben seiner Väter aus Ueberzeugung anhing, wenn er gleich das Kirchenthum der Verbesserung bedürftig erachtet hatte; ließ er sich am 16. December in der Burgcapelle, in Gegenwart des Kardinal-Erzbischofs, des päpstlichen Nuntius und einer zahlreichen Versammlung, das Abendmahl reichen. Als er dem Altar sich näherte, sprach er die denkwürdigen Worte:

„Vor dem hier gegenwärtigen Gott, den ich bald als meinen Richter erwarte, betheure ich, daß ich Alles, was ich während meiner neunjährigen Regierung gethan, nur in der Absicht angeordnet habe, das Wohl meiner Unterthanen zu befördern. Sollte ich gefehlt haben, so wird Gott in Rücksicht meiner Absicht und der menschlichen Schwäche, von der kein Sterblicher befreit ist, mit mir Barmherzigkeit haben." Sein Befinden besserte sich hierauf und im Sommer 1789 erfreute er sich einer scheinbaren Genesung. Aber im Winter kehrte das Uebel mit verdoppelter Stärke zurück, und mit dem Anfange des Jahres 1790 nahm es eine Wendung, die seinen Tod unvermeidlich machte. Mit großer Ruhe, trotz seiner körperlichen Leiden, und mit unermüdeter Thätigkeit *), trotz der bitteren Erfahrungen, ging er seinem Ende entgegen. Am 13. und 15. Februar 1790 ließ er die Sacramente der Kirche sich reichen. Am letztern Tage holte sich die von ihm als Tochter geliebte Erzherzogin Elisabeth, Schwester der Großfürstin Maria von Rußland und Gemahlin seines Neffen, des Erzherzogs Franz, an seinem Sterbebette seinen Segen, und zwei Tage darauf starb sie an den Folgen zu früher Entbindung. Der Schmerz darüber beschleunigte seinen Tod. Im vollen Gefühl der Annäherung desselben, befahl er, den in der Hofcapelle ausgesetzten Leichnam der Erzherzogin an seinen Begräbnißort zu schaffen, damit, wie er

*) Noch am 19. Februar (am 20. starb er) dictirte er seinen Cabinetssecretairen bis zehn Uhr Nachts. Einige Tage vorher schrieb er auch einen Brief an „die fünf Frauen, welche die Güte hatten, mich in ihren Kreis aufzunehmen;" es waren die Fürstinnen von Lichtenstein, Klary, Kinsky u. s. w., deren Gesellschaft seine größte Freude gewesen war. Er dankte ihnen für „ihre ihm so viel Jahre erwiesene Nachsicht und Milde."

sagte, für seine eigene Leiche Platz werden möge. Am 20. Februar starb er, im neun und vierzigsten Jahre seines Lebens, im zehnten der Regierung seiner Erblande.

Da Joseph keine Kinder hinterließ, so folgte ihm sein Bruder Leopold, bisheriger Großherzog von Toscana. Diesem Fürsten war eine schwierige Aufgabe bereitet. Er sollte die Unzufriedenheit in den Erblanden stillen, die Niederlande wiedergewinnen, ehrenvollen Frieden mit der Pforte schließen, Preußen versöhnen und die Kaiserkrone erlangen. Mit großer Klugheit löfete er den verschlungenen Knoten. Mit Preußen und dessen Bundesgenossen, England und Holland, ward zu Reichenbach, in dessen Nähe das Preußische Heer stand, eine Unterhandlung eröffnet. Das Ergebniß derselben war ein am 27. Julius 1790 geschlossener Vertrag, in welchem Leopold den Niederlanden ihre alte Verfassung und auch den Barriere-Vertrag wieder herzustellen, mit der Pforte aber einen Frieden auf den Grund des Besitzstandes vor dem Kriege zu schließen versprach. Nun erhielt Leopold ohne Schwierigkeit die Kaiserkrone, und am 4. August 1791 kam zu Szistova mit den Türken ein Friede zu Stande, in welchem Oesterreich noch das Gebiet von Alt-Orsowa zu erlangen wußte. Nach dem Vertrage zu Reichenbach erließ Leopold an die Niederländer eine Erklärung, worin er sie zur Rückkehr unter den Gehorsam seines Hauses aufforderte, zugleich aber, unter der Gewährleistung von England, Preußen und Holland versprach, sie nach der alten herkömmlichen Verfassung zu regieren, und ihnen eine allgemeine Verzeihung angedeihen zu lassen. Der Niederländische Congreß war zwar entschlossen, seine Unabhängigkeit zu behaupten, allein er war verlassen von fremder Hülfe, und, was noch schlimmer war,

die eigne Kraft ward durch Uneinigkeit und Zwietracht zersplittert. Der Einfluß derjenigen Grundsätze, welche bei der Umwälzung des nahgelegenen Frankreich wirkten, mit denen aber, durch welche die Niederländische Auflehnung veranlaßt worden war, im geraden Widerspruch standen, hatte eine demokratische Partei erzeugt, die mit den ursprünglichen Häuptern in Spannung und Streit gerieth, als es auf die Entwerfung einer Verfassung ankam. Das Heer und sein Anführer, van der Mersch, erklärten sich für dieselbe, allein der Congreß stellte ihm ein anderes Heer unter Anführung Schönfeldts, eines ehemaligen Preußischen Officiers, entgegen, welches den van der Mersch gefangen nahm (April 1790).

Dieser Zwist hatte dem schwachen Oesterreichischen Heere in Luxemburg Ruhe und Sicherheit gewährt, so daß sich die Verstärkungen, welche Leopold aus den Erblanden sandte, ungehindert anschließen konnten. Der Feldmarschall Bender erhielt den Oberbefehl. Als nun dieses 30,000 Mann starke Heer gegen die Patrioten geführt ward, wagten dieselben nur schwachen Widerstand. Van der Noot, van Eupen und andere Häupter entflohen, und am 3. December hielten die Oesterreicher ihren Einzug in Brüssel. Noch vor Ausgang des Jahres waren die sämmtlichen Niederlande unterworfen, denen Leopold diejenigen Freiheiten und Gesetze bestätigte, welche am Ende der Regierung Maria Theresia's bestanden hatten.

Eben so rasch und schnell beruhigte Leopold die Ungern durch Mäßigung und Festigkeit. Denn auch der letzteren bedurfte es, da die Ungern die Verlegenheit Leopolds benutzend, ihm neue Beschränkungen abnöthigen und ihm daher auch einen neuen Krönungseid vorschrei-

ben wollten. Aber indem er ihnen die feierliche Versicherung gab, daß er die Verfassung des Reichs unverletzt erhalten wolle, erklärte er zugleich entschieden, daß er keine andere Versicherungsacte ausstellen und beschwören werde, als welche Karl II. (VI.) und Theresia gegeben und beschworen hätten. Darauf erfolgte denn auch die Krönung. Auf einem Reichstage wurden, in Uebereinstimmung mit Leopold, die gegenseitigen Beschwerden abgethan und die vorzüglich mißfälligen Anordnungen*) Josephs abgeschafft. Zu diesen gehörte vorzüglich die neue Anordnung der Grundsteuer, die darauf auch in den übrigen Erblanden, in Oesterreich, Böhmen u. s. w. aufgehoben ward. Eine allgemeine Ruhe trat ein, und das Alte, welches diesen starken Sturm bestanden hatte, schien seitdem an Ehrwürdigkeit gewonnen zu haben, und vor jedem ähnlichen Versuche mehr als vorher gesichert zu seyn.

XI.

England, Ostindien und America.

1. Kämpfe zwischen England und Frankreich in Ostindien.

Ostindien ist schon zweimal vorgekommen in der Geschichte der Europäischen Völker; einmal als die Siege

*) Die Freizügigkeit des Landmanns blieb bestehen, um das Volk zu trösten, wie die Stände sagten. Dagegen drangen sie sehr darauf, daß der von Joseph den Bauern ertheilte freie Ausschank ihrer selbst erzeugten Weine, und die für eben dieselben in einer besondern Herrschafts-Kanzlei angeordneten Amtstage abgeschafft würden.

des Macedoniers es zuerst aus dem Dunkel der Vorzeit zogen, das andremal, als die Portugiesen ihre ruhmvollen Fahrten um das Vorgebirge der guten Hoffnung unternahmen, um sich auf einem neuen Wege den Schätzen desselben zu nähern. Dieses Land mit ungezählten Bewohnern, deren Genügsamkeit den Geiz, deren Milde die Herrschsucht der Eroberer beschämt, ohne sie zu entwaffnen, und deren streng bestimmte Lebensform gleich ihrem uralten Religionswesen, sich stets unverändert unter fremden Gebietern erhält, ward zu der Zeit, als es Vasco de Gama entdeckte, nicht zum erstenmal seit Alexander dem Großen von Fremdlingen betreten.

Ueber die nordwestlichen Gebirgsketten, durch welche die Natur Ostindien von dem übrigen Asien sondert, waren um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung, die Ghasnavidischen Türken gekommen, nicht allein, um für sich diese Länder zu erobern, sondern auch für den Koran die Gemüther; aber die Hindus unterwarfen sich nur dem Schwerte, nicht dem Glauben der Fremden. Nach zwei Jahrhunderten wurde diese Herrschaft durch die Afghanen, die aus den nördlichen Gebirgen bis nach Bengalen und Decan drangen, zerstört. Darauf entstand, im Jahre 1526, als Sultan Baber, ein Urenkel Tamerlans, an der Spitze der Mongolen, den Afghanischen Sultan Ibrahim überwunden hatte, das Reich der Mongolen, das zu der Zeit, an welche wir diese Geschichte knüpfen, noch fortdauerte. Delhi war dessen Hauptstadt, die Einkünfte so groß, daß der Reichthum des Groß-Moguls zum Sprichworte ward. Unter Aurengzeb, der 1707 starb, war diese Herrschaft am weitesten über Indien ausgedehnt.

Aber die Statthalter, deren sich der Groß-Mogul

nach Asiatischer Weise bediente, das Land zu regieren, (die Subahs, Nabobs, Zemindars) wurden, als die Kraft in dem Mittelpuncte nachließ, eigene Herren. Auch den Indischen Fürsten oder Rajahs, welche man als zinspflichtige Vasallen in den eroberten Ländern gelassen hatte, gelang es, sich unabhängig zu machen. So entstanden allmählig eigne Reiche zu Auhd, in Bengalen, in Decan, in Allahabad u. s. w. Neue Stämme, die sich unter den Eingebornen erhoben, z. B. die Seiks am Indus, ausgezeichnet durch eigenthümliche Religionsgrundsätze, die Maratten, welche Sewagi, Einer aus der Kaste der Krieger, um's Jahr 1670 zu einem eignen Bundesstaate vereinigte — die kriegerischen Rasbutten in Ajimere ꝛc. vermehrten die bunte Mannichfaltigkeit theils Indischer, theils Mohammedanischer Staaten.

Dem Groß-Mogul war wenig mehr als ein Schatten seiner ehemaligen Größe geblieben, als der Eroberer Nadir-Schah, nachdem er den Persischen Thron bestiegen und Rußland und den Türken zugleich sich furchtbar gemacht hatte, seine Blicke auf Ostindien warf. Durch die Eifersucht zweier Günstlinge des schwachen Mongolischen Kaisers Mohammed Schah (1718—1747) herbeigerufen, unternahm er im Jahre 1739 einen Zug dahin, eroberte Delhi, ließ hunderttausend Menschen ermorden, und gewährte nur gegen Abtretung aller vom Indus westlich gelegenen Länder Frieden.

Seit dieser Zeit erhob sich die Macht der Europäer in Ostindien. Gegen die Portugiesen, welche lange Zeit ausschließlich in diesen Gewässern und Gegenden geherrscht hatten, waren am Ende des sechzehnten Jahrhunderts zwei gefährliche Nebenbuhler aufgetreten, die Holländer und die Engländer. Der Krieg, den beide

Völker gegen Spanien, dem Portugal damals unterworfen war, führten, und die Hindernisse, die dadurch ihr Handel nach Lissabon fand, hatte sie zuerst zu dem Versuche bewogen, die Güter dieser Länder selber zu holen. (Th. VIII. S. 312.).

In England ward, der Ansicht der Zeit gemäß, eine Compagnie, mit dem ausschließlichen Rechte, dorthin zu handeln, errichtet. Die ersten Fahrten gingen fast bloß nach den Molukkischen Inseln, der Gewürze wegen. Dahin aber strebte auch die Holländisch-Ostindische Compagnie. Zwischen beiden entzündete sich daher die heftigste Eifersucht. Ein Blutbad auf Amboina (1623), von den Holländern gegen die Engländer verübt, zeigte die Stärke des Handelsneides in nicht minder schrecklicher Gestalt, als sich vormals die Glaubenswuth in gegenseitigen Verfolgungen kund gethan hatte.

Die Engländer räumten zuletzt diese Insel und wandten sich mehr nach den Küsten des festen Landes. Ihr Kampf gegen die, den einheimischen Fürsten verhaßten Portugiesen verschaffte ihnen bei den Letzteren Eingang; sie erhielten Handelsfreiheiten und große Vergünstigungen. Der Zufall, daß ein Englischer Arzt am Hofe des Groß-Moguls mit seiner Kunst nützliche Dienste leistete, vermehrte diese Vortheile. Später, als Portugal von Spanien wieder frei geworden war, erhielt Karl II., bei seiner Heirath mit der Portugiesischen Prinzessin Katharina, die Stadt Bombay zur Mitgift; er schenkte dieselbe 1668 der Ostindischen Compagnie, welche dadurch zuerst von ihren Indischen Schutzherren, zu deren Gebieten ihre übrigen Factoreien (Madras, Surate und Calcutta) gehörten, unabhängiger ward.

Um dieselbe Zeit ward auch in Frankreich unter

Colbert eine Ostindische Compagnie gestiftet, die ihre Handelsgeschäfte nicht ohne Glück führte. Von dem Fürsten von Visapur erhielt sie die Erlaubniß, auf der Küste von Coromandel eine Festung anzulegen — das in der Folge so bedeutende Pondichery. Die Kriege beider Völker in Europa dehnten sich nun auch auf Ostindien aus; doch erlangten die Vorgänge daselbst erst im vierten Jahrzehende des achtzehnten Jahrhunderts einige Wichtigkeit.

Im Jahre 1745, während des Krieges, den drei Jahre nachher der Aachner Friede endigte, erschien ein Englisches Geschwader in den Indischen Gewässern, bald darauf aber la Bourdonnaie, Gouverneur der Inseln Isle de France und Bourbon, die er zu blühenden Niederlassungen gestaltet hatte, mit neun, auf eigene Kosten von ihm bewaffneten Schiffen. Nach einem für die Engländer nachtheiligen Treffen belagerte la Bourdonnaie Madras, den Hauptplatz des Ostindischen Handels nächst Batavia und Goa. Die Stadt ergab sich, da das Englische Geschwader nicht zu Hülfe kam, am 21. Sept. 1746. Kraft der Capitulation sollten die Engländer mit neun Millionen Franken ihre Personen und ihr Eigenthum auslösen dürfen, und die Stadt selbst dem Nabob von Carnatik überliefert werden; denn la Bourdonnaie hatte von dem Französischen Ministerium Befehl, keine Eroberung auf dem festen Lande zu behalten. Allein Dupleix, Gouverneur von Pondichery, folgte einer andern Ansicht, und wollte Madras behauptet wissen. Sie geriethen darüber mit einander in einen Zwist, der den weiteren Fortschritten der Franzosen in diesen Gegenden hinderlich ward. La Bourdonnaie wurde abgerufen und bei seiner Rückkunft in die Bastille gesetzt, aus welcher

er erst nach drei Jahren wieder in Freiheit kam; Dupleix aber hob den Uebergabe-Vertrag auf, nahm alles Englische Eigenthum in Beschlag, und führte den Gouverneur und die angesehensten Personen als Gefangene nach Pondichery. Der Friede zu Aachen (1748) gab zwar Madras an die Engländer zurück; allein der ehrgeizige Dupleix entsagte darum dem Plane nicht, Frankreich zur herrschenden Macht in Indien zu machen. Er suchte dieses Ziel durch Berückung und allmählige Bezwingung der Indischen Fürsten zu erreichen. Die Engländer hegten gleiche Absichten, und boten Alles auf, ihren Nebenbuhlern den Vorsprung abzugewinnen; aber so lange Dupleix die Angelegenheiten leitete, war das Uebergewicht auf Seite der Franzosen.

Dieser Mann hatte die Sinnesart der Eingebornen, ihre Ränke und ihre sich durchkreuzenden Vortheile studirt und die Ueberzeugung gewonnen, daß er sich zum Gebieter der Indischen Angelegenheiten machen könne. Zu seinen Kenntnissen gesellte sich ein kühner Geist, wie er zur Ausführung eines solchen Planes nöthig war. Auch scheiterte derselbe nicht durch seine Schuld, sondern durch die Thorheit, womit ihn das Ministerium den Klagen der Ostindischen Gesellschaft, die mit dem gewaltigen Manne nicht zufrieden war, aufopferte. Dupleix ward im Jahre 1753 zurückgerufen und starb bald darauf zu Paris in dem Verdrusse, als ein Bittender bei Richtern und Advocaten herumlaufen zu müssen, nachdem er in Indien geherrscht und das Schicksal so vieler Fürsten entschieden hatte. An seine Stelle trat Godeheu, einer der Directoren der Gesellschaft, ein ruhiger, ganz verständiger Mann, dem mit den Fehlern seines Vorgängers auch dessen große Eigenschaften fehlten.

Von jetzt an waren es besonders die Engländer, welche eine kühne und folgenreiche Thätigkeit entwickelten. Indem sie ihre Truppen durch Indische Rekruten (Seapoys) ergänzten, und den Letzteren Europäische Zucht und Abrichtung beibrachten, ohne ihnen den Zugang zur Kenntniß Europäischer Kriegskunst zu öffnen, fanden sie die Grundlage, auf welcher bald ein Reich der Compagnie aufgeführt ward, das nach wenigen Jahrzehenden die Reiche in Europa, deren Kronen König Georg trug, weit hinter sich ließ. Sie führten zunächst ein glänzendes Unternehmen in Verbindung mit den Maratten aus. In der Nähe von Bombay gab es einen Seeräuberstaat, dessen Oberhaupt den schwachen Mongolischen Hof zu Delhi gezwungen hatte, ihm die Würde eines Admirals zu ertheilen. Einen solchen hatte es in den blühenden Zeiten des Mongolischen Kaiserthums gegeben zur Befehligung der Flotte, welche die Kaiser zur Beschützung des Handels hier hielten. Jetzt aber störte dieser Admiral den Frieden dieser Gewässer so sehr, daß die Europäer zur Sicherung ihres Verkehrs eine Seemacht unterhalten mußten; ja durch einige glückliche Gefechte kühn gemacht, rühmte er sich schon, er wolle die Europäer bald aus den Indischen Meeren vertreiben. Es gelang aber einem Englischen Geschwader, seine Flotte zu verbrennen, seine Festungen einzunehmen, und seinen Staat zu vernichten. Dem Admiral Watson und dem Obersten Clive gehörte der Ruhm dieses glücklich ausgeführten Schlages, der aber nur der Vorläufer der größeren Erfolge war, welche den Briten bald darauf das ganze Königreich Bengalen unterwarfen.

In diesem Paradiese Indiens besaßen die Engländer seit 1652 Niederlassungen, die sie der Gunst des Mo-

guls verdankten. Diese Besitzungen erregten aber in dem Maaße, als deren Umfang und Reichthum zunahm, die Eifersucht der Subahs oder Nabobs von Bengalen. Der damalige Subah Surajah Dowla (seit 1756) war entschlossen — vielleicht nicht ohne heimliche Aufhetzung von Seiten des Französischen Generals Bussy — alle Englischen Niederlassungen zu zerstören. Er ging daher auf Calcutta los, wo er die meisten Schätze zu finden hoffte.

Die verweigerte Auslieferung eines Hindu, der bei Surajah Dowla's Vorgänger viel gegolten hatte, und sich jetzt bei den Engländern aufhielt, so wie die Werke, womit, bei dem bevorstehenden Ausbruche des Krieges mit Frankreich, die Stadt befestigt wurde, gaben einen Vorwand zum Angriffe. Die Engländer geriethen in Schrecken, denn die Niederlassung befand sich in keinem ordentlichen Vertheidigungsstande. Der Gouverneur und viele andere Personen begaben sich daher an Bord der Schiffe, um ihr Leben und ihre Schätze in Sicherheit zu bringen. Nur der Major Hollwell mit einer kleinen Besatzung übernahm die Vertheidigung des Platzes, mußte ihn aber (am 20. Juni 1756) dem Subah übergeben. Die Besatzung ward auf das schmählichste behandelt; hundert sechs und vierzig Menschen, theils krank, theils verwundet, wurden in der heißesten Jahreszeit eines brennenden Himmelstrichs in die sogenannte schwarze Höhle gesperrt, ein enges dumpfes Gefängniß von elf Fuß Länge und achtzehn Fuß Breite, mit einem einzigen, nicht einmal in's Freie gehenden Fenster. Hier litten sie während der Nacht von Durst, Hitze und Ausdünstungen so sehr, daß am Morgen nur noch drei und zwanzig, unter diesen Hollwell, lebend waren. Diese

wurden herausgeholt und vorgefordert, um dem Subah die verborgenen Schätze zu zeigen, die seine Habsucht vermuthete oder wünschte.

Die Nachricht von dieser Gräuelscene nicht minder, als der erlittene Verlust, bewog die Verwaltung in Madras, sogleich Truppen nach Bengalen zu senden. Watsons Geschwader, das sich in den Indischen Gewässern befand, führte Clive'n mit einer Schaar Europäer und Seapoys nach jenem Lande hinüber. Dieser General erreichte sehr bald seinen Zweck. Er nahm die beiden stärksten Festungen am Ganges, eroberte Hughley, wo des Subah Salzmagazine und Zeughäuser verbrannt und zerstört wurden, und brachte dem an Zahl weit überlegenen Heere desselben eine große Niederlage bei. Der Subah versprach nun, das Zerstörte zu ersetzen, das Eroberte herauszugeben, die Zollfreiheit anzuerkennen, und die Befestigung der Englischen Factorei zu erlauben.

Inzwischen hatte (im Jahre 1756) in Europa der Krieg mit Frankreich begonnen. Wiewol die Franzosen, zum großen Vortheile Englands, an dem Kampfe mit dem Subah von Bengalen keinen Theil genommen hatten, und eben in einer Unterhandlung begriffen waren, trotz dem Kriege in Europa, in Indien Frieden zu halten, zog Clive nun vor Chandernagor und eroberte es. Durch diesen festen Platz schnitt er den Subah, der schon Unlust bezeigte, die übernommenen Bedingungen zu erfüllen, von der Unterstützung ab, die er bei den Franzosen hätte finden können. Er mußte vielmehr alle Franzosen, die sich unter seinen Schutz begeben hatten, nach Behar entlassen, und sich ganz der Willkühr der Engländer Preis geben. Diese hielten es am Ende für besser, ihren Feind aller Macht zu berauben. Ein ehemaliger

maliger Kriegsbefehlshaber des Subah, Mir Jaffier, der noch im Besitz eines eignen Heerhaufens war, bot ihnen die Hand. Clive rückte in das Gebiet des Subah, nahm Stadt und Festung Cutwa, und traf bei Plassey auf das feindliche Heer von 15,000 Reitern und 30,000 Mann Fußvolk, dessen Geschütz von Franzosen bedient ward. Er schlug dasselbe am 26. Juni 1757 mit 900 Europäern und 2200 Seapoys. Dieser Sieg, welcher über das Schicksal eines großen Königreichs von dreißig Millionen Menschen entschied, kostete den Engländern nur zwanzig Mann an Todten und Verwundeten. Darauf eroberte Clive die Hauptstadt Bengalens, Murshadabad, entsetzte den Subah, und ernannte den Mir Jaffier an dessen Stelle. Surajah Dowla ward auf der Flucht ergriffen, und von Mir Jaffiers Sohne getödtet. Der neue Subah bezahlte an die Compagnie zehn Millionen Rupien, und versprach, den Franzosen nie wieder zu gestatten, sich in den drei Provinzen Behar, Orixa und Bengalen niederzulassen; außerdem erhielt die Gesellschaft Erweiterung ihres Gebietes um Calcutta.

Die Französische Verwaltung in Pondichery hatte Befehl erhalten, bei dem in Europa ausgebrochenen Kriege nicht eher etwas in Indien zu unternehmen, als bis eine große Verstärkung aus Frankreich angelangt seyn würde. Diese kam im Jahre 1758 unter Führung Lally's, der zum Gouverneur und obersten Vorstande der Französischen Angelegenheiten in Indien bestimmt war. Dieser tapfre Mann, der sich in der Schlacht bei Fontenoy sehr ausgezeichnet hatte, stammte aus einer der Irländischen Familien, die mit den Stuarts nach Frankreich geflüchtet waren; wegen seines großen Hasses

gegen die Engländer schien er besonders geschickt, die Macht derselben mit Erfolg zu bekämpfen. Allein er besaß wenig Kenntniß der Indischen Sitten, Ränke, Kunstgriffe und der darauf berechneten Kriegsweise; noch weniger besaß er die geschmeidige Klugheit, welche sein Verhältniß zu den Beamten der Französisch-Ostindischen Compagnie erforderte. Er hatte den Auftrag erhalten, die Mißbräuche abzuschaffen, welche in der Verwaltung eingerissen waren. Dieses Unternehmen war schwierig und gefährlich zu einer Zeit, wo der Krieg große Aufmerksamkeit und ungetheiltes Zusammenwirken verlangte. Lally ging höchst unbesonnen zu Werke. Er erklärte sogleich die Leere der Cassen, welche ihm wegen der öffentlichen Bedürfnisse zuerst auffiel, unter heftiger Bedrohung der Schuldigen, für Folge der Habsucht, zu deren Bestrafung er gekommen sey. Dadurch regte er den Unwillen der Beamtenwelt wider sich auf, und fand fortan da den heftigsten Widerstand, wo er Unterstützung gehofft hatte.

Zwar der Anfang seiner Unternehmungen war glücklich, indem er das Fort St. David eroberte. Aber aus Tanjore, dessen König zur Bezahlung ansehnlicher Geldsummen gezwungen werden sollte, mußte er sich unverrichteter Sache zurückziehen, weil man in Pondichery kaum 100,000 Rupien zusammenbringen konnte, und die Soldaten, bei fortdauerndem Mangel an Bezahlung, fortzugehen droheten. Die Belagerung von Madras mußte aufgehoben werden, weil eine Englische Flotte zum Entsatze erschien. Man kann sich einen Begriff von Lally's Verhältnissen zu seinen Landsleuten machen, wenn man hört, daß dieser Abzug von Madras in Pondichery die größte Freude erregte. Da Lally dieser Un-

ternehmung wegen den General Bussy aus den nördlichen Besitzungen der Franzosen abgerufen hatte, so setzten sich nun die Engländer von Bengalen aus darin fest; Massulipatam ward 1759 erobert und die Französische Macht in einem Treffen bei Wandiwash gänzlich aufgerieben.

Lally, der im heftigen Unwillen sich fast verzehrte, und in die Heimath schrieb, daß die Hölle ihn in dieses Land des Zankes und des Unglücks gespieen habe, zog sich voll Verzweiflung von allen Puncten in Carnatic zurück, und schloß sich in Pondichery ein, wo Leidenschaften aller Art herrschten und alle gemeinsame Thätigkeit unmöglich machten. „Ich möchte lieber, schrieb er, die Caffern befehligen, als in diesem Sodom bleiben, welches, wenn es die Blitze des Himmels nicht zerstören, nothwendig das Feuer der Engländer früher oder später zerstören wird." Das Letztere ging bald in Erfüllung. Pondichery mußte sich 1761 den Engländern ergeben, und nach einem zweijährigen Kriege waren die Franzosen aus Indien vertrieben; denn auch Mahé, an der Malabarischen Küste, hatte sich an die Engländer ergeben.

Dieser gänzliche Verlust der so gerühmten Indischen Besitzungen erregte in Frankreich unter den Mitgliedern der Compagnie und den Theilhabern ihrer Actien das heftigste Geschrei. Alle Schuld ward auf Lally geschoben, und dieser unglückliche Mann, als er nach Frankreich zurückkam, in ein schmähliches Gefängniß geworfen, und im Jahre 1766 durch das Parlament zum Tode verurtheilt. Auf einem schmuzigen Karren, einen Knebel im Munde, damit er das Volk nicht anreden könnte, wurde er auf den Richtplatz geführt, und, wie ein wohl

unterrichteter Geschichtschreiber sagt, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit gemordet. Die Französisch-Ostindische Gesellschaft, die in kurzer Zeit dreien Männern la Bourdonnaie, Dupleix und Lally auf diese Weise gelohnt hatte, überlebte sie nicht lange.

Unterdessen stieg das Glück der Engländer nicht allein auf den Trümmern der Französischen Herrschaft, sondern auch die Indischen Fürsten mußten ihr bestes Eigenthum hergeben. Durch die Eroberung von Surate erhielten sie die Admiralswürde des Mongolischen Reiches, welche die Besitzer dieses Platzes bis jetzt bekleidet hatten. Aber vor Allen war es Mir Jaffier, der von ihnen eingesetzte Nabob von Bengalen, welcher Opfer bringen mußte. Nach seiner Erhebung hatte er nichts weniger als Neigung gegen die Engländer bewiesen; da er sich bald außer Stande sah, alle eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, suchte er Mittel, sich ihrer Zudringlichkeit zu entziehen. Er trat deshalb sogar in Unterhandlungen mit den Holländern, deren Absichten aber Clive vereitelte.

Die Streitigkeiten kamen endlich so weit, daß die Engländer seine Absetzung beschlossen. Die Compagnie, welche selbst in Schulden gerathen war, während ihre Diener reich wurden, hoffte dabei, durch das Feilbieten der Nabobswürde, ihre Geldverlegenheit zu heben. Gründe zu diesem Verfahren wurden leicht gefunden, da der Nabob alt, schwach und verschwenderisch war. Man beschloß, seinem Schwiegersohne Mir Kossim die Regierung zu übergeben. Dieser neue Nabob erkaufte sich seine Würde sehr theuer. Außer den Geschenken für die Einzelnen (der Gouverneur erhielt allein 58,000 Pfund) überließ er der Gesellschaft Midnapur, nebst Budwar

und Chittagong eigenthümlich, und zahlte überdem noch 5 Lack Rupien *) baar als Hülfsgelder zur Fortsetzung des Krieges, den die Engländer damals noch in Carnatic gegen die Franzosen zu führen hatten.

Mir Kossim setzte sich durch eine kräftige und sparsame Verwaltung in den Stand, seinen Verpflichtungen gegen die Engländer zu genügen; er verbesserte aber auch seine Kriegsmacht nach Europäischer Weise, und schien entschlossen, nichts Unwürdiges zu dulden. Dergleichen ward ihm aber bald zugemuthet. Die Beamten der Compagnie mißbrauchten ihre Zollfreiheit auf eine so ausschweifende Weise, daß der Nabob den größten Theil seiner Einkünfte verlor, und seine Unterthanen allen Handel einbüßten. Die Weigerung der Englischen Verwaltung, ihren Vortheil der Billigkeit oder dem Recht nachzusetzen, und seinen Beschwerden abzuhelfen, führte endlich zum Kriege. Die Englische Behörde, an deren Spitze jetzt Vansittart, nach Clive's Abreise, stand, holte, um der Macht auch die Meinung entgegenzustellen, den vorigen Nabob wieder hervor, bedung sich neue Summen aus, ließ sich die Abtretung der Provinzen und die Zollfreiheit bestätigen, beschränkte ihn hinsichtlich der Haltung seines Heeres auf eine bestimmte Zahl, und erhielt für die Bezwingung des Mir Kossim, der noch gerüstet da stand, die Verpfändung der Einkünfte der Provinz Nuddra. Mir Kossim, trotz seiner überlegenen und auch ungewöhnlich tapfer fechtenden Macht, ward von dem kleinern, aber geschickter angeführten Heere der

*) Eine Rupie ist 16 bis 18 Gr. Sächs., 100,000 Rupien ein Lack, 100 Lack eine Crore.

Engländer, nach mehreren Gefechten, aus seinen Staaten vertrieben (1763).

Hoffnungslos nahm er seine Zuflucht zum Nabob von Auhd. Dieser war unter allen Mongolischen Fürsten derjenige, welcher die bedeutendste Macht hatte; er herrschte zugleich im Namen des Groß-Moguls, Schah Allum II., der durch die Maratten aus seiner Hauptstadt vertrieben worden war, und bei diesem seinem ehemaligen Vezir eine Zufluchtsstätte gesucht hatte. Schon längst nach Bengalen lüstern, trat er jetzt in Kampf mit England; aber Hector Munro, nach Clive's Abgange Oberbefehlshaber des Englischen Heeres, überwand ihn bei Buxar (22. October 1764). Die nächste Folge dieses Sieges war, daß der Mongolische Kaiser Bundesgenosse oder vielmehr Schützling der Engländer ward, und ihnen, zwar nicht kraft seiner Gewalt, doch seines Namens, die zwei Provinzen Gazipur und Benares abtrat, wofür er die Versicherung ihres Beistandes zur Wiedereroberung seiner Hauptstadt, zum einstweiligen Wohnsitze aber Elhadabad erhielt.

Der Vezir von Auhd hatte unterdessen sein Heer durch Maratten verstärkt. Allein die Engländer rückten ihm nach, eroberten seine Hauptstadt Luknow, bald darauf die wichtige Festung Elhadabad, und zwangen ihn endlich, nach einem neuen über ihn davon getragenen Siege bei Calpy, selbst in ihr Lager zu kommen, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen (Mai 1765). Inzwischen war Clive, vom Könige zum Lord Plassey ernannt, aus Europa nach Indien zurückgekommen, besonders mit dem Auftrage, die Einnahmen der Compagnie zu verbessern, die trotz aller Eroberungen und Erpressungen noch immer kein vortheilhaftes Ergebniß

darboten. Daher erhielt der Vezir von Auhd gegen eine Abgabe von 600,000 Pfund seine Staaten zurück, mußte aber den Engländern in seinem Gebiete freien Handel gewähren, und für die aufgewandten Kriegskosten 50 Lack Rupien erlegen. Der Groß-Mogul überließ, statt der beiden Provinzen Gazipur und Benares, die zu weit von den übrigen Besitzungen der Engländer entfernt waren, der Compagnie die Dewany (Hebung der landesherrlichen Einkünfte) in Bengalen, Behar und Orixa. Von diesen Einkünften, die man auf 3,125,000 Pfund Sterling berechnete, hatten sie dem Nabob, den sie dem Namen nach über diese Provinzen setzten, weil Clive die Beibehaltung eines Schattenfürsten für nützlich oder nothwendig hielt, einen Jahrgehalt zu geben, so wie dem Kaiser, dem außerdem der Nabob von Auhd Corah und Elhadabad abtreten mußte, jährlich 325,000 Pfund Sterling, als einen Lehnzins. Auch bestätigte ihnen der Kaiser die nördlichen Bezirke. Der Subah von Decan, der sich der Abtretung weigerte, mußte sich fügen, als die Engländer mit einem Heere in sein Land drangen.

Englands Macht erhob sich immer glänzender. Außer den Besitzungen in Bengalen gehörte die ganze östliche Küste von Cuttak bis Cap Comorin entweder ihnen unmittelbar oder ihrem Schützlinge, dem Nabob von Carnatic, den sie durch den Groß-Mogul für unabhängig von dem Subah von Decan hatten erklären lassen. In der Vormundschaft über den Mongolischen Kaiser hatten sie das Mittel in Händen, ihrem jedesmaligen Verfahren gegen die Indischen Fürsten, die ehemals dessen Vasallen gewesen waren, einen Schein des Rechtes zu leihen, und sich selbst die erworbenen Pro-

vinzen zu Lehn geben zu lassen. Ihre Verwaltung empfahl sich weder durch Menschlichkeit noch durch Gerechtigkeit. Diese Gesellschaft von Kaufleuten zeigte sich ganz unfähig, im Geiste wahrer Landesherren und Regenten zu handeln. Dabei wurden die Erwartungen der Actionaire der Compagnie von den großen Erträgen, welche eine so ausgedehnte Herrschaft bringen müsse, sehr getäuscht. Diese Erträge zerrannen in den Händen der Directoren in Europa und der Beamten in Indien. Clive, der 1767 nach England zurückgekehrt war, wurde einige Jahre nachher (1773) im Parlamente wegen seiner Verwaltung angeklagt, aber aus Rücksicht auf die vielen Vortheile, welche er dem Staate erworben hatte, mit der Erklärung losgesprochen, daß er sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe. Er fiel indeß bald darauf in Schwermuth, und nahm sich selbst am 22. November 1774 das Leben.

2. Englands innere Verhältnisse unter Georg III.

Dem Frieden, der einen siebenjährigen Krieg mit äußeren Feinden geendet hatte (1762), folgte heftiger Parteienzwist im Innern. Die Grundsätze des Grafen Bute, der das Ministerium leitete, waren der Nation verhaßt, und eine weder der Klugheit noch den Gesetzen angemessene Verfolgung, welche ein Parlamentsmitglied, John Wilkes, von den Ministern erfuhr, reizte diese Stimmung zu den lautesten Aeußerungen auf. Wilkes, der ein Oppositions-Tageblatt, den North Briton, schrieb, hatte im 45sten Stücke desselben die Rede, womit der König dem Parlament jenen Frieden ankündigte, mit

harten Bemerkungen begleitet, und bei einer Stelle gesagt, sie enthalte eine Lüge. Es war darüber von Seiten des Ministeriums Klage gegen ihn im Parlament erhoben, und durchgesetzt worden, daß das Blatt öffentlich verbrannt werden sollte. Dieß geschah, aber nicht ohne großen Auflauf. Der Pöbel sammelte die Stücke, zündete, nachdem er die Gerichtsdiener zurückgetrieben hatte, ein Freudenfeuer an, und warf einen Courierstiefel (jack-boot), den Grafen John Bute vorstellend, hinein. Hinsichtlich der persönlichen Bestrafung des Verfassers kam es zu harten Kämpfen über die Frage, wie weit das Parlamentsprivilegium einen Verfertiger von Schmähschriften schütze. Um der Verurtheilung zu entgehen, begab sich Wilkes nach dem festen Lande, und wurde bald darauf, während seiner Abwesenheit, mit allgemeiner Genehmigung aus dem Parlamente gestoßen. Als er aber, nach der Auflösung des Parlaments, im Jahre 1768 nach London zurückkehrte, ließ ihm das Ministerium, anstatt ihn sogleich gefangen zu setzen, wie es nach dem ausgesprochenen Urtheile wol hätte thun können, Zeit, sich von der Grafschaft Middlesex zum Parlamentsgliede wählen zu lassen. Der Pöbel, der schon bei seinem ersten Erscheinen die Pferde vom Wagen gespannt, und ihn durch die Stadt gezogen hatte, war so erfreut, daß alle Straßen von dem Ausruf „Wilkes und Freiheit!" wiederhallten. Als Wilkes das erstemal ins Parlamentshaus gehen sollte, entstand abermals ein Auflauf, bei welchem, durch herbeigeholte Truppen, Menschen getödtet wurden. Da einer der Minister in einem Schreiben an die obrigkeitlichen Personen von Surrey das Benehmen der Truppen gebilligt hatte, machte Wilkes dieses Schreiben, das ihm in die Hände

gerathen war, mit sehr gehässigen Bemerkungen gegen das Ministerium bekannt. Wegen dieser Schrift ward er, ehe er noch seinen Sitz im Parlament genommen hatte, abermals ausgeschlossen, und überhaupt, als ein einmal Ausgestoßener, für unwahlfähig erklärt. Dennoch setzte man eine zweite Wählung durch, wobei der Pöbel, alle Wege zum Wahlplatze besetzt haltend, jeden Vorübergehenden zwang „Wilkes und Freiheit" zu rufen, und sich die berüchtigte Nummer 45. mit Kreide auf den Rock oder den Wagen schreiben zu lassen. Aber obwol Wilkes eine ungeheure Stimmenmehrheit für sich hatte, erklärte das Parlament doch auch diese Wahl für ungültig, und den Mitbewerber des Wilkes für rechtmäßig erwählt. Ueber diesen willkührlichen, die Verfassung verletzenden Schritt gerieth ganz England in Bewegung. Westminster, York und vierzehn andere Landschaften verlangten vom Könige die Aufhebung des Parlaments, das doch gerade nach dem Sinne des Königs gehandelt hatte, und eine Reihe von Briefen, die unter dem erdichteten Namen „Junius" erschienen, schilderten den Geist und die Maaßregeln des Ministeriums mit beißendem Witze als gleich despotisch, schwach und verächtlich. Selbst der alte Pitt verließ seine Einsamkeit und erhob im Parlament von Neuem seine Stimme, nicht zu Gunsten des Mannes, von dessen Charakter und Schriften er mit Abscheu sprach, sondern gegen die verfassungswidrigen Schritte, welche sich das Ministerium in Verfolgung desselben erlaubt habe. Das Endergebniß war, daß Wilkes zum Lord-Mayor von London erwählt ward, und nachher eine einträgliche Stelle bei der Commune bekam, das Ministerium aber, obwol es sich in den Personen veränderte, seine Richtung zur Er-

langung willkührlicher Gewalt nicht bloß beibehielt, sondern verstärkte.

Diese Richtung zeigte sich noch in anderen Maaßregeln, welche nicht bloß in einzelnen Fällen die Freiheit anzutasten schienen, sondern auch einen festen Plan verriethen, die Verfassung allmählig zu untergraben und das Gleichgewicht der verschiedenen Kräfte zu verrücken. Zwei Mittel waren es besonders, welche den Einfluß der Krone vergrößern sollten, — Vermehrung solcher Stellen, die von dem Könige abhingen, und solcher Abgaben, deren Erhebung durch die Hände königlicher Beamten geschah. Aus diesem Streben entsprang die Einmischung der Krone in die Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie, und der Plan zur Beschatzung der Americanischen Colonien, Unternehmungen, welche beide einen sehr ungleichen Erfolg hatten, indem die letztere England in einen schweren Krieg verwickelte, die erstere dagegen einen den Wünschen des Ministeriums entsprechenden Gang nahm.

Seit dem Jahre 1765, nachdem die Kriege der Ostindischen Compagnie einen so glücklichen Ausgang genommen hatten, waren manche Zänkereien zwischen den Directoren und den Inhabern der Actien entstanden. Die Letzteren wollten ihre Antheile an den Erträgen erhöht wissen, die Ersteren aber widersetzten sich der Erhöhung, indem sie den Gewinn jener Kriege als entfernt, und ihre Schuldenlast als sehr drückend darstellten. Von diesem innern Zwiste der Gesellschaft nahm die Regierung Anlaß, das Recht derselben, große Länder zu erwerben, in Zweifel zu ziehen, und für die zum Besten der Compagnie verwendeten Kriegskosten Entschädigung zu fordern. Der Compagnie schien es gerathen, im Jahre

1767 einen Vergleich einzugehen, vermöge dessen sie einen Vortheil durch Verringerung der inländischen Abgabe vom Thee erlangte, dafür aber der Regierung 400,000 Pfund Sterling zahlte, und ihre Dividenden bis zur nächsten Versammlung des Parlaments nicht über zehn Procent zu erhöhen versprach. Es war nämlich eine Erhöhung auf $12\frac{1}{2}$ Procent in Vorschlag gekommen, aber die Regierung hatte dieselbe als eine gefährliche Täuschung betrachtet, welche ähnliche Folgen, wie vormals das Südseeproject, haben könnte.

Die Einschränkung, welche bei dieser Gelegenheit einer freien Gesellschaft in den Verfügungen über ihr Eigenthum, ohne andern Vorwand als die Möglichkeit des Mißbrauchs, widerfuhr, wurde, als ein in einem freien Lande unerhörtes Gebahren, von Denen heftig getadelt, welche die Absichten der Regierung erkannten. „Was soll aus uns werden, sagte Burke im Parlamente, wenn der Ganges eine neue Fluth von Bestechungen über uns ausgießt? Ich fürchte mehr von dieser Ansteckung, als ich von eurer Tugend hoffe. War es nicht die plötzliche Plünderung des Ostens, welche Rom den letzten und Hauptschlag versetzte?"

Allein solche Gegenreden halfen nichts. Schon im Jahre 1769 mußte sich die Compagnie abermals verpflichten, die Summe von 400,000 Pfund noch ferner der Regierung zu bezahlen, außer den großen Summen, die sie an Zöllen und anderen Abgaben entrichtete, und einige Jahre später (1772) mußte sie ihre völlige Abhängigkeit von der Krone anerkennen. Die bedrängte Lage ihrer Geldangelegenheiten nach so vielen gepriesenen Eroberungen legte für ihre Verwaltung ein sehr ungünstiges Zeugniß ab. Sie war der Bank für vorgeschos-

senes Geld, dem Staate für Zollgebühren, und dem Schatze, des verglichenen Geldes wegen, ungeheure Summen schuldig. Da ihr nun durch eine Bill des Parlaments der Grundbesitz der in Asien erworbenen Länder noch auf sechs Jahr bestätigt ward, erkannte sie dadurch die Behauptung der Regierung an, daß ihr das Territorialrecht nicht zukomme; sie versprach ferner, einen Theil ihres reinen Ueberschusses an die Schatzkammer, zum Besten des Staats, zu zahlen; sie willigte auch in die Einrichtungen, welche das Parlament zur Verhütung der eingerissenen Mißbräuche machte. Dahin gehörte die Erhebung des Gouverneurs von Bengalen zum General-Gouverneur des gesammten Englischen Indiens, der das erstemal vom Parlamente, künftig aber von den Vorstehern der Compagnie, mit Vorbehalt der Genehmigung der Krone, ernannt werden sollte; ferner die Errichtung eines höchsten Gerichts in Bengalen, dessen Glieder von der Krone gesetzt werden sollten. So endigte sich der wichtige Streit zwischen der Compagnie und der Regierung zum Vortheile der Letztern. Nicht so vortheilhaft war der Ausgang des Kampfes mit den Colonien in Nordamerica.

Nach dem Pariser Frieden, der Englands Schuldenlast bis auf 184 Millionen Pfund erhöht hatte, gerieth das Ministerium auf den Gedanken, die Einkünfte des Staats durch Auflagen auf die Americanischen Länder zu vermehren. Schon während des Krieges hatte man diese Absicht gehabt, und Pitt sagte nachmals im Parlamente: „Es gab Einige, die sich bemüheten, mich, als ich Minister war, zu überreden, mir an einer Americanischen Stempelacte die Finger zu verbrennen. Damals möchten sich die Americaner den Umständen wol

unterworfen haben, dieß hätte aber geheißen, einen ungerechten und unedlen Vortheil ziehen." Das neue Ministerium machte nun wirklich den Versuch. Die Forderung schien gerecht, da das Ergebniß des Krieges, die Eroberung von Canada, zunächst diesen Colonien einen Feind von der Seite geschafft hatte, durch den sie stets beunruhigt und oft benachtheiligt worden waren. Indeß hätte das Mutterland bedenken sollen, daß eine Zeit kommt, in welcher Söhne mündig werden, und das Verhältniß des blinden Gehorsams in das mildere berathender Theilnahme und freier Hülfsleistung sich umwandelt. Wenn die Herbeiziehung der Provinzen zu den Staatsausgaben an sich nicht ungerecht war, so verlangte dieselbe doch, besonders nach den unter den Americanern wie unter den Engländern herrschenden Ansichten, Beachtung der herkömmlichen Formen. Zu jener Zeit aber herrschte ohnehin großes Mißvergnügen über willkührliche oder unkluge Schritte der Regierung.

Die Americaner hatten bis dahin einen einträglichen Schleichhandel mit dem Spanischen und Französischen Westindien getrieben, der aber den Ertrag der Zölle, welche sie an England bezahlen sollten, verminderte. Um den Grund dieses Ausfalls zu heben, ward den Officieren der Englischen, in diesen Gewässern stationirten Schiffe, Untersuchung der Americanischen Handelsfahrzeuge aufgetragen. Da die Engländer, aus Unkunde der Zollgesetze oder nach ihrer ganzen Ansicht oft Fehlgriffe thaten, oder Härten ausübten, fanden sich die Americaner äußerst empört. Durchdrungen von Handels- und Gewinngeiste, trugen sie das Streben nach Religionsfreiheit, in welchem ihre Vorfahren einst ihr Vaterland

mit den Americanischen Wildnissen vertauscht hatten, auf bürgerliche und kaufmännische Verhältnisse über.

Ein an sich nicht tadelhaftes Gesetz, daß das zahlreiche, seit dem letzten Kriege gemachte Papiergeld nicht über die zur Zahlung bestimmte Zeit verlängert werden sollte, ward unter diesen Umständen ein neuer Stoff zur Gährung, da zugleich das Grenvillesche, an Bute's Stelle getretene Ministerium am 5. April 1764 eine Bill durchsetzte, nach welcher auf einige Einfuhrartikel eine Abgabe gelegt wurde. Diese erhöhete Abgabe ward um so drückender, da sie mit baarem Gelde bezahlt werden mußte, dessen Zufluß durch das Verbot des Schleichhandels verstopft war. Der Ertrag sollte zwar zum Besten der Colonien verwendet werden, aber diese Bestimmung verlor ihre Kraft, weil das eingekommene Geld erst in die Schatzkammer von England baar abgeliefert werden sollte. Das Bedenklichste dabei schien, daß diese Auflage ein ganz neues Verhältniß des Mutterlandes und seines Parlaments begründete, da sie nicht, wie bisher, die Leitung und Lenkung des Handels bezweckte, sondern als ein Mittel, Geldeinkünfte zu ziehen, ohne weitern Hehl bezeichnet wurde. Der Unmuth war Anfangs stumm; er wurde aber lauter, als eine neue Parlamentsacte vom 22. März 1765, die Einführung des Stempelpapiers in die Colonien gebot. Die Acte*) wurde

*) Während der ersten Jahre nach dem Ausbruche der Französischen Umwälzung wurde diese Stempeltaxe, welche den ganzen Krieg verursacht hatte, von dem Congreß eingeführt. Es galt hier, was Hugo Grotius von den Holländern, als sie sich von Spanien losrissen, sagt: sie gaben Alles, um nicht den zehnten Pfennig zu geben, den ihnen Alba auflegen wollte (S. Th. VIII. S. 302.).

daher von den Americanern mit allgemeinem Abscheu aufgenommen. Sie ward, statt mit dem Wappen des Königs, mit einem darüber befindlichen Todtenkopfe gedruckt, und in den Straßen von New-York unter dem Titel: „Thorheit Englands und Untergang America's" ausgeboten.

Dieser Unmuth ward durch keine Unerschwinglichkeit der neuen Auflage erzeugt — dieselbe war verhältnißmäßig äußerst unbedeutend — sondern er entsprang aus der Ueberzeugung der Americaner, daß das Englische Ministerium nunmehr fest entschlossen sey, sie auf den Fuß auswärtiger Unterthanen zu behandeln, und ihnen kein Stimmrecht über die von ihnen zu zahlenden Auflagen einzuräumen. In der That war dieß die Ansicht des Ministeriums, und mehr um diesen Grundsatz geltend zu machen, als um das Geld zu erheben, hatte dasselbe jene Acte bewirkt. America aber, im Gefühl der Kräfte, welche der eben durch gemeinsame Anstrengungen geendete Krieg zum Bewußtseyn gebracht hatte, scheuete sich nicht, seinen Anspruch auf gleiches Recht mit den Bewohnern Britanniens zur Sprache zu bringen. Die Disputirsucht des Volkes trat hinzu, dieser Streitfrage Wichtigkeit zu geben. Wie vormals für Glaubensfreiheit, ward jetzt für die politische Unabhängigkeit gestritten. England selbst, das in seinem Schooße, besonders im Unterhause, heftig gegen einander strebende Parteien enthielt, war das Zeughaus, aus welchem die Wortführer ihre stärksten Waffen herholen konnten. Viele Engländer begünstigten die Americaner, weil sie glaubten, der Sieg über dieselben werde die Macht der Krone so vermehren, daß die Englische Verfassung untergehen müsse. „Der aufrührerische Geist in den Colonien ist

durch

durch die Parteien in diesem Hause entstanden," sagte Grenville, und mußte es wol sagen, wenn er die Antworten hörte, womit die Opposition seinen Vorschlägen begegnete. Denn als er einst die Americaner Englands Kinder nannte, die mittelst der Sorgfalt dieses Landes ihre Niederlassungen erhalten, und durch dessen Milde dieselben ausgebildet hätten, rief der Oberst Barre, einer der heftigsten Gegner des Ministeriums: „Nein! eure Unterdrückung hat sie nach America gebracht. Sie flohen vor eurer Tyrannei nach einem damals nicht bebaueten Lande, wo sie allem Ungemach ausgesetzt waren, das die menschliche Natur kaum zu erdulden vermag. Und doch, von den Grundsätzen wahrer Englischer Freiheit beseelt, ertrugen sie alles dieß mit Vergnügen gegen das, was sie in ihrem eignen Lande von den Händen Derjenigen ausstanden, welche ihre Freunde hätten seyn sollen. Wie? sie wären genährt durch unsere Milde? Sie kamen empor trotz eurem Mangel derselben. Als man anfing für sie zu sorgen, bestand jene Fürsorge darin, Leute hinüber zu schicken, die vielleicht die Deputirten eines Deputirten waren, um sie zu beherrschen und zu plündern, Leute, deren Betragen bei vielen Gelegenheiten Ursache gewesen ist, daß das Blut in diesen Söhnen der Freiheit erstarrte!"

Andere, die das gegenwärtige Verhältniß von America zum Mutterlande mehr berücksichtigten, sprachen nicht minder kräftig gegen die Billigkeit der neuen Besteurung. Man erinnerte an eine Menge von Land- und Kopfsteuern, die ihnen durch ihre eignen Provinzialversammlungen, von Hafenabgaben, die ihnen durch Parlamentsacten auferlegt worden, man erinnerte an ihre Armuth, die durch eine Schuld von mehreren Mil-

lionen Pfund bei den Englischen Kaufleuten bezeugt werde; endlich auch an die Unterdrückung ihrer Manufacturen, die eigentlich alle Arten von Steuern schon in sich schließe, da sie zum Besten des Englischen Gewerbfleißes gemacht seyen. Pitt bewies, daß Großbritannien durch seinen Handel mit den Colonien in allen seinen Zweigen zwei Millionen gewinne. „Dieß ist der Schatz, fügte er hinzu, der uns in den vorigen Jahren mit siegreichem Erfolg den Krieg führen ließ; dieß ist der Preis, den America für den Schutz bezahlt." Drükkend waren in der That viele Beschränkungen, die sie sich mußten gefallen lassen. Dahin gehörte zum Beispiel das Verbot, Stahl zu machen, Blechschmieden und Eisenhämmer anzulegen, ob sie gleich die Metalle bei sich gewannen; Hüte auszuführen, oder auch nur unter den einzelnen Provinzen selbst einen ordentlichen Verkehr zu treiben: Beschränkungen, die allerdings einen Schein von Unbilligkeit auf das neue Vorhaben des Ministeriums warfen.

Allein die Gegner wandten auch noch den constitutionellen Gesichtspunct gegen dasselbe; man zog überhaupt, dem Wesen der Englischen Verfassung gemäß, das Recht des Parlaments zu einem solchen Verfahren in Zweifel. Von dieser Seite aus ging Pitts Angriff gegen Grenville, der die Besteuerung für einen Zweig der gesetzgebenden Gewalt, und Schutz und Gehorsam für wechselseitig und unabtrennlich von einander hielt. Pitt hingegen, so sehr er sonst auch das Ansehn Englands über America behauptete, läugnete das Recht der Besteurung. „Die Bewohner jener Provinzen, sprach er, sind Unterthanen dieses Königreichs, und haben eben so viel Anspruch wie diese auf alle natürlichen Rechte des

Menschen und auf die besonderen Vorrechte der Engländer. Die Americaner sind Söhne, nicht uneheliche Kinder Englands. Besteurung ist kein Theil der regierenden oder gesetzgebenden Gewalt. Steuern sind freiwillige Gaben der Gemeinen allein. In vorigen Zeiten besaßen die Krone, die Barone und die Geistlichkeit die Ländereien. Zu dieser Zeit steuerten die Barone und die Kirche der Krone; was sie gaben und bewilligten, war ihr Eigenthum. Jetzt, seit der Entdeckung von America, sind die Gemeinen die Eigenthümer des Landes geworden. Die Kirche (Gott segne sie) hat nur einen kleinen Theil, das Eigenthum der Lords ist nur ein Tropfen Wasser im Ocean, dieß Haus stellt die Besitzer der Ländereien vor. Wenn wir daher in diesem Hause geben und bewilligen, so bewilligen wir dasjenige, was unser Eigenthum ist. Allein in einer Americanischen Abgabe, was thun wir da? Wir geben und bewilligen Sr. Majestät das Eigenthum von Sr. Majestät Gemeinen in America. Es liegt eine Ungereimtheit in den Ausdrücken. Der Unterschied zwischen Gesetzgebung und Besteurung ist wesentlich nothwendig für die Freiheit. Daß für diese das Gefühl der Americaner nicht todt ist, zeigt ihr rühmlicher Widerstand, der mich erfreut. Drei Millionen Menschen, die bereit gewesen, freiwillige Sclaven zu werden, würden passende Werkzeuge geworden seyn, Sclaven aus uns übrigen zu machen."

In diesem Sinne sprach Pitt noch im Jahre 1775. „Es ist kein noch so ärmlicher Bettler in den Straßen Londons, der nicht „unsere Americanischen Unterthanen" spräche! der sich nicht für einen Gesetzgeber America's ansähe! Aber, Mylords, außer der alten verfassungsmäßigen Abhängigkeit America's, sich Handel und Schiff-

fahrt von England bestimmen zu lassen, worauf gründen sich die anderen Rechte, welche wir ausüben wollen? Ueber Eigenthum, Mylords, hat nur der Eigenthümer zu befehlen: es schließt die ganze Welt aus, es ist ein Atom, das Niemand berühren kann, als der Eigenthümer, die Betastung befleckt die ganze Masse, die Berührung eines Andern vernichtet es! Stellvertreter und Schatzung müssen beisammen seyn."

Was hier in England nur die Stimme Einzelner war, ertönte als das heftigste Geschrei Aller in America, und der Widerstand offenbarte sich auf die mannichfaltigste Weise. In den Gerichtshöfen stand der Gang des Rechts still, weil man kein Stempelpapier brauchen wollte; man suchte sich lieber durch schiedsrichterliche Sprüche zu helfen; bei dem Handel suchte man ähnliche Auswege. Auf der andern Seite fehlte es auch nicht an gewaltsamen Auftritten, wo Häuser zerstört und Personen gemißhandelt wurden. Es bildeten sich Gesellschaften zum Schutz der Britischen Freiheit in America; die Stimmung wurde immer bedenklicher.

Mitten unter diesen Umständen trat eine Veränderung in den Personen des Ministeriums ein. Der Marquis von Rockingham, der sich bisher der Stempelacte vorzüglich widersetzt hatte, trat im Jahr 1766 an die Spitze des neuen Ministeriums; der General Conway, gleichfalls ein sehr heftiger Gegner der bisherigen Maaßregeln gegen America, ward Staatssecretair. Da zu gleicher Zeit auch in England von den Kaufleuten und Gewerbtreibenden Bittschriften gegen die Stempelacte eingegeben wurden, weil die Americaner den festen Entschluß faßten und zum Theil schon ausführten, sich ferner keiner Englischen Waaren und Kunsterzeugnisse zu be-

dienen, so ward (18. Mai 1766) die Stempelacte wieder zurückgenommen, aber ohne den Grundsatz zurückzunehmen, auf den sie gegründet war; denn in einer sogenannten Erklärungsbill (declaratory-bill) ward das Recht und die Macht Großbritanniens, die Americanischen Colonien zu besteuern, behauptet.

Dieser Zusatz dämpfte in dem ersten Augenblicke die allgemeine Freude, welche der Widerruf in America veranlaßte, nicht. Man sah ihn nur als eine Wendung an, durch welche die Regierung sich mit Anstand aus dem Handel ziehen wolle; denn ihn anzuerkennen war man so wenig geneigt, daß vielmehr das Gefühl der Selbständigkeit durch den Widerruf erst recht lebendig geworden, und die Lust zum Widerstande bis zur Bitterkeit gestiegen war. Diese Stimmung sprach sich auch unverhohlen bei mehreren kleineren Vorfällen aus, in Massachusets wegen des Beschlusses des Parlaments, die wegen der letzten Stempelacte beleidigten Personen zu entschädigen, und in New-York, als gefordert wurde, für die Englischen Soldaten Baraken und die gewöhnlichen Lieferungen von Salz, Bier und Essig zu besorgen.

Aber in England war die Ansicht über America's Verhältniß ganz anders. Hier war jener Zusatz wirklich als ein Vorbehalt des Rechts gemeint, daß man unter günstigen Umständen oder auf versteckteren Wegen zur Ausführung zu bringen gedachte. Ein neues Ministerium, unter der Leitung des Herzogs von Grafton, und nach dessen baldigem Abtritt, des Lord North, ward gebildet. Pitt, jetzt Graf Chatam, war Mitglied desselben als geheimer Groß-Siegelbewahrer. Aber seit seiner Erhebung in das Oberhaus, dieses Hospital der Unheilbaren, wie Lord Chesterfield bei dieser Gelegenheit sagte,

von dem Schauplatze seiner Kraft und Thätigkeit, vom Unterhause, entfernt, und dadurch seiner vorigen Allgewalt über die allgemeine Meinung beraubt, überdieß durch Krankheit und körperliche Leiden oft abgehalten, hatte er wenig Einfluß auf die Entschlüsse und Maaßregeln desselben. Zu diesen Maaßregeln gehörte ein von Townshend, Kanzler der Schatzkammer, vorgeschlagener neuer Weg, den gewünschten, vom Könige selbst für rechtmäßig gehaltenen Zweck, Einkünfte aus America zu ziehen, zu erlangen.

Dieser neue Vorschlag, der auch im Parlamente durchging, bestand darin, gewisse Abgaben auf Thee, Glas, Papier und Mahlerfarben zu legen, die aus Großbritannien in die Americanischen Niederlassungen ausgeführt wurden. Der Ertrag dieser Abgaben wurde zu den Gehalten der Statthalter, Richter und andrer Beamten bestimmt *). Es fehlte nicht an Gegnern im Parlamente, welche bei der Geringfügigkeit dieser Abgabe wünschten, daß sie lieber gar nicht Statt finden möchte; aber die Anhänger der Regierung entgegneten, daß gerade eine unbedeutende Auflage am geeignetsten

*) Die Verfassungen der einzelnen Provinzen waren meist nach dem Muster des Mutterlandes gebildet. Ein Unterhaus, eine Art von Oberhaus, oder der Rath und ein Statthalter, waren fast in allen vorhanden, nur mit größerm oder geringerm Einfluß der Krone. In einigen, wie in den beiden Carolinas, Georgien, Neu-Schottland, Virginien, New-York u. s. w., hing die Wahl des Statthalters, seines Rathes und aller öffentlichen Bedienungen von der Krone ab. In einigen hatten einzelne Familien die Hoheitsrechte, wie z. B. die Familie Penn in Pennsylvanien. Endlich gab es bevorrechtete Regierungen, wo alle Gewalt beim Volke war, das seinen Statthalter, dessen Beisitzer und seine übrigen Beamten selbst wählte, wie in Connecticut und Rhode-Island, zum Theil auch in Massachusets.

sey, die Abhängigkeit der Niederlassungen vom Mutterlande aufrecht zu erhalten.

Das war aber auch der Gesichtspunct, in welchem die Americaner selbst diesen neuen Angriff der Englischen Regierung betrachteten und sich zum gemessensten Widerstande anschickten. Es sey, sagten sie, der eindringende Keil, der für unerträgliche Abgaben einen Weg bahnen solle, und selbst der Zweck, wozu der Ertrag derselben bestimmt war, konnte sie nicht aussöhnen, da die Statthalter und übrigen Beamten dadurch von ihnen unabhängiger wurden. Unter diesen Umständen war daher der künstliche Unterschied zwischen innerer und äußerer Besteurung, den man machte und gemacht hatte, und der in einer weniger aufgeregten Zeit die Absicht der Englischen Regierung verschleiert hätte, nicht im Stande, sie zu täuschen. Nicht eine innere Beschatzung solle dieß seyn, sagten die Minister, sondern eine äußere, nur auf die Lenkung und Einrichtung ihres Handels gehende, die dem Englischen Parlamente, anerkannter Maaßen, immer erlaubt gewesen sey. Die tiefer blickenden Americaner aber überzeugten bald durch Rede und Schrift ihre Mitbürger, die sich wirklich Anfangs durch diesen Unterschied täuschen ließen, daß diese neue Auflage nur die Stempelacte in veränderter Gestalt sey.

Die Provinz Massachusets bewies die größte Thätigkeit und den brennendsten Eifer. Sie erließ Bittschriften an die Minister, worin sie mit Ernst und Kraft ihren Anspruch auf das Recht aller Britischen Unterthanen gegen willkührliche Besteurung geltend machte; sie erließ auch ein Rundschreiben an alle übrigen Provinzen, in welchem sie die ergriffenen Maaßregeln entwickelte und zu gleichen Schritten aufforderte. Ein Brief

des königlichen Staatssecretairs, Lord Hillsborough, an sämmtliche Niederlassungen, worin dem Rundschreiben von Massachusets die böse Absicht beigelegt ward, die Gemüther zu entflammen, eine unverantwortliche Verbindung zu befördern, und die wahren Grundsätze der Verfassung umzustürzen, diente nicht dazu, die Gemüther zu beruhigen.

Die Americanischen Behörden setzten indeß ihren Widerstand mit Festigkeit fort, und leiteten Maaßregeln ein, welche die Macht der öffentlichen Meinung darthaten. Um die Kaufleute und Gewerbtreibenden in England gegen den Zwist zu stimmen, traten die Kaufleute in Boston zusammen, und beschlossen für das nächste Jahr (1. Januar 1769 bis 1. Januar 1770) gar keine Waaren von England, nur wenige unentbehrliche ausgenommen, einzuführen, besonders aber keinen Thee, kein Glas, kein Papier, keine Mahlerfarben, bis der darauf gelegte Zoll aufgehoben seyn würde. Nach und nach traten alle einzelnen Provinzen diesem Beschlusse bei. Das Volk erwählte Ausschüsse, welche allenthalben ein wachsames Auge auf die Einfuhr der Waaren haben mußten, und so groß war die Gewalt der öffentlichen Meinung, daß nur wenige Uebertretungen vorkamen.

Ein Parlamentsglied in England hatte diesen Erfolg oft vorher gesagt. „Laßt uns nichts unternehmen, was Fragen über das Recht in Untersuchung bringen könnte, die bloß Sache des Glaubens bleiben müssen. Legt Abgaben und Zölle auf, aber in einer solchen Weise, daß der Geist der Handelsweisheit Euch leite. America ist reich an Hülfsmitteln, um sich alle Nothwendigkeiten zu verschaffen. Regt nicht jenen Geist der Bewohner

von Massachusets auf, mit welchem sie ihr ehemaliges Vaterland verließen, damit sie nicht mit demselben ihr jetziges vertheidigen. Das einzige Opfer, welches sie bringen, besteht in einigen wenigen Thorheiten und in einigen Pracht- und Genußwaaren. Nicht Nothwendigkeit und Bedürfniß ist der Grund ihres Handels mit uns; nur das Verlangen nach unseren Sitten und Gewohnheiten, nur die Liebe zur Heimath, wie sie England nennen, macht, daß sie Alles gern mögen, was von dort kommt. Indeß kann Leidenschaft durch Leidenschaft besiegt werden."

Während so die besonnene allgemeine Stimmung diesen Sieg wirklich errang, machte das Volk sich in gewaltsamen Auftritten Luft. Ein solcher erfolgte zuerst in Boston. Die Zolleinnehmer und Aufseher nahmen eine mit Maderawein beladene Schaluppe, Freiheit genannt, die einem sehr beliebten Manne, Namens Hancok, gehörte, in Beschlag, wegen falscher Angabe, und ließen sie durch die Besatzung eines im Hafen liegenden Kriegsschiffes unter die Kanonen des Zollhauses bringen. Sogleich entstand ein Auflauf. Das Volk schlug auf die Beamten und ihre Helfer los, verbrannte ein Boot des Einnehmers, und zog in den Straßen auf und ab, während die Zollbeamten, in Schrecken gesetzt und für ihre Sicherheit besorgt, sich in die Williamsburg flüchteten. Hierauf befahl Lord Hillsborough dem General Gage, Soldaten nach Boston zu legen, und sandte eine Fregatte nebst anderen bewaffneten Schiffen dahin, um die Zollbedienten zu schützen. Zugleich setzte eine neue Acte des Parlaments das harte Strafgesetz Heinrichs VIII., nach welchem Hochverrath jenseits des Meeres, z. B. zu Boulogne, und außer dem Königreich begangen, in Eng-

land untersucht werden sollte, wieder in Kraft, und entfremdete dadurch die bisher noch dem Mutterlande ergebenen Herzen. Selbst im Englischen Parlamente hatten viele und laute Stimmen wider ein Gesetz gesprochen, das zu einer Zeit gegeben worden war, als noch keine Ansiedelungen in einem fremden und entfernten Welttheile vorhanden waren.

Ein Vorfall, der um diese Zeit sich begab, mehrte die Erbitterung beider Parteien. Mehrere Provinzen, besonders Massachusets, hatten zu ihrem Geschäftsträger in London den berühmten Buchdrucker Franklin bestellt. Dieser Mann, ausgerüstet mit einer Beredsamkeit, deren überzeugende Klarheit durch ungekünstelten Witz unterstützt ward, hatte ein langes, gemeinnütziges, dem Staate und der Wissenschaft gewidmetes Leben geführt, und in den damaligen Umständen die Rechte seines Vaterlandes bei der Regierung durch Rede und Schrift verfochten*). Jetzt hatte er sich in den Besitz der Berichte gesetzt, welche der Statthalter von Massachusets, Hutchinson, und der Unterstatthalter, Olivier, an die Regierung in London abgestattet hatten. Sie liefen alle darauf hinaus, die Regierung in ihrem gewaltsamen Verfahren zu bestärken, kräftige Maaßregeln zu empfehlen und gehässige Vorschläge zu thun. Diese Berichte schickte Franklin nach America, wo sie großen Unwillen erregten, und eine Vorstellung des Staats von Massachusets an den König veranlaßten, worin auf die Entfernung Hutchinsons und Oliviers angetragen ward. Franklin ward in dieser Angelegenheit vor den geheimen Rath gefordert,

*) Eine dieser Schriften führte den Titel: „Regeln um ein großes Reich zu einem kleinen zu machen."

und ihm hier sehr unfreundlich begegnet. Der Kronanwald Wedderburn schalt ihn einen Aufwiegler, und den bittersten und gefährlichsten Feind Englands. Dieses Verfahren gegen einen Mann, den Lord Chatam bei dieser Gelegenheit die Ehre Englands und der Menschheit nannte, der von seinem Vaterlande geliebt, ja angebetet wurde, verletzte die Gemüther der Americaner tief; sie glaubten nun, das Ministerium wolle sie als Aufrührer betrachten, um sie als solche behandeln zu können. Aber zu eben dieser Zeit that das Ministerium einen Schritt, der eher schwachherzige Nachgiebigkeit bekundete. Lord North, das Haupt desselben, machte selbst, am 5. März 1770, den Vorschlag, alle durch die Verordnung von 1767 eingeführten Auflagen wieder aufzuheben. Der Grund, der ihn bestimmte, war, daß die Kaufmannschaft bei dem bisherigen Verfahren im Jahre 1769 für 744,000 Pfund Sterling weniger an Waaren nach America gesandt hatte, und daß der Ausfall bei den Zöllen sehr fühlbar ward. Allein wegen einer Verbindung mit der Ostindischen Compagnie, und um die Ehre des Reichs zu erhalten, da der Streit zwischen der Regierung und den Americanern nicht die Größe oder Kleinheit der Abgaben, sondern das Recht sie aufzulegen betreffe, ward eine Auflage auf den Thee, drei Pence für das Pfund, beibehalten. Da der Minister selbst zwischen Hartnäckigkeit und Nachgiebigkeit schwankte, rechnete er auf die Erschlaffung und den Eigennutz menschlicher Gemüther. Wirklich schien in den südlicheren und mittleren Provinzen die Entrüstung gegen das Mutterland sich zu legen, und man führte hier, mit Ausnahme des Thees, wieder Englische Waaren ein. Nur Massachusets, von Puritanern gestiftet, und von jeher durch

kecke Freiheitsliebe ausgezeichnet, erhielt den einmal aufgeregten Geist des Widerstandes in seiner Stärke. Die Mittel, welche die Regierung brauchte, ihn zu bändigen, regten ihn nur mehr auf.

Die Soldaten, welche in die Hauptstadt Boston gelegt waren, sahen sich als Gegenstände des allgemeinen Hasses in beständige Zänkereien verwickelt. Bei einer derselben wurden von den Soldaten drei Menschen erschossen und mehrere verwundet. Hierüber gerieth die ganze Stadt in Bewegung, und nur mit Mühe konnten die Magistratspersonen die aufgeregte Menge von einem wüthenden Angriff auf die Truppen abhalten. Aber die Leichname der Erschossenen wurden in einem feierlichen Aufzuge durch die Straßen geführt, und auf die ehrenvollste Art in Gewölben beigesetzt; ihr Todestag wurde zu einem Trauerfeste erklärt, das jährlich durch Reden gefeiert werden, und in den Gemüthern den Abscheu gegen Gewaltherrschaft und die Liebe für die Freiheit entflammen sollte.

Eben so ungünstig wirkte eine neue Verordnung, welche zwar alle königliche Statthaltereien betraf, aber hauptsächlich gegen Massachusets gerichtet war. Künftig sollten der Statthalter, die Richter und die übrigen Beamten, nicht wie bisher, ihre Gehalte von den gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen Provinzen, sondern ohne Dazwischenkunft jener, unmittelbar von der Krone beziehen, um sie von der Englischen Regierung abhängiger zu machen. Auf solche Weise hoffte diese den wogenden Strom des Aufruhrs in das alte Bette des Gehorsams zurückführen zu können. Aber da die Gewalt der Wellen schon in zu starker Bewegung war, brachte dieser neue Damm nicht die gehoffte Wirkung hervor.

Er trieb vielmehr die Flut auch nach anderen Gegenden hinüber. Eine Erklärung der Rechte, welche die Colonisten als Menschen, Bürger und Christen besäßen, wurde von den erhitzten Gemüthern mit Begierde aufgenommen, und ein Correspondenz-Comité in Boston ward ein Canal, die daselbst herrschende Stimmung im ganzen Lande zu verbreiten.

Unterdeß hatte theils der Entschluß der Americaner, aus England keinen Thee einzuführen, theils die durch den Schleichhandel bewirkte Zufuhr dieser Waare, die Nachfrage darnach so verringert, daß sich eine sehr beträchtliche Menge desselben in den Vorrathshäusern der Ostindischen Compagnie aufhäufte. Die Letztere erbot sich jetzt gegen die Regierung, wenn sie den Americanischen Einfuhrzoll aufheben würde, dafür doppelten Ausfuhrzoll zu bezahlen. Die Regierung wies diese günstige Gelegenheit, den Streit zu enden, von sich, weil sie ihr Besteurungsrecht durchfechten wollte. Dagegen hob sie durch die sogenannte Theeacte (1773) für allen, nach den Englischen Niederlassungen zu sendenden Thee die Ausfuhrzölle auf, und hoffte nun, durch die größere Wohlfeilheit dieses Artikels, zum Kaufe desselben zu locken.

Die Ostindische Compagnie, welche eine ungeheure Masse Thee vorräthig hatte, ließ sich dadurch bewegen, von ihrer bisherigen Gewohnheit, ihren Thee öffentlich an den Meistbietenden zu versteigern, abzugehen, und ihn für ihre Rechnung zu verkaufen. Sie befrachtete daher verschiedene Schiffe mit Thee für America. In England tadelte man diesen Schritt als eine schlechte Handelsberechnung; aber in America haßte man das Unternehmen als einen listig angelegten Plan. Die Ge-

sellschaft, an sich schon ein Gegenstand des Neides, erschien jetzt, wo sie völlig in der Gewalt der Regierung war, als ein Werkzeug, um ein verhaßtes Gesetz durchzutreiben; ihre Geschäftsträger wurden als Diener jener feindseligen Gewalt angesehen, mit der man schon lange im unentschiedenen Kampfe lag, und angefeindet von den sehr zahlreichen heimlichen und öffentlichen Theehändlern. Man fing daher in America an, Gegenmaaßregeln zu treffen, und die Ausschiffung auf alle mögliche Weise zu verhindern. Zeitungen und Flugschriften enthielten Aufforderungen, diese Theeschiffe nicht in den Hafen zu lassen, weil sie mit den Fesseln beladen wären, die Großbritannien für sie geschmiedet; allen wurde die fürchterlichste Rache gedrohet, welche ihnen auf irgend eine Art behülflich seyn würden. Einige Capitäns der Theeschiffe kehrten, da sie die Stimmung des Volks inne wurden, mit ihren Ladungen zurück; zu Boston aber erstieg eine Anzahl bewaffneter Leute, welche als Mohawk-Indianer verkleidet waren, am 18. December 1773 die Schiffe, und warf die ganze Ladung Thee, 18,000 Pfund, ins Wasser.

Für so viel Widersetzlichkeit glaubte die Regierung, Massachusets strenge strafen zu müssen. Sie verordnete eine neue Verfassung für diese Provinz. Der König oder sein Statthalter sollte die Richter, Magistratspersonen oder Sheriffs ernennen; diese aber sollten keine Versammlung berufen können ohne Bewilligung des Statthalters. Ferner ward befohlen, daß alle Beamte, die bei Ausübung der Einnahmegesetze etwas thäten, wobei sie des Mordes oder sonst eines Todverbrechens angeklagt würden, zur Untersuchung in eine andere Provinz oder nach England gesandt werden sollten. Durch

eine dritte Parlamentsacte, die Quebec-Acte genannt, ward die Grenze von Canada, auf Kosten der alten Colonien, ausgedehnt, und in dieser Provinz, welche bisher bloß nach königlichen Verordnungen regiert worden war, eine, von der Englischen Weise abweichende Verfassung eingeführt, welches die Americaner so auslegten, als sollte diese gehorsame Provinz zum Kappzaum für die übrigen unruhigen dienen *).

Die Opposition war mit diesen Gesetzen nicht zufrieden; vorzüglich sprach Burke sehr heftig und beredt gegen dieselben. „Ihr werdet mit diesem Tage euren Untergang anfangen," sagte ein anderes Mitglied der Opposition zum Schluß seiner Rede. Doch ward Sperrung des Hafens von Boston, als eine nöthige Züchtigung genehmigt, und deren Vollziehung dem an Hutchinsons Stelle zum Statthalter ernannten General Gage aufgetragen. Im Ganzen neigte sich auch die allgemeine Meinung zu strengen Maaßregeln, und die Opposition im Parlamente ward in dem Maaße gering, als sie in America groß ward.

Hier wurde die erste Nachricht oder Abschrift von der Parlamentsacte wegen Sperrung des Hafens, von den Americanern auf Papier mit schwarzem Rande in den Straßen bekannt gemacht. Damit die anderen Seehäfen sich nicht dieses Zeitpunctes bedienen möchten, um ihren Handel zu heben, erließ man Zuschriften an die

*) Es wurde in Canada ein gesetzgebender, ganz von der Krone zu ernennender Rath, in dem auch Katholiken Mitglieder seyn konnten, angeordnet. Die Französischen Gesetze und Rechtsweisen wurden beibehalten, nur in peinlichen Sachen sollten Geschworne seyn. Die katholische Geistlichkeit blieb im Besitz ihrer Zehnten.

übrigen Provinzen, allen Handelsverkehr mit dem Mutterlande aufzuheben, bis die Bostoner Hafenbill zurückgenommen sey. Ueberall war man auch dazu bereitwillig. Nach dem Beispiele Virginiens setzte man auf den 17. Junius, als an welchem Tage die Bostonsche Hafenbill in Erfüllung gehen sollte, einen Buß- und Bettag ein. Zu Newport in Rhode-Island streuete man eine heftige Schrift aus, unter dem Titel: „Tod oder Einigkeit." In derselben ward Bostons Zustand als eine Belagerung und als ein unmittelbar feindlicher Angriff auf alle Provinzen vorgestellt. „Die Feldherren des Despotismus, hieß es, eröffnen jetzt die Laufgräben, um unsere Bollwerke der Freiheit zu zerstören, und nichts als Einigkeit und Entschlossenheit kann uns retten."

Um diese Einigkeit recht zu befestigen, ward ein Congreß aus den Vertretern und Abgeordneten aller einzelnen Provinzen gebildet, dessen durch Stimmenmehrheit gefaßte Beschlüsse allgemein gültig seyn sollten. Diese Versammlung kam zu Philadelphia zusammen (4. September 1774), und das Gefühl ihrer vereinten Kraft sprach sich auf das Lebendigste in folgenden Verordnungen aus. Mit dem 1. December sollten keine Englischen Waaren, keine Erzeugnisse aus den Englisch-Westindischen Inseln u. s. w., mehr eingeführt werden; von dem 10. September 1775 sollte alle Ausfuhr aus America nach England aufhören. Neben diesen und noch acht anderen Verordnungen, welche die Aufmunterung des innern Verkehrs betrafen, erließ man auch Zuschriften an den König, an das Englische Volk, an das Americanische Volk und die Provinz Canada. Alle waren mit ungewöhnlicher Stärke und Geschicklichkeit abgefaßt. Vorzügliche Kunst war auf die Zuschrift an die Französischen

schen Einwohner in Canada verwendet. Man suchte ihnen zu zeigen, daß die Quebec-Acte sie eigentlich einer willkührlichen Gewalt unterworfen habe; man zählte die Vortheile der Englischen Verfassung auf, und führte ihren Landsmann Montesquieu redend ein, als von ihnen um Rath gefragt über Freiheit und Knechtschaft. Die Nothwendigkeit, dieses letztere Uebel, als schon nahend, abwehren zu müssen, zeigten sie in der Zuschrift an die Colonien, indem sie durch eine künstliche Entwickelung der bisherigen Parlamentsacten bewiesen, daß sie alle auf Unterdrückung America's abzweckten. Unter diesen Umtrieben stieg die Gährung und der Widerstand immer höher. Die neue Verfassung konnte gar nicht in Wirksamkeit treten. Viele, die zur Mitgliedschaft des Raths ernannt wurden, weigerten sich des Eintritts, und die ihre Stellen annahmen, wurden durch Drohungen und Beleidigungen gezwungen, sie wieder niederzulegen; das Rechtsverfahren in den Gerichten stand still, weil die Geschwornen den neuen Richtern zu schwören sich weigerten. Als Gage, der es nicht wagte, die Englischen Soldaten bei den Bürgern einzulegen, Baraken für dieselben bauen lassen wollte, konnte er kaum Arbeiter dazu finden, und die begonnenen Arbeiten wurden durch Gewaltthätigkeiten vom Volke gestört. Gegen den Willen des Statthalters versammelten sich die Abgeordneten von Massachusets, und erließen an ihn eine starke Zuschrift. Man machte sich auf einen gewaltsamen Angriff gefaßt, indem Uebungen der jungen Mannschaft veranstaltet und Kriegsgeräthschaften zusammengeschafft wurden, zumal als die Nachricht von einer neuen Parlamentsacte ankam, vermöge deren alle Ausfuhr von Waffen und Kriegsvorräthen aus England verboten ward. In New-

Hampshire bemächtigte man sich daher des Forts Wilhelm, der darin befindlichen Geschütze, Waffen und Vorräthe; man traf Anstalten zur Verfertigung von Schießpulver und Stahl. Indem nun die Maaßregeln des Einen die der Anderen herbeiriefen, und der Englische General ein Vorrathshaus zu Concord zerstören, und die Häupter der Gegenpartei an diesem Orte aufheben lassen wollte, fiel auf dem Wege dahin, den 18. April 1775, das erste Gefecht bei Lexington vor, worin das erste Blut vergossen und „eine Wunde gemacht ward, welche nicht leicht wieder zuwuchs, eine Wunde von so bösartiger Beschaffenheit, daß sie den ganzen Körper zu Grunde zu richten drohete."

Es war also dahin gekommen, daß die Rechtsfrage durch Waffengewalt entschieden werden mußte. Das Ministerium hatte diese Entscheidung, wenn nicht gewünscht, doch auch nicht gefürchtet; die Opposition hingegen hatte stets die Kostbarkeit und Schwierigkeit eines Krieges in so weiter Entfernung vorgestellt; sie hatte die Unmöglichkeit, den Zweck, die Unterjochung der Colonien, zu erreichen, oder, wenn er erreicht wäre, ihn ohne ungeheuren Kostenaufwand zu behaupten, dargethan; sie hatte die Verwerflichkeit der Absicht, Einkünfte zu ziehen, und der Mittel, durch welche der bisherige schon sichere Gewinn des Handels zerstört ward, gezeigt; sie hatte die Gräuel eines Kampfes geschildert, den die Bluts- und Stammverbindung der kämpfenden Parteien zu einem Bürgerkriege mache.

Die Gründe wurden in dem neuen Parlamente 1775 wieder aufgenommen. Burke entwickelte die ganze Fülle seiner Beredsamkeit, um die vielfachen Beziehungen dieser Angelegenheit anschaulich darzustellen. Der

durch Alter und Krankheit geschwächte Lord Chatam erschien nach langer Abwesenheit wieder im Parlamente, und schüttete nochmals, auf eine Krücke gestützt, das ganze Feuer seiner Beredsamkeit aus. „Mylords, sprach er, so wenig, als ich mir anmaßen könnte, Sie mit dieser Krücke vor mir her zu treiben, so unmöglich ist es, America zu erobern." Aber die Minister wollten America zu ihren Füßen sehen, und das Parlament kam ihren Wünschen entgegen. Durch eine Bill wurde den dreizehn Vereinigten Provinzen, denen schon vorher aller Fischfang bei Neufundland verboten war, aller Handel und Verkehr mit England untersagt, ihr Eigenthum als verfallen an die Kaper (die Beamten von Sr. Majestät Kriegsschiffen) erklärt, und endlich (October 1775) die gehässige Maaßregel ergriffen, fremde Truppen in Sold zu nehmen, unter dem Vorwande, dem Gewerbfleiße nicht zu viele Hände zu entziehen. Die Fürsten von Braunschweig und Hessen-Cassel überließen 16,000 Mann in den Englischen Solddienst, für welchen auch die Regierung zu Hannover ein ansehnliches Truppencorps stellte.

3. Georg Washington und der Beginn des Americanischen Krieges.

Als die Americaner zu den Waffen griffen, um mit dem Mutterlande den Kampf zu beginnen, war ihr größtes Glück, daß sie einen Mann hatten, den sie mit Vertrauen an die Spitze ihrer bewaffneten Macht stellen konnten. Dieser Mann war Washington *), der sich

*) Er stammte aus einer um's Jahr 1657 eingewanderten Familie, und war den 23. Februar 1732 geboren.

schon im Französischen Kriege als einen tüchtigen Krieger gezeigt, nach Beendigung desselben aber seine Stelle niedergelegt hatte. Aus der Ruhe seines Landlebens rief ihn der Streit seines Vaterlandes mit England. Er nahm zuerst als Abgeordneter beim Congreß thätigen Antheil; als aber der Krieg förmlich ausbrach, erwählte ihn der Congreß, vertrauend seinen Gesinnungen, seiner Tüchtigkeit und seinem Ansehn, zum Oberbefehlshaber des Americanischen Heeres.

Die Schwierigkeiten dieses Amtes, welche Washingtons durchdringender Geist wohl durchschaute, lagen in der Natur, sowol des Krieges als des Volkes, das ihn begann. Weil es ein Kampf für die Freiheit schien, und der Dienst ein freiwilliger war, wollte man sich nicht gern einer strengen Kriegszucht unterwerfen, und die Officiere durften keine Zwangsmittel anwenden, wenn sie die Soldaten zufrieden erhalten wollten. Die Provinzial-Versammlungen fürchteten, nach Englischen Ansichten, die Gewalt eines Heeres, und sahen darin den Umsturz der bürgerlichen Freiheit. Um den Bürger nicht im Soldaten untergehen zu lassen, und weil sie Anfangs eigentlich zu nichts weniger, als zu einem langen Kriege entschlossen waren, ihn auch für gar nicht nöthig hielten, warben sie die Soldaten nur auf eine bestimmte Zeit an, von sechs bis zu zehn Monaten, nach deren Ablauf die Angeworbenen wieder nach Hause gingen. Der Oberbefehlshaber gerieth durch diese Auflösung seines Heerkörpers jedesmal in die größte Gefahr. Dennoch hatte die Versammlung von New-York ihre Bedenklichkeit geäußert, einen einzigen Feldherrn an der Spitze dieses Heeres zu sehen, und die Bemerkung gemacht, man hoffe mit Vertrauen, er werde, nach Been-

digung des Krieges, ohne Mißbrauch der Gewalt, zu dem ruhigen Privatleben zurückkehren.

Die einzelnen Versammlungen selbst ließen dem Congreß wenig Einfluß auf die inneren Angelegenheiten der Provinzen. Die Einheit, welche hinsichtlich der äußeren Beziehungen nothdürftig vorhanden war, fehlte daher gänzlich im Innern, wo eine bunte Mannichfaltigkeit einzelner Versammlungen herrschte. Dabei waren die Americaner keinesweges ein eigenes Volk, sondern Völkerschaften, welche Religion, Abstammung und Beschäftigung nicht verband, sondern trennte. Das Land reichte von der strengen, stählenden Kälte des Nordens bis zu der ermattenden Hitze in der Nähe des Wendekreises; die nördlichen und südlichen Provinzen waren sich fremd oder feind; Presbyterianer, Quäker, Katholiken, Methodisten und eine Unzahl von Sectirern hegten die verschiedenartigsten Religionsgrundsätze; eine Landschaft war von ackerbauenden Deutschen, eine andere von jüngst herübergekommenen Engländern bewohnt; hier herrschte der Handelsgeist, der gegen das Thee-Monopol oder gegen die zur Verhinderung des Schleichhandels getroffenen Maaßregeln sich auflehnte; dort der Landbauer, der nichts so unerträglich als eine neue Auflage findet. Wenn Heere besoldet, und Bedürfnisse herbeigeschafft werden sollten, gab es nichts als Hindernisse und Unmöglichkeiten. Der Congreß hatte kein anderes Mittel, da er keine Steuern auflegen durfte, als Papiergeld in ungeheurer Masse auszugeben; aber der Credit desselben wurde durch keinen Gemeinsinn aufrecht erhalten.

Das Heer litt daher an allem Nothwendigen Mangel. Washington wußte indeß durch seine Beharrlichkeit Geld, Kriegszucht, Waffen und Zahl zu ersetzen, mit Geduld

die anspruchsvolle Unwissenheit des Congresses zu ertragen, und durch glückliche Unternehmungen die Ungeübtheit seiner Milizen und ihrer Führer in die Gewohnheit des Krieges zu bringen. Unter den Officieren mußten Anfangs viele wieder abgesetzt werden, weil sie Bettdecken stahlen, oder gemeinen Soldaten in Gegenwart anderer Leute den Bart abnahmen. Nur Wenige, wie Putnam und Arnold, schlossen sich mit Ehre an die Fremdlinge an, welche die Liebe zur Sache der Freiheit nach America führte, an La Fayette, Horatio Gates, Pulawski, die Deutschen Veterane Steuben und Kalb, und den ehrgeizigen Republikaner Lee.

Wenn man zu diesen Schwierigkeiten noch das Daseyn einer königlich-gesinnten Partei in den Colonien, und die falschen Vorstellungen rechnet, welche die Letztere in England verbreitete, wird man es begreiflich finden, daß die Engländer, nicht ahnend, was ein Mann vermöge, sich zuversichtlich der Hoffnung hingaben, den Gehorsam durch Waffengewalt zu erzwingen. Man hatte in England eine so geringe Vorstellung von der Kriegstüchtigkeit der Americaner, daß General Grant im Unterhause sagte, er wolle mit fünf Regimentern Fußvolk das ganze Land durchstreichen. Aber die General Howe, Bourgoyne und Clinton, welche mit Verstärkungen aus England zu Boston angelangt waren, hatten bald nach ihrer Ankunft Gelegenheit, von dem Muthe und der Kriegsweise der Americaner einen vortheilhaftern Begriff zu fassen. Die Letzteren hatten eine Anhöhe, welche Boston und die umliegende Gegend beherrschte, Bunkershill genannt, besetzt. Der Englische General beschloß, sie von derselben zu vertreiben. Es gelang ihm zuletzt, aber erst nach einem dreimaligen Angriffe und

mit einem Verlust von 1045 Mann, theils Todter, theils Verwundeter.

Die Americaner verloren, trotz ihres Rückzuges, nur 449 Mann, unter denen sie besonders den Tod des Doctor Warren bedauerten, der für die Sache der Freiheit die Waffen ergriffen hatte; aber sie frohlockten über die Unerschrockenheit ihres ungeübten Heeres, das sich mit den besten Soldaten Englands gemessen hatte. In dieser Stimmung fand sie Washington, der erst nach diesem Gefechte, dem blutigsten des ganzen Krieges, in ihrem Lager zu Cambridge anlangte (15. Juli 1775). Wiewol er nun gleich auf eine Menge der oben angeführten Schwierigkeiten stieß, wußte er doch die Engländer in Unthätigkeit zu erhalten und sie in Boston einzuschließen.

Das Englische Heer litt hier während des Winters von 1775 — 1776 den schrecklichsten Mangel. Die Truppen mußten mit allem Nothwendigen aus England versehen werden, selbst mit Pferdefutter und mit Steinkohlen; doch thaten sie nichts, sich durch eine entschlossene That aus ihrer elenden Lage zu befreien. Endlich, als General Gage nach England zurückgekehrt war, faßte General Howe, sein Nachfolger, den Entschluß, Boston zu räumen. Er brachte denselben am 16. März 1776 zur Ausführung, nachdem das Englische Heer durch seine Unthätigkeit im Winter, wie Washington in einem Briefe an den Congreß sagte, das größte Wunder in den Jahrbüchern der Kriegskunst hatte geschehen lassen, nämlich, daß ein Posten in der Entfernung eines Flintenschusses vom Feinde, sechs Monate hindurch, ohne Pulver behauptet, und in der Nähe von zwanzig alten

Britischen Regimentern ein ganzes Heer entlassen und ein anderes an dessen Stelle geworben werden konnte.

Die Engländer zogen sich, begleitet von 15,000 Königlichgesinnten, nach Halifax. Nachdem sie sich hier erholt hatten, ging Howe nach New-York, und landete auf Staaten-Island, das, in der Nähe des fruchtbaren, und mit Anhängern der Krone angefüllten Long-Island, ein Mittelpunct für viele wichtige Unternehmungen war. Durch Ankunft einer neuen Verstärkung, unter welcher 12,000 Hessen, 1600 Hannoveraner und 1000 Waldecker waren, wuchs das Englische Heer auf 30,000 Mann; das Americanische war um vieles schwächer. Nach kurzem Widerstande und einem unglücklichen Gefechte mußten die Americaner Long-Island räumen, mit einem Verluste von 3000 Mann. New-York, die Stadt, ward von den Engländern besetzt; Washington selbst hätte mit dem ganzen Heere gefangen werden können, wenn sich der Englische General mit größerer Eile des Postens Kingsbridge bemächtigt hätte, wo eine Brücke die kleine Insel, auf welcher New-York liegt, mit dem festen Lande verbindet.

Diese Unglücksfälle machten die Americaner sehr muthlos. Ganze Regimenter der Miliz verließen das Feld, und Niemand schloß sich dem zerlumpten, flüchtigen Heere mehr an, das, von den Engländern verfolgt, durch Jersey zog und über den Delaware ging, kaum 3000 Mann stark, und eines großen Theils seines Geschützes beraubt. Ein unter diesen Umständen gut berechneter Aufruf des Generals Howe wirkte auf die Bewohner von Jersey so vortheilhaft, daß die meisten bereit schienen, ihr Eigenthum durch Unterwerfung zu retten. Als bald darauf der Oberst Lee auf seinem Wege

zum Oberfeldherrn von den Engländern gefangen ward, glaubte man allgemein, dieser Mann, den die Americaner, nächst Washington, am meisten achteten, habe sich absichtlich gefangen nehmen lassen, weil er an ihrer Sache verzweifle.

Der Congreß, der sich von Philadelphia nach Baltimore begeben hatte, verlor indeß den Muth nicht. Die Mehrzahl verwarf den Vorschlag einiger Kleinmüthigen, sich in den Schutz Frankreichs, in einem ähnlichen Verhältnisse, wie sie zu England gestanden hatten, zu geben, und wiederholte am 4. Juli 1776 die schon früher ausgesprochene Erklärung der Unabhängigkeit. Diesem Muthe des Congresses kam der Feldherr zu Hülfe. Washington beschloß etwas zu unternehmen, was die Gemüther seiner Landsleute aus ihrer Niedergeschlagenheit, und das Heer aus seiner Zerrüttung erhebe.

Die Sorglosigkeit der Engländer bot ihm die Hand. Da sie aus Mangel an Böten, welche Washington bei seinem Uebergange in Sicherheit gebracht hatte, ihm nicht über den Delaware hatten folgen können, waren sie diesseits geblieben, und erwarteten das Zufrieren des Flusses. Sie waren in Sicherheit gewiegt durch ihre bisherigen Siege, und fürchteten nichts von dem schwachen Americanischen Heere, das sich mit dem Ende des Jahres, wie sie glaubten, ganz auflösen müsse. Deshalb lagerten sie in einer weitgetrennten und nicht vollständig gesicherten Linie den Delaware entlang, durch Raub, Plünderung und Uebermuth die Gemüther der Einwohner empörend, die sie bisher durch Furcht und Schrecken gelähmt hatten. Washington, der diese Umstände kannte, setzte mitten in einer kalten Nacht, unter Hagel, Schnee und Regen, über den Delaware, griff eine Schaar Hessen

bei Trenton an, und nahm den ganzen Haufen von 23 Officieren und 1000 Gemeinen gefangen (25. December 1776). Mit einem noch kühnern Anschlage griff er abermals bei Princetown an (3. Januar 1777), und würde, wenn er mehr Truppen gehabt hätte, bis Brunswick, wo sich außer großen Vorräthen auch die Kriegscasse des Englischen Heeres befand, vorgedrungen seyn.

Diese Unternehmungen, die mit gleich vieler Kühnheit und Ueberlegung ausgeführt wurden, waren für den Fortgang des Krieges sehr wichtig. Sie richteten den gesunkenen Muth wieder auf; sie waren, wie ein Americanischer Schriftsteller sich ausdrückt, eine wahre Auferweckung der Todten. Vierzehnhundert Soldaten, die schon abzuziehen gedrohet hatten, verpflichteten sich nun, noch sechs Wochen zu bleiben; der Congreß versprach Denen, welche sich anwerben lassen würden, außerordentliche Belohnungen, und da man die Hessen besonders gefürchtet hatte, so diente ihre Gefangennehmung zu einer besondern Freude, welche zu verbreiten und zu vergrößern man die Gefangenen durch alle Straßen von Philadelphia führte. Die friedlichen Einwohner der nahe gelegenen Provinzen, die schon geneigt gewesen waren, sich den Engländern zu unterwerfen, fürchteten diese jetzt nicht mehr, da man sie, zwischen Brunswick und Amboy zusammengedrängt, durch wiederholte Streifzüge der Americaner vielfach bedrängt sah; man dachte nun schon auf Rache für die Plünderungen, welche das Land, und für die harte Behandlung, welche die Gefangenen von ihnen erlitten hatten.

Nicht minder glückliche Folgen als Washingtons Kühnheit hatte seine Standhaftigkeit, womit er in einem befestigten Lager zu Morristown den Aufforderungen Ho-

we's zur Schlacht widerstand, und mit 8000 Mann ein vollständiges Heer von 30,000 in Unthätigkeit erhielt. Howe, der es nicht wagte, mitten durch Jersey nach Philadelphia, dem Ziele seiner Bewegungen, zu ziehen, schlug einen andern Weg ein. Er verließ Jersey, brachte seine Truppen, außer den Besatzungen in New-York und Long-Island, auf 250 Fahrzeuge, und lief, weil die Schifffahrt auf dem Delaware verhindert war, in die Chesapeak-Bay ein, um Philadelphia von dieser Seite anzugreifen. Washington, der Anfangs ungewiß über den Zweck dieser Bewegung war, rückte auf die erste sichere Kunde den Engländern vor Philadelphia entgegen, entschlossen, in seiner bisherigen erprobten Weise durch sichere Stellungen und Benutzung glücklicher Gelegenheiten mit seinem schwächern und ungeübtern Heere dem stärkern und geübtern Feinde den Vortheil abzugewinnen. Allein dießmal mußte er der öffentlichen Meinung ein Opfer bringen und ein förmliches Treffen wagen. Dieses Treffen am Brandewyne endigte sich zum Nachtheile der Americaner (11. Sept. 1777). Washington mußte sich zurückziehen, und Howe nahm am 26. Sept. Philadelphia ein, oder, wie Franklin sagte, Philadelphia nahm vielmehr den General Howe ein, andeutend, daß mit der Einnahme eher etwas verloren als gewonnen worden sey.

Wenigstens war die Eroberung dieser größten Stadt in den Vereinigten Staaten und die Vertreibung des Congresses, der nach einem kurzen Aufenthalte in Baltimore wieder nach Philadelphia zurückgekehrt war, kein so entscheidender Schlag, als die Engländer wähnten. Obgleich ein neuer Angriff Washingtons bei Germantown (am 4. October) mißglückte, eroberte Howe den-

noch, während dieses ganzen Feldzuges, außer Philadelphia, keinen Ort von Bedeutung; und nicht einmal mit New-York, das nur zwanzig Meilen von seiner Stellung entfernt war, konnte er in Verbindung bleiben. Washington bezog, während des Winters, zu Valley Forge, wenige Meilen vom Feinde, ein festes Lager, um auf diese Weise sein Heer beisammen zu erhalten, und sich nicht in kleinen Abtheilungen schlagen zu lassen. Es fehlte in diesem Lager so sehr an Kleidungsstücken und an Lebensmitteln, daß der Congreß den Befehl geben mußte, siebzig Meilen in der Runde Alles, was man brauchte, mit Gewalt wegzunehmen, ein Mittel, dessen sich Washington freilich nur ungern bediente.

Es war keine kleine Aufgabe, unter so ungünstigen Umständen die Soldaten nicht bloß zusammenzuhalten, sondern sie obendrein durch den Baron Steuben, einen Preußischen Officier, der eben so viel Geschicklichkeit als Beharrlichkeit zum Americanischen Heere mitgebracht hatte, zu einem gleichförmigen Verfahren einüben zu lassen, und dabei noch die Unzufriedenheit und die Klagen seiner Landsleute zu ertragen. Der Staat von Pennsylvanien war wegen des Verlustes von Philadelphia aufgebracht, im Congresse aber gab es eine Partei gegen Washington, welche, von einigen Officieren unterstützt, ihm den Oberbefehl zu entziehen suchte, um denselben dem General Gates zu übertragen, der eben durch einen glücklichen Schlag in Canada einen großen Ruf erlangt hatte.

4. Unternehmungen in Canada und deren Folgen.

(1775 — 1780.)

Die Nachbarschaft der großen, im Frieden von 1762 von den Engländern erworbenen Landschaft Canada erschien den Americanern äußerst gefährlich, wenn sie nicht im Stande wären, die Bewohner auf ihre Seite zu ziehen. In dieser Absicht schickten sie Geistliche und Buchdrucker aus, um durch Predigten und Flugschriften Unzufriedenheit zu erregen, besonders wegen der Quebec-Acte, die den Französischen in Canada ansäßigen Adel vor den übrigen Einwohnern sehr begünstigte. Zu gleicher Zeit gaben sie durch Waffengewalt diesem Vorhaben Nachdruck. Sie bemächtigten sich (1775) der beiden festen Puncte und Schlüssel des südlichen Canada, Ticonderoga und Crownpoint, bald auch der Forts Chamblie und St. John. Der Anführer dieses Heereszuges war Montgommery, ein geborener Irländer. Nach der Besetzung von Montreal schien es nicht schwer, auch Quebec, das keine starke Besatzung und viele unzufriedene Einwohner hatte, einzunehmen.

Um des Feindes Kräfte zu theilen, beorderte Washington den Obersten Arnold, noch auf einem andern Wege, den Kennebeck-Fluß hinauf, durch die Wälder und Gebirge, welche Canada von Maine trennen, vorzudringen. Arnold hatte dabei große Schwierigkeiten zu bestehen. Er brachte zwei und dreißig Tage zu, eine grauenvolle Wildniß zu durchstreifen, wo sich keine menschliche Spur zeigte. Oft mußte man die Fahrzeuge gegen reißende Ströme hinaufziehen, oder sie über große Landstrecken auf den Schultern tragen, bald durch

tiefe Moräste oder dicke Waldungen Wege schlagen. Dadurch wurde das Fortschreiten so verzögert, daß er erst am 9. November Quebec gegenüber erschien. Wegen fehlender Böte und wegen eines Sturms konnte er aber nicht sogleich über den Lorenzstrom setzen, und sich die erste Bestürzung zu Nutze machen. Dadurch gewann der Oberst M'Lean Zeit, sich mit einem kleinen Haufen in die Stadt zu werfen und Anstalten zur Vertheidigung zu treffen, zu der sich auch die Einwohner, aus Furcht ihre großen Reichthümer und Güter zu verlieren, vereinigten. Nun blieb Arnold, dessen Haufe nur 500 Mann stark und ohne Geschütz war, nichts übrig, als die Ankunft Montgommery's abzuwarten.

Zu Anfang des December vereinigten sich beide Heerhaufen vor Quebec, und bemüheten sich den ganzen Monat hindurch, zum Behuf einer ordentlichen Belagerung Batterien anzulegen. Allein wegen der rauhen Jahreszeit konnten sie damit nicht zu Stande kommen; sie wagten es daher am 15. December 1775 unter einem heftigen Schneegestöber die Stadt zu bestürmen. Die Besatzung schlug aber den Sturm ab, und General Montgommery selbst verlor dabei das Leben.

Das Americanische Heer, welches einen beträchtlichen Verlust erlitten hatte, zog sich nun so eilig zurück, daß es Geschütz und Feldgeräth nebst allen gemachten Eroberungen fahren ließ, und erst beim See Champlain anhielt. Dieser See erhält, nebst dem Georgensee, zwischen dem Lorenz- und Hudsonsflusse die Wassergemeinschaft, ohne welche es nicht möglich ist, in den wüsten Gegenden zwischen St. John und Albany mit einem Heere nach New-York vorzudringen. Die Americaner rüsteten daher auf diesem See funfzehn bewaff-

nete Fahrzeuge aus, wozu sie die Schiffbauer nebst den Schiffsbedürfnissen von den weit entfernten Seestädten herbeischafften. Auch wurden die beiden Forts Crown-point und Ticonderoga, welche die Fahrt auf den Seen vertheidigten, noch stärker befestigt. So erwarteten sie das Englische Heer, das durch die unterdessen angekommenen Verstärkungen aus England bis auf 13,000 Mann angewachsen war.

Der Englische General Carleton hatte den Auftrag, eine Verbindung zwischen Canada und New-York zu Stande zu bringen. Man wollte dadurch die vier Provinzen von Neu-England (New-Hampshire, Massachusets, Rhode-Island und Connecticut), welche die eigentliche Seele des Widerstandes und der Vereinigung waren, von den übrigen trennen, dann sie von allen Seiten mit Heeren und Schiffen umringen, und so die Quelle des Krieges verstopfen. In dieser Absicht zog im Frühling 1776 das Englische Heer bis an den Ausfluß des Sorelle, und befuhr den See Champlain mit zwei und dreißig Segeln. Die Americanische Flottille ward geschlagen und zerstört, trotz der tapfern Gegenwehr ihres Führers Arnold. Aber nach diesem Siege gingen die Truppen in gewohnter Art in die Winterquartiere; erst im folgenden Jahre (1777) sollte bis Albany oder bis an den Ausfluß des Hudson vorgerückt werden.

Dieß Unternehmen ward aber nicht dem General Carleton, dem man den bisherigen Erfolg verdankte, sondern dem General Bourgoyne aufgetragen, der während des Winters in England mit den Ministern einen Plan verabredet hatte, nach welchem eine schwächere Abtheilung auf dem Lorenzstrom bis in den See On-

tario hinaufsegeln, und von da an dem Mohawkflusse nach Albany vordringen, Bourgoyne selbst aber mit der Hauptmacht, etwas über 7000 Mann stark, den geraden Weg von den Seen an dem Hudsonflusse nehmen sollte. Beide Abtheilungen waren mit Allem, besonders mit Geschütz, wohl versehen, und hatten ansehnliche Hülfshaufen von Nordamericanischen Wilden, zu deren Benutzung, trotz aller Gegenreden Pitts, Burke's und anderer würdiger Männer, die Minister sehr geneigt gewesen waren. Ihre Meinung war, daß unter den gegenwärtigen Umständen jeder Anschein von Gelindigkeit Grausamkeit sey; Grausamkeit gegen das Einzelne aber Milde gegen das Ganze. Bourgoyne benutzte auch in seiner Erklärung die Furchtbarkeit der Wilden, und sprach sehr stark von dem Eifer, den sie bezeigten, Diejenigen zu schlachten, welche fortführen, feindselig gegen Großbritannien zu handeln. „Ich darf nur, hieß es darin, den bewaffneten Indianern, die sich zu Tausenden unter meinem Befehl befinden, die Zügel schießen lassen, um die hartnäckigen Feinde von America und Großbritannien zu bezähmen." Bourgoyne bedachte nicht, daß Leute, denen er erst befehlen mußte, kein Blut zu vergießen, außer wenn sie mit Bewaffneten zu thun hätten, und bejahrte Männer, Frauen und Kinder mit der Axt zu verschonen, oder die er durch Drohungen und Belohnungen von dem Scalpiren abmahnen mußte, wilde Naturkräfte sind, die dem Freunde nicht minder als dem Feinde verderblich werden können.

Der Anfang schien den Engländern einen glänzenden Ausgang zu verkündigen. Bourgoyne rückte auf Ticonderoga los, vertrieb von diesem wichtigen Puncte, an dessen Befestigung viel Zeit und Mühe verwendet wor-

worden war, die Americanischen Truppen, und verbreitete dadurch über das ganze Land Besorgniß. Allein bald ward sein Vorrücken durch Schwierigkeiten aufgehalten. Die Americaner hatten auf ihrem Rückzuge alle Wege zerstört und alles Zugvieh und alle Nahrungsmittel entfernt; man mußte Wälder und Moräste durchwandern, Abgründe umgehen, in einer nicht großen Strecke an vierzig Brücken bauen, und einen zwei Meilen langen Knüppeldamm schlagen, so daß das Heer in zwanzig Tagen nur vier Meilen weiter kam. Die Sümpfe und die schwüle Jahreszeit erzeugten zugleich eine Menge von Insekten, welche den Europäern den Aufenthalt unerträglich machten. Die Versorgung des Heeres mit Lebensbedürfnissen war mit noch größeren Schwierigkeiten verknüpft; Bourgoyne mußte darauf denken, wenn er noch mehr vorwärts rücken wollte, sich auf einem nähern und kürzern Wege Zufuhr zu verschaffen.

Er schickte deshalb, unter dem Braunschweigischen Oberstlieutenant Baum, einen Haufen von 500 Mann, meist Deutsche, nach Bennington, um daselbst befindliche Vorräthe der Americaner wegzunehmen, und Wagen und Zugvieh zusammenzubringen. Dieser Haufe ward aber, ehe er Bennington erreichte, von einer überlegenen Zahl Feinde angegriffen und fast ganz aufgerieben. Eine andere ihnen zu Hülfe geschickte Abtheilung Braunschweiger hatte beinahe dasselbe Schicksal, und ward mit Verlust ihres Anführers und Geschützes zurückgeschlagen.

Zu diesem unglücklichen Vorfalle kam bald ein zweiter, der nicht weniger für den weitern Fortgang des Feldzuges entscheidend war. Ein vom Oberst-Lieutenant St. Leger geführter Haufe, der am Mohawk hinunter

dringen sollte, war bis zur kleinen Feste Schuyler vorgerückt. Der Angriff auf diese mißglückte, theils durch den muthigen Widerstand der Americaner, theils durch die Zügellosigkeit der Indianer, welche, statt Schrecken unter den Americanern zu verbreiten, nur dazu wirkten, das Gefühl der Rache und den Eifer zum Kampfe in ihnen zu steigern *).

Trotz dieser Verluste und der schwierigen Versorgung seines Heeres behielt Bourgoyne Hoffnung, den Zweck seines Feldzugs zu erreichen. Er ging am 14. September über den Hudson, und lieferte am 19. September bei Stillwater den Americanern ein Treffen, in welchem er sich zwar den Sieg zuschrieb, das aber in der That seine Lage verschlimmerte, weil es sie nicht verbesserte. Er blieb nach demselben eine Weile stehen, Unterstützung von Sir Henry Clinton erwartend, den Howe bei seinem Abzuge nach Philadelphia in New-York zurückgelassen hatte. Da aber diese Hülfe nicht kam, wagte er am 7. October ein zweites Treffen, das entschieden zum Vortheil der Americaner ausfiel und ihn zum Rückzuge nach dem Georgensee bewog. Diesen ihm zu versperren waren die Americaner sehr thätig, mit um so größerm Erfolg, als sie täglich Zuzug erhielten, während Bourgoyne durch die verschiedenen Gefechte, durch den Abfall der Indianer und die heimliche Flucht der Canadier, täglich schwächer wurde. Die glücklichen Gefechte hatten in den Milizen der nächstgelegenen

*) Besonders trug dazu bei das unglückliche Schicksal eines jungen, schönen und liebenswürdigen Frauenzimmers, Miß Macrea, welche mit anderen Frauen und Kindern aus einem Hause geholt, in den Wald geschleppt, und auf eine empörende Weise scalpirt und verstümmelt ward.

Provinzen neuen Muth und neue Hoffnungen erweckt. Die Americaner besetzten daher, in Bourgoyne's Rücken, alle wichtigen Posten am Hudson, während ein um das Doppelte starker Haufe von vorn drängte. So von allen Seiten eingeschlossen, mußte sich das Englische Heer, 3500 Mann stark, am 16. October 1777 ergeben. Diese berühmte Capitulation, die von dem Orte Saratoga den Namen führt, enthielt die Bedingung, daß die Gefangenen sich nach England einschiffen könnten; Gates, der Americanische General, bewilligte dieselbe, um die Uebergabe zu beschleunigen, weil in der That Clinton von New-York aufgebrochen war, und sich der festen Stellungen am Hudson bemächtigt hatte. Als die Engländer das Gewehr streckten, wandte Gates sich ab, denn England war sein Geburtsland. Der Congreß aber machte nachher Schwierigkeiten gegen die Einschiffung, weil er besorgte, man möchte die Truppen sogleich wieder gebrauchen, wenigstens in Europa brauchbare Truppen durch sie ablösen lassen, und die Letzteren dann nach America senden.

Dieser Unfall bewog die Minister, an Frieden und Versöhnung zu denken. Auch Frankreichs Stellung und Gesinnung hatte Einfluß auf diesen Entschluß. In diesem Königreiche hatte sich vom Anfange des Kampfes an große Theilnahme für die Americaner gezeigt, weniger aus Haß gegen England, als aus Vorliebe für die republikanische Freiheit, welche seit mehreren Jahrzehnden von den wortführenden Schöngeistern als die vollkommenste Staatsverfassung gepriesen ward. Heimlich hatten besonders die Seestädte die Americaner mit Waffen und Kriegsvorräthen versehen, und die Americanischen Kaper in den Französischen Häfen mancherlei

Vorschub gefunden. Der zwanzigjährige La Fayette, aus einem der edelsten Geschlechter Frankreichs, entwand sich nicht nur den Armen einer jungen liebenswürdigen Gemahlin, sondern trotzte sogar dem ausdrücklichen Verbote des Königs, und eilte nach America, um für die Sache der Freiheit zu fechten. Die Regierung selbst theilte zwar diese Gesinnungen nicht; aber nach den Grundsätzen der in Europa herrschenden Staatskunst glaubte sie für das Wohl Frankreichs nicht besser sorgen zu können, als wenn sie dem Nebenbuhler einen beträchtlichen Verlust zuzuziehen, und dessen im letzten Frieden erweiterte Besitzungen zu schmälern vermöchte. So vereinigte sich die Stimmung der Zeit und die Politik der Cabinette, dem Beherrscher des ältesten Königreichs in Europa zum Bundesgenossen des jüngsten jenseit des Oceans gegründeten Freistaats zu machen.

Der Congreß hatte schon im Jahre 1776 Franklin als Abgeordneten nach Paris geschickt, damit der, welcher zuerst gelehrt hatte, den Blitz zu leiten *), auch die Waffendonner entkräfte, welche Englands Uebermacht gegen Nordamerica sammelte. Die Persönlichkeit des Mannes vermehrte die Theilnahme für die Americanischen Angelegenheiten. Die ungewohnte Erscheinung eines schlichten Bürgers in der Rolle eines Gesandten fand in Paris solchen Beifall, daß Franklin bald als ein zweiter Aristides oder Cato gepriesen ward. Die Entschlüsse der Regierung aber entschied der Tag von Saratoga, durch welchen die Americaner ihren Freunden gleichsam ein Unterpfand für den glücklichen Aus-

*) Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis setzte man unter sein Bildniß.

gang ihres Kampfes gegeben hatten. Am 6. Februar 1778 ward zu Paris durch Gerard und Franklin zwischen Frankreich und America ein Handelsvertrag und ein vorläufiges Vertheidigungsbündniß geschlossen, und darin festgesetzt: daß kein Friede gemacht werden sollte, wenn nicht America's Selbständigkeit und Unabhängigkeit von dem Könige von Großbritannien entweder ausdrücklich oder stillschweigend anerkannt worden wäre. Ludwig XVI. ahnte nicht, daß er durch diesen unnatürlichen Bund, den er, gegen sein besseres Gefühl, von seinen Staatskünstlern sich einreden ließ, die Grundlage seines Throns unterwühlte, und sich die ersten Stufen zu seinem Blutgerüst baute. Zwar wollte man Französischer Seits der Sache Anfangs das Ansehen geben, als ob dieser Vertrag keine unmittelbar feindselige Absicht habe, und der König ließ daher in London Anzeige davon machen; Englischer Seits aber faßte man sogleich die Ansicht, daß Derjenige, der sich mit Englands empörten Unterthanen verbinde, gegen England selbst in Kriegsstand trete, und bethätigte diese Ansicht durch Wegnahme einer großen Anzahl Französischer aus Ost- und Westindien zurückkehrender Kauffahrer.

Jetzt konnten freilich die Aussöhnungsversuche, welche Lord North, diesen Entschluß Frankreichs zwar noch nicht wissend, aber doch ahnend, im Parlamente vorschlug und durchführte, auf die Americaner keinen Eindruck machen. Jetzt hatte es für sie keinen Reiz mehr, im Englischen Parlamente durch eigne Vertreter Sitz und Stimme zu haben, seitdem sie ein eigenes Ganze geworden; jetzt legten sie keinen Werth mehr darauf, daß keine Englischen Soldaten ohne Erlaubniß der Versammlungen nach America kommen sollten, seitdem sie

mit eigner Macht dieselben als Feinde besiegt hatten; oder daß ihre Handelsfreiheiten erweitert werden sollten, seitdem sie selbst fremden Mächten Handelsvortheile gewähren konnten.

Darum überhörten sie unter dem Donner der Kanonen, womit die Verbindung mit Frankreich gefeiert ward, den Friedensruf des Mutterlandes; darum umarmte Washington mit Thränen im Auge den freiwilligen Verfechter der Americanischen Freiheit, den Franzosen La Fayette, der ihm die erste Nachricht von dem Vertrage gab, und verweigerte dem Englischen Bevollmächtigten Adam Ferguson einen Paß nach Yorktown, wo der Congreß damals sich aufhielt; darum mußten nun die Feldprediger in öffentlichen Reden diese Verbindung mit Frankreich als ein Geschenk des Allmächtigen preisen, während durch den Mund und die Federn des Congresses jene Friedensvorschläge als Künste des allerlistigsten Feindes dargestellt wurden, der nur komme, um durch Hoffnung und Furcht Trennungen zu stiften, und das Volk von der gemeinschaftlichen Sache, die sich jetzt durch den Segen der göttlichen Vorsehung einem glücklichen Erfolge nähere, abtrünnig zu machen.

Es schien für England das Rathsamste, die Unabhängigkeit der Americaner ohne Einschränkung und ohne Bedingung anzuerkennen. Dieser Vorschlag ward auch wirklich im Parlamente gethan. Der Herzog von Richmond trug darauf an, alle Truppen aus America wegzuziehen. Aber der, welcher bisher immer zu milden und nachgiebigen Maaßregeln gegen America gerathen hatte, Lord Chatam, widersetzte sich heftig. Der siebenjährige Krieg, dessen glückliche Unternehmungen sein kühner Geist geleitet, hatte seine Wurzel in der Behaup-

tung und in dem Wohl jener Colonien gehabt; er sahe es daher nicht ohne Unmuth, daß sie jetzt das wohlthätige Band zerreißen wollten; vornehmlich aber konnte sein Stolz auf England und sein Haß gegen Frankreich es nicht ertragen, diese Unabhängigkeit anzuerkennen in dem Augenblicke, wo sie von Frankreich anerkannt ward.

Obwol von unaufhörlichen Schmerzen geplagt, erschien er doch am 7. April 1778 im Parlamente; fast getragen von seinem Eidam und Sohn, sprach er mit sterbender Stimme: „Ich danke dem Himmel, daß sich das Grab noch nicht über mir geschlossen hat, um meine Stimme gegen die Zerstückelung dieses alten und edlen Reichs zu erheben! Wie, Briten, ihr wollt Freiheit kaufen! aufopfern Ruhm und Herrschaft, nicht züchtigen Frankreich, das vor euch bebte, euch nun Hohn spricht! Ich zeuge wider euch bei der Nachwelt; auf, laßt uns kämpfen, fallen, wenn es seyn muß, unter den Trümmern des Vaterlandes!" — Als er zum zweiten Male aufstehen und dem Grafen Richmond antworten wollte, unterlag sein ungeschwächter Geist dem von Alter und Gicht niedergedrückten Körper; er fiel in Ohnmacht und mußte nach Hause getragen werden, wo er am 11. Mai 1778 starb.

Die trauernde Britannia in der Fahne, welche bei seinem feierlichen, vom Könige und vom Parlamente angeordneten Leichenbegängnisse einhergetragen ward, war keine Schmeichelei. Er hatte den Staat lange Zeit hindurch ruhmvoll geleitet, mit solcher Uneigennützigkeit, daß die Nation nach seinem Tode noch Gelegenheit fand, ihm durch Bezahlung seiner Schulden ihre Dankbarkeit zu beweisen. Als späterhin Englands Wohlfahrt Personen anvertraut war, an deren Fähigkeit man zweifelte

durfte, hatte er nicht aufgehört, der Seele des Staats, wie dem Socrates sein Genius, wenigstens das, was nicht geschehen sollte, zuzuflüstern, oder vielmehr zuzudonnern, wenn wir auf die Stärke der Beredsamkeit des Britischen Demosthenes sehen. Ein Denkmal in der Westminster-Kirche gesellte ihn zu Denen, welche dort als des Vaterlandes Verherrlicher ruhen.

5. Fortgang des Krieges in den Vereinigten Staaten.

(1771 — 1781.)

Die Verstärkung, welche die Americaner durch einen Bundesgenossen wie Frankreich erhielten, der zugleich mit seiner Flotte auf dem Kampfplatz erschien, machte eine Veränderung in der Anordnung des Landkrieges für die Engländer nothwendig. Sie hatten vom October 1777 bis in den Sommer 1778 in großer Unthätigkeit in Philadelphia verharrt, so daß Washington ihnen gegenüber in seinem Lager zu Valley-Forge, zwar zum Angreifen zu schwach, doch im Stande gewesen war, Pennsylvanien zu decken. Die Unternehmungen beschränkten sich während des Winters und des Frühjahrs auf kleine Streifzüge. General Howe blieb seinem einmal erwählten Plane, nichts zu wagen, bis zum letzten Augenblicke seines Oberbefehls getreu. Dennoch bezeigten, als er endlich den lang gesuchten Abschied erhielt, die Officiere, die unter ihm gestanden, ihre hohe Meinung von seinen Thaten durch einen glänzenden Aufzug, wie er nur durch eine ununterbrochene Reihe von Siegen hätte veranlaßt werden können. Bald darauf

aber mußte die einzige Frucht seiner Führung, der Be-
itz von Philadelphia, wieder aufgegeben werden.

Der längere Aufenthalt an diesem Orte konnte
nämlich gefährlich werden, wenn die Französische See-
macht, die schon vor der Kriegserklärung gerüstet war,
die Küste von America erreichte und die Englische in
dem Delaware einsperrte. Der neue Oberfeldherr, Sir
Henry Clinton, erhielt daher Befehl, Philadelphia zu
räumen, und führte das Heer durch Jersey nach New-
York zurück, unangefochten von den Americanern, deren
Führer es der Klugheit gemäß hielten, keine Haupt-
schlacht zu wagen. Er langte glücklich in New-York
an, und Washington zog sich an den Hudson, um die
wichtigen Pässe im Hochlande zu besetzen.

Zum Glück für die Engländer ward die nach Ame-
rica bestimmte Französische Flotte unter d'Estaing, die
zugleich eine ansehnliche Landmacht am Bord hatte,
durch widrige Winde ungewöhnlich aufgehalten; sonst
würde dennoch die Englische Flotte im Delaware einge-
sperrt worden seyn. D'Estaing segelte, nachdem er am
27. Juli 1778 mit dem Englischen Admiral Keppel bei
der Insel Ouessant ein Seetreffen bestanden, in welchem
sich beide Theile den Sieg zuschrieben, nach New-York,
in der Absicht, die Britische Seemacht auf der Rhede
dieses Ortes anzugreifen; allein Naturhindernisse mach-
ten dieses unmöglich, und auch ein Versuch auf Rhode-
Island mißglückte.

Die Kriegsunternehmungen zwischen Engländern
und Americanern gewannen überhaupt durch die Fran-
zösische Hülfe keinen entscheidendern Gang. Es kann
der Weltgeschichte nicht zugemuthet werden, von den
mancherlei kleinen Gefechten und Hin- und Herzügen,

auf welche sich der Krieg in den Jahren 1778, 1779 und 1780 beschränkte, besondern Bericht zu erstatten. Die Americaner entwickelten, selbst nach dem Zeugniß ihrer Verehrer, weder große Tugenden noch Kräfte; aber die Natur des Landes und die ausgezeichnete Ungeschicklichkeit der wider sie streitenden Feldherren verschaffte ihnen Triumphe, welche weder ihr engherziger Krämergeist, noch ihre unbedeutende Kriegsmacht, am wenigsten aber ihre Kriegskunst verdiente. General Clinton zog im December des Jahres 1779 mit einem Theile seiner Macht nach dem Süden, um dort den Kampf der Britischen Waffen zu unterstützen, und der Deutsche General Knyphausen blieb mit einer schwächern Macht in New-York zurück. Die Americaner, durch einen starken Frost in den ersten Monaten begünstigt, hätten mit sicherm Erfolg einen Angriff auf diesen wichtigen Platz machen können; aber ehe die Mittel herbeigeschafft wurden, kehrte Clinton mit 4000 Mann wieder zurück (im Junius 1780). Um diese Zeit brachte eine Verrätherei den jungen Freistaat in große Gefahr.

General Arnold war einer derer, welche am thätigsten für America's Erhebung gearbeitet hatten. Durch seine kriegerische Tüchtigkeit, seinen Muth in der Schlacht, seine Stärke und Ausdauer in schwierigen Unternehmungen war ihm ein hohes Vertrauen und ein glänzender Name zu Theil geworden; da seine vor Quebec und Saratoga erhaltenen Wunden ihm noch nicht erlaubten, wieder im Felde zu dienen, führte er seit 1778 den Befehl in Philadelphia. Allein Stolz und Genußliebe stürzten ihn in eine Lebensweise, die er mit seinem Vermögen nicht durchführen konnte, und ihn veranlaßte, zu unedlen, seines Ranges und Ruhmes nicht würdigen

Mitteln zu greifen. Es kam dahin, daß er wegen verübter Erpressungen und wegen Unterschleifs öffentlicher Gelder angeklagt ward, und zur Strafe von dem Oberfeldherrn einen förmlichen Verweis erhielt.

Unedle Rachlust erfüllte von nun an sein Gemüth; um seinen Haß zu befriedigen und seinem Vaterlande eine tödtliche Wunde beibringen zu können, trachtete er nach der Befehlshaberstelle in Westpoint. Mit der Uebergabe dieses wichtigen Punctes, dessen Erhaltung der Zweck mehrerer Feldzüge gewesen war, wollte er sich den Preis verdienen, den ihm Sir Henry Clinton, von seiner Stimmung benachrichtigt, für seine Verrätherei bot *). Washington, unfähig, einen solchen Verdacht auf einen solchen Mann zu werfen, erfüllte seinen Wunsch.

Jetzt trat Arnold mit den Engländern in unmittelbare Unterhandlungen über die Mittel der Ausführung. Major André, ein Adjutant Clintons, ward zum Unterhändler gebraucht, und führte eine Zeitlang unter einem erdichteten Namen den Briefwechsel mit Arnold. Endlich hielt er eine persönliche Zusammenkunft für nothwendig. Als er von derselben zurückkehrte, und schon den von den Indianern besetzten Landstrich zurückgelegt hatte, fielen ihm drei Americanische Milizsoldaten **) in den Zügel. Er hielt sie für Engländer, und gab sich ihnen zu rasch als einen Englischen Officier zu erkennen. Festgehalten, ward er vor ein Kriegsgericht gestellt und als ein Spion zum Strange verurtheilt. Vergeblich be-

*) Man versprach ihm 30,000 Pfund und die Würde eines Ober-Brigadiers.

**) Diese drei Soldaten erhielten zur Belohnung Schaumünzen mit der Umschrift: „Vaterlandsliebe," und einen jährlichen Sold von 200 Piastern.

mühete sich Clinton, ihm das Leben zu retten, vergeblich bat er selbst wenigstens um eine andere Todesart. Washington blieb ungerührt von dem Mitleid, das für die Jugend und die Liebenswürdigkeit André's sich aussprach, und ließ den Unglücklichen aufknüpfen, so zweifelhaft die Frage erschien, ob ein Officier, der auf Befehl seiner Oberen Aufträge an einen feindlichen Heerführer übernimmt, von der Obrigkeit des Letztern als Spion behandelt werden kann, wenn sich befindet, daß dieser Heerführer einen Verrath oder Uebergang beabsichtigt hat.

Je unglücklicher das Schicksal dieses Mannes war, desto mehr stieg bei Freund und Feind Verachtung gegen Arnold. Zwar die Englische Regierung erhob ihn wirklich zum General in ihren Diensten, wahrscheinlich in der Hoffnung, noch mehrere Ueberläufer dadurch anzulocken. Aber Niemand folgte seinem Beispiel, wiewol Arnold einen Aufruf an das Americanische Heer erließ, und es aufforderte, sich unter die Britischen Fahnen zu stellen, um nicht länger das Werkzeug des Congresses zu seyn, der sie betrüge und zu Schildträgern ihres Erbfeindes Frankreich herabwürdige.

Um diese Zeit kam ein Französisches Hülfscorps von 6000 Mann unter dem Grafen Rochambeau an (Juli 1780), und erfüllte die Americaner mit neuen Hoffnungen. Man beeiferte sich jetzt, die abgerissenen und zerlumpten Soldaten den schön gekleideten Gästen gleich zu machen, und indem die Frauen von Philadelphia mit schönem Beispiele vorangingen, brachten einige Privatpersonen ansehnliche Summen zusammen. Um die innige Verbrüderung mit den Franzosen anzudeuten, ließ Washington seine Officiere in ihre schwarze Hutschleife

einen weißen Streif, das Französische Zeichen, einfügen, so wie die Französische Regierung, um jeden Zwist und jede Störung zu verhüten, den Grafen Rochambeau dem Befehle Washingtons untergeordnet hatte.

Mit vereinten Kräften wollte man jetzt einen Angriff auf New-York machen, und den Krieg in diesen Gegenden zu Ende bringen. Allein alle glänzenden Hoffnungen scheiterten an der Uebermacht der Engländer zur See. Die Flotte, welche den Grafen Rochambeau begleitet hatte, war zu schwach, und der Admiral Guichen, der in Westindien kreuzte, und auf dessen Ankunft man rechnete, kehrte, statt nach den Americanischen Küsten zu segeln, nach Hause zurück. Der Feldzug endete abermals ohne Entscheidung, zu Washingtons großem Verdruß. „Alle Aussichten, wie schmeichelhaft sie auch waren, haben sich als täuschend bewiesen, schrieb er an den Congreß, und ich sehe nichts vor mir, als zunehmendes Elend."

Dieses Elend empfand vorzüglich das Heer während des Winters, und mit Recht sagt ein Americanischer Schriftsteller, daß Entbehrungen und Ungemächlichkeiten den wichtigsten Theil des Krieges ausmachen, der den Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit verschafft hat. Die Unzufriedenheit der Soldaten stieg bis zu einem hohen Grade, und in der Pennsylvanischen Linie, bei der noch besondere Gründe hinzukamen, brach endlich ein förmlicher Aufstand aus. Am 1. Jan. 1781 verließen sie, 1300 Mann stark, und meist aus Europäern, besonders Irländern bestehend, das Lager, ergriffen die Waffen gegen ihre Officiere, welche sie beruhigen wollten, erwählten einen Englischen Ueberläufer zu ihrem Haupt und ernannten neue Officiere aus ihrer

Mitte. Sie erklärten, daß sie entschlossen wären, nach dem Sitze des Congresses zu ziehen, um eine Abstellung ihrer vielfachen Beschwerden zu bewirken, und daß sie ohne diese nicht länger dienen wollten, gaben aber die bestimmteste Versicherung, daß sie nicht zu dem Feinde stoßen würden, und widerstanden auch allen Aufforderungen und Versprechungen der Engländer.

Die Gefahr war um so dringender, da man nicht berechnen konnte, wie weit die Ansteckung des Beispiels sich ausdehnen würde. Man eilte also, durch Nachgiebigkeit und Gewährung ihrer zum Theil gerechten Forderungen, dem Aufstande ein Ende zu machen; doch veranlaßte dieß die Jerseysche Linie zu einem ähnlichen Versuche, den aber der Oberfeldherr durch schnelle Anwendung der Gewalt unterdrückte. In Folge dieser Vorfälle sank das Americanische Heer zu einem traurigen Zustande von Schwäche herab; viele Soldaten verließen den Dienst, und die Uebriggebliebenen waren unbezahlt und ungekleidet.

Der Englische General, der diese Schwierigkeiten und Verlegenheiten noch für größer hielt, als sie wirklich waren, rechnete jetzt mit großer Zuversicht auf die Eroberung des ganzen Landes westwärts und südwärts vom Hudson. Lord Cornwallis war schon von Süden her bis in Virginien vorgedrungen; ein zweiter Englischer Heerhaufe, von New-York abgesendet, war ebenfalls dahin gekommen, ohne bedeutenden Widerstand zu finden; Clinton hoffte, das geschwächte Heer Washingtons an das östliche Ufer des Hudson zurückzudrängen. Aber in dem Augenblick, wo sich alle Fäden zu einem Knoten zu schürzen schienen, hieb Washingtons Schwert denselben unerwartet entzwei. Um den Zusammenhang

dieses wichtigen und entscheidenden Schlages einzusehen, müssen wir einen Augenblick in unserer Erzählung zurückgehen, und den Verlauf des Krieges im Süden nachholen.

Gegen Ende des Jahres 1778 hatten die Engländer den Krieg nach den südlichen Provinzen gespielt und Georgien angegriffen. Major Campbell, von New-York absegelnd, landete am 23. December 1778 bei der Insel Tibee und bemächtigte sich der Stadt Savannah. Dasselbe Schicksal hatte Augusta. Ein anderes Englisches Heer rückte unter Prevost aus Ost-Florida heran, und bemächtigte sich der Stadt Sunbury. In den ersten Monaten des Jahrs 1779 war die ganze Provinz Georgien in den Händen der Engländer. Da es vom Anfange des Krieges an unter den Bewohnern der drei südlichen Staaten zahlreiche Anhänger der königlichen Sache (Loyalisten) gab, so sammelten sich viele derselben unter den Britischen Fahnen. Auch suchte man die Gemüther der übrigen Bewohner durch Milde und Güte zu gewinnen.

Ein Versuch, welchen der Americanische General Lincoln, in Verbindung mit der Französischen Flotte unter d'Estaing, zur Wiedereroberung von Savannah machte, mißglückte, und steigerte die Hoffnungen der Briten. Um nun auch Süd-Carolina zu erobern, schiffte sich Clinton selbst mit einem ansehnlichen Heerhaufen ein (26. December 1779). In der Mitte des Februar 1780 erschien er vor Charlestown. Die Stadt ward von der See- und Landseite angegriffen und mußte sich am 12. Mai den Engländern ergeben. Die Engländer, ihre Vortheile benutzend, überzogen das ganze Land. Ueberall unterwarfen sich die Einwohner, leisteten ent-

weder das eidliche Versprechen, unseitig zu bleiben, oder huldigten förmlich dem Könige. Die thätigsten und ausgezeichnetesten Freunde der Americanischen Freiheit flüchteten sich nach Nord-Carolina oder Virginien. Clinton, der an der gänzlichen Unterwerfung der südlichsten Staaten nicht mehr zweifelte, überließ dieselbe dem Lord Cornwallis und kehrte nach New-York zurück. Seine Erwartungen schienen im vollsten Maaße verwirklicht zu werden. Der Congreß hatte, um die ferneren Fortschritte der Engländer zu hemmen oder das Verlorene wieder zu gewinnen, die ganze Miliz von Nord-Carolina und Virginien aufgeboten, von dem Washingtonschen Heere einen Theil der Linienſoldaten abgerufen, und die Führung des Ganzen dem durch den Sieg bei Saratoga ausgezeichneten General Gates übertragen. Allein diese den Engländern an Zahl überlegene Macht erlitt bei Camden (16. August 1780), durch die Feigheit der Milizen, welche beim ersten Angriff die Waffen wegwarfen, eine entscheidende Niederlage. Das ganze Americanische Heer ward zerstreut, alles Gepäck, alles Geschütz und viele Kriegsvorräthe gingen verloren.

Diese Niederlage schlug vollends allen Widerstand nieder, den Süd-Carolina noch versuchen wollte; auch eilte Lord Cornwallis durch strenge Bestrafung jede Bewegung zu unterdrücken. Da er also Süd-Carolina als ein völlig beruhigtes Land ansah, brach er gegen Nord-Carolina auf. Er selbst zog auf Charlotteville; gegen die westlichen Gegenden schickte er den Major Ferguson, um dort die Königlichgesinnten zu ermuntern. Allein diesen traf ein Unglück, das für den ganzen Krieg im Süden entscheidend wurde. Ein Haufe Americanischer Freiwilliger, bestehend aus den kühnen Bergbewohnern

der

der westlichen Gegenden von Virginien und Nord-Carolina, griff ihn auf dem Königsgebirge an, und vernichtete, nachdem Ferguson selbst im rühmlichsten Widerstande gefallen war, diesen Englischen Heerhaufen gänzlich (9. October 1780).

Dieser Schlag zerstörte auf einmal die Plane des Lord Cornwallis. Er ging nun nach Süd-Carolina zurück, um eine Verstärkung aus New-York an sich zu ziehen. Nachdem diese angekommen war, rückte er wieder gegen Nord-Carolina vor. Zwar ward sein Unterfeldherr Tarleton, den er gegen den Americanischen Parteigänger Morgan absandte, bei Cowpens (6. Januar 1781) völlig geschlagen; aber Greene, der an Gates Stelle die Americaner befehligte, war nicht im Stande, aus dieser Niederlage Vortheil zu ziehen, und Cornwallis ersetzte diesen Verlust durch Thätigkeit und Anstrengung.

Er verwandelte durch Vernichtung alles überflüssigen Gepäcks sein ganzes Heer in leichtes Fußvolk, und eilte Morgan nach. Er hoffte, diesen Heerführer, der wegen seines Gepäcks und seiner Gefangenen nur langsam fortziehen konnte, einzuholen, die Gefangenen zu befreien und ihn an der Vereinigung mit dem Hauptheer unter Greene zu verhindern. Aber Morgan rettete sich durch Schnelligkeit und einen glücklichen Zufall. Er kam zwei Stunden früher an dem Catawba an und setzte hinüber, worauf ein heftiger Regen den Fluß so anschwellte, daß die Engländer ihm nicht sogleich zu folgen vermochten.

Nachdem es Cornwallis endlich gelungen war hinüberzugehen, setzte er die Verfolgung des Americanischen Heeres fort, und suchte ihm seine Gemeinschaft mit Vir-

ginien und den von dort zu erwartenden Verstärkungen abzuschneiden. Die Engländer machten oft Tagemärsche von dreißig (Englischen) Meilen, trotz der vielen Ströme, über die sie zu setzen hatten. Die Americaner wurden von Strom zu Strom und endlich ganz aus Nord-Carolina getrieben.

Lord Cornwallis stellte nun seine Verfolgung ein, und suchte erst die Unterwerfung Nord-Carolina's zu vollenden. Ein an die Bewohner erlassener Aufruf forderte sie auf, sich unter die bei Hillsborough aufgesteckte königliche Fahne zu begeben; er erwartete um so mehr von dieser Aufforderung, weil gerade in Nord-Carolina, vom Anfang des Krieges an, die meisten Gegner der Umwälzung gewesen waren.

Aber die Americanischen Generale ließen diesen Plan nicht gedeihen. Greene, von Virginien aus verstärkt, kehrte bald über den Dan zurück, und überraschte einen Haufen von 4 bis 500 Loyalisten, die sich eben in das Britische Lager begeben wollten. Nach kurzer Gegenwehr wurden sie übermannt, und mit der, vorzüglich in diesen Provinzen zwischen den Anhängern der Krone und des Congresses herrschenden Grausamkeit, niedergemetzelt. Ihr Schicksal drückte den Muth vieler anderer Loyalisten, die schon losbrechen wollten, nieder. Da sie sich selbst zu schützen nicht im Stande waren, weil sie, über den weiten Raum eines wenig bewohnten Landes zerstreut, nur mit großen Schwierigkeiten im Verein handeln konnten, warteten sie lieber den Ausgang ab, der aber ihren Wünschen nicht entsprach.

Lord Cornwallis mußte sich zuerst aus Mangel an Lebensmitteln von Hillsborough weiter zurückziehen bis nach Guilford. Hier erfocht er zwar einen rühmlichen

Sieg (15. März 1781), mit nicht mehr als 2200 Mann gegen das doppelt starke Heer Greene's, dessen Miliz, wie gewöhnlich, die Flucht nahm. Allein der dabei erlittene Verlust und Mangel an Lebensmitteln nöthigten den Englischen Feldherrn, sich abermals erst nach Cros Creek, endlich bis nach Wilmington zurückzuziehen.

Bis dahin war ihm Greene gefolgt, dessen standhafte Ausdauer bei so vielen Niederlagen, dessen erfolgreiche Thätigkeit an der Spitze schlechter Truppen zu bewundern ist. Da der Engländer Stellung keinen Angriff erlaubte, faßte er den kühnen Entschluß, den Krieg unmittelbar nach Süd-Carolina zu versetzen, wo Lord Cornwallis den Lord Rawdon zurückgelassen hatte. Greene verlor zwar zwei Schlachten, bei Hobkirks (16. März) und bei Eutaw (7. September); dennoch gelang es ihm durch eine Reihe klug geordneter Bewegungen, wobei ihn seine Kenntniß der Oertlichkeiten unterstützte, und durch einige kühne Unternehmungen die südlichen Staaten wieder zu erobern, so daß zuletzt die Engländer auf Charlestown beschränkt waren.

Dieß war dadurch möglich geworden, daß Lord Cornwallis unterdessen die südlichen Gegenden ganz verlassen hatte und nach Virginien gezogen war, um sich mit Arnold und Philips zu vereinigen. Dieses Heer breitete sich nach allen Seiten aus und verwüstete die ganze Provinz; aber außerdem erlangten die Engländer dadurch keine Vortheile, welche die Erreichung eines großen Zweckes hätten befördern können. Die ganze Kriegführung war planlos und kleinlich.

Dagegen führte Washington, der bis jetzt gegen Clinton gestanden und denselben in steter Besorgniß wegen eines Angriffes auf New-York gehalten hatte, im

Feldzuge des Jahres 1781 die Entscheidung des ganzen Landkrieges herbei. Er beschloß nämlich, sich mit seiner ganzen Macht auf den Lord Cornwallis zu werfen und ihn gänzlich zu erdrücken.

Der Englische Feldherr hatte sich, aus Besorgniß vor einer ansehnlichen Französischen Seemacht, die aus Westindien abgesegelt war, nach Yorktown und Glouceſter zurückgezogen. Bald erschien die Französische Flotte wirklich unter de Grasse, landete 3200 Mann, welche zu La Fayette stießen, und besetzte den Eingang zur Chesapeak-Bay, so daß den Englischen Schiffen alle Gemeinschaft mit Cornwallis abgeschnitten ward. Um den Letztern völlig einzuschließen, machte sich Washington mit Rochambeau auf den Weg. Die ersten Bewegungen wurden so eingerichtet, daß Clinton glauben mußte, die Absicht gehe immer noch auf New-York, und die Americaner wollten sich entweder Staaten-Islands bemächtigen, oder bei Sandy-Hook eine Stellung nehmen, um mit der Französischen Flotte den Eingang in den Hafen von New-York zu erzwingen.

Als Washington aber über den Delaware setzte, und Clinton nun seine wahre Absicht errieth, war es zu spät, und er konnte ihn nicht mehr erreichen. Sein Anschlag, um durch einen feindlichen Angriff auf Connecticut die Americaner wieder zurückzuziehen, gelang nicht. Washington ließ sich in seinem weitern Vorrücken nicht stören, und vereinigte sich am 14. September zu Williamsburg mit La Fayette.

Das vereinigte Heer, 16,000 Mann stark, rückte auf verschiedenen Wegen auf Yorktown los und schritt zur Belagerung der von den Engländern errichteten Werke. Diese stürzten vor dem Feuer der Belagerer zu-

sammen. Cornwallis machte zwar einen Versuch, mit dem größten Theile seines Heeres zu Lande zu entkommen, und sich mit Gewalt einen Weg durch Maryland, Pennsylvanien und Jersey zu dem Heere in New-York zu bahnen. Allein bald zeigte sich ihm die Unmöglichkeit einer solchen Bewegung, und es blieb ihm nichts übrig, als am 19. October 1781 einen Vertrag einzugehen, durch welchen er Yorktown und Gloucester, mit allen Besatzungen und Schiffen den Franzosen und Americanern übergab, — das Heer, nicht über 7000 Mann stark, mit dem Geschütz, den Waffen, Kleidungsstücken und Geldvorräthen an Washington, die Schiffe und Seeleute an de Grasse.

Clinton hatte sich an demselben Tage, wo der Uebergabe-Vertrag abgeschlossen wurde, mit 7000 Mann seiner besten Truppen zu Sandy-Hook, begleitet von 25 Linienschiffen, eingeschifft, um dem Lord Cornwallis zu Hülfe zu eilen; als er aber die Vorgebirge von Virginien erreicht hatte, erfuhr er, daß Alles schon verloren sey, und kehrte nach New-York zurück.

Die Freude der Americaner über diesen entscheidenden Sieg, dessen Andenken der Congreß durch eine Denksäule zu Yorktown verewigen ließ, ward vergrößert durch die Hoffnung, daß nun das Ende des langen Krieges und seiner Mühseligkeiten nahe sey. Diese Hoffnung war um so gegründeter, da die Niederlage der Engländer bei Yorktown zugleich eine Niederlage des bisherigen Englischen Ministeriums ward.

In dem neuen Parlamente, das am Anfang des Jahres 1782 zusammentrat, bekam die Opposition ein immer stärkeres Uebergewicht. Eines ihrer Mitglieder, General Conway, trug darauf an, alle weitere Fort-

setzung des Angriffskrieges in America zu enden, und das Unterhaus erklärte alle Diejenigen, die zur Fortsetzung rathen würden, als Feinde des Landes und des Königs ansehen zu wollen.

Auf diese Beschlüsse folgten bald Veränderungen im Ministerium. Lord North verließ dasselbe, und die Glieder der bisherigen Opposition, der Herzog von Rockingham, Burke, Fox, Conway u. a. traten ein. Man bot sogleich den Americanern Frieden und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit an; der Krieg selber erstarb. Aber der Congreß wollte keinen einseitigen Frieden eingehen, sondern nur im Verein mit seinen Bundesgenossen und den übrigen Theilnehmern unterhandeln. Wir müssen daher noch zuvor den Gang dieses Theils des Krieges erzählen und die Lage Englands auf diesem Schauplatze betrachten.

---

6. Englands Krieg mit Frankreich und Spanien.

(1778 — 1783.)

Durch den Antheil Frankreichs an dem Abfalle der Americaner dehnte sich der Krieg auch über Westindien, Ostindien und die Europäischen Meere aus. Hier fiel bei Ouessant (27. Juli 1778) das erste bedeutende Gefecht zwischen den Franzosen und Engländern vor, welches, wiewol es unentschieden blieb, doch dadurch schon für Frankreich ein Unterpfand kühnerer Hoffnungen, und für Englands sieggewohnte Herrschaft eine Niederlage schien. Ein Streit, der darüber zwischen dem Admiral Keppel und dem Vice-Admiral Hugh Palliser entstand, und zugleich ein Kampf der Ministerial- und Op-

positionspartei ward, brachte wenigstens für England den entschiedenen Nachtheil, daß beide Männer dem Dienste entzogen wurden, was besonders hinsichtlich Keppels zu bedauern war. Uebrigens blieb der weitere Kampf in diesem Jahre für beide Mächte im Gleichgewichte des Vortheils und Nachtheils. Die Engländer nahmen die für die Fischereien so wichtigen Inseln St. Pierre, Miquelon und Ste. Lucie, die Franzosen aber Dominique.

Glänzendere Aussichten eröffnete den Letzteren die Theilnahme Spaniens. Nach langem Bedenken hatte sich der König Karl III. entschlossen, freilich nicht, um den Americanern beizustehen, deren Ansprüche auf die westlichen Gegenden und auf die freie Schifffahrt im Mississippi seine Rechte verkürzten und deren Abfall dem Spanischen America ein böses Beispiel gab *), sondern um mit Frankreich vereinigt das verhaßte England niederzudrücken. Es schien jetzt Zeit Gibraltar, Minorca und die Floridas, ja Jamaica wiederzugewinnen. Unter dem Schein eines Vermittlers mit England unterhandelnd, in der Absicht um Zeit zu gewinnen, rüstete Florida Blanca, damals Spaniens erster Minister, die Seemacht, und ließ in dem Augenblick, wo er diesen Schein von sich warf und den Krieg erklärte, die Spanische Flotte zu der Französischen stoßen. Sechs und

*) Schon während des Krieges begann in Peru ein gefährlicher Aufruhr unter der Anführung eines gewissen Kasimir Tupamara oder Tupac Aymarue, der für einen Abkömmling der alten Incas galt; er fand sich bald an der Spitze von 60,000 Mann. Viele Spanische Officiere gingen zu ihm über, ein Ex-Jesuit war sein erster Minister. Nicht ohne Mühe unterdrückte die Spanische Regierung den schon bis nach Granada und Mexico sich verbreitenden Aufruhr.

sechszig Segel stark erschienen sie im Kanal vor Portsmouth, während zugleich an der Französischen Küste ein Landungsheer gebildet wurde. England fing an sich zu beunruhigen, denn es konnte nur eine Flotte von acht und dreißig Segeln entgegensetzen. Allein Stürme, Krankheiten auf der verbündeten Flotte, und eine Spannung, die zwischen den Spaniern und Franzosen eintrat, hoben alle Besorgnisse. Die vereinte Flotte kehrte zurück, ohne etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben.

Dagegen erfochten bald darauf die Engländer einen glänzenden Sieg. Ihr Admiral Rodney, abgeschickt, das von der See- und Landseite bedrängte Gibraltar zu versorgen, besiegte bei Cap St. Vincent (16. Januar 1780) den Spanischen Admiral Langara, und brachte dadurch der Spanischen Seemacht einen Schlag bei, von dem sie sich während des ganzen Krieges nicht erholen konnte. Gibraltar und Minorca waren einstweilen gerettet.

Rodney eilte nach dieser glänzenden That nach Westindien, um hier die Englischen Besitzungen und Eroberungen zu beschützen, welche der Französische Admiral Guichen bedrohete. Er hatte mit ihm nur unentschiedene Gefechte, und da endlich auch der Spanische Admiral Solano mit seiner Flotte erschien und zu Guichen stieß, bildeten die Verbündeten eine Uebermacht, gegen welche seine Kühnheit und sein Glück nichts zu vermögen schienen. Allein auf den Spanischen und Französischen Schiffen brachen Krankheiten aus, und lähmten die weitere Thätigkeit derselben. Die Eroberung von West-Florida war für Spanien nur ein kleiner Ersatz so vieler vereitelten Erwartungen.

Englands Kraft hatte bisher den Bourbonischen

Höfen widerstanden und die Hoffnungen derselben zu nichte gemacht, als plötzlich die Zahl seiner Feinde von einer andern Seite her vermehrt ward. Mit dem Anfange des Jahres 1780 vereinigten sich die nordischen Mächte, unter Rußlands Anführung, um den Staaten, die an dem Seekriege keinen Theil nahmen, ihren freien Verkehr mit den kriegführenden Völkern zu sichern. Unter dem Namen eines Systems bewaffneter See-Neutralität, wurden Grundsätze über die genauere Bestimmung des Begriffs von verbotenen Waaren, und über das Recht neutraler Flaggen, frei Gut zu machen, aufgestellt, um der Willkühr, womit der Stärkere unter den kriegführenden Mächten — und dieß war England wegen seiner zahlreichen Kriegsflotten und der Menge seiner Kaper — den Verkehr der Neutralen mit seinen Feinden zu stören suchte, mit Gewalt Einhalt zu thun. Hierdurch wurde England nicht nur beengt, und verlor alle Aussicht auf die Unterstützung Rußlands, welche es eben zu erlangen gehofft hatte, sondern es wurde sogar noch eine neue feindliche Seemacht auf den Kriegsschauplatz gebracht. Dieß war Holland, das seit dem Anfange des Krieges den lebhaftesten Handel mit den Gegnern Englands getrieben hatte. England voraussehend, daß dieser Verkehr noch zunehmen müsse, wenn Holland durch Beitritt zur bewaffneten Neutralität den Schutz der verbündeten nordischen Mächte erlange, suchte diesen Beitritt zu verhindern, unterstützt durch den Einfluß der Oranischen Partei; aber die Gegen-Oranische Partei setzte es durch, daß die Generalstaaten den Beitritt beschlossen (20. November 1780), und Gesandte nach Petersburg schickten.

Nun hielt die Englische Regierung einen offenen

Krieg mit Holland für das kleinere Uebel. Um aber die nordischen Mächte nicht zu beleidigen, nahm es den Vorwand, daß Holland ihm den durch Verträge festgesetzten Beistand verweigere, und daß man bei einem Americanischen Agenten, der in die Hände eines Englischen Kapers gefallen war, die schriftlichen Unterhandlungen einiger bedeutenden Glieder des Amsterdamer Magistrats, über einen zwischen Holland und America zu schließenden Freundschafts- und Handelsvertrag, gefunden habe. Ohne die Entschuldigung der Generalstaaten, daß diese Unterhandlung nicht von der Regierung ausgegangen sey, anzuerkennen, eilte England mit seiner Kriegserklärung (20. December 1780) und erlangte seinen Zweck, daß nun Holland, als eine schon im Kriege begriffene Macht, in den Bund und Schutz der neutralen Mächte nicht aufgenommen wurde, obschon es der Convention noch in denselben Tagen eiligst beigetreten war.

Der raschen Kriegserklärung folgte ein eben so rascher Angriff auf die westindischen Besitzungen der Holländer, die den Americanern, Spaniern und Franzosen bisher als Niederlagsplätze gedient hatten. Rodney nahm die Insel Eustach (3. Februar 1781) und erbeutete große Schätze. Demerary und Essequebo fielen bald darauf den Engländern in die Hände; und wiewol das Seegefecht, welches der Holländische Admiral Zoutman, der mit seinen Kriegsschiffen eine Baltische Kauffahrteiflotte geleitete, an der Doggerbank (5. August 1781) den Engländern lieferte, unentschieden blieb, wagte doch Holland nicht ferner, sich mit England zur See zu messen.

Dafür kamen Spanien und Frankreich durch verstärkte Anstrengung gegen England in Vortheil. Der Französische Admiral Bouillé eroberte (26. November

1781) die Insel Eustach wieder, und fand noch die reiche Beute, zwei Millionen an baarem Gelde. Ein anderer Französischer Admiral, Kersaint, nahm Demerary und Essequebo wieder in Besitz; aber den stärksten Schlag fügte ihm die Thätigkeit des Spanischen Ministers Florida Blanca zu. In der größten Stille machte er alle Anstalten zu einem Angriffe auf Minorca, das, seit Einschließung Gibraltars, der Standplatz für die Englischen Schiffe im Mittelländischen Meere war.

Unter dem Schutze einer vereinigten Spanisch-Französischen Flotte landete daselbst ein Heer, geführt von dem Spanischen General Crillon (19. Aug. 1781), und wiewol der Engländer Murray *) das Fort Philipp lange und tapfer vertheidigte, vermochte er doch nicht den Verlust der Insel zu verhindern (Febr. 1782).

Dieser Erfolg erweckte die Spanische Regierung zu der alten Hoffnung, Gibraltar und Jamaica wieder zu erobern, und dieser Plan ward jetzt mit neuem Feuer ergriffen. Frankreich nahm mit gleichem Eifer Theil. Mit vereinter Kraft wollte man zuerst in Westindien auftreten, und auf Jamaica losgehen, zu dem man sich durch die frühere Eroberung von Dominique, St. Vincent und Granada und durch die spätere (31. Mai 1781) von Tabago den Weg gebahnt hatte. Jamaica war

*) Crillon, eigentlich ein geborner Franzose, wollte den General Murray durch das Anerbieten von 100,000 Pfd. bestechen. Murray entrüstet über einen so schimpflichen Antrag, antwortete: „Als einer Ihrer wackern Vorfahren von seinem Könige aufgefordert wurde, den Herzog von Guise zu ermorden, antwortete er: Die Ehre verbietet es mir. Das hätten sie antworten sollen, als der König von Spanien Ihnen auftrug, die Ehre eines Mannes zu ermorden, dessen Ursprung so edel ist, wie der des Herzogs von Guise u. s. w."

nicht zu retten, wenn die Spanischen und Französischen Flotten sich mit einander vereinigten.

Rodney's Glück und Thätigkeit kam diesem Schlage zuvor. Er griff die Französische Flotte, die von Martinique aufgebrochen war, um bei S. Domingo sich mit der Spanischen zu vereinigen, an. Zwölf Stunden dauerte das Gefecht, bis Rodney, dem der Wind lange entgegen war, die glückliche Wendung desselben benutzte, und mit einer kühnen und neuen Bewegung die Französische Linie durchbrach. De Grasse selbst, mit seinem Admiralschiffe „die Stadt Paris" von 110 Kanonen, fiel in die Hände der Sieger, nebst allen für die Unternehmung auf Jamaica bestimmten Geschützen. Das Hauptergebniß dieses Sieges aber war die Rettung Jamaica's.

Eben so wenig glückte das Unternehmen gegen Gibraltar. Seit dem Anfange des Krieges war die Festung eingeschlossen, allein die Kühnheit der Englischen Admirale *), so wie die Ausdauer des Befehlshabers Elliot und der Besatzung, hatten alle Absichten der Spanier vereitelt. Sie beschlossen daher eine förmliche Belagerung. Mit großer Thätigkeit wurden von der Landseite her die Laufgräben eröffnet, aber je mehr sich diese der Festung näherten, desto mehr wuchsen die Schwierigkeiten, und oft vernichteten kühne Ausfälle in einer Stunde die Arbeit mehrerer Tage.

Man überzeugte sich endlich, daß alle Versuche von der Landseite allein erfolglos bleiben würden, und beschloß, einen Angriff von der Seeseite damit zu verbinden. Unter mancherlei Vorschlägen fand der des

*) 1780 hatte Rodney Zufuhr gebracht, 1781 der Admiral Darby.

Ritters d'Arçon, eines Französischen Geschützkünstlers, den meisten Beifall. Es sollten schwimmende Batterien gebaut werden, das heißt: Kanonenböte von solcher Einrichtung und Festigkeit, daß sie weder verbrannt noch versenkt werden könnten. Durch zwei Dächer wurden sie gegen Kugeln und Bomben verwahrt, und selbst mit einer großen Anzahl Kanonen (gegen dreihundert Stück) ausgerüstet.

Crillon, der Eroberer von Minorca, übernahm die Leitung des Angriffs, der zugleich durch die Batterien von der Landseite, durch eine ansehnliche Flotte, durch eine Menge von gewöhnlichen Bomben- und Kanonierschiffen, und durch ein Heer von 40,000 Mann unterstützt werden sollte. Alles war voll der sichersten Erwartung; ein ungeheurer Zulauf von Zuschauern, Einheimischen und Fremden hatte sich eingefunden; selbst der Graf von Artois und der Herzog von Bourbon waren von Paris gekommen, um Zeugen zu seyn bei der Eroberung einer Festung, die bisher alle Anstrengungen der Tapferkeit und der Kunst getrotzt hatte. Am 13. September 1782 begann der Angriff. Die See- und Landbatterien sprüheten zugleich ihr Feuer, und der Donner des Geschützes zersprengte in weiter Ferne Thüren und Fenster. Aber er erschütterte weder den Felsen Gibraltars, noch den Muth Elliots. Dieser Held und die tapfere Besatzung vertheidigten sich mit Unerschrockenheit. Sie schleuderten Donner und Blitz nicht minder furchtbar von ihrem Felsen herab, bis es ihnen, trotz aller Vorkehrungen des Ritters d'Arçon, gelang, einige der schwimmenden Batterien durch Feuerkugeln in Brand zu stecken. Dieses Ereigniß, dessen größere Folgen durch schnelle Versenkung der einzelnen Böte leicht hätten ver-

hütet werden können, setzte die Mannschaft der Batterien außer Fassung, und die gegen Urheber neuer Erfindungen gewöhnliche Mißgunst verdarb vollends Alles. Als die Engländer in Kanonierböten herbeieilten, steckten die Spanier selbst die übrigen vom Feuer verschonten schwimmenden Batterien in Brand. Die Mannschaft wurde zum Theil durch die Engländer gerettet. Die furchtbare Zurüstung, welche drei Millionen Livres gekostet hatte, war, nach den eigenen Worten d'Arçons, gleich den Wolken in der Luft verschwunden.

Je größer und gespannter die Erwartungen gewesen waren, desto mehr schlug der unglückliche Ausgang die Gemüther nieder. Nur eine Hoffnung blieb noch. Die Vertheidigung hatte die Besatzung erschöpft, ihre Kriegsvorräthe vermindert, und die Festung mußte also doch unterliegen, wenn sie nicht versorgt wurde. Das aber schien nicht möglich, da eine Spanisch-Französische Flotte von sechs und vierzig Segeln, unter denen fünf Schiffe von 110 Kanonen und eins von 130 Kanonen war, bereit stand, den Engländern den Zugang zu wehren. Als endlich der Admiral Howe mit dreißig Segeln und einer großen Transportflotte beim Cap St. Vincent erschien, wurden alle Anstalten getroffen, ihn für eine solche Verwegenheit zu strafen. Allein ein furchtbarer Sturm am 10. October trieb die Bourbonische Flotte aus einander. Am folgenden Morgen zog die Englische Flotte, von einem Südwest-Winde unterstützt, durch die Meerenge, und die sämmtlichen Transportschiffe, mit allen Vorräthen und einer Verstärkung von 1400 Mann, gelangten in den Hafen.

Die Belagerung Gibraltars und Rodney's Sieg waren die letzten Begebenheiten dieses Krieges. Das

friedlich gesinnte Ministerium, welches, wie wir oben erzählt, in England an das Ruder gekommen war, hatte unterdessen an der Herbeiführung des Friedens gearbeitet, und in Paris mit der Französischen Regierung Unterhandlungen angeknüpft. Zwar ward dasselbe durch den Tod des Herzogs von Rockingham (Juli 1782) verändert; Fox trat wieder aus, und Shelburne an die Spitze des neuen, unterstützt von der aufstrebenden Kraft des jüngern Pitt, aber die Friedensunterhandlungen wurden fortgesetzt.

Spanien machte Anfangs die größte Schwierigkeit, indem es auf Gibraltar bestand, und der Französische Minister Vergennes verwickelte durch List und Ränke das Geschäft. Allein diese Verwickelung hatte den Erfolg, daß das dadurch mißtrauisch gewordene America einen vorläufigen besondern Vertrag mit England schloß (30. November 1782), durch welchen dieses die Unabhängigkeit desselben anerkannte, und ihm vortheilhafte Grenzen mit einem Antheil an der Fischerei zu Neufundland bewilligte.

Spanien gab endlich Gibraltar auf und nahm Ost-Florida dafür als Entschädigung an, indem es zugleich das eroberte West-Florida und Minorca behielt, und die Engländer in der Honduras-Bai auf einen engern Raum beschränkte. Frankreich erhielt Tabago und Gorea, Antheil an der Fischerei von Neufundland, nach dem Inhalt des Utrechter Friedens, und die Inseln St. Pierre und Miquelon. Holland allein verlor gegen England, dem es Negapatam abtrat; dagegen aber erhielt es seine übrigen verlornen Besitzungen wieder. Am 20. Januar 1783 wurden die Friedens-Präliminarien zu Versailles abgeschlossen.

Sie fanden im Englischen Parlamente heftigen Widerspruch. Die vereinten Parteien von Fox und Lord North griffen die Minister an, sowol wegen der vielen Opfer, die England seinen Gegnern bringen mußte, als auch besonders darüber, daß man das Schicksal der Americanischen Loyalisten nicht gesichert, sondern, indem man sich begnügte, sie der Milde des Congresses zu empfehlen, sie dergestalt der Rache ihrer leidenschaftlichen Mitbürger Preis gegeben habe *). Vergebens bemühte sich Pitt beredt und bündig, sich und seinen Freund Shelburne sowol über diesen als über die anderen Puncte zu rechtfertigen, und die Nothwendigkeit des Friedens aus dem erschöpften Zustande Englands, dessen Staatsschulden um 115 Millionen Pfund gewachsen waren, abzuleiten; die Macht der Gegner war zu groß, und das Parlament tadelte in einem förmlichen Beschlusse die Friedensbedingungen. Das Ministerium mußte daher weichen. Durch eine unnatürliche Verbindung traten Fox, Lord North, Burke und Andere an dessen Stelle; sie bestätigten aber den einmal geschlossenen Friedensvertrag und die getadelten Bedingungen.

*) Der Congreß hatte in der That nicht Ansehn genug, sie zu schützen. Es erschienen heftige Libelle gegen sie; man stellte es als abscheulich vor, daß die, welche das Blut der Americaner gesogen hätten, nun auch das Fett ihres Landes genießen sollten, und forderte sich gegenseitig zu harter Behandlung gegen sie auf. Viele wurden daher gezwungen, in den Wüsteneien von Neu-Schottland Schutz zu suchen.

7. Washingtons letzte Schicksale.

(1782 — 1799.)

Nach Beendigung des Krieges entstanden in Nordamerica besorgliche Zustände. Der Eifer, auf dem Altare des Vaterlandes Opfer zu bringen, war erkaltet. Für das Jahr 1782 wurden acht Millionen Dollars gefordert; aber die zum Behufe dieser Forderung eingegangenen Zahlungen beliefen sich nur auf 420,031 Dollars. Es war daher ein schwieriges Unternehmen, ein unbezahltes Heer zu entlassen, und den Officieren sowol als den Soldaten die Verpflichtungen zu erfüllen, welche die Versammlungen gegen sie übernommen hatten. In dieses Verhältniß mischte sich eine lebhafte Eifersucht der Bürger gegen das Heer, welches den Kampf für sie ausgefochten hatte. Auf der andern Seite fehlte auch in dem Heere Unzufriedenheit, Anmaßung und Erbitterung nicht. Washingtons Klugheit war es, die auch hier besänftigte und milderte. „Alle haben wir Theil gehabt, sagte er in einem Tagesbefehl, an der Gründung dieser herrlichen Werkstätte der Freiheit, an der Errichtung eines großen Staats auf dem Boden der Unabhängigkeit, an der Stiftung eines Zufluchtsortes für die Armen und Unterdrückten aller Völker und Religionen. Es ist uns, die wir durch Beharrlichkeit im schönsten Beruf und durch den herrlichen Namen eines vaterländischen Heeres unsterblich gemacht sind, nichts zu thun übrig, als den letzten Act des großen Schauspiels hindurch eine unwandelbare Festigkeit der Gesinnung zu behaupten, das Drama mit Würde zu beschließen, und mit dem Beifall der Menschen und des Himmels, der

bis hieher unser Betragen krönte, von der Bühne abzutreten." Nur neun der einzelnen Staaten faßten den Beschluß, den Officieren, wie diese es gewünscht, statt bestimmter halber Besoldung auf Lebenszeit, ein für allemal den Betrag einer ganzen Besoldung von fünf Jahren zum Ersatz zu geben. Die gemeinen Soldaten, die sämmtlich entlassen wurden, erhielten Staatspapiere.

Mit ihrer Entlassung endete zugleich die kriegerische Laufbahn Washingtons. Er nahm, nachdem er in Gesellschaft des Gouverneurs Clinton und mehrerer anderer Personen seinen Einzug in New-York gehalten, von seinen sämmtlichen Waffenbrüdern feierlich Abschied. Von hier eilte er nach Annapolis in Maryland, wo sich der Congreß damals befand, um in die Hände desselben seine Oberbefehlshaberstelle niederzulegen. Es geschah dieses am 23. December 1783 in einer öffentlichen Versammlung. Durch eine Rede, in welcher er das Heer dem Schutze des Congresses, sein Vaterland der Obhut Gottes empfahl, sagte er sich von allen Geschäften des öffentlichen Lebens los, und ging darauf, ein zweiter Cincinnatus*), auf sein Landgut in Virginien, Mount Vernon. Hier, bei ganz regelmäßiger und einfacher Lebensweise, erinnerten ihn nur die Geschäfte des Landbaues an die wachsende politische Pflanzung, deren Saamen er ausgestreut hatte. Aber die Liebe und Verehrung seiner Mitbürger entriß ihn bald wieder der Ruhe.

Der Mangel einer inneren und wahren Vereinigung ward unter den Staaten Nordamerica's immer fühl-

*) In Beziehung auf diese Aehnlichkeit stifteten die Officiere des Americanischen Heeres, zur Erinnerung an ihre gemeinschaftliche Verbindung, den Cincinnatusorden.

barer, vorzüglich als es darauf ankam, den öffentlichen Credit zu befestigen und zu erhalten. Der Staat hatte vierzig Millionen Dollars Schulden, und der Congreß, der verpflichtet war, sie zu bezahlen, hatte nicht das Recht, Abgaben aufzulegen; die einzelnen Staaten aber durchkreuzten sich dergestalt mit ihren besonderen Vortheilen, daß von ihnen keine Anordnung und Hebung der Abgaben zu erwarten war. Die öffentlichen Papiere fielen daher im Frieden außerordentlich, und keiner verlor mehr als der arme Soldat, der seine Verschreibungen, aus Noth, wohlfeil verkaufen mußte.

Man entschloß sich daher im Jahre 1787 zu einem neuen und festern Bundesvertrage. Die einzelnen Staaten entsagten ihrer Unabhängigkeit in allen Fällen, welche die äußeren Verhältnisse betreffen, wie in einigen der wichtigsten Angelegenheiten der inneren Verwaltung, und übertrugen dieselbe einer Bundesregierung, welche die Kräfte aller einzelnen Staaten in sich versammlet. Diese hat das Beschatzungsrecht, die Oberaufsicht über Zölle und Abgaben, über Münze und Papiergeld. Sie hat allein die Unterhandlungen mit anderen Staaten und Völkern, das Recht Krieg zu erklären und die Nation zu bewaffnen; sie entscheidet endlich bei Streitigkeiten einzelner Staaten unter einander, einzelner Bürger verschiedener Staaten, und bei allen Seehändeln. Daher besteht sie aus einem gesetzgebenden, in zwei Kammern getheilten Congresse*), den die Repräsentanten der einzelnen Staaten bilden, und aus einem auf vier Jahr erwählten Präsidenten, der Oberbefehlshaber der

*) Die Mitglieder der ersten Kammer, des Senats, werden alle zwei Jahre um ein Drittheil erneuet; die Mitglieder der zweiten werden alle zwei Jahre gewählt.

gesammten See- und Landmacht ist. Endlich ist die richterliche Gewalt ganz unabhängig von dem Congresse und dem Präsidenten, und wird dargestellt durch ein Obergericht. Zu der Würde eines Präsidenten in dieser neuen Verfassung ward zuerst Washington erhoben, und blieb es durch wiederholte Wahl bis 1797. Durch die Tugenden, womit er im Kriege die Selbständigkeit seines Vaterlandes erkämpft hatte, beförderte er, an der Spitze der Verwaltung, den Wohlstand, den Frieden und die Befestigung des jungen Staates, und vollendete dadurch gleichsam sein Werk und seinen Ruhm, wiewol es ihm nicht gelang, dieß von allen Parteien seines Vaterlandes anerkannt zu sehen. Obgleich America keine Vorrechte der Geburt anerkennt, so gab es doch auch hier einzelne, durch das Ansehen ihrer Stifter und durch Reichthum ausgezeichnete Familien, aus deren natürlichem Gegensatze gegen die Anhänger der in Frankreich aufgestellten Gleichheitslehre sich, besonders seit dem Ausbruche der Französischen Umwälzung, eine demokratische und aristokratische Partei entwickelte. Der letztern ward das Bestreben, eine Nachbildung der Englischen Verfassung auch in den Standesverhältnissen für America zu versuchen, und überhaupt eine starke Hinneigung zu England Schuld gegeben.

Zu den Anhängern des Englischen Wesens und zu den Begünstigern des Englischen Einflusses ward auch Washington gerechnet, vorzüglich als er 1794 mit England einen Handelsvertrag schloß, dem Französischen Gesandten Genet aber, der mit revolutionairen Freiheitslehren auftrat, sich widersetzte. Washington sah in der Französischen Freiheit nur eine Vernichtung der Ordnung und des Eigenthums. Wie konnte er die Revo-

lution lieben, die seinen Freund La Fayette, dessen Gesundheit zu trinken er bei keinem seiner Mittagsmahle unterließ, gestürzt hatte, und in ihrer Bewegung keine Spur von dem gesunden Gefühle (common sense), zeigte, welches der Nordamericanischen Revolution, ihren Beförderern und ihrem Haupthelden vorzugsweise eigen gewesen war.

Nun ward der Haß der Americanischen Jacobiner, welche der gesetzlichen Freiheit überdrüssig waren, und der Royalisten, in welchen die Sehnsucht nach der vorigen Verfassung noch nicht erstorben war, wider ihn laut. Beide fanden an der Wuth Derer Unterstützung, deren Habsucht es übel nahm, daß Washington in dem Vertrage die Bezahlung der alten Schulden der Nordamericaner an Engländer bestimmt hatte. Auf allen Straßen ward er gelästert; man nannte ihn einen Söldner Englands, welcher sein Volk verkaufe, ja eine öffentliche Zeitung sagte, er habe dem Staate 24,000 Dollars entwendet. Man beschuldigte ihn des Geizes und des Stolzes, obgleich sein prunkloses Haus in Philadelphia und sein einfacher Anzug (Schuhe, ein blauer Frack, ein Hut mit schwarzer Kokarde und ein Regenschirm) das Gegentheil zeigte. Trotz so vieler Beschimpfungen, trotz so vielen Lärms, blieb Washington, wie immer, ruhig und entschlossen. Er unterschrieb den Handelsvertrag mit einigen Aenderungen, allen Vorstellungen entgegnend, daß er, wie bei allen seinen Handlungen, so auch bei dieser, das Wohl des Ganzen vor Augen habe.

Bald nachher, am 17. September 1796, erklärte er, daß er darauf Verzicht thue, einer Derjenigen zu seyn, unter welchen der neue Präsident erwählt werden sollte. Er gestand in dem Aufruf an das Americanische

Volk, daß er, aus Liebe zur Einsamkeit und Ruhe, schon vor der letzten Wahl den Entschluß gefaßt habe, diese Erklärung zu thun, daß ihn aber damals die Betrachtung der bedenklichen Lage der öffentlichen Angelegenheiten von derselben zurückgehalten habe. Jetzt aber, da der Zustand der Dinge diesen Schritt erlaube, und das zunehmende Gewicht von Jahren ihn erinnere, daß der Schatten der Stille das Ersprießlichste für ihn sey, trete er ab, unter Anempfehlung der Grundsätze, die das Ergebniß seines Nachdenkens und seiner nicht unbeträchtlichen Erfahrungen seyen. Er empfahl den Provinzen Einigkeit unter einander. Der Süden, sagte er, gebe dem Norden seine reichen Erzeugnisse, der Norden dem Süden seine großen und starken Kräfte. Er erinnerte sie, bei Aufforderungen zu Regierungsveränderungen nie zu vergessen, daß Zeit und Gewohnheit zur Gründung einer wahren Regierung gehören, und daß Erfahrung dem Ansehen der Meinungen und Voraussetzungen vorzuziehen sey. Er bat sie, nie zu vergessen, daß zur Verwaltung eines so ausgedehnten Landes, wie America, die Regierung so großer Kraft bedürfe, als nur immer mit der vollkommenen Sicherstellung der Freiheit vereinbar sey. Er warnte sie mit der Wärme zärtlicher Liebe vor den traurigen Wirkungen des Parteigeistes, der in freien Verfassungen den feindseligsten Charakter entwickele. Vor allem beschwor er sie, in dem Verhalten gegen auswärtige Völker keinen andern Grundsatz anzunehmen, als den, sich mit ihnen so wenig als möglich in Staatsverbindungen einzulassen, sondern, mit Benutzung ihrer entfernten und abgesonderten Lage, nie ihr Schicksal mit dem Schicksal irgend eines Theils von Europa, noch ihren Frieden und ihr Wohlseyn jemals

in den Streit Europäischen Ehrgeizes und Eigensinns zu verwickeln, sondern allein Handelsverbindungen einzugehen, ohne dabei jemals ausschließende Gunstbezeigungen oder Vorzüge zu suchen oder zu bewilligen. Es könne keinen größern Irrthum geben, als wenn ein Volk von dem andern wirkliche Gefälligkeiten erwarte oder auf dieselben rechne.

Das waren die Grundsätze, mit deren Darlegung er seine öffentliche Laufbahn beschloß; sie waren, nach seinem eignen Wunsche, der Maaßstab, an dem man seine Verwaltung messen und prüfen sollte. Keines absichtlichen Irrthums, sagte er, sey er sich bewußt; der unbewußten Irrthümer Folgen aber möge der Allmächtige lindern oder abwehren. Er hoffe, fuhr er fort, daß sein Vaterland nie aufhören werde, sie mit Nachsicht anzusehen, und daß es, nach fünf und vierzig Jahren eines mit aufrichtigem Eifer im Dienste desselben zugebrachten Lebens, den Mangel unzureichender Fähigkeiten der Vergessenheit übergeben werde. Und so voll Hoffnung eile er in die Schatten der Einsamkeit, um unter seinen Mitbürgern die süße und ungemischte Theilnahme an dem wohlthätigen Einflusse guter Gesetze unter einer freien Regierung zu genießen. Er genoß sie indessen nur kurze Zeit, indem er schon am 14. Dec. 1799 starb.

Sein Testament war ein Beweis, daß er, selbst kinderlos, seine Mitbürger als seine Kinder ansah. Er vermachte funfzig Actien, jede von hundert Pfund, zur Errichtung einer Hochschule in dem District Columbia, weil er immer mit Bedauern gesehen hatte, daß die Jugend des Americanischen Freistaates nach auswärtigen Anstalten gesandt wurde, wo sie Grundsätze erhielt, die sich mit der eigenthümlichen Beschaffenheit der Nord-

americanischen Freiheit nicht vertrugen. Dennoch herrschte in diesem Lande der Freiheit, dessen Bewohner sich allmählig gewöhnten, von einer Knechtschaft der Europäer zu sprechen, die Sklaverei in ihrer widerwärtigsten, völlig barbarischen Gestalt, die seit Jahrhunderten in den Königreichen Europa's abgeschafft war. Washington selbst bekundete den Geist seiner Landsleute dadurch, daß er in seinem letzten Willen allen seinen Sklaven die Freiheit schenkte, und, um ihnen dieß Geschenk vor habsüchtigen Verkäufern zu retten, den hülflosen Alten eine lebenslängliche Unterstützung, den Kindern derselben aber einige Gelegenheit versicherte, Unterricht im Lesen, Schreiben und Erlernung eines Handwerks zu erlangen. Ueberhaupt waren die Americaner geneigter, sich des Vortheils zu überheben, manche Schattenseiten des Europäischen Staatswesens zu entbehren, als die Lichtseite der Europäischen Welt, die Sorge für das geistige Element des Daseyns, anzuerkennen und deren Mangel in America zu empfinden.

8. Die Engländer in Ostindien.

(1767 — 1783.)

Während England in America den schönsten Theil seiner Besitzungen verlor, behauptete es in Ostindien nicht nur seine Herrschaft, sondern vermehrte sie noch, trotz eines neuen Gegners, der seit den letzten von uns erzählten Begebenheiten daselbst aufgetreten war, und in Kriegführung und Staatsverwaltung eine Tüchtigkeit entwickelte, von der die Engländer in Indien noch kein Beispiel gesehen hatten.

Dieser Feind war Hyder Ali, Sohn eines Befehlshabers im Königreiche Mysore. Aus ursprünglicher Unbedeutenheit hatte er sich zum Herrscher eines großen Reiches erhoben, indem er, als Abenteurer seine Laufbahn beginnend, einen Haufen von Kriegern um sich sammelte, dergleichen in allen Indischen Heeren sind, die keinen Sold bekommen, sondern sich selbst durch Raub und Plünderung bezahlt machen. An der Spitze dieser Schaar, die bald bis auf 10,000 Mann anwuchs, benutzte er die Verwirrungen im Reiche Mysore, um die Herrschaft desselben zu erlangen. Er beschützte diesen Staat gegen einen Anfall der Maratten, ward Oberbefehlshaber der Kriegsmacht, stürzte dann den bisherigen Herrscher, und erweiterte sein Reich bis an die Ufer des Kistnah.

Sein Umsichgreifen machte seine nächsten Nachbarn, die Maratten, den Nizam und die Engländer in Madras aufmerksam. Alle drei vereinigten sich im Jahre 1767 zu einem Angriffe gegen ihn. Allein er entwikkelte bei dieser Gelegenheit seine Schlauheit, indem er die Maratten zu beschwichtigen und den Nizam zu einem Bunde gegen England umzustimmen wußte; dann seine noch gefährlichere Waffenkraft, indem er den Englischen Heerführer bei Chargamal auf das Haupt schlug. Eine Schaar von 5000 Reitern bedrohte Madras, und wenn diese Reiter sich nicht auf Plünderung zerstreut hätten, würden die Englischen Oberbeamten selbst in ihre Hände gefallen seyn.

Zwar nahmen im folgenden Jahre die Angelegenheiten der Engländer durch einen Sieg des Obersten Smith eine glücklichere Wendung; der Nizam ward zu einem besondern Frieden genöthigt, und die Engländer

rechneten nun mit Sicherheit auf den Fall des Fürsten von Mysore. Allein Hyder zeigte große Thätigkeit. Er drang verwüstend in Carnatic ein, griff mit abgesonderten Schaaren Madura und Tinivelly an und erschien endlich zum zweitenmal vor Madras. Die Oberbehörde, überrascht und hülflos, schloß einen Frieden, in welchem sie ihm einige Abtretungen machte und ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm einging (1769). So stand er in furchtbarer Größe da, um so gefährlicher, je größer die Zahl der mit England unzufriedenen Staaten in Indien war.

Aber zum Glück für England ward ein ausgezeichneter Mann, Warren Hastings, nach Indien geschickt, wo er 1774 Oberstatthalter ward. Wiewol sein Bild durch der Parteien Wuth entstellt ist, haben doch Alle die Geschicklichkeit anerkannt, womit er die Englische Herrschaft in Ostindien unter den schwierigsten und bedenklichsten Umständen gerettet, und das, was Clive gegründet und begonnen hatte, glücklich erhalten und glänzend erweitert hat. Freilich aber kamen auch in seiner Verwaltung Mittel zum Vorschein, die, wie einer seiner nachmaligen Ankläger, Sheridan, sagte, ein Gemisch darstellen von Hinterlist und Raubsucht, von Verschwendung und Erpressung, und das schmuzige Verfahren einer Handelsklugheit, die mit der einen Hand ein blutiges Scepter schwingt, um den leeren Beutel kaufmännischer Bettelei in der andern zu füllen.

Hastings erstes Unternehmen trug nur allzusehr die trübe Farbe dieser Staatskunst. Es war ein Vernichtungskrieg gegen die Rohillas. Diese Völkerschaft lieferte den besten Theil der Mongolischen Truppen; sie wohnte zwischen dem Ganges und den großen Gebir-

gen an der westlichen Grenze von Auhd, und stellte eine bewaffnete Macht von 80,000 Mann. Aber diese Macht, unter verschiedene Häuptlinge getheilt, war schwer zusammen zu bringen, und daher Anderen eben nicht gefährlich. Dessenungeachtet hatte sie habsüchtige Nachbarn an dem Nabob von Auhd, den Maratten und selbst an dem Groß-Mogul Schah Allum. Dieser, der bis dahin kraft der mit Clive geschlossenen Verträge in Elhadabad (oben S. 310.) seinen Aufenthalt gehabt hatte, war desselben überdrüssig geworden und unter dem Schutze der Maratten nach seiner alten Hauptstadt Delhi zurückgekehrt. Von dort aus hatte er mit den Maratten einen Angriff auf das Land der Rohillas gemacht, um sein geschmälertes Reich zu erweitern.

Die Rohillas wandten sich in dieser Bedrängniß an den Nabob von Auhd, dem die Ausbreitung der Maratten in diesen Gegenden nicht erwünscht war. Unter Vermittelung Englands ward zwischen beiden ein Vertrag geschlossen. Die Rohillas versprachen für den Schutz, den ihnen der Nabob leisten würde, vierzig Lak Rupien zu bezahlen. Aber der Nabob erfüllte sein Versprechen nicht, die Maratten verwüsteten ungestört das Gebiet der Rohillas, zwangen ihnen Geld ab und nöthigten sie zu theilweiser Unterwerfung. Nun aber gerieth der Nabob selbst in Angst, rief die Engländer zu Hülfe, und rückte mit ihnen vereint an die Grenze von Rohilkund, worauf die Maratten, auch durch heimische Angelegenheiten bedrängt, zurückgingen. Ungeachtet der Nabob die Rohillas nicht beschützt hatte, forderte er doch die früher ausbedungenen vierzig Lak Rupien Schutzgeld. Da sie dieselben nicht bezahlen konnten, fiel er mit Hülfe der Engländer über sie her, besiegte sie in

einer Schlacht und unterwarf sich ihr Land. In gleicher Weise behandelte er seinen Bundesgenossen und ehemaligen Oberherrn, den Großmogul Schah Allum.

Da dieser wehrlose Fürst den Maratten, von denen er bedrängt ward, die Abtretung der beiden, von Clive ihm zugesicherten Städte Corah und Elhadabad hatte versprechen müssen, benutzten dieß die Engländer, um diese Städte selbst zu besetzen und sie gegen funfzig Lak Rupien an den Nabob von Auhd zu verkaufen. Unter ähnlichem Vorwande zogen sie die Einkünfte ein, welche sie in dem von Clive gemachten Vertrage aus der Dewany von Bengalen ihm zu zahlen verpflichtet waren; alle diese Gewaltthätigkeiten rechtfertigten sie mit der Erschöpfung ihrer Cassen. Aus diesem Grunde mußte aber auch, als der Nabob von Auhd starb, der Sohn und Nachfolger desselben, Asof ul Dowla, durch neue Zahlungen und Abtretungen sich die Gunst und Freundschaft seiner Bundesgenossen so wiederholt erkaufen, daß er dadurch gänzlich verarmte und einige Jahre später (1781) mit 1,400,000 Pfund im Rückstande gegen sie war. Die Compagnie, oder vielmehr Hastings in ihrem Auftrage, nahm kein Bedenken, sich die härtesten Erpressungen zur Herbeischaffung dieser und anderer den Indischen Fürsten aufgelegten Zahlungen zu erlauben.

Der Haß und Unmuth, den die Hindu und Mohammedanischen Fürsten über die Gewaltthätigkeit und Unredlichkeit der Engländer empfanden, erzeugte endlich einen Versuch, diese verhaßten Fremdlinge gänzlich zu stürzen. Es entstand zu diesem Behufe eine Verbindung der einheimischen Fürsten unter der Leitung der beiden unabhängigsten und mächtigsten Staaten, der Maratten und des Hyder Ali, welche von Frankreichs Eifer-

sucht noch aufgeregt wurden. Neue Eingriffe der Engländer gegen die Maratten führten den Ausbruch herbei.

Die Verwaltungsbehörde zu Bombay hatte versucht, aus der damaligen Verwirrung des Marattenstaates Vortheil zu ziehen. Das Oberhaupt dieses unter mehrere Erbfürsten *) von ungleicher Macht und von ungleichen Kräften vertheilten Reichs führte den Namen Peischwa **) und hatte zu Punah seinen Sitz. Nagoba besaß, erst Vormund seines minderjährigen Neffen, nach dem Tode dieses Neffen aber als wirklicher Inhaber diese Würde. Allein der Anhang des verstorbenen Neffen und der Braminenrath beschuldigte ihn, wiewol ohne sichern Beweis, daß er seinen Neffen ermordet habe, und vertrieb ihn.

Nagoba nahm seine Zuflucht nach Bombay. Die dortige Behörde, begierig nach Salsette und Bassein, trat mit ihm in Unterhandlung, kraft deren Nagoba ihnen diese genannten Oerter, den Antheil der Maratten von Baroach und einige Striche um Surate bis zum Betrage von zwei und zwanzig Lak Rupien abtrat. Allein die Oberbehörde in Calcutta mißbilligte diesen Vertrag und den dem Nagoba gewährten Schutz, und ließ

*) Z. B. das Gebiet des Bhounsla in Berar, Guzerate in dem Geschlechte des Guicawar erblich; ferner die Gebiete von Holkar und Scindia in der Provinz Malwah, endlich noch einige kleinere Häuptlinge.

**) Als Sevagees (gestorben 1680) den Marattenstaat gründete, ordnete er, nach Indischer Sitte, einen obersten Rath von Braminen an, welche sich in die vornehmsten Staatswürden theilten und deren Vorsitzer den Namen Peischwa führte. Diese Peischwas, gleich den Major Domus in Frankreich, machten ihre Würde bei der Schwäche der Nachfolger Sevagees erblich und verdrängten den eigentlichen Rajah.

im Jahre 1776 mit seinen Gegnern zu Punah einen andern Vertrag abschließen, welcher für die Compagnie weit weniger vortheilhaft war als der erste, indem sie darin auf Bassein Verzicht leistete. Aber schon im folgenden Jahre veränderte sich die Lage der Dinge. In Punah erklärte sich eine starke Partei für Nagoba, der seit dem letzten Vertrage nach Surate geflüchtet war, und wandte sich um Hülfe an die Engländer in Bombay. Diese warteten längst auf eine Gelegenheit, den wider ihren Willen geschlossenen Vertrag von Punah zu brechen, und benutzten die Aufnahme, die ein Französischer Abgeordneter daselbst gefunden hatte, um ihn für gebrochen zu erklären. Auch stimmte jetzt die Oberregierung zu Calcutta, besonders Hastings, dafür.

Die Engländer rüsteten sich. Nicht bloß von Bombay aus sollte der Angriff geschehen, sondern Hastings hatte auch den kühnen Plan gemacht, von den Ufern des Jumna aus eine Schaar auf diesem weiten und gefährlichen Wege zu Hülfe zu senden. Das Heer von Bombay unter Carnaks Führung, 4500 Mann stark, rückte mit dem Anfange Decembers 1777 aus, erstieg die hohen Ghauts und schlug die Straße auf Poonah ein. Das feindliche Heer zog sich vor den Engländern zurück, aber fechtend und durch Streifereien ihnen alle Zufuhr erschwerend; kein Mensch von Bedeutung ging zu ihnen über. Die Freunde Nagoba's schienen erst einen entscheidenden Schlag von Seiten der Engländer zu erwarten.

Aber dazu waren diese so wenig im Stande, daß, als sie einige Meilen von der Hauptstadt Punah auf ein schlagfertiges Heer stießen, beschlossen ward, umzukehren. Dieser Rückzug ward ihnen durch die Thätig-

keit und Wachsamkeit der Feinde erschwert. Man trug endlich den Maratten Unterhandlungen an, deren Ergebniß ein Vertrag war (11. Jan. 1778), kraft dessen die Engländer alles Land aufgaben, welches sie in diesen Gegenden seit 1756 erworben hatten, Baroach sollte dem Marattenfürsten Scindia abgetreten und demselben auch Nagoba ausgeliefert werden. Sie mußten außerdem versprechen, den von Bengalen anrückenden Haufen zurückzuschicken.

Dieser Heerhaufe, unter Führung Goddards, hatte unterdessen seinen eben so weiten als beschwerlichen Zug langsam fortgesetzt. Als er zu Burhanpur angekommen war, erhielt er Nachricht von dem Rückzuge des Heeres von Bombay, und von der eingegangenen Verpflichtung, ihn zurückzuschicken. Allein Goddard erklärte dem Maratten-Gesandten, der ihm diesen Befehl seiner Landsleute überbrachte, daß ihn die Oberbehörde zu Calcutta nach Bombay abgesendet habe, und daß er nicht die geringste feindselige Absicht gegen die Maratten hege; er setzte zugleich seinen Zug mit großer Vorsicht und Eile fort, und kam zu Surate an, nachdem er in neunzehn Tagen 300 Englische Meilen gemacht hatte*) (30. Februar 1778).

Hier empfing er von der Oberregierung den Befehl, eine neue Unterhandlung mit den Maratten anzuknüpfen, und auf dem ersten Vertrage von Punah zu bestehen. Die Regierung von Punah wollte aber nichts davon wissen, sondern verlangte die Abtretung von Salsette und die Auslieferung Nagoba's, der unterdessen aber-

*) Der ganze Zug von Calpy bis Surate betrug an 200 Deutsche Meilen.

mals entwischt war, und zu Surate eine Zuflucht gefunden hatte. Goddard brach daher alle ferneren Unterhandlungen ab und entschloß sich zum Kampfe. Er eröffnete ihn durch einen Einfall in Guzerate und durch die Eroberung der Hauptstadt Ahmedabad. Unterdessen aber rückten auch die Marattenhäupter Scindia und Holkar mit 40,000 Mann auf Surate los. Goddard eilte ihnen entgegen, und schlug sie bei Brodera. Vom Jumna her wurde zugleich ein Angriff gegen die Maratten vorbereitet; man nahm zu diesem Behuf den Indischen Fürsten von Gohud, Nanna, in Schutz, und der Englische Oberst Popham eroberte die für unnehmbar gehaltene Festung Gwalior, welche die Maratten im Gebiete von Gohud seit langer Zeit an sich gerissen hatten. Da um dieselbe Zeit der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, eroberten die Engländer nicht nur Chandernagor und die Handelsniederlagen zu Carical und Massulipatam, sondern nach einem glücklichen Seegefechte gegen eine Französische Flotte fiel auch das wichtige Pondichery, und durch die Eroberung von Mahé vollendeten sie die Vertreibung der Franzosen aus Ostindien (19. März 1779).

Allein diese glücklichen Erfolge, besonders die Eroberung von Mahé, regten den gefährlichsten Feind gegen England auf, den Fürsten von Mysore. Schon lange bestand ein freundschaftlicher Verkehr zwischen Hyder und den Franzosen, deren Zögling er war. Sie hatten ihn mit Waffen und Kriegsvorräthen versehen, eine Menge Französischer Abenteurer befehligten und bildeten seine Kriegsmacht; am engsten aber verband sie der gemeinschaftliche Haß gegen England. Hyder war wohlgerüstet, besaß ein schlagfertiges Heer, das er durch

pünct-

pünctliche Besoldung an sich fesselte, und suchte die frommen Hindu zu gewinnen durch reichliche Geschenke an ihre Tempel und Pagoden. Um seine Kraft noch zu stärken, versöhnte er sich mit seinen ärgsten Feinden, den Maratten, verband sich mit dem Nizam, und forderte endlich durch einen Aufruf alle Indischen Fürsten auf, dem Bündnisse, durch das die verhaßten Fremdlinge vom Cap Comorin bis nach Bengalen vertrieben werden sollten, beizutreten.

Ehe die Engländer noch Gegenanstalten getroffen hatten, setzte sich Hyder schon in Bewegung. Sein Heer war 100,000 Mann stark, und hatte 100 Stück Geschütz, das von Europäern bedient wurde; ein Franzose, Namens Lally, der einen Haufen von 400 Europäern befehligte, leitete die Bewegungen. Ungehindert drang er durch die Pässe, und erschien (Junius 1780) zu Conjeviram, nicht funfzig Englische Meilen von Madras. Seine zahlreiche, an 60,000 Mann starke Reiterei verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit, erfüllte Carnatic mit Schrecken, und bedrohete die nördlichen Circars.

In Madras herrschte die größte Verlegenheit; die Kriegsmacht war entfernt und an verschiedenen Stellen zerstreut, kein Geld im Schatze, zwischen den Gliedern der Regierung Uneinigkeit. Das Volk in Carnatic, durch die gemeinsame Verwaltung des Nabobs und der Engländer hart gedrückt, begrüßte den Hyder als einen Retter, und erschwerte den Engländern die Einziehung von Nachrichten über die Bewegungen des Feindes. Die Belagerung von Arcot, wozu Hyder schritt, versprach ihm den Besitz großer Vorräthe und die Möglichkeit, seine Angriffe noch weiter auszudehnen.

Zugleich erfuhr man, daß die Maratten von Berar

in Cuttak eingefallen waren, daß ein anderer Haufe von Hyder an der Grenze von Madura erschienen sey, und daß die Feinde mit jedem Augenblick eine Französische Kriegsmacht und Flotte erwarteten. Ein Englischer Heerhaufe endlich, der, geführt von Bailly, aus Gundur herbeigerufen war, ward auf seinem Wege nach Madras bei Parambaucum von Hyder Ali's Sohne, Tippo Saib, völlig geschlagen, und der Ueberrest mußte sich einer schmählichen Gefangenschaft überliefern *).

In dieser Noth entwickelte Hastings seine ganze Thätigkeit. Er unterhandelte mit den Maratten wegen eines Friedens, und besonders mit dem Rajah von Berar, der mehr durch die Furcht vor den Häuptern zu Punah und Hyder Ali, als aus eignem freien Entschlusse an dem Kriege Theil nahm. Auch der Nizam, der ein Haupturheber des Krieges gewesen war, wurde von Hastings bei seiner Eifersucht gegen Hyder gefaßt und durch schmeichlerische Versprechungen in Unthätigkeit erhalten.

Was aber am nöthigsten und wichtigsten war, er sandte Geld und Soldaten nach Madras, und in der Person des Sir Eyre Coote einen tüchtigen Führer, dem er nicht bloß die Kriegsmacht, sondern auch die allgemeine Verwaltung übertrug. Coote suchte, da Arcot nicht mehr zu retten war, wenigstens die übrigen festen Puncte, Velore, Wandiwash, Permacoil u. s. w. vor den weiteren Angriffen Hyders zu schützen. Während

*) Die Gefangenen würden alle von den wüthenden Feinden niedergemacht worden seyn, wenn nicht Lally und die übrigen Französischen Führer sich ins Mittel gelegt hätten. Doch mußten sie die abgehauenen Köpfe ihrer erschlagenen Landsleute ins Indische Lager tragen.

er aber diesen Zweck erreichte, eroberte Hyder, der listig einem Treffen mit den Engländern auswich, das wichtige Amboor, Thiagar, und seine Reiterei überzog Tanjore. Aber in einer Schlacht bei Porto Novo (1. Juli 1781) ward er geschlagen, und genöthigt, seine Absichten auf die südlichen Striche aufzugeben. Er zog sich mit aller seiner Macht auf Arcot zurück.

Der Englische Feldherr, verstärkt durch einen aus Bengalen zu Lande angekommenen Haufen von Seapoys, näherte sich, um diese wichtige Stadt wieder zu gewinnen. Hyder rückte ihm bei Tripassore entgegen. Diese zweite Schlacht fiel abermals ohne Vortheil für ihn aus. Doch konnten auch die Engländer von ganz Carnatic nur so viel behaupten, als sie unmittelbar mit ihrer Kriegsmacht besetzten. Es gelang ihnen nicht, das hart bedrängte Velore zu retten. Ein Heerhaufe, der unter Braithwaite bei Tanjore stand, ward von Tippo Saib und den Franzosen unter Lally umringt und nach sechzehnstündiger Gegenwehr zur Uebergabe gezwungen (Febr. 1782). Zugleich war eine Französische Flotte unter Suffrein erschienen, die eine Landmacht am Bord hatte, von der 2000 Mann zu Tippo Saibs Heere stießen. Cuddalore, das sich ergeben mußte, gewährte den Franzosen für die Flotte und das Kriegsvolk einen sichern Standort.

Zwischen Hyder und Sir Eyre Coote kam es während des Jahres 1782 zu keiner Entscheidung, indem jener, der Schlacht ausweichend, nur durch geschickte Bewegungen seinen Gegner ermattete. Größere, aber für die Engländer nicht glücklichere Thätigkeit herrschte auf dem Meere. Sie hatten, da der Krieg mit Holland um diese Zeit ausgebrochen war, Trinconomale und

Negapatam weggenommen. Diese beiden Oerter suchte die Französische Flotte wieder zu erobern. Trinconomale ward auch von Suffrein, nach einem glücklichen Seegefechte, gewonnen, und nach einem zweiten, noch hartnäckigern Kampfe behauptet (3. Sept. 1782).

Unter diesen ungünstigen Aussichten hatte Hastings Alles aufgeboten, mit den Maratten Frieden zu schließen. Den Unterhandlungen Nachdruck zu geben, war der Krieg gegen sie mit Eifer fortgesetzt worden. Holkar und Scindia wurden von Bengalen aus angegriffen. Goddard rückte von Surate aus durch die Pässe unmittelbar gegen die Hauptstadt Punah, wurde aber genöthigt, sich wieder zurück zu ziehen. Zum Glück erlitt Scindia, der allein den Angriff von Bengalen aus bestehen mußte, einen großen Verlust durch einen von den Engländern wohlgeleiteten nächtlichen Ueberfall, und entschloß sich (15. Oct. 1781) zu einem billigen Frieden, den unter seiner Vermittelung etwas später (17. Mai 1782) auch die Punah-Maratten annahmen *).

Die Regierung zu Bombay, hierdurch des Marattenkrieges los, schickte nun ihre Macht nach der Malabarischen Küste, um Hyders Kräfte zu theilen, und bemächtigte sich vieler Städte an der Küste zwischen Calicut und Paniany. Hyder sandte seinen Sohn Tippo Saib zu ihrer Bekämpfung. Dieser griff die Engländer bei Paniany an; er ward aber zurückgeschlagen, und ging bald darauf in sein Reich zurück, da unterdessen

*) Die Engländer gaben alle Erwerbungen auf, selbst Bassein und Baroach. Das Letztere überließen sie dem Scindia. Den jungen Peischwa erkannten sie als Oberhaupt, und entsagten aller Verbindung mit Nagoba.

sein Vater Hyder Ali in seinem achtzigsten Jahre gestorben war (9. Nov. 1782.)

Dieser Abzug Tippo Saibs erlaubte den Engländern an der Küste von Malabar größere Fortschritte. Matthews eroberte Onore, drang in Bednore ein, besetzte die Hauptstadt dieses Landes und krönte sein Glück, das er übrigens durch Grausamkeit gegen die Eingebornen schändete, durch Eroberung Mangalore's, des wichtigsten Hafenorts und der bedeutendsten Festung in Canara. Tippo Saib sah sich genöthigt, Carnatic zu räumen und seine ganze Kraft nach der Malabarischen Küste zu richten. Mit 100,000 Mann zog er gegen Matthews, der nicht mehr als 600 Europäer und 1600 Seapoys hatte. Dieser überrascht, warf sich nach Bednore, und ward, als er sich im April 1783 ergeben mußte, nebst einem Theile der Besatzung von dem erbitterten Sieger einem schmählichen Tode überliefert. Nach einer hartnäckigen Belagerung fiel auch Mangalore in die Hände des Tippo. Da ihn aber der im Jahre 1782 zwischen England und Frankreich geschlossene Friede der Französischen Hülfe beraubte, und die Compagnie neue Anstrengungen machte, fand er sich, trotz seines Hasses gegen die Engländer, zum Frieden bereit. Derselbe kam am 11. März 1784 zu Mangalore auf gegenseitige Herausgabe aller gemachten Eroberungen zu Stande, so daß Alles in den Zustand, wie es vor dem Kriege gewesen war, zurückkehrte *).

Die Ostindische Compagnie ging also ohne Ver-

*) Im Jahre 1790 erneuerte der gegen die Briten sehr erbitterte Tippo den Krieg durch Angriff gegen einen Bundesgenossen derselben, wurde aber durch die Britischen Heerführer Corn-

lust aus dem schweren Kampfe. Aber ihre Macht zog jetzt die Aufmerksamkeit des Mutterlandes auf sich, und Anordnungen wurden getroffen, um sie unter die Aufsicht des Königs und des Parlaments zu bringen. Fox brachte am 18. November 1783, zu der Zeit, wo er mit Lord North verbunden an der Spitze der Verwaltung stand, in dieser Absicht im Parlamente ein Gesetz zur bessern Verwaltung der Ostindischen Angelegenheiten in Vorschlag. Der Hauptinhalt bestand darin, daß die beiden bisherigen Verwaltungsbehörden, die Directoren und die Actionaire *), als unpassend abgeschafft werden, und eine Behörde von sieben durch das Parlament zu erwählenden Personen an ihre Stelle treten sollte. Sie sollte Vollmacht haben, die Länder, Einkünfte und den Handel in Indien zu verwalten, und alle Beamten der Gesellschaft, sowol in Indien als in England ein- oder abzusetzen. Dieser Vorschlag versetzte die Nation in

---

wallis und Abrecrombie, die bis vor seine Hauptstadt Seringapatnam drangen, am 24. Februar 1792 zu einem verlustvollen Frieden genöthigt. Da er seitdem jedoch mit neuen Kriegsplanen umging, erklärten ihm die Briten im Jahre 1799 den Krieg, schlugen ihn in mehreren Treffen und erstürmten am 4. Mai 1799 Seringapatnam. Der Sultan verlor bei Vertheidigung seiner Hauptstadt das Leben. Die Sieger theilten das Reich mit ihren Bundesgenossen, den Maratten und dem Subah von Dacan. Ein Ueberrest von 1190 Quadratmeilen wurde einem Sprößlinge des von Tippo's Vater, Hyder Ali, verdrängten Fürstenhauses, dem Mysore gehört hatte, unter Britischer Hoheit zurückgegeben.

*) Zur Führung ihrer Geschäfte hatte bis jetzt die Compagnie aus ihrer Mitte vier und zwanzig Directoren auf vier Jahr, jedes Jahr sechs, gewählt. In der Versammlung der Actionaire hat jeder eine Stimme, der zwei Actien (zu 500 Pfund) besitzt.

große Unruhe *). Man betrachtete ihn als einen gewaltsamen Eingriff in die verbrieften Rechte einer anerkannten Gesellschaft, und fürchtete für die Freiheit und für die Verfassung, wenn die Minister bei ihrem Einflusse auf das Parlament auch noch diese Gewalt in die Hände bekämen. Selbst der König theilte diese Ansicht, und brachte es dahin, daß der Vorschlag, der vom Unterhause schon angenommen war, im Oberhause durchfiel.

Mit dem Gesetze stürzte auch das ganze Ministerium, und ein neues ward gebildet, an dessen Spitze als erster Lord der Schatzkammer William Pitt **) trat. Dieser machte nun in dem gleichfalls erneuerten Parlamente einen andern Vorschlag über die Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie, welcher am 4 August 1784 durchging. Nach demselben blieben die beiden Behörden der Gesellschaft, die Directoren und die Actionaire, dem Namen nach in ihrem bisherigen Verhältniß, aber es wurde ihnen eine oberaufsichtliche Behörde (Board of Controul), bestehend aus sechs Mitgliedern des geheimen Raths, welche der König ernennt, und unter denen der jedesmalige erste Lord der Schatzkammer und einer der Staatssecretaire ist, an die Seite gesetzt. Die Wirksamkeit derselben erstreckte sich über alle Staats- und Kriegsangelegenheiten der Gesellschaft, mit Ausschluß

*) Pitt nannte den Vorschlag „den kühnsten, beispiellosesten und beunruhigendsten Versuch zur Ausübung der Tyrannei, der je die Geschichte dieses oder eines andern Landes geschändet habe." Ein Anderer sagte: „Es sey zu fürchten, daß am Ende der König von Benares den Kampf wagen könnte mit dem Könige von England."

**) Er war damals vier und zwanzig Jahr alt.

ihres Handels. Alle Berichte aus Indien, und alle Befehle und Verordnungen nach Indien, müssen ihr vorgelegt werden, und es steht ihr frei, die Befehle und Verordnungen zu verändern, ja in Fällen dringender Nothwendigkeit kann sie eigne Befehle, ohne Mittheilung an die Directoren, erlassen. Die Ernennung des höchsten Kriegsbefehlshabers gebührt dem Könige; er kann auch den General-Gouverneur, die Vorsteher und Glieder der drei Regierungen zu Bombay, Madras und Calcutta absetzen, wie deren Wahl von ihm bestätigt werden muß. Dadurch wurde denn in der That die ganze Ostindische Compagnie in die Hände der Regierung und der Minister gegeben, trotz allem Geschrei, welches man gegen den Vorschlag von Fox erhoben hatte *). Mit Recht sagte Burke, der Freund und Verfechter Foxens und seines Gesetzes, die neue Anordnung Pitts gebe der Krone einen Einfluß, der weit über den hinausgehe, welchen der erste Vorschlag von Fox gegeben haben würde, und dieser Einfluß werde noch gefährlicher seyn, da die, welche die Verwaltung in der That, wenn auch nicht dem Namen nach führten, durch den bloßen Willen der Krone entfernt werden könnten. Eben so erklärte die Compagnie selbst in einem amtlichen Schreiben, daß von nun an alle Räder ihres großen Werks durch die heimische Regierung in Bewegung gesetzt wür-

*) Pitt verglich sein Gesetz mit dem von Fox so: dieses raube der Gesellschaft ihre Rechte, ihren Handel, ihr Eigenthum und Patronat (patronage); das Seine lasse ihr den unumschränkten Besitz ihres Handels, ihres Schatzes, ihres Patronats, die Anstellung ihrer Schreiber und Unterbedienten u. s. w. Siehe Speeches of W. Pitt.

den, welche die Gesellschaft in allen ihren Unternehmungen in Indien leite und meistere.

Das war aber auch der Hauptzweck, der bei diesem ganzen Verfahren beabsichtigt und erreicht ward. Denn die Reinigung und Verbesserung der Verwaltung von den Mängeln, welche in Indien so drückend gefühlt, in England so oft zur Sprache gebracht worden war, ward wenigstens durch die getroffenen Anordnungen nicht erreicht. Pitt sagte, die Staatswissenschaft müsse nothwendig die Regierung so ausgedehnter und entfernter Länder für irrational erklären. Ein Versuch, welcher gemacht wurde, begangene Ungerechtigkeiten zu strafen, die berühmte Anklage Hastings vor dem Parlament, entstand mehr aus einem Parteienkampfe als aus Gerechtigkeitseifer, und endigte auf eine Weise, welche künftige Verwalter nicht schreckte.

Diese Anklage wurde im Jahre 1786, als Hastings aus Ostindien zurückkam, von den ausgezeichnetsten Rednern der Opposition, Fox, Burke, Sheridan, gegen ihn erhoben, und im Namen des Unterhauses vor dem Oberhause geführt. Burke's erste Rede dauerte mehrere Tage, und zeichnete sich durch glänzende Beredsamkeit aus. Um dem Gefängnisse zu entgehen, mußte Hastings für sich selbst 20,000 Pfund Bürgschaft stellen, und noch zwei andere Bürgen, jeden mit 10,000 Pfund, hinzufügen. Der Proceß dauerte bis 1795, wo der Angeklagte von den Gliedern des Oberhauses, die einzeln ihre Stimme auf „schuldig" oder „nicht schuldig" abgaben, freigesprochen, und nur zu den Kosten verurtheilt ward, welche 70,000 Pfund betrugen. Die Compagnie entschädigte ihn aber durch ansehnliche Geschenke und Zahlungen.

9. Cooks Entdeckungsreisen.

Seit jenen merkwürdigen Entdeckungen der Spanier und Portugiesen, durch welche neue Welten aus dem Schooße des Meeres hervorgezogen worden waren, befreundete sich Europa inniger mit demselben, und dieses trügerische und furchtbare Element gehorchte mehr und mehr der überlegenen Stärke des Menschengeschlechts. Auf diesem Schauplatze hatten seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Engländer die Hauptrolle übernommen; sie hatten durch die beweglichen Brücken der Schifffahrt die getrenntesten Theile der Erde verbunden, und ihre Insel zum Mittelpuncte weit reicherer und größerer Länder jenseit des Weltmeeres gemacht. Herren des freiesten Elements, erregten sie immer stärker den Neid Derer, die mit ihnen Gleichheit der Macht oder des Rechts wünschten; sie mischten aber auch, mehr als jedes andere Volk, unter diese Eroberungen friedlichere Bestrebungen, deren Erfolge mehr das Gebiet der Erkenntniß, als das der politischen Herrschaft erweiterten. Wir meinen die Entdeckungsreisen und Umschiffungen der Erde, durch welche James Cook seinen Namen unsterblich gemacht hat. Indem wir diesem Manne auf seinen Fahrten folgen, verlassen wir für einige Augenblicke den Schauplatz des Kampfes der Nationen, und treten in die Stille und Einfachheit der Natur und der ihr noch angehörigen Völker.

James Cook, geboren 1728, bildete sich in der Schule der Englischen Schiffkunst, im Steinkohlenhandel zwischen Newcastle und London. Erst gemeiner Arbeiter und Matrose, dann Schiffskoch, endlich Gehülfe eines

Steuermanns, fühlte er die Nothwendigkeit mathematischer und anderer Kenntnisse, und ließ sich für sein erspartes Geld darin unterrichten. Um sich einen größern Wirkungskreis zu bilden, nahm er auf der Flotte Dienste, wobei er von Hugh Palliser sehr begünstigt wurde. Der Name des ersten Schiffes, auf welchem er diente, der Adler, ward eine Vorbedeutung des Fluges, den er zu nehmen gedachte.

Auf der Flotte, die mit dem General Wolf gemeinschaftlich die Eroberung von Quebec betreiben sollte, entwickelte er seine große Tüchtigkeit. Die ihm gesetzte Aufgabe, sich genaue Kunde vom Bette des Lorenzstroms zu verschaffen, löste Cook mit gleich viel Einsicht und Kühnheit. Nach dem Frieden von 1763 wurde er gebraucht, die wegen der Fischerei wichtige Küste von Neufundland aufzunehmen. Die von ihm verfertigten Karten sind eine Frucht dieser mühsamen und schwierigen Untersuchung, die er, in einem unwirthbaren und menschenleeren Lande, von 1763 bis 1767 vollführte. Sein ungeselliger und etwas finsterer Charakter erleichterte ihm das Ungemach, das er sich anderer Seits durch seine Sparsamkeit freiwillig erschwerte. Die Letztere entsprang aus einem Hange zum ruhigen Erwerbe, daher er sich von dem ersparten Gelde eine kleine Besitzung kaufte, um als Schiffsmeister und Landmesser im Dienste der Admiralität zu leben. Aber ein schönerer Stern ging ihm auf, und bestimmte ihn, dem menschlichen Forschungsgeiste zu dienen, und ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt zu erlangen.

Der für das Jahr 1769 berechnete Durchgang der Venus durch die Sonne zog die Aufmerksamkeit nach der Südsee, auf welcher diese seltene Himmelserscheinung

beobachtet werden konnte. Der Präsident der Londner Gesellschaft der Wissenschaften bestimmte den König, zu diesem Behufe ein Schiff abzusenden, und Cook erhielt, durch Verwendung seines Gönners Hugh Palliser, mit dem Range eines Lieutenants den Auftrag, dasselbe zu führen. Banks und Solander, zwei berühmte Naturforscher, schifften sich mit ein. Die Reise ging von England nach Brasilien, von da an der Küste Südamerica's hinunter, und an dessen Spitze herum in die Südsee. Cook ging aber nicht durch die Magelhanische Meerenge, sondern durch die Straße Le Maire. Er landete an der südlichsten Seite, dem kalten Feuerlande, wo Banks und Solander beinahe ein Opfer ihres Eifers für die Pflanzenkunde geworden wären; darauf segelte er um das seit Anson gefürchtete Cap Horn, und näherte sich dem Südpol. Auf der Rückkehr nahm das kurz vorher vom Capitain Wallis entdeckte O-Taheiti (auch Georgsinsel genannt) die Seefahrer auf. Als Cook hier den astronomischen Zweck durch Beobachtung des Durchgangs der Venus erreicht hatte, umschiffte er die Insel und eilte dann abermals nach dem Süden, um ein von anderen Seefahrern und von Erdkundigen vermuthetes Südland aufzusuchen. Er segelte bis zum 40sten Grade der Breite, ohne etwas zu finden, und darauf nach der Küste von Neu-Seeland. Seit Tasmans Zeit (1642) war dasselbe nicht wieder besucht, und bis jetzt für einen Theil des festen Südlandes gehalten worden; Cook aber befand es durch Umschiffung als zwei getrennte Inseln von bedeutendem Umfange. Mit vieler Sorgfalt, Genauigkeit und Schnelligkeit untersuchte er die Küsten und die umher liegenden Inseln. Die herrliche Lage dieses Landes, in der Mitte zwischen

Africa, Ostindien und America, sein schönes Klima, seine Erzeugnisse, besonders die Neuseeländische Flachspflanze, schienen dasselbe für eine künftige Verbindung mit Europa sehr bedeutsam zu machen.

Weil indessen der Winter mit seinen Stürmen herannahete, und das Schiff die Rückreise durch die Südsee nicht bestehen konnte, nahm Cook den Weg nach Ostindien, und langte an der Ostseite Neuhollands, in der von ihm benannten Botanibay, an. Er war der Erste, der diese Seite von Neuholland berührte. Obgleich die Küste sehr gefahrvoll war, beschiffte er sie doch vom 38sten bis zum 10ten Grade südlicher Breite, bis zu der, von seinem Schiffe benannten Endeavour-Straße, zwischen Neuholland und Guinea. Drei Monate lang mußte er sich durch eine Reihe von Klippen winden, die seinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang droheten. Aber mit unermüdeter Sorgfalt und ungestörter Besonnenheit, leitete Cook sein Fahrzeug sicher durch die Fluten. Keine eben erst überstandene Gefahr hinderte ihn, einer neuen entgegen zu gehen auf Gewässern, die noch kein Europäisches Schiff befahren hatte. So überzeugte er sich von der Wasserscheide, welche zwischen Guinea und Neu-Süd-Wales Statt findet. Das letztere Land nahm er für König Georg III. in Besitz, und trat dann die Rückreise an. Seine Ankunft in England erfolgte am 12. August 1771, nach einer Entfernung von drei Jahren. Bewährt in Ausführung solcher Unternehmungen, ward er bald darauf von dem damaligen Präsidenten des Admiralitäts-Gerichts, Lord Sandwich, zu einer neuen Reise aufgefordert. Er sollte ein am Südpol gelegenes Festland finden, dessen Daseyn man aus astronomischen Gründen vermu-

thete. Auf dieser Reise, zu welcher zwei Schiffe ausgerüstet wurden, begleiteten ihn die beiden Naturforscher Forster, Vater und Sohn, deren darstellendes Werk über diese Reise dieselbe so berühmt gemacht hat; ein dritter Naturforscher, Sparrmann, ward auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufgenommen. Die Reise ward im Juli 1772 angetreten. Cook segelte vom Vorgebirge aus gerade nach Süden, unter heftigen Stürmen und unter bedeutender Kälte; er war noch nicht bis zum 50sten Grade südlicher Breite gekommen, als ihm schon große Eismassen entgegentrieben. Nachdem er den 65sten Grad erreicht hatte, wohin vor ihm noch kein Seefahrer gelangt war, zweifelte er endlich, das vermuthete Festland in dieser Richtung zu finden, und steuerte aus dem Eise des Süden wieder heraus. Nach einer Fahrt von vier Monaten landete er an der Küste von Neu-Seeland. Hier fanden sich auch die beiden Schiffe wieder zusammen, die während der Fahrt von einander gekommen waren. Cook ließ Europäische Sämereien aussäen (denn die Thiere, die er für diese Insel mitgebracht hatte, waren unterwegs gestorben), und versuchte so, eine Gemeinschaft der Naturerzeugnisse zu stiften, da für die Gemeinschaft der menschlichen Gesittung die Wildheit der Einwohner wenig Aussicht gewährte. Dann schiffte er zu dem friedlichen Völkchen auf O-Taheiti und zu den übrigen Gesellschaftsinseln. Cook verließ sie am 17. September 1773, um die Gruppe der Freundschaftsinseln zu untersuchen. Als nun der Sommer dieser Erdgegend nahete, wandte er sich wieder nach Neuseeland. Ein heftiger Sturm trennte an dieser Küste abermals die beiden Schiffe. Mit dem seinigen, Resolution, steuerte Cook nun allein nach dem Südpole, dem

er sich auch bis zum 71sten Grade südlicher Breite näherte. Ein Eisfeld von unabsehbarer Größe steckte dieser Fahrt das Ziel (30. Jan. 1774) zum Verdrusse für Cooks forschende Kühnheit. Diese erschrak nicht, weder vor den mit Stürmen wechselnden Nebeln, die oft mehrere Wochen lang die Sonne verhüllten, noch vor den Eismassen, die eine Kälte aushauchten, von der Tau- und Takelwerk des Schiffs mit Eisrinden bedeckt wurden, noch vor der einförmigen Stille, die von keinen anderen lebendigen Wesen unterbrochen ward, als durch die kühnen Abenteurer, welche die Natur in ihrer tiefsten Zurückgezogenheit aufsuchten. Die Aengstlichkeit derselben ward vermehrt durch Cooks heftige Krankheit, die sein Entschluß, niemals besser zu essen als der Letzte seines Schiffsvolkes, ihm zugezogen hatte. Das zähe Pökelfleisch und andere ungenießbare Speisen hatten seine starke Körperkraft überwältigt, und ohne frische Nahrungsmittel schien seine Genesung unmöglich. Da ließ Forster seinen treuen O-Taheitischen Hund, das einzige Thier, das auf dem Schiffe war, schlachten, und stellte durch die von dem Fleische desselben gekochte Brühe den Capitain wieder her. Auf dem Rückwege berührte das Schiff die Osterinsel und die schon von den Spaniern entdeckten Markesen. Ueber die Niedrigen Inseln, die als eine sehr gefährliche Stelle in der Südsee bekannt waren, kehrte Cook wieder nach O-Taheiti zurück. Auf diesen Fahrten entdeckte er noch einzelne kleine Inseln und Inselgruppen, oder durchforschte die schon bekannten genauer. Das Letztere war sehr gefährlich, da er sich in der Nähe der Inseln immer zwischen Klippen durchwinden, oder mit den Einwohnern bald durch Schrecken, bald durch Freundlichkeit fertig

werden mußte. Die Neu-Hebriden wurden von ihm benannt, durchforscht und gezeichnet; Neu-Caledonien aber zum erstenmale betreten, da Bougainville nur in der Ferne vor dieser Insel vorbeigesegelt war. Von da ging es abermals nach dem, nun schon bekannter gewordenen Neu-Seeland, und von da nach der Spitze von Südamerica, wo in dem kalten, unfruchtbaren und felsigen Feuerlande die Rückwirkung der Natur auf den Menschen in den stumpfen, armseligen und fast sprachlosen Pescherä's beobachtet werden konnte. Von dieser Spitze America's schiffte Cook noch einmal gegen Süden, um ein Land aufzusuchen, welches Duclos Guyot 1756 mit einem Spanischen Schiffe entdeckt hatte. Cook fand dasselbe unter dem 55sten Grade südlicher Breite, und nannte es, seinem Monarchen zu Ehren, Süd-Georgien. Es bestand aber nur aus schroffen Felsen, und hatte keine Bewohner als Seehunde. Darauf näherte er sich noch einmal dem Südpole bis zum 59sten Grade der Breite, wo er, unter ungeheuren Eismassen, abermals eine Insel fand, die er Sandwichsland nannte. Unter häufigen Schneeschauern und zwischen vielen Eisinseln nahm er unter dem 58sten Grade der Südbreite seine Richtung nach Osten. Man erkannte, daß in dem südlichen gemäßigten Erdgürtel kein großes festes Land liege. Dadurch, daß er innerhalb des gefrornen Erdgürtels bis zum 71sten Grade vorgedrungen, war es wenigstens höchst wahrscheinlich geworden, daß der jenseits des antarktischen Polarkreises befindliche Raum nicht mit Land ausgefüllt sey. Nachdem solchergestalt Cook den Hauptzweck seiner Reise glücklich erreicht hatte, steuerte er nordwärts, und eilte, zum großen Vergnügen der ermatteten, schon längst nach anderen Umgebungen sehn-

sehnsüchtigen Mannschaft, nach dem Cap. Von hier aus kam er glücklich in England an, nach einer Abwesenheit von drei Jahren, während deren er die Südsee nach allen Richtungen durchkreuzt hatte, und dem Südpole näher, als vor ihm irgend ein anderer Seefahrer gekommen war.

Cook ward Capitain, und erhielt eine ehrenvolle Stelle im Hospital zu Greenwich, wo er seines Ruhmes, im Besitze eines bedeutenden Einkommens, genießen konnte. Allein die aufgeregte Wißbegierde der Nation und die eigne Rastlosigkeit ließen ihn nicht ruhen. Nachdem der Glaube an ein festes Südland zerstört war, sollte er durch eine dritte Reise die so oft schon aufgestellte, und kurz vorher erst noch durch den Capitain Philips versuchte Möglichkeit einer nördlichen Durchfahrt aus dem Atlantischen in den Stillen Ocean, und also eines kürzern Wegs nach Ostindien als der um das Vorgebirge der guten Hoffnung war, entweder bekräftigen oder vernichten. Lord Sandwich, der sich besonders thätig dabei zeigte, trug nur Bedenken, ein Unternehmen von so vielen Gefahren und Schwierigkeiten dem Capitain Cook noch einmal zuzumuthen. Da er indeß wenigstens seinen Rath über die Person, die einem solchen Auftrage gewachsen sey, einholte, ward bei der Unterhaltung darüber Cook von der Größe des Unternehmens so ergriffen, daß er in freudiger Bewegung sich selber anbot.

Er erhielt also 1776 seine Bestallung als Befehlshaber der Expedition, nachdem die dem Entdecker der Durchfahrt durch einen Parlamentsschluß von 1745 versprochene Belohnung von zwanzig Tausend Pfund erneuert worden war. Dem alten Schiffe (Resolution), mit dem er die vorige Fahrt gemacht hatte, ward ein

zweites Schiff beigesellt, und die Schiffe, so wie die Mannschaft, mit Allem versehen, was der Zweck und die Gefährlichkeit dieser Reise erforderte. So ausgerüstet, segelte Cook am 12. Julius 1776 von Plymouth ab. Auf dem Cap vermehrte er seinen Vorrath von zahmen Hausthieren, die er den Insulanern der Südsee bestimmt hatte. Auf den Freundschaftsinseln hielt er sich dießmal länger als das vorigemal auf. Als er seine mitgebrachten Schafe ausgesetzt hatte, und eines Tages eine Anhöhe bestieg, gedachte er, entzückt von der Herrlichkeit der Aussicht, mit Begeisterung der Zeit, wo ein künftiger Seefahrer, von demselben Standpuncte, diese Wiesen und Weiden mit Heerden bedeckt sehen würde, deren ersten Stamm Er hierher gebracht habe. Auf einer dieser Inseln ward auch ein Otaheitier, den Cook bei der zweiten Reise mit nach England genommen hatte, und den er jetzt zurückbrachte, ausgesetzt, und mit einer Wirthschaft versehen, die mit allen Werkzeugen Europäischer Kunst und mit mannichfaltigen Hausthieren ausgestattet war.

Am 3. December 1777 verließ Cook die Gesellschaftsinseln, und richtete mit beiden Schiffen seinen Lauf nach Norden, um sich dem eigentlichen Zwecke seiner Reise zu nähern. Seine Fahrt ging an den Sandwichsinseln vorbei, die Cook seinem Gönner zu Ehren benannte. Am 7. März 1778 erblickte er die Küste von Neu-Albion, und schiffte theils an diesen westlichen Küsten America's, theils entfernter vom Lande. Am 9. August legte er unter einer Landspitze vor Anker, der er den Namen „Prinz von Wales Vorgebirge" gab. Sie ist die äußerste bekannte Westspitze von America, und die östliche Grenze einer schmalen Meerenge, welche die alte und neue Welt von einander scheidet. Bering, ein Rus-

sischer Seeofficier, hatte sie im Jahre 1728 entdeckt, Cook aber hat diese Grenze zwischen Asien und America genauer erkundet. Als er die Breite von 70 Grad erreicht hatte, ward am Horizonte der Widerschein des Eises bemerkt, den man den Eisblick zu nennen pflegt, und die Unmöglichkeit weiter vorzudringen erkannt. Er kehrte also mit seinen Schiffen um, nach der Insel Unalaschka, einer Niederlage des Russischen Pelzhandels, wo er auch dergleichen Pelzhändler antraf. Von da schiffte er nach den Sandwichsinseln zurück, um sich daselbst zu neuen Unternehmungen in einer bessern Jahreszeit zu rüsten. Aber auf der Insel Owaihi geriethen die Engländer mit den Bewohnern wegen äußerst unverschämter Diebereien, welche die Letzteren verübten, in Zwist. Am 14. Februar 1779 begab sich Cook selbst mit einigen seiner Leute an's Land, um ein gestohlenes Boot von dem Oberhaupte der Insel wiederzufordern. Eine freche Beleidigung, die ein Insulaner gegen ihn sich erlaubt, reizt den sonst so besonnenen Seefahrer zum Jähzorn; er feuert seine Flinte ab, und sieht sich alsbald von einer wüthenden Menge umgeben, von welcher er, nebst vier der Seinigen, überwältigt und getödtet wird. Sein Schiff kehrte nach Europa zurück, wo die Nachricht von diesem Ende des großen Entdeckers mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen ward. Seitdem hat gerade auf Owaihi die nach der Südsee gebrachte Gesittung die größten Fortschritte gemacht, und auf dem Boden, wo Wilde den Leichnam Cooks zerrissen, bewegt sich nun schon Leben in Europäischen Formen, wenn es gleich sehr zweifelhaft bleibt, ob der fremde Keim der Bildung jemals zum kräftigen Stamme erstarken werde.

XII.

Die Litteraturen.

1. Englische und Französische Litteratur.

Von dem Schauplatze der Bewegungen und Erschütterungen der Staaten wenden wir unsere Aufmerksamkeit noch einen Augenblick auf die Thätigkeit des menschlichen Geistes im Reiche der Wissenschaften und Künste. Drei Völker haben in dieser Hinsicht das Meiste geleistet: das Englische, das Französische und das Deutsche. Das Schriftwesen derselben ist der Abdruck ihres sich entwickelnden Lebens, gemäß ihren Volkseigenthümlichkeiten und den verschiedenen Standpuncten ihrer geistigen Bildung.

Das Englische theilt sich gewissermaaßen zwischen den beiden anderen. Aus Deutschen Urstoffen hervorgegangen, entwickelte es sich unter Karl II., der während seiner Verbannung große Vorliebe für das Französische eingesogen hatte, zur Aehnlichkeit mit dem Letztern in verständiger Klarheit und Beschränkung der schöpferischen, freibildenden Dichtungskraft. Shakespeare's Kühnheit und Tiefsinn verschwanden; Steele (geb. 1675, gest. 1729), Addison (geb. 1672, gest. 1719) und Pope (geb. 1688, gest. 1744), wurden in gebundener und ungebundener Rede die Musterbilder des neuen Geschmacks, und verherrlichten das sogenannte Zeitalter der Königin Anna.

Doch erhielt sich jener Germanische Zug, welcher der Englischen Sprache wie der Englischen Verfassung aufgedrückt ist, und aus der lebendigen Naturmahlerei Thomsons (geb. 1700, gest. 1748), aus dem herben Witze Swifts (geb. 1667, gest. 1745), aus den düsteren Nachtgedanken Youngs (geb. 1681, gest. 1765), aus dem sittlichen Ernste Richardsons (geb. 1689, gest. 1761), aus der kräftigen Lebendigkeit der Romanendichter Fielding (geb. 1707, gest. 1754), Goldsmith (geb. 1729, gest. 1774) und Smollet (geb. 1720, gest. 1771), aus dem tiefen Gefühl des Dichters Gray (geb. 1716, gest. 1772), besonders aber aus den Werken des Humoristen Sterne (geb. 1713, gest. 1768), hervorblickte. Trotz aller äußern Annäherung blieb daher ein großer innerer Unterschied zwischen dem Genius Englischer und Französischer Dichtkunst.

Auch auf dem Gebiete der Philosophie und der Religion zeigte sich ein Gegensatz beider Völker. Locke (geb. 1632, gest. 1704), entwickelte zwar eine Lehre, die alles Erkennen von außen ableitete, und fand an den Franzosen treue Schüler und erweiternde Fortsetzer; aber nie geriethen die Engländer bis zu jener Vernichtung der Sittlichkeit, die alle Tugend auf Selbstsucht zurückführte, sondern eine ganze Reihe von Schriftstellern war bemühet, die sittliche Kraft des Menschen vor jener zerstörenden Ansicht zu retten.

Die Lehre des Christenthums und ihr Inhalt ward zwar angefochten von Bolingbroke (geb. 1672, gest. 1751), und Anderen, aber es ging dieß weniger aus Leichtsinn und Verachtung alles Göttlichen hervor, als vielmehr aus Ermüdung nach einem langen und heftigen Kampfe kirchlicher Parteien. Die Kirche war und blieb

auch zu sehr verflochten mit der gefeierten Staatsverfassung, welche die Nation als ein theuer erkämpftes Gut aus den bürgerlichen Stürmen davongetragen hatte, um jemals Gegenstand allgemeiner Anfeindung zu werden.

Zugleich sicherte diese Verfassung das Englische Schriftthum vor jener Einförmigkeit des Lebens und der übereinkünftlichen Höflichkeit, welche in Frankreich von dem allgewaltigen Einfluß des Hofes und der höheren Stände ausging. Ein solcher Einfluß ward nicht bloß darum in England nicht sichtbar, weil die Könige dieses Jahrhunderts, Wilhelm, Georg I. und II. Fremdlinge, und kaum mit der Sprache des Landes bekannt waren, sondern weil der Geist der Verfassung das Eigenthümliche aller Volksclassen mehr gelten ließ; daher denn auch solche Werke, wie Gay's Bettleroper, oder wie die Romane von Smollet, Fielding und Goldsmith, worin dieser Mannichfaltigkeit des Lebens Spielraum gegeben ward, ihren Platz behaupteten.

Endlich entwickelte auch diese Verfassung, gleichsam als unmittelbar ihr angehörende Frucht, jene öffentliche Beredsamkeit, deren hinreißende Macht und glänzende Fülle die Namen des ältern Pitt, Burke's (geb. 1730, gest. 1797) und Sheridans verherrlicht hat. Auch erhielt dieses öffentliche Staatsleben die Liebe für die Betrachtung und Darstellung des geschichtlichen Daseyns, und erzeugte Geschichtschreiber, wie Hume (geb. 1711, gest. 1776), Robertson (geb. 1721, gest. 1793), und Gibbon (geb. 1737, gest. 1794 *). Diese Liebe für Ge-

*) Hume schrieb die Geschichte von England, Robertson die Geschichte Karls V. und Schottlands, Gibbon die Geschichte des Verfalls des Römischen Reichs. Der Letztere, der lange in der Französischen Schweiz lebte, zeigt im Urtheil und in der Dar-

schichte und geschichtliche Mannichfaltigkeit, verbunden mit einer großen Anhänglichkeit an die Sprache und Werke der Griechen und Römer, erhielt bei den Engländern ein gewisses Gleichgewicht ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen, als durch die riesenmäßige Ausbreitung der Schifffahrt und des Handels, durch den immer stärker sich entwickelnden Gewerbfleiß und durch die Vervollkommnung der mechanischen Künste, die mathematischen und Naturkenntnisse — welche durch den mit wahrhaft volksthümlichem Stolz gefeierten Baco (geb. 1561, gest. 1626) und Newton (geb. 1642, gest. 1727) von England aus gleichsam erweckt worden waren — mit immer größerer Vorliebe behandelt wurden.

Aus noch größerer Einseitigkeit ist die Französische Litteratur hervorgegangen, so sehr auch ihre weite Verbreitung auf einen allgemeinern Charakter derselben hindeutet. Allein man muß bedenken, daß doch nur die vornehmeren Stände anderer Völker in die Französische Weise zu denken und zu sprechen eingingen, als es dem Einflusse Ludwigs XIV. gelang, dieselbe zum Werkzeuge der Mittheilung in dem politischen Verkehr der Staaten zu erheben. Auch gehört ein großer Antheil an diesem Erfolge der Auswanderung der Französischen Protestanten, welche ihre Sprache im Auslande, besonders an den Norddeutschen Höfen durch den Einfluß, den sie als Erzieher und Erzieherinnen auf Fürstenkinder ausübten, weit mehr verbreiteten, als Ludwigs prunkhafte Größe jemals vermocht hätte *). Dennoch

stellung viel Französisches. Alle drei sind in und außer ihrem Vaterlande sehr überschätzt.

*) „Ich bin mehrmals erstaunt über die Fortschritte, welche unsere Sprache in fremden Ländern gemacht hat — schreibt Vol-

lag allerdings in der innern Beschaffenheit dieser Litteratur ein Grund mit, warum sie die Zeitgenossen so ergriff. Sie war die erste, worin, seit dem Untergange des Mittelalters, die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse einen, wenn auch beschränkten und unvollkommenen, Ausdruck gefunden hatten. An die Stelle des wunderbaren Phantasienspiels jener Zeit trat eine verständige Besonnenheit, die sich, mit geschickter für Halbkundige hinreichender Täuschung, der äußeren Formen der Griechischen Kunst zu bedienen verstand; und an die Stelle der erhabenen Gegenstände des religiösen Gefühls die übereinkünftlichen Verhältnisse eines einförmigen vornehmen Hoflebens setzte. Daher war diese Litteratur der Weltansicht der Fürsten und der Höfe so genehm.

Allein der Kreis ihrer poetischen Formen war mit dem Zeitalter Ludwigs abgenutzt, und die Französische Litteratur nahm, trotz ihres Widerstrebens gegen neue Bildungen, allmählig doch eine andere Gestalt an. „Man hat jetzt — schreibt Voltaire über seine Zeit in einem Briefe an d'Alembert — weniger Genie, weniger wahrhaftes Talent und Feinheit, als im Jahrhunderte Ludwigs XIV., aber man hat mehr Kenntnisse, und unsere Philosophie ist nicht zu verachten." Unter dem letztern Namen verstand man das Streben der Wissenschaft, alle Erscheinungen der geistigen und sittlichen Welt aus den Verhältnissen der äußern Natur abzuleiten und vollständig zu erklären. Dieß war die Richtung, in welche damals der Französische Nationalgeist sich warf. Nach

---

taire von Potsdam an Argental 1752 — wohin man sich auch wenden möge, man ist in Frankreich. Ihr, meine Herren, habt die Universal-Monarchie erlangt, die man Ludwig XIV. vorwarf, und von deren Besitz er so weit entfernt war."

der langen Anstrengung unter Ludwig XIV. in politischer Hinsicht ermattet, und durch keine außerordentlichen Staatsbewegungen beschäftigt, schenkte er den Fortschritten der Wissenschaft die Aufmerksamkeit, welche vormals das Hof- und Staatswesen in Anspruch genommen hatte. Die Regierung, ohne Kraft und ohne Achtung, verlor die öffentliche Meinung, deren sich die Genossenschaft der Gelehrten bemächtigte, und so einen Einfluß erhielt, der um so merkwürdiger war, weil er sich, bei der allgemeinen Verbreitung der Französischen Sprache, auch weit über die Grenzen Frankreichs hinaus erstreckte. Dieß wird sich deutlich zeigen in der Geschichte der beiden Hauptführer der geistigen Richtung, nämlich Rousseau's und Voltaire's.

Voltaire (geb. 1694, gest. 1778) war, wie ein geistreicher Mann richtig bemerkt hat, unter den Französischen Schriftstellern, was Ludwig XIV. unter den Französischen Königen. Es lassen sich zwischen Beiden eine Menge von Aehnlichkeiten finden. Beide zeigen eine glanzsüchtige Eitelkeit, und ein Bestreben, äußerlich mit Prunk zu erscheinen, zeichnet, wie Ludwig XIV., so Voltairen aus, der darin seines Volkes getreues Abbild war. Kein Volk nämlich war im Ganzen in seinem Wesen so aristokratisch und so monarchisch gesinnt, wie das Französische; keines, bei dem die Landesverfassung so sehr zur Sitte und inneren Gewohnheit geworden war. „Was Lykurg durch seine Gesetze zu Gunsten des republikanischen Geistes geleistet, sagt eine Französische Schriftstellerin, das hatte die Französische Monarchie durch die Herrschaft ihrer Vorurtheile zu Gunsten der Standeseitelkeit geleistet. Diese Eitelkeit verfolgt Alle von Stand zu Stand, von Classe zu Classe; sie ist nur in Ruhe

auf dem Throne." Von diesem und dessen nächsten Umgebungen, gingen die Regeln des Rechten und des Geschmacks aus, und darin fremd seyn, hieß, sich selbst nur als dem niedrigen Range angehörig darstellen.

Dieser Sinn zog auch den jungen Arouet *), der bei großen und vielfachen Talenten es Jedem an Geist, Witz, Gewandtheit und Gefügigkeit zuvorthat, zu den Mächtigen und Reichen seiner Zeit hin, und der Prunk des vornehmen Lebens wurde das Element, in welchem er sich am liebsten bewegte. Die Kreise, worin die Lorbeeren des Französischen Parnasses **) ausgetheilt wurden, suchte er durch seinen Geist und seine mit freigebiger Hand ausgespendeten Schmeicheleien zu gewinnen. Dennoch fand er weder in Paris noch am Hofe einen langen und ungestörten Aufenthalt; der Prophet des neuen Glaubens galt, wie er selbst sagt, in seinem Vaterlande nicht überall gleich viel. In seinen früheren Jahren saß er zweimal in der Bastille, das erste Mal wegen einer spottenden Darstellung der letzten Regierungsjahre Ludwigs XIV., das zweite Mal wegen eines Zwistes mit einem Großen, der sich thätlich an ihm vergriff, und als ihn Voltaire zum Zweikampfe forderte, einen Verhaftsbefehl gegen ihn auswirkte. Beide Male befreiete ihn sein Dichterruhm; doch mußte er Frankreich verlassen. Er lebte einige Zeit in England, wo

*) So hieß Voltaire's Vater, der zuletzt Schatzmeister bei der Rechenkammer war. Voltaire gab seinen Familiennamen aus unbekannten Ursachen auf; wie seine Gegner behaupteten, that er es, um eines bedenklichen Gleichklanges willen (à rouer).

**) Die Briefe an den Grafen Argental, und besonders an den Herzog von Richelieu, sind voll ängstlicher Bemühungen, damit seine Stücke in Fontainebleau vor dem Hofe gespielt werden möchten.

er mit der Englischen Litteratur und auch mit Shakespeare bekannt wurde *). Nach seiner Rückkunft mußte er sich wegen eines Buches, welches das Pariser Parlament zum Feuer verdammte, bald wieder in das Dunkel des Landlebens zurückziehen. Er fand einen Aufenthaltsort zu Cirey, einem Landgute seiner Freundin, der Marquise du Chatelet, dann eine Zeitlang zu Nancy, am Hofe des Königs Stanislaus, der für das Königreich Polen mit dem Herzogthum Lothringen abgefunden worden war.

Auch die Akademie der Wissenschaften, in welcher er einen Halt suchte, zauderte lange, ihn zum Mitgliede zu machen, ungeachtet Voltaire gefügig genug gewesen war, in einem Briefe an den Pater Latour seine in Zweifel gezogene Rechtgläubigkeit und seine Ehrfurcht vor Gott und den Jesuiten zu versichern. Er erlangte Gewährung dieses heißen Wunsches erst im Jahre 1746 durch die Verwendung der Marquise von Pompadour. Diese, die er für eine Philosophin erklärte, und der er einige seiner Werke widmete, wurde endlich, nachdem sie eine Zeitlang zu seinem Verdrusse seinen Nebenbuhler, den Schauspieldichter Crebillon, begünstigt hatte, seine Gönnerin. Sie verschaffte ihm die Stelle eines Kammerherrn und eines Historiographen von Frankreich, als welcher er die Geschichte des Krieges von 1741 schrieb. Doch erhielt er niemals eigentlichen Zutritt am Hofe.

---

*) Den Letzteren begriff er so wenig, daß späterhin, als in Frankreich sich eine Partei für diesen Dichter zu bilden anfing, Voltaire sich nicht entblödete, auf die plumpeste Weise auf ihn zu schimpfen. In einem Briefe an d'Alembert nennt er ihn einen betrunkenen Bauerlümmel, der nicht zwei anständige Zeilen geschrieben habe.

Aber was seine Eitelkeit auf dieser Seite vermißte, ward ihr von anderen Seiten reichlich ersetzt. Denn die Französische Sprache gab dem Französischen Schriftsteller auch außerhalb Frankreich ein großes Publicum, das ebenfalls aus höheren Ständen und aus vornehmer Gesellschaft bestand. So sah er sich denn von Kaiserinnen, wie Elisabeth und Katharina, mit Einladungen bestürmt, und von den Deutschen Fürsten und Fürstinnen jener Zeit, die Einheimisches nicht kannten, mit Briefen und schmeichelnden Zuschriften überhäuft.

Selbst der Held, der als Fürst und Feldherr den unzweideutigsten Ruhm besaß, Friedrich II., erkaufte durch glänzende Belohnungen und durch beispiellose Herablassung von der Höhe seines Ranges *) den Besuch und die Anwesenheit dieses Mannes. Freilich lernte Friedrich, wie schon in der Geschichte desselben erzählt ist, bei diesem kurzen Aufenthalt Dichterruhm trennen von Menschenwerth. Voltaire bewies, wie überall in seinem Leben, so auch hier, kleinliche Eifersucht gegen jedes fremde Talent, hämische Rachsucht gegen die, welche seine Eitelkeit einmal beleidigt hatten, wovon der bis

*) Dieß veranlaßte zum wenigsten Voltaire, in einem Briefe an den Herzog von Richelieu zu schreiben: „Wenn man wüßte, daß der König von Preußen mir eines Tages die Hand geküßt hat, so mager sie auch war, um mich zum Bleiben bei ihm zu bewegen, u. s. w." Gewiß kann man aber daran zweifeln, wenn man einen andern Brief, freilich aus einer spätern Zeit, liest, worin Friedrich Voltairen, der in seinem eitlen Stolze die Schicklichkeit seines Verhältnisses gegen einen König vergessen hatte, folgendermaaßen in die gehörigen Schranken zurückweist: „Lernen Sie doch in Ihrem Alter, wie man mir schreiben muß! Gäbe Ihnen der Himmel so viel Beurtheilungskraft, als Sie Geist haben, so würden Sie der erste Mensch seyn."

in's Grab verfolgte Maupertuis *) ein Beispiel wurde. Das ungünstige Licht, worin er dabei erscheint, würde noch stärker hervortreten, wenn man alle im Dunkel gebliebenen Künste wüßte, welche Voltaire sein Lebelang angewandt hatte, um durch Erlangung von Jahrgeldern, durch Handel mit seinen Manuscripten, durch Speculationen mit Staatspapieren, durch Actien bei den Generalpächtern u. dgl., das von seinem Vater ererbte Vermögen zu vermehren.

Denn nicht allein umgehen wollte er mit den Vornehmen und Mächtigen seiner Zeit, sondern er wollte ihnen auch auf eine selbständige und glänzende Weise durch ein eignes großes Besitzthum, ohne die entfernteste Spur von äußerer Abhängigkeit **), angehören. Dieß Streben gelang ihm. Bald nach seiner Zurückkunft von Berlin, durch welche er sein Vaterland von der Furcht, in ihm einen „naturalisirten Vandalen" zu sehen, befreite, erkaufte er sich an der Grenze Frankreichs und der Schweiz, in dem Ländchen Gex, ein Landgut, Ferney. Hier machte er mit mehr denn 140,000 Livres jährlicher Einkünfte einen fast fürstlichen Aufwand, und erschien sich, aufgesucht von den bedeutendsten Personen Europa's, die sein Ruhm oder ihre Neugier herbeizog,

*) „Ich habe Sie angebetet, schreibt Friedrich II.: so lange ich Sie nicht als einen Zänker und als einen Boshaften kannte." — „Opfern Sie doch (schreibt er ein andermal ihm wegen Maupertuis) Ihre Rachsucht Ihrem Ruhme auf, und thun Sie etwas, was der schönen Grundsätze würdig ist, die Sie in Ihren Werken vortragen."

**) Als ihm der Herzog von Richelieu einen Vorwurf machte, daß er die Pension von Friedrich II. annehme, antwortete er, er habe es gethan, weil es doch rühmlicher seyn würde, sie einmal wieder aufzugeben, als jetzt schimpflich, sie anzunehmen.

als ein Fürst an eigenem Hofe, an welchem nicht minder seiner Person als seinen Werken gehuldigt werden mußte. Durch seine Verbindungen mit den Großen, und durch seine Lage auf dem Gebiete eines Freistaates geschützt, war er nun eifrig bemüht, wie aus einer Freistatt*) heraus, die große Umwälzung der Geister zu bewirken, für die er, von seiner einseitigen, in den materiellsten Ansichten befangenen Vorstellungsweise den Maaßstab genommen hatte. Unter der Fahne: Entfesselung von Vorurtheilen und Denkfreiheit, ward gegen Alles, was anders als er dachte, zu Felde gezogen. Seine Hauptwaffen waren Witz und Spott, die er trefflich zu handhaben wußte. An Stoff dazu fehlte es einer Philosophie und Weltansicht nicht, die Alles, was der sogenannte gesunde Menschenverstand nicht auf der Stelle zu begreifen im Stande war, für Betrug, Abgeschmacktheit, Wahn und Vorurtheil hielt. Wie daher die Heldenjungfrau von Orleans, die im Glauben an eine höhere Berufung ihr Vaterland von fremder Herrschaft befreit hatte, in einem schmuzbelasteten Gedicht (die berüchtigte Pucelle d'Orléans) als eine gemeine Metze geschildert und dem Spotte oder der Verachtung Preis gestellt ward, so wurde in anderen wissenschaftlichen Werken Leibnitz für einen Charlatan erklärt und als Deutscher Gascogner bezeichnet; so war Plato ein Verfasser von Galimathias, und Spinoza ein trockener Pedant, wie jeder ernste Forscher, den Weiber und Weltleute nicht verstanden. Noch mehr wurde dieser Spott gegen

*) Dennoch fühlte er sich sehr beleidigt, als Rousseau gesagt hatte, sein Vaterland, Genf, habe Voltairen ein Asyl gegeben. Der eitle Mann kam mehrmals darauf zurück, und sagte, er gebe vielmehr solches Anderen.

die Religion gerichtet. Die Lehre, die den Menschen über das Sinnliche zu erheben sucht, erschien natürlich den Verkündigern der Sinnlichkeits-Weisheit nur als eine Fessel für den Pöbel, deren ein gebildeter Mann entübrigt seyn könne. Voltaire hat sich selbst darüber in einem seiner Briefe mit vieler Deutlichkeit ausgesprochen. „Ein muthiger Fürst, sagt er, der Geld und Soldaten hat, bedarf der Religion nicht, um sein Volk zu zügeln, wozu sie allerdings allein vorhanden ist; indessen wird es so lange Religionen geben, als es Schurken und Schwachköpfe giebt in der Welt; nur unsere Religion halte ich für die abgeschmackteste und blutdürstigste, und von diesem Aberglauben die Welt zu befreien, scheint mir das größte Verdienst." Doch soll man sich dieses Verdienst, wie er hinzufügt, nicht um die Canaille *) erwerben, für welche jedes Joch recht ist, sondern nur um die anständigen Leute, welche denken.

Die Welt, das hieß, sich und die Weltleute, von diesem Joche zu befreien, und die Religion Jesu Christi unter dem Namen des Fanatismus zu zerstören, war sein stetes, von der Eitelkeit regsam erhaltenes Streben. „Zwölf Jünger, sagt er einmal, wurden erfordert, diese Religion auszubreiten, aber Einer wird hinlänglich seyn, sie auszurotten." Von der Henriade bis zu den Guebern war eine Reihe seiner poetischen Bildungen der

*) „Wir Philosophen, sagt er in einem Briefe an Helvetius, bekümmern uns nicht darum, daß unsere Landleute und Handwerker aufgeklärt seyen, sondern wir wollen, daß es die gens du monde seyen." — Ein andermal schreibt er: „was geht's mich an, ob mein Schneider und Schuster durch die Priester gelenkt werden? Der Hauptpunct ist, daß die, mit denen man umgehet, es seyen, und daß der Jansenist und der Molinist gezwungen werden, die Augen vor der Philosophie niederzuschlagen." —

Darstellung des Fanatismus gewidmet; besonders aber wurde zu diesem Behufe die neuere Geschichte (denn das Alterthum und dessen Poesie *) und Verfassung hat Voltaire nie begriffen) der Gegenstand seines Studiums. Die Ironie, die sich durch die von ihm verfaßte Weltgeschichte hinzieht, und die beständige Versicherung, daß er nur Narrheiten darin finde, beweis't den willkührlichen oder feindlichen Standpunct, den er gewählt hatte.

Denn das Christenthum war allerdings der Lebenspunct gewesen, aus welchem alle neueren Staaten entstanden waren; alle Bewegungen der Völker und alles Ringen der Erkenntniß hatte von demselben seine Farbe angenommen. Allein Voltaire übersah dieses große Verhältniß des Christenthums zur Welt, so wie er die poetischen Darstellungen, die daraus hervorgegangen waren, nur für Erzeugnisse des Aberwitzes hielt **); er sah durch dasselbe nur die Masse der menschlichen Thorheiten vermehrt, nur die Wuth der menschlichen Leidenschaften gesteigert, die zu allen Zeiten sich an die Ideen und Formen der Religion geknüpft haben. Auf diese Lei-

*) In einem Briefe an Walpole nennt er die Werke des Sophokles, Aeschylus, Aristophanes und Anderer, Schülerarbeiten gegen die der Franzosen.

**) In einem andern Briefe an Bettinelli, wünscht er diesem Glück, daß er die Kühnheit gehabt habe, den von seinen Landsleuten, den Italienern, verehrten Dante für einen Narren und ein Ungeheuer zu erklären. Daß er den Petrarca für einen einförmigen Schwätzer erkannte, war theilweise auch der Grund, warum er den Beifall, den Frankreich der Heloise gezollt hatte, für einen Schimpf seines Vaterlandes hält. Calderon nennt er ein Genie aus dem Tollhause. Konnte, wer so wenig kritischen Sinn für Eigenthümlichkeiten besaß, ein philosophischer Geschichtschreiber seyn?

Leidenschaften machte er gleichsam Jagd, um Wirkungen des Fanatismus zu zeigen, und trat unter dieser Firma auch die großartigsten Erscheinungen der Geschichte in den Staub. Die Kreuzzüge z. B. wurden als höchst widersinnige Unternehmungen dargestellt, Peter der Einsiedler und der heilige Bernhard als Narren oder verschmitzte Betrüger *); die Begeisterung der Nationen, die Geburts- und Todesstätte des Welterlösers zu schauen, als lächerliche Ueberspannung. Dennoch predigte er selbst späterhin den ihm befreundeten Fürsten einen Kreuzzug gegen die Türken, die er als heillose Barbaren haßte, und deren Vertreibung er den Häuptern der Christenheit zur Pflicht machte, in der Hoffnung, das alte Griechenthum auf dem Boden der classischen Welt wieder hergestellt zu sehen. Friedrich, von dem Standpuncte der Gleichgewichtspolitik bekanntlich ein großer Türkenfreund, unterließ nicht, ihm bei dieser Gelegenheit die Folgewidrigkeit seiner Grundsätze bemerkbar zu machen. Um aber unmittelbar die Religion selbst zu untergraben, wurde ein frevelhafter Spott über die Bücher, welche die historische Entstehung des Christenthums enthalten, geschüttet, und die Thaten der höhern Begeisterung und heiligen Weihe, welche die Schrift erzählt, verhöhnt oder auf die sinnlichsten Beweggründe zurückgeführt. Daß Voltaire dabei auf seinem Landgute eine Kirche erbauete, sich vom Papste für dieselbe Reliquien ausbat, und darin zum Abendmahl ging, war nur eine andere Form des Hohns, da er in seinen Briefen sich über den Papst lustig machte, und jene Feier sein Frühstück nannte.

*) St. Bernard avoit trop d'esprit pour s'exposer au ridicule qui le menaçoit. Essai sur les moeurs. Tom. II. Ch. V.

Selbst dann, wenn er eine, seinen Meinungen entsprechende religiöse Idee ernsthaft zur Schau tragen wollte, brachte er nichts als eine halbe Gotteslästerung zu Wege, wie bei der verrufenen Inschrift, die er über jene Kirche setzen ließ: Deo erexit Voltaire.

Bei solchen Grundsätzen gerieth er natürlich in Kampf mit den Parlamentern und der Geistlichkeit; denn der dritten der drei Fesseln, denen, nach seiner Aufzählung, die freien Denker in Frankreich unterworfen waren, dem Hofe *), wußte er sich zu fügen. Er bestand diesen Kampf um so siegreicher, da das Talent und die allgemeine Meinung auf seiner Seite waren, die Parlamenter mit einer barbarischen Criminaljustiz den Geist der Zeit wider sich hatten, und die Geistlichkeit, nicht eben glänzend durch Fülle christlicher Tugenden und häufig dem Weltgeiste dienend, sich leicht in das ungünstige Licht stellen ließ, als werde ihr Widerstreben, wenn sie ein solches in einigen Stücken offenbarte, nur von äußerlichen Gründen des Eigennutzes und des Hochmuthes erzeugt. Was war z. B. wunderlicher, als daß bei einem Volke, welches das Theater mit der größten Wichtigkeit behandelte, die Geistlichkeit den Schauspielern ein ehrliches Begräbniß versagte, und Diejenigen, welche dieses Verfahren rügten, verfolgte, wie es Voltairen selbst in früherer Zeit ergangen war.

Diesen Widerspruch wußte Voltaire zu seinem Vor-

*) „Den Rücksichten auf den Hof, sagt er in einem Briefe, bin ich geneigt, trotz der Forderung der Wahrheit, dasjenige in meinen historischen Schriften aufzuopfern, was Sie mir anzeigen." Schrieb er doch deshalb an den Grafen von Argental, ob man ihm auch wol nicht seinen Eifer für die Toleranz in Versailles übel nehme; denn, sey er zwar kein Mönch des Klosters, so wolle er doch dem Herrn Prior nicht mißfallen.

theile geltend zu machen, und einige tragische Ereignisse verschafften ihm wahre Triumphe. In Languedoc lebten noch einige protestantische Familien, stillschweigend von der Regierung geduldet. Ein zu denselben gehöriger Kaufmann in Toulouse, Namens Calas, hatte einen zu Geschäften untauglichen, geisteskranken Sohn, der eines Abends im väterlichen Hause aufgehängt gefunden ward. Das Volk, durch allerlei Aufregungen schon längst gegen die Protestanten erhitzt, ward in den Wahn gesetzt, der Vater habe den Sohn ermordet, um ihn so von dem Uebergange zur katholischen Religion abzuhalten, wiewol das bisherige Leben dieses Sohnes einen Selbstmord sehr wahrscheinlich und erklärlich machte; der Vater dagegen, ein Greis, siebzig Jahr alt, körperlich unfähig eine solche Gewaltthat zu verüben, hatte immer nur Milde und Sanftmuth in allen Lebensverhältnissen gezeigt, und auch seinen ältern, schon früher katholisch gewordenen Sohn ohne alle Rücksicht fortwährend unterstützt. Trotz dieser Umstände wurde er dennoch gefänglich eingezogen, gefoltert, und unerachtet aller Betheuerungen seiner Unschuld, vom Parlament zu Toulouse zum Rade verurtheilt. Dieses Urtheil wurde auf die härteste Weise (am 9. März 1762) vollzogen; erst nach dreistündigen Qualen hauchte der Unglückliche unter dem letzten Keulenschlage des Henkers sein Leben aus.

Die Wittwe, durch den Urtheilsspruch zugleich des Vermögens beraubt, ging nach Genf und nahm ihre Zuflucht zu Voltaire, der ihre Vertheidigung mit Begierde ergriff, und nicht bloß in Frankreich, sondern überall, wo die Französische Sprache hinreichte, so starke und allgemeine Theilnahme für die Unglücklichen, so viel Abscheu gegen das Verfahren zu erregen wußte, daß der

Minister Choiseul, wiewol er gerade damals die Parlamenter zu schonen Ursach hatte, doch einschritt. Durch eine neue Untersuchung ward das gesprochene Urtheil für nichtig erklärt, und die Familie aus dem öffentlichen Schatze entschädigt. Voltaire ward als muthiger Vertheidiger der Menschlichkeit gegen wilden Fanatismus überall gefeiert *).

Eine Begebenheit ähnlicher Art begab sich bald darauf. Die Tochter eines andern Protestanten in Languedoc, Namens Sirven, entfloh aus einem Kloster, wohin man sie gebracht, um sie in der katholischen Religion zu erziehen, und stürzte sich in einen Brunnen. Das Volk vermuthete sogleich wieder, der Vater sey der Mörder. Dieser ergriff die Flucht, und ward nun als Nichterschienener zum Galgen verurtheilt. Auch er nahm seine Zuflucht zu Voltaire, der es zwar bedauerte, daß Sirven nicht wirklich gehängt worden sey, weil die Sache alsdann größere Wirkung machen würde, aber auch so die Vertheidigung desselben übernahm, und es dahin brachte, daß er vom Parlament von Toulouse für gänzlich unschuldig erklärt ward.

Ein anderer Vorfall, der zum Nachtheil der Philosophen und Voltaire's ausfallen konnte, wurde durch die Art, wie sich die Gegner benahmen, abermals ein Triumph für Voltaire. Ein hölzernes Crucifix zu Abbe-

*) Indeß hielt er es nach seinen eignen Briefen zwar für löblich, für die gute Sache zu fechten, aber nicht, Märtyrer zu werden. Was er übrigens von den Protestanten hielt, zeigt einer dieser Briefe. „Daß das Edict zu Gunsten der Protestanten nicht durchgegangen ist, thut mir leid; nicht als ob diese nicht eben solche Narren wären, als die Katholiken, aber es ist doch weise, jeden auf seine Weise närrisch seyn zu lassen."

ville wurde während der Nacht zerbrochen. Das Volk in der Stadt, voll Schrecken über diese Gottlosigkeit, forschte eifrig nach dem Urheber. Der Verdacht fiel auf zwei junge Officiere, de la Barre und d'Etallonde, die als Verehrer der Philosophen, besonders Voltaire's, leichtfertige Sitten gezeigt und gotteslästerliche Reden geführt hatten; allein es gab keinen vollgültigen Beweis wegen jener That wider sie. Dessenunerachtet wurde der siebzehnjährige de la Barre (d'Etallonde war entwischt) auf die Folter gebracht, und als er bekannt hatte, zu einer grausamen Todesstrafe verurtheilt; die Zunge wurde ihm ausgerissen, die Hand abgehauen und zuletzt der Kopf abgeschlagen. Voltaire ermangelte nicht, diese empörende Härte zu seinem Vortheile zu benutzen, und heftig gegen die Urheber und Gönner dieses Blutgerichts zu schreiben. Dem jungen d'Etallonde gab Friedrich auf Voltaire's Verwendung eine Anstellung in seinem Heere, doch nicht ohne Aeußerungen von Mißbilligung über den Jugendstreich, den sein Gefährte so hart hatte büßen müssen.

Siegreich und gefeiert, glaubte Voltaire, daß der Augenblick sich bald nähern werde, wo die Priester gezwungen seyn würden, sich vor der Alles vernichtenden Philosophie zu beugen. Ludwig XV., der ihn persönlich gehaßt hatte, starb; Ludwig XVI. bestieg den Thron. Turgot, zum Theil wenigstens zu der Partei der Philosophen gehörig, ward in's Ministerium berufen, und wiewol er sich nicht lange behauptete, so trat doch nach ihm ein Protestant, Necker, in eine der ersten Stellen am Staatsruder. Unter diesen Umständen entschloß sich Voltaire, obgleich das Gesetz, das ihn aus der Hauptstadt verbannte, noch nicht aufgehoben war, nach Paris

zu gehen, und sich in den Mittelpunct aller Huldigungen zu stellen.

Außer daß der König, trotz aller Bemühungen der Königin, nicht bewogen werden konnte, ihn zu sprechen, empfing er, was sein eitles Herz nur wünschen mochte. Gelehrte und Staatsleute *) drängten sich zu ihm, die Akademie ließ ihn durch drei Mitglieder feierlichst begrüßen, und sämmtliche Schauspieler erschienen vor ihm, ihn zu bitten, „sie mit seinem Odem zu beseelen." Im Schauspielhause wurde in der Loge er selbst, auf dem Theater seine Büste, unter dem Zujauchzen des entzückten Volks, bekränzt. Aber die Freude seines Herzens über diese schmeichelhafte Aufnahme, und die Anstrengungen seines Geistes, allen Bewunderern zu genügen, erschöpften endlich den vier und achtzigjährigen Greis, und wie er selbst sagte, er war nur nach Paris gekommen, seinen Ruhm und sein Grab zu finden. Er erkrankte, und starb am 30. Mai 1778.

Die Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Erzbischof von Paris, welche nicht gewagt hatte, der Gewalt der Meinung zu trotzen und ihm den Eintritt in Paris zu versagen, wollte seiner Asche wenigstens keine Ruhestätte gewähren. Der Pfarrer von Saint Sulpice weigerte sich, ihn zu begraben, und das Parlament, welches bei ähnlichen Vorfällen wol eingegriffen hatte, that keinen Schritt, ihn zu zwingen, obschon die ganze Hauptstadt in Bewegung war über die Schmach, die dem großen, eben so hoch gefeierten Manne widerfuhr. Der Streit ward endlich dadurch geendigt, daß ein Neffe des Ver-

*) Franklin brachte ihm seinen Enkel, damit er ihn segnen möchte.

storbenen ihn in der Stille nach der Abtei Selliers, zwischen Nogent und Troyes, bringen ließ. Wie endlich aber doch Voltaire's Meinungen völlig die Herrschaft gewannen, und an dieser Geistlichkeit für diese Schmach eine schreckliche Rache nahmen durch Erzeugung einer widerkirchlichen Wuth, die der früheren, aus kirchlichem Eifer entsprungenen Ueberspannung wenigstens nicht nachstand *), wird die folgende Geschichte lehren.

Durch einen andern Schriftsteller, Jean Jaques Rousseau, wurde die Aufmerksamkeit der Nation auf Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse geleitet. Montesquieu (geb. 1689, gest. 1755) hatte zwar in seinem geistreichen Werke „Geist der Gesetze" dieselben zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht, aber er gründete seine Gedanken auf Betrachtung der Thatsachen und der Geschichte; er bemühete sich redlich, durch Forschung und Prüfung zur Wahrheit zu gelangen, und wenn seine Betrachtung die Verfassung seines Vaterlandes berührt, so erkennt man immer, daß er nur abändern nicht umstürzen wollte. Rousseau hingegen erstrebte, wie Voltaire, eine Umwälzung, aber nicht mit den Waffen des Witzes, wie dieser, sondern mit der Sprache des beredten Gefühls. Durch eine kräftige, begeisterte und rührende Darstellung riß er seine Zeitgenossen mit sich fort, und entflammte sie für Gedanken und Meinungen, die er nicht, wie die Anderen, unter dem Einflusse der Gesellschaft, sondern im Widerspruche gegen

*) Voltaire selbst war nicht weit von einem solchen Fanatismus entfernt. In einem Briefe bedauert er, daß die Philosophen nicht einig, nicht reich, nicht mächtig genug wären, um mit Feuer und Schwert die Feinde der Menschheit, die Jesuiten zu vernichten.

die herrschenden Sitten und Meinungen faßte, und die eben so sonderbar als sein Leben und seine Schicksale sind.

Er war im Jahre 1712 geboren in Genf, einem kleinen Freistaate voll republikanischen Lebens, das daselbst durch Parteiungen regsam erhalten ward, während es in den übrigen alten Republiken allmählig gar matt und still geworden war. Diesen republikanischen Geist sog Rousseau in sein Gemüth ein, und nährte ihn durch eine frühe Bekanntschaft mit Plutarchs Lebensbeschreibungen. Wie daher Voltaire an dem Glanze und der prächtigen Größe des Jahrhunderts Ludwigs XIV. hing, und dasselbe durch seine Bücher verherrlichte, so lebte Rousseau mit seinen Gedanken in der Freiheit der Staaten des Alterthums; und wie jener, von den Jesuiten erzogen, schon als Jüngling ein Uebergewicht des witzigen Verstandes zeigte, welches seine Lehrer in ihm einen künftigen Gegner der Religion erkennen ließ, so bildete sich in Rousseau, unter der Hand einer Erzieherin und in einem ländlichen Aufenthalte, immer stärker die Herrschaft der Gefühle und die Liebe zur freien Natur aus.

Er war Anfangs zu nichts weniger als zum Gelehrten und Schriftsteller bestimmt, sondern ward, um das Handwerk seines Vaters, eines Uhrmachers, zu erlernen, bei einem Meister in die Lehre gegeben. Empört durch eine ihm widerfahrne rohe Behandlung, entfloh er nach Savoyen. In seinem sechzehnten Jahre hülflos in einer ihm fremden Welt, ließ er sich zum Uebertritte zur katholischen Religion überreden, von dem man ihm Unterstützung hoffen ließ. Um seinen Unterhalt zu gewinnen, sah er sich aber nachher gezwungen, Bedienter in einem vornehmen Hause in Turin zu werden. Hier erzeugte sich in ihm aus dem lebhaften Ge-

fühl der Erniedrigung, zu welcher er sich bestimmt sah, die Ueberzeugung, daß die Ungleichheit unter den Menschen gegen die Natur und das ursprüngliche Recht, das wahre und einzig rechtmäßige Verhältniß der Menschen aber das einer vollständigen Gleichheit sey *). Ein Zufall gab ihm, während er bei der Tafel aufwartete, Gelegenheit, seine Geistesbildung zu verrathen, und bestimmte seinen Herrn, ihm eine würdigere Laufbahn zu eröffnen; aber der freiheitsliebende Jüngling verließ die günstige, aussichtsreiche Lage, in die er versetzt worden war, aus hartnäckigem Eigensinn, und begab sich zu der Frau von Warens, einer zur katholischen Kirche bekehrten Schweizer-Dame, die er zuerst auf seiner Flucht aus Genf in Annecy hatte kennen lernen, und die jetzt von einem Jahrgelde, das ihr der Turiner Hof zahlte, in Chambery lebte. Im vertrauten Umgange mit dieser liebevollen Frau, in der Freiheit eines unbeschränkten Lebens, und im Genusse der schönen Natur versenkte er alle Gedanken der Zukunft in das Gefühl einer glücklichen Gegenwart. Zugleich erweiterte er durch Bücher und Umgang mit unterrichteten Leuten seine Kenntnisse, und erwarb sich, durch eine weitere Ausbildung seines musikalischen Talents, in der Tonkunst ein neues Werkzeug für seine lebhafte Empfindung.

Endlich (im Jahre 1742) verließ er diesen Aufent-

*) Diese Ansicht Rousseau's war es, die Voltaire's Haß am meisten und stärksten erregte, indem er den Unwillen der höheren Stände fürchtete, wenn diese der Meinung würden, daß solch ein Gedanke aus der Philosophie hervorgehe. „Ich verabscheue nicht minder, als Sie, schreibt er an den Herzog von Richelieu, ein solches System, worin ich nur zugleich den Stolz eines Narren sehe. Mit der Toleranz ist es ganz anders."

halt, ging nach Paris, ward bei der Gesandtschaft *) in Venedig angestellt, kehrte aber, weil sein stolzer und freier Geist sich hier nicht mit dem Gesandten vertragen konnte, nach Paris zurück. Und von hier beginnt erst sein schriftstellerisches Leben. Was er in seinem Emil sagt, daß Paris, obgleich es den schlechtesten Geschmack habe, doch eigentlich dazu gemacht sey, den rechten zu erzeugen, indem der Geist an dem Gegensatze sich schärfe, das gilt von ihm selbst und seiner Geistesrichtung. Seine Liebe zur Natur und der Anblick der größten Unnatur brachten hier einen Widerstreit in ihm hervor, aus welchem sich die Reihe seiner Darstellungen entwickelte, die oft nichts anderes waren, als ein höherer Ausdruck des Heimwehes, das die in's Ausland versetzten Schweizer befällt. Seine Selbstbekenntnisse enthalten das unübertroffene Gemählde eines Herzens, das im Alter jung bleibt an Sehnsucht und Erinnerung, und mit den Bildern einer durch Liebe beglückten, im sorgenlosen Naturgenuß verlebten Jugend sich selbstquälend ergötzt, während es theils durch Nothwendigkeit, theils durch Eitelkeit in einem ganz andern Kreise festgehalten wird **).

Die Regierung Frankreichs war ohne Kraft und Haltung. Ein schwacher König, ein gebietendes Kebs-

*) Voltaire ließ sich die Archive in Paris nachschlagen, um herauszubringen, daß Rousseau nicht Gesandtschaftssecretair, sondern nur der Bediente des Gesandten gewesen sey.

**) Rousseau's schriftstellerische und persönliche Eigenthümlichkeit hängt mit den beiden Ländern, denen er angehörte, zusammen. Seiner ganzen Bildung und Empfindung nach war er ein Schweizer; die Sprache aber, in welcher er darstellte, und das Publicum, für welches er schrieb, war Französisch. Dieser Gegensatz sprach sich als Kampf aus. Er hat auch alles bestritten, was in Frankreich galt.

weib, erniedrigende Schmeichelei der Großen vor dem Letztern, und ein steter Wechsel von Ränken gewährte den widrigen Anblick eines gesellschaftlichen Zustandes, aus welchem Tugend, Sitte und selbst der Anstand entwichen war. Das Volk seufzte unter dem Druck schwerer Auflagen. Als Rousseau einst, erzählt er, in der Gegend von Lyon reisete, und in die Hütte eines Landmanns trat, seinen Hunger zu stillen, erhielt er Anfangs nur ein mit Spreu durchbackenes Gerstenbrot, bis der schüchterne Landmann aus seinem Hunger selbst vermuthete, daß er nicht einer von den Dienern der Generalpächter sey, vor denen man sich nur in den dürftigsten Umständen zeigen müsse. Nun holte er ihm erst aus einem heimlichen Vorrathe bessere Nahrungsmittel, die er ihm mit Freuden anbot. Ungeachtet er aus diesem Beispiele hätte abnehmen können, daß die Klage über den Druck noch stärker als der Druck selbst war, und daß nicht wenige der Klagenden sich mehr belastet stellten, als sie es waren, so steigerte sich doch in ihm seitdem, wie er selbst sagt, der Haß gegen die reicheren und höheren Stände, welche mitten unter dem öffentlichen Elende schwelgten, und als Beschützer oder Kenner der Künste und Wissenschaften eine neue Würze in den Genuß der gesellschaftlichen Freuden brachten, aber die freien Ergießungen des Geistes, wenn sie die bestehenden ungerechten Verhältnisse des Daseyns bedroheten, mit gewaltsamer Hand zurückdrängten; wie es damals Diderot, sein Freund, erfuhr, der, wegen einiger freien Aeußerungen, in dem Kerker zu Vincennes saß. Da sah Rousseau in der Geistesbildung nur eine Quelle des Unglücks, in den Wissenschaften nur die Werkzeuge des Verderbens, in dem Eigenthum nur den Ursprung aller Absonderungen

und der daran sich hängenden Leidenschaften, in dem Luxus nur die Vervielfachung der thierischen Bedürfnisse und Schmerzen, und in der gesellschaftlichen Verbindung nur den Tod der Natur und ihrer Freiheit.

Von solchen Empfindungen beherrscht, fiel ihm auf einem Gange, den er eben nach Vincennes zu Diderot machte, eine von der Akademie zu Dijon gestellte Preisfrage in die Hände: Ob die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften (im funfzehnten Jahrhundert) zur Verbesserung der Sitten beigetragen habe? Von einem innern Drange getrieben, machte er den in ihm gährenden Vorstellungen durch Beantwortung dieser Preisfrage Luft, und ungeachtet er schon die Frage selbst gänzlich mißverstand, indem er die Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande mit dem Entstehen der Wissenschaften und Künste unter den Menschen verwechselte, der Inhalt seiner Abhandlung aber den herrschenden Ansichten gänzlich entgegenlief, gewann er dennoch durch die Neuheit seiner Behauptungen und durch den täuschenden Glanz der Beredsamkeit, womit er Künste und Wissenschaften als die Ursachen des menschlichen Verderbens darstellte, den Preis. Er war damals (im Jahre 1750) acht und dreißig Jahre alt. Bald darauf folgte seine Untersuchung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, ein Werk, in welchem mit derselben Bitterkeit und Heftigkeit gegen die Früchte der menschlichen Verbindung gesprochen und ein eingebildeter Naturstand als die Heimath der Freiheit und Einfalt gepriesen wird.

Unterdessen war er genöthigt worden, Paris zu verlassen, weil ein von ihm ausgesprochenes Urtheil über die Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit der Franzö-

fischen Musik ihm große Ungunst zu Wege gebracht hatte. Er zog nach Genf, wo er mit Voltaire in Zwist gerieth. Seinen Ansichten gemäß, haßte er das Komödienspiel, welches Voltaire in der Nähe von Genf trieb, und wozu er die dasigen Einwohner einlud. Als nun d'Alembert gar in seiner Encyklopädie, um Voltaire zu schmeicheln, in dem Artikel Genf, dieser Stadt vorschlug, zur Verbesserung der Sitten und zur Bildung des Geschmacks ein Theater bei sich einzurichten, gab Rousseau einen mit großer Beredsamkeit geschriebenen Brief an d'Alembert, über die Schädlichkeit der Schauspiele, heraus. Dieß konnte ihm Voltaire nicht verzeihen. Um das durch seinen Uebertritt zur katholischen Religion verlorne Bürgerrecht wiederzugewinnen, trat er öffentlich und feierlich zur reformirten Kirche zurück. Von Genf aus ging er nach Chambery, zu der Freundin seiner Jugend, und verfaßte daselbst das Buch über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, kehrte aber, dringend eingeladen, indem der Sturm gegen ihn sich gelegt hatte, nach Frankreich zurück. Er zog, aus Liebe zur Natur, dem Aufenthalte in Paris das Landhaus zu Montmorenci vor, wo er, im Genuß ländlicher Stille, außer einem vielgelesenen Romane, der neuen Heloise, dessen glänzende Aufnahme in der vornehmen Welt Voltaire's Eifersucht erregte, seine beiden berühmten und einflußreichen Werke, den Emil und den gesellschaftlichen Vertrag (Contrat social), schrieb.

In dem ersten Werke entwarf er, der seine eignen fünf Kinder ohne alle Mittel der Wiedererkennung in das Findelhaus geschickt hatte, Grundsätze der Erziehung. In dem zweiten Werke untersuchte er, der dem gesellschaftlichen Daseyn den Krieg angekündigt hatte, den

Ursprung und die Bestimmung des Staats, gründete das Daseyn desselben auf den allgemeinen Willen, entwickelte den Gedanken von der Souveränetät des Volks, und bahnte damit den Weg, auf welchem der geschichtlichen Entwickelung der Völker willkührliche Umwälzungen vorgezogen werden sollten.

Dennoch wurde dieses Werk, das man wenig verstand, seinem Verfasser weit minder verderblich, als der Emil, dessen Sinn und Zielpuncte leichter zu fassen waren. Rousseau hatte in demselben das System einer natürlichen Religion, mit Verwerfung aller geschichtlichen Offenbarung und aller kirchlichen Gottesverehrung, entwickelt. Hierdurch erregte er gegen sich den Haß der Geistlichkeit und des Pariser Parlaments. Auf Befehl des letztern ward sein Buch durch Henkershand verbrannt *), er selbst zum Gefängniß verurtheilt. Er floh und suchte Schutz in Genf. Aber er erfuhr in seiner Vaterstadt keine günstigere Aufnahme. Der Magistrat, seiner politischen Ansichten wegen ihn für den Anreger der aufrührerischen Bürgerschaft haltend, folgte dem Beispiel des Pariser Parlaments. Er ging nun nach Motiers-Travers in dem Gebiete von Neuchatel. Hier lebte er unter dem Schutze des Königs von Preußen eine Zeitlang ruhig, bis es der Geistlichkeit in Genf gelang, durch den Prediger des Orts die Gemeinde gegen

*) Voltaire erzählt dieses in einem Briefe also: „der Contrat social ist auf demselben Scheiterhaufen verbrannt mit dem faden Emil. Dieser Contrat ist nur merkwürdig durch die Grobheiten, die ein Bürger des Fleckens Genf den Königen sagt, und durch vier abgeschmackte Seiten gegen die Religion. Auch in Bern hat dieser arme Hund des Diogenes keinen Platz gefunden. Das kommt davon, wenn man die Philosophen und die Schauspiele anbellt."

ihn aufzuwiegeln. Man warf ihm die Fenster ein. Rousseau, stets von Argwohn und Besorgniß voll, fürchtete noch mehr als nöthig war, und verließ seinen Aufenthaltsort. Er begab sich jetzt auf die Petersinsel im Bielersee, wo er in der Stille ländlicher Abgeschiedenheit die Welt vergessen wollte. Aber auch von hier vertrieb ihn die Berner Regierung, die mehr seine politischen als seine religiösen Grundsätze fürchtete. Dieß nöthigte ihn, das Anerbieten, durch den Geschichtschreiber Hume, in England Schutz und Freiheit zu suchen, anzunehmen. Mit Begeisterung betrat er den Boden Englands, und mit Begeisterung ward er aufgenommen. Aber nicht lange vertrug sich sein argwöhnisches und reizbares Gemüth mit dem ernsten und kalten Sinne Hume's, und er verließ England, beladen mit dem Vorwurf, daß er ein undankbarer und liebloser Mensch sey. In der That rechtfertigte er denselben durch ein höchst wunderliches Benehmen, welches er mehr und mehr zur Schau trug. Ein hoher Grad von Eitelkeit und ihrer gewöhnlichen Begleiterin Empfindlichkeit bewog ihn, sich nicht bloß von dem Gelehrten-Verein der Hauptstadt, dem er früher angehört hatte, gänzlich zu trennen, sondern auch Alle, die ihm Wohlwollen erwiesen hatten oder erweisen wollten, mit Härte zurückzustoßen. Es gelang ihm, die öffentliche Aufmerksamkeit, die er zu vermeiden sich einbildete, und ohne die er nicht leben konnte, durch seine auffallende, einsiedlerische Lebensweise zu fesseln. Da ihm jeder Empfang von Wohlthaten die Freiheit seines Daseyns zu stören schien, und er, nach den Grundsätzen der starren Weisheit, zu welchen er sich bekannte, Niemanden eine Verbindlichkeit schuldig seyn wollte, lehnte er die Unterstützung, welche König Georg III. von Eng-

land auf die edelste Weise ihm anbieten ließ, ab, und begnügte sich mit dem, was ihm seine Werke einbrachten und was er durch Notenabschreiben erwarb. So lebte er in einem raschen Wechsel von Uebergängen von Freundschaft zu Feindschaft, im steten Kampfe mit einem kranken Körper, und im Umgange mit seiner Haushälterin, die weder Reize noch Talente hatte, eine Reihe von Jahren, bis er, überwältigt von Krankheit und Mißtrauen*), zu Ermenonville, einem Landsitze unfern Paris, der einem seiner Freunde und Verehrer, dem Marquis Girardin, gehörte, am 2. Julius 1778 plötzlich starb. Die große, unleugbar verderbliche Wirkung seiner Bücher, die vermittelst ihres dichterischen Reichthums und ihrer glänzenden Beredsamkeit über die grundverkehrte Weltansicht ihres Verfassers täuschten, war erst dem folgenden Jahrzehnde vorbehalten.

Neben diesen beiden Männern wirkte eine Menge untergeordneter Schriftsteller, und die neuen Meinungen verbreiteten sich in vielfachen Canälen. Ein großes encyklopädisches Wörterbuch, dessen Herausgabe Diderot (geb. 1713, gest. 1784) und d'Alembert (geb. 1717, gest. 1783) unternahmen, wurde der Hauptsammelplatz für diese sogenannten Philosophen, welche, mehr oder weniger, Sittlichkeit und Geist in den Kreis grober Sinnlichkeit herabzogen. Unabhängig von diesem Werke, aber ganz

*) Folgende Anekdote, die Corancez erzählt, ist ein merkwürdiges Beispiel davon. Der Tod Ludwigs XV. setzte ihn in die traurigste Stimmung. „Sehen Sie denn nicht, sagte er, daß dieser Tod, allen Anderen eine Wohlthat, für mich das höchste Unglück ist. Der allgemeine Haß war sonst zwischen uns Beiden getheilt, jetzt werde ich das ganze Gewicht tragen müssen." Er glaubte auch, Choiseul habe Corsica unterjocht, um ihn, den die freien Corsen um eine Gesetzgebung gebeten hatten, zu kränken.

ganz in demselben Geiste, versuchte Helvetius in seinem Buche über den Geist (de l'Esprit) eine vollständige Darstellung dieser ganzen Ansicht. Marmontel (geb. 1719, gest. 1799), und Raynal (geb. 1711, gest. 1796), arbeiteten ihr durch Darstellungen in die Hände, die sich mehr auf den Staat und die gesellschaftliche Verfassung bezogen. Der Letztere huldigte in seiner Geschichte der Europäischen Eroberungen und Niederlassungen in den beiden Indien, dem keckſten und wildesten Geiste der Ungebundenheit und Empörung *).

Auch das Gerichtswesen wurde von dieser Denkungsweise ergriffen. Es schien gothisch und pedantisch, sagt ein Französischer Schriftsteller, in gerichtlichen Auseinandersetzungen und Beweisführungen nicht von allgemeinen Grundsätzen der Politik und von dem ursprünglichen Zustande der Gesellschaft auszugehen. Die Vorträge der Advocaten und die Abhandlungen der Gerichtspersonen hatten einen eben so allgemeinen Einfluß als die Bücher der Schriftsteller **). So entstand eine Bewegung der Geister und Gemüther, welche den Umsturz der bisherigen Staatsverfassung so sichtbar vorbereitete, daß Rousseau im Emil, der 1762 erschien, denselben mit Bestimmtheit vorhersagen konnte ***).

*) In Raynals Geschichte findet man eine große rhetorische Lobrede auf die Wilden. Barante sagt von ihm: „Es giebt kein Verbrechen in der Revolution, das nicht so zu sagen mit großem Geschrei von diesem Declamator herbeigerufen ist." Doch fügt derselbe hinzu: „Als er sich jedoch mitten im Tumult einer wirklichen Revolution befand, zeigte er sich gerecht, mäßig und muthvoll."

**) Welche Rolle die Advocaten in der Französischen Revolution gespielt haben, ist bekannt.

***) Vous vous fiez à l'ordre actuel de la société, sans songer que cet ordre est sujet à des révolutions inévitables,

Wenn nun auch, neben dieser Richtung des Französischen Geistes, Mathematik und Naturwissenschaft mit Eifer getrieben wurden, Büffon (geb. 1707, gest. 1788) die Französische Beredsamkeit auf die Beschreibung der lebendigen Natur übertrug, Lavoisier (geb. 1743, gest. 1794) durch sein antiphlogistisches System der Chemie eine neue Wendung gab, Lalande (geb. 1732, gest. 1807) und Laplace (geb. 1749, gest. 1827) die Astronomie durch tiefsinnige Forschungen und glückliche Ergebnisse bereicherten, so hielt dieß jener Bewegung der Gemüther und Gedanken nicht das Gleichgewicht; ja der Sinn für geschichtliche Entwickelungen und Bildungen wurde durch die mathematische Ansicht und Behandlung der Dinge, zu Gunsten jener Umwälzung, vollends verdunkelt und unterdrückt.

2. Deutsche Litteratur.

Sahen wir vorher die Französische Litteratur bestimmt durch den Einfluß der vornehmen Welt, so entwickelte dagegen das Deutsche Schriftwesen einen mehr selb-

et qu'il vous est impossible de prévoir ni de prévenir celle qui peut regarder vos enfans. Le grand devient petit, le riche devient pauvre, le monarque devient sujet; les coups du sort sont-ils si rares, que vous puissiez compter d'en être exempt? Nous approchons de l'état de crise et du siècle des révolutions. Und in der Anmerkung: Je tiens pour impossible, que les grandes monarchies de l'Europe ayent encore longtemps à durer; toutes ont brillé, et tout état qui brille est sur son déclin. J'ai de mon opinion des raisons plus particulières que cette maxime, mais il n'est pas à propos de les dire, et chacun ne les voit que trop. Emile, livre III. p. 65. de l'édition de Deux-Ponts. Tom. II.

ständigen, bürgerlichen Geist. Aus dem Kerne des Mittelstandes erhob sich dasselbe, trotz dem unvaterländischen Sinne der Großen, zu eigener Fülle und fruchtbarer Gediegenheit empor, und der aus dem zerrissenen Körper des Reichs entwichene Nationalgeist fand eine Heimath in den Hainen der vaterländischen Sprache und Dichtkunst.

Nachdem der dreißigjährige Krieg die alte monarchische Verfassung Deutschlands entschieden in eine völlige Vielherrschaft aufgelöst hatte, war, wie aus dem politischen, so aus dem geistigen Leben der Nation alle Schwungkraft entwichen. Die Sprache selbst zeigte in einer seltsamen Vermischung mit Wörtern aus anderen Sprachen eine Vielfachheit fremder Einflüsse, denen auch die ausgezeichneten Geister, welche Deutschland noch hervorbrachte, sich hingaben. So ward ihr der tiefsinnige Leibnitz entzogen, indem er seine Werke theils in Lateinischer, theils und vornehmlich in Französischer Sprache verfaßte. Nur mittelbar wirkte er daher auf die Deutsche Bildung ein durch den Deutsch schreibenden Wolf. Aber die mathematische Methode, deren sich dieser Gelehrte bei dem Vortrage seines Lehrgebäudes bediente, entbehrte aller Reize der Darstellung, und erst mehrere Jahrzehnde nach ihm wurde die Letztere durch Männer, wie Sulzer, Moses Mendelssohn, Garve ꝛc., auf dem Gebiet philosophischer Forschungen mit Glück angewendet. Damals warf sich, von den Ausländern angeregt, der Deutsche Untersuchungsgeist vornehmlich auf die Glaubenslehre. Er hielt sich, nach dem beschränkten, durch die Philosophie gegebenen, Standpuncte, bald für verpflichtet, dieselbe zu bestreiten, bediente sich aber dabei weniger der Waffen des Witzes, als einer ernsthaften

und gelehrten Schriftauslegung, von welcher das Buch der Offenbarungen als ein bloß menschliches Geisteserzeugniß behandelt wurde. Die Ansicht, die sich allmählig daraus hervorbildete, und unter dem Namen Aufklärung vornehmlich auf den gebildeten Mittelstand überging, schien bis zur Vernichtung des früher von den Deutschen so heilig gehaltenen Offenbarung-Glaubens führen zu wollen. Doch nahmen auch edle Geister desselben sich an, wie der tiefsinnige Friedrich Heinrich Jacobi (geb. 1742, gest. 1819), der begeisterte, auch durch seine Physiognomik berühmte Lavater (geb. 1741 zu Zürich, gest. 1801) und der Wandsbecker Bote, Matthias Claudius (geb. 1740, gest. 1815, ein Volksschriftsteller, der unter der Form des schlichten Bauernverstandes den theologischen Aberwitz des Zeitalters zu überführen und zu beschämen versuchte, und es eine Zeitlang, wenn nicht mit Erfolge, doch mit großem Beifall that, bis er sich auch gegen die zeitbeliebten politischen Meinungen erhob, und darüber die Gunst der Stimmführer und des (sehr veränderlichen) Deutschen Publicums verlor.

Für die schöne Litteratur zeigte sich im ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts eine von zwei Puncten ausgehende Bewegung. In Leipzig bildete Gottsched (geb. 1700 unweit Königsberg in Preußen und gest. 1766 als Professor in Leipzig), eine Schule; und in der Schweiz — welche, obwol durch äußere Verhältnisse von Deutschland getrennt, doch durch Sprache und Bildung mit ihm zusammenhing — stellten sich Bodmer und Breitinger an die Spitze einer litterarischen Partei. Zwischen diesen und Gottsched erhob sich ein Streit über die Grundsätze und Formen des Schönen, der wenig Ersprießliches wirkte. Darin aber kamen beide Parteien

überein, die Sprache als ein unbeflecktes Eigenthum zu bewahren, sie von fremden Bestandtheilen zu reinigen, die älteren Sprachdenkmale und Geisteswerke hervorzuziehen, in welchen die Deutschen in früheren und glücklicheren Zeiten ein frisches Leben offenbart hatten, und so Deutsche Eigenthümlichkeit neu zu begründen. Was sie selbst aber an künstlerischen Erzeugnissen lieferten, war matt, geistlos und flach.

Glücklicher in eigenen Arbeiten waren Albrecht von Haller (geb. 1708, gest. 1777) und Friedrich von Hagedorn (geb. 1708, gest. 1754). Jener Schweizer, der, nach Herders Ausdrucke, eine Alpenlast von Gelehrsamkeit auf sich trug, nahm sich mehr die Britischen, Hagedorn mehr die Französischen Dichter zum Muster. Ohne sich mit Partei- und Sectenführung zu befassen, wurde jeder von Beiden das Haupt einer besondern Richtung, welche sich, nach der Verschiedenheit dieser Muster, in den Schriftstellern des nächsten Zeitalters aussprach *). Unter diesen verdienen mit Achtung genannt zu werden: Gellert, Rabener, Lichtwer, Weisse, Cronegk, die älteren Gebrüder Schlegel, Cramer, Zachariä, Götz, Gleim (der Sänger der Kriegslieder), Geßner, der Mahler und Dichter der Natur in weichen Idyllen, der sinnige Kleist, der ernste und kräftige Uz, und Andere.

*) Als Professor der Botanik und Medicin zierte Haller von 1735 — 1745 die neu errichtete Universität Göttingen. Nachher kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er bedeutende Aemter bekleidete, und noch im Alter von dem Kaiser Joseph II. einen Besuch erhielt, der um so merkwürdiger war, da der Kaiser den in der Nähe wohnenden, und dadurch nicht wenig beleidigten Voltaire vorbeiging, gleichsam als hätte er den verschmäheten Genius Deutschlands ehren wollen. Doch galt der Besuch nicht sowol dem Dichter, als dem vornehmen Gelehrten.

Ramler (geb. 1725, gest. 1798), ein Berliner Dichter, schlug eine abweichende Bahn ein, indem er die Gegenstände der vaterländischen Herrlichkeit, besonders den Ruhm Friedrichs, im Geiste und Tone der Römischen Dichter des Augustischen Zeitalters besang. Wetteifernd mit ihm dichteten zu Wien in gleichen oder ähnlichen Weisen die Sänger Denis und Mastalier zu Ehren des Kaiserhauses, ohne mit der fremdartigen Form einen rechten Anklang in den Gemüthern zu finden. Mit dem größten Aufwande von wirklicher Dichterkraft, huldigte dem Genius des Auslandes, in den mannichfaltigsten Formen und Beziehungen, der geistreiche Wieland (geb. 1733, gest. 1813), unter dessen Händen die Sprache eine neue und schöne Fülle entwickelte. Er war es, der den Sinn für den romantischen Rittergeist, besonders durch seinen Oberon, in Deutschland wieder erweckte. Von nachtheiligerem Einfluß dagegen war seine Nachahmung des schlüpfrigen Franzosen Crebillon und Anderer, und die Wahrheit dichterischer Darstellung gewann nichts durch die Fiction, womit er in seinen Romanen Agathon, Aristipp und anderen die Griechische Welt zum Schauplatze oder Träger moderner Gefühle und Vorstellungen machte.

Selbständiger als die bisher Genannten wirkten mit der Kraft des schöpferischen Genius folgende Männer. Johann Winckelmann, der unter den armseligsten Verhältnissen, in einer kleinen Märkischen Stadt (er war 1717 zu Stendal geboren), zu seiner Bestimmung, der Verkünder und Erklärer des Alterthums und seiner Kunstschätze zu werden, reifte. Das Geld, wofür er in Hamburg aus der öffentlichen Versteigerung der Bibliothek des Philologen Fabricius die besten Ausgaben alter Clas-

siker kaufen wollte, erbettelte er unterweges bei Adelichen, Beamten und Pfarrern. Indem er seines Unterhalts wegen eine Schulstelle zu Seehausen verwaltete, war er, nachdem er bei Tage seine Lehrstunden gehalten, des Nachts rastlos beschäftigt, aus den erworbenen Quellen die Sprachen und den Geist der Alten zu schöpfen. Die Einkünfte waren so kärglich, daß die wohlhabenden Einwohner der Stadt ihm Freitische gaben, um ihn gegen Hunger zu schützen. Sein angeborener Kunstsinn kam endlich im Jahre 1748 in eine bessere Umgebung, als Winckelmann mit einem Gehalt von achtzig Thalern die Stelle eines Secretairs an der Bibliothek des Grafen von Bünau erhielt, und in Dresden, wo die prachtliebenden Auguste treffliche Kunstwerke aufgestellt hatten, unter der Leitung seines Freundes Oeser, in dem Anschauen dieser Werke sich seine inneren Ahnungen zum Bewußtseyn brachte. Hier kamen auch seine längst gehegten Wünsche, Italien, diese Heimath der Kunst, zu schauen, der Möglichkeit näher. Der päpstliche Nuntius Archinto, dessen Bekanntschaft er im Hause des Grafen Bünau machte, und ein Pater Rauch verschafften ihm ein Jahrgehalt, um sich in Rom aufhalten zu können, natürlich unter der Bedingung, daß er zur katholischen Religion überträte.

Nach mancherlei Bedenklichkeiten entschloß sich endlich Winckelmann — so wie Heinrich IV. seine Religion um ein Königreich zu erlangen verändert hatte — das gleiche zu thun, um eine Welt zu erobern, deren Beschreiber zu werden er schon den Gedanken gefaßt hatte. Er machte sich nun zur Ausführung desselben fähiger durch den Umgang mit Mengs, einem in Rom lebenden Sächsischen Mahler, und durch das Studium der

alten Kunstwerke, die seine Gelehrsamkeit und sein großer Sinn ihn deuten und verstehen lehrte. Indem er in Rom, durch Unterstützung seiner Gönner, zum Antiquar der apostolischen Kammer gemacht ward, und vom Papste die Hoffnung zur Anstellung bei der Vaticanischen Bibliothek erhielt, rechtfertigte er die ihm von den Römischen Großen und vom Papste selbst erwiesene Aufmerksamkeit durch eine Reihe von höchst scharfsinnigen und geistreichen Werken über Kunst und Alterthümer, die einer umfassenden Geschichte der Kunst zur Einleitung dienten. Nach mehrjährigem, sehr glücklichen Aufenthalte in Rom, wollte er noch einmal sein Vaterland und seine Freunde jenseits der Alpen sehen, und unternahm im Jahre 1768 eine Reise dahin. Allein, als er kaum Tyrol betreten hatte, veränderte sich seine heitere Stimmung. Die schroffen Felsenwände, und weiterhin in Deutschland die spitzen Dächer, versenkten ihn in Schwermuth, die ihn endlich in Regensburg zu dem Entschlusse bestimmte, sogleich nach Rom wieder zurückzugehen. Er reisete also über Wien, wo er von dem Fürsten Kaunitz und der Kaiserin Maria Theresia auf das gütigste empfangen wurde, nach Triest, um sich von dort nach Ancona einzuschiffen. Allein hier erhielt seine ahnungsvolle Schwermuth eine andere Deutung, als er ihr geliehen hatte. Ein Italiener, der sich unterweges zu ihm gesellt und ihn durch eine erheuchelte Liebe zur Kunst gewonnen hatte, eigentlich aber von den antiken Goldmünzen und dem vollen Geldbeutel gelockt war, ermordete ihn am 8. Junius 1768, als er, vor seinem Koffer knieend, ihm die Münzen zeigen wollte. Der Mörder raubte der Welt den großen Schatz, den sie in dem rastlos fortstrebenden und seinem Zeitalter weit vor-

eilenden Manne besaß, und der Geschichte der Kunst die letzte Vollendung, womit ihr Verfasser sich eben beschäftigte. Aber Winckelmanns Ansichten über die höhere Geistigkeit der Schönheit entwickelten sich dennoch in dem Geiste seines Volkes.

Gotthold Ephraim Lessing (geb. 1729, gest. 1781) gehört neben Winckelmann, weil er wie dieser die Idee der Schönheit zum Gegenstande philosophischer Untersuchungen machte, den Geist, in welchem die alten Künstler gearbeitet hatten, anschaulich machte, und in seinem Laokoon (1766) in das innerste Heiligthum der Künste zu dringen versuchte. Aber auf anderen Gebieten griff seine Wirksamkeit noch erfolgreicher in die Bildung der Nation ein. Er faßte eine begeisterte Liebe für das Theater, weil er an die Möglichkeit glaubte, dasselbe zur Schule für den Geist und die Sitten zu erheben. Diesem Ziele strebte er nach durch die Stücke, die er verfertigte, vorzüglich aber durch eine ideenreiche Kritik, mit deren schneidendem Schwerte er Alles zu zerstören strebte, was seinen für Wahrheit und Schönheit glühenden Sinn beleidigte. Schon die Litteraturbriefe, eine kritische Zeitschrift, die er bei seinem zweiten Aufenthalte zu Berlin, in Gesellschaft von Nicolai und Mendelssohn, begann, bewiesen den höhern Standpunct seiner Ansicht, und begründeten einen neuen Zeitraum der Deutschen Kritik. Er selbst war mit einer großen die alte wie die neue Litteratur umfassenden Belesenheit und einem hohen Grade philosophischen Scharfsinnes ausgerüstet, und stand mit seinen Ansichten im entschiedensten Gegensatze zu der beengenden Französischen Kritik und deren Grundsätzen. In einer Dramaturgie, die er in Hamburg schrieb, als er mit der geistigen Leitung der dortigen Bühne beauf-

tragt ward, vernichtete er mit Witz und Kraft die falschen, den Geist bethörenden Götzen, und wies zugleich auf Besseres, auf das Spanische Theater, und besonders auf Shakespeare hin. Hierdurch wirkte er auf die Deutsche Litteratur vortheilhafter, als durch seine eignen dramatischen Werke, in denen er einer unpoetischen Natürlichkeit huldigte. Das geistvollste und reichste derselben, Nathan der Weise, verdankte seinen Ursprung einem theologischen Streite, welcher in den letzten Zeiten seines Lebens seinem kampfgeübten Geiste neuen Stoff gab, aber auch seinem Leben Störungen brachte. Er hatte endlich als Bibliothekar zu Wolfenbüttel eine günstige Lage erhalten, nachdem er sich früher stets in unsicheren, oft unangemeßnen Lebensverhältnissen befunden hatte. Eine Zeitlang war er Gouvernementssecretair bei dem Grafen Tauenzien zu Breslau gewesen. „Das zahme Pferd, sagte er damals, wird im Stalle gefüttert, und muß dienen; das wilde in seiner Wüste ist frei, verkömmt aber vor Hunger und Elend." Wo gab es auch eine Aussicht für Deutsche Litteratur zu seiner Zeit! „Wien mag seyn wie es will, sagt er in einem andern Briefe, der Deutschen Litteratur verspreche ich dort noch immer mehr Glück, als in eurem französirten Berlin." Auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel fand er eine Handschrift, die er, ohne den Namen des Verfassers, des ältern Reimarus zu Hamburg, unter dem Titel: Wolfenbüttelsche Fragmente herausgab. Da dieses Buch einen kecken Angriff auf das positive Christenthum enthielt, so erhob sich gegen dasselbe und gegen Lessing ein heftiger Kampf, in welchem sich besonders der Hauptpastor Götze in Hamburg als Vertheidiger der Lutherischen Rechtgläubigkeit geltend machte. Lessing setzte den Angriffen dieses Man-

nes eine Streitschrift in mehreren Nummern, unter dem Titel: Anti-Götze, entgegen, die in vieler Hinsicht ein Triumph seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit ward, in anderer aber doch die Sache auf eine Spitze trieb, auf welcher nichts als entweder Rückkehr zur katholischen Ansicht, oder ein Sprung in die Arme des Unglaubens möglich zu seyn schien. Am Ende wurde Lessing von seinem Landesherrn veranlaßt, diesen Handel ruhen zu lassen; nun aber sprach er seine, im Laufe desselben ausgebildeten Ueberzeugungen in einem Drama, eben jenem Nathan, aus, in welchem er sich gegen alle positive Religion und fast feindlich gegen das Christenthum erklärte. Aber in allem diesem war nicht Leichtsinn und Oberflächlichkeit, wie bei Voltaire, sondern redlicher Ernst und auf den Grund der Dinge gehender Forschungsgeist. Davon zeugten zwei kleine Schriften, die Erziehung des Menschengeschlechts und Ernst und Falk, die letzten Früchte seines Geistes, der bald nachher, am 15. Februar 1781 in einer Art Abspannung erlag.

Der Haupt- und Grundzug seines Charakters war ein Streben nach Wahrheit, das in Kundmachung der gefundenen Ergebnisse gar keine Rücksichten kannte. „Wer nur darauf denkt, schrieb er, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wol gern ihr Kuppler seyn, nur ihr Liebhaber ist er nie gewesen, und ich wüßte kaum etwas schlechteres, als einen solchen Kuppler der Wahrheit." Leider vergaß er dabei, daß der menschliche Geist, auch bei dem redlichsten Willen, hinsichtlich des größten Theils seiner Erkenntnisse, der Möglichkeit, sich zu irren oder sich selbst zu betrügen, und dadurch der Gefahr ausgesetzt ist, verderbliche Täuschungen und Irrthümer statt

heilsamer Wahrheiten auszubringen. Nach jener Ansicht und nach der von ihm gegebenen Erklärung, daß er nur das Hämische, Neidische und Aehnliches für Grobheit halte, und übrigens wünsche, daß die Höflichkeit der neuern Zeit die Bücher nicht eben so schaal und falsch mache, als es schon der Umgang geworden sey, ist sein Benehmen in den mannichfachen Streitigkeiten seines Lebens zu beurtheilen. Sein Glaubensbekenntniß über das Ziel und den Zweck des Forschens nach Wahrheit hat er ausgedrückt in den Worten: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz immer zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater, gieb! die reine Wahrheit ist nur für Dich." — Er glich der elektrischen Kraft; sein Stil war wie der Blitz, hell und schlagend.

Johann Gottfried Herder (geb. 1744 zu Morungen in Ostpreußen, gest. 1803), besaß einen zwar weniger kräftigen und umstürzenden, aber, bei größerer Milde und Zartheit, nicht weniger vielseitigen Geist. Die frühe Regung desselben rettete den Jüngling den Wissenschaften. Da sein Vater, unterster Lehrer an der Schule einer kleinen Stadt, nicht im Stande war, ihm eine wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, so wollte der junge Herder mit einem Russischen Wundarzt nach Petersburg gehen, und die Wundarzneikunst erlernen. Schon war er bis nach Königsberg gekommen, als sich hier Männer fanden, die seine Anlagen erkannten und Gelegenheit zu weiterer Ausbildung derselben öffneten. Er widmete sich der Theologie, durchreisete dann als Prediger mit dem Fürsten von Lübeck, Deutschland und

Frankreich, wurde darauf Hofprediger bei dem Grafen von Lippe-Bückeburg *) und endlich Vicepräsident des Consistoriums in Weimar. Die Theologie gab ihm die Richtung nach dem Orient **), dessen eigenthümlichen Geist er in sich sog und wiedergab mit dichterischer Lebendigkeit, daher Jean Paul von ihm sagt, in seinen Schöpfungen begegne sich Indische Lebens-Müde mit Griechischer Lebens-Frische. Aber auch für das classische Alterthum, mit seinen abgerundeten Gestalten und seinen rhythmischen Tönen, wurde er ein begeisterter Herold, und verkündigte es seinem Volke mit gleicher Liebe, wie er des Mittelalters poetisches Seyn in Hymnen und in Legenden nachbildete, alles mit so beweglichem und empfänglichem Geiste, daß er, wie die Sammlung seiner Volkslieder zeigt, die Poesie in jeder Zunge und in jeder Zone, in der gebildetsten wie in der ungebildetsten Gestalt aufzufinden wußte, überall begleitet von der Liebe zur Humanität oder reinen Menschheit, die er in den fortschreitenden Bewegungen der Völker suchte, und in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" darstellte.

Wie aus einem bunten Blumengarten in einen Eichenhain tritt man von Herder zu Klopstock (geb. 1724 zu Quedlinburg, gest. 1803 zu Hamburg). Die Begeisterung für das Vaterland der Deutschen und den ersten Befreier desselben, die Sehnsucht nach dem Vaterlande des Menschengeschlechts und die höhere Liebe zu dem Erlöser, der freudige Stolz auf die einheimische

*) Es war dieß der bekannte Portugiesische Generalissimus, der, ein Beschützer Deutschen Talents, auch den Schriftsteller Thomas Abbt zu sich gerufen hatte.

**) Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts; Vom Geist der Hebräischen Poesie, und andere seiner Schriften gehören hierher.

Sprache, „der es ein Spiel ist, den Gedanken, die Empfindung treffend, und mit Kraft, mit Wendungen der Kühnheit zu sagen;" der Schmerz über die einheimischen Fürsten*), und über den größten derselben, „der nicht achtete, was er werth war zu seyn!" die sehnsuchtsvolle Liebe, die treue Freundschaft, zuletzt noch, aber nur eine kurze Zeit, der Glaube an die von Frankreich verheißene Freiheit der Völker — dieß waren die Puncte, denen sein Genius sich zuwandte.

Eine neue und bewundernswürdige Erscheinung, trat er auf, weit über Alle erhaben, die ihm nahe standen. „Ungestüm fuhr er auf um Mitternacht, glühend war seine Seele!" Während die Poesie der Zeitgenossen sich nur kleinliche Aufgaben setzte, oft in spielender Tändelei sich verflachte, trat er, ein drei und zwanzigjähriger Jüngling, mit einem großen und umfassenden Werke (dem Messias) hervor; während die Religion in den Gemüthern entweder durch ausländischen Unglauben untergraben ward oder in dogmatischen Formeln erstarrte**), rauschte ein Sturm mächtiger Gefühle mit neuen Tönen des Wohllauts durch dieses Gedicht, und während die Sprache Anderer noch mit der alten Gestaltlosigkeit rang, entfaltete sie hier ihre angestammte Kraft und Tiefe, und zeigte ihren Reichthum in neuen Weisen und For-

*) Es war auch, außer dem würdigen Markgrafen von Baden, ein König von Dänemark, der durch ein Jahrgeld ihm eine freie Muße gewährte. „Er winkte dem stummen Verdienst, das in der Ferne stand."

**) Gottsched, der, während Bodmer und Breitinger den neuen Dichter priesen, sein Werk für eine Mißgeburt erklärte, wunderte sich höchlich, daß die Theologen diesem Unfuge ruhig zusähen.

men. Voll kühner Begeisterung „sah der Dichter der Griechen Flug nicht mehr furchtbar," und entlehnte von diesem, nächst dem vaterländischen, heißgeliebten Volke die großen rhythmischen Formen, die lyrischen Sylbenmaaße für seine großartigen Oden, und den Hexameter für sein eben genanntes episches Werk. Mit tiefer Einsicht *) den Geist unserer Sprache erforschend, hielt er diesen Rhythmus für ihre wahre Bewegung, und legte so den Grund zu einer Sprachbildung, die spätere Meister vollendeten **). Möge das Vaterland mit Dankbarkeit für so Großes, dem Dichter die Liebe, von der er für das Vaterland erglühete, durch unvergängliches Andenken erwiedern.

Reicher und vielseitiger in seinen Bildungen, trat auf Johann Wolfgang Göthe (geb. 1749 zu Frankfurt a. M.), ein Dichter nicht allein seines Volkes, sondern des ganzen Zeitalters. Immer neu, eigenthümlich und schön, schuf er eine Reihe von dichterischen Werken, deren jedes eine eigne Gattung ausmacht. In dem ersten derselben, Werthers Leiden (1774), schilderte ein reiches Gemüth den herben Schmerz unglücklicher Liebe; in dem zweiten, dem Götz von Berlichingen, rief der Dichter die Größe und ungestalte Herrlichkeit des Mittelalters in's Daseyn zurück; dann stellte er im Egmont mit dramatischer Vollendung einen Helden dar, der im Kampfe um die Freiheit seines Volks untergehet, entfaltete mit epischer Fülle und Ruhe im Wilhelm Meister (1795) die Verhältnisse

*) Davon sind auch seine grammatischen Gespräche ein Beweis.

**) Besonders Johann Heinrich Voß, der Klopstocks Abneigung gegen den Reim und die poetischen Formen der romantischen Poesie noch viel weiter trieb. Wieland und Bürger nahmen sich gegen Klopstock jener Formen an.

und Gestaltungen der modernen Bildung, ließ in der Iphigenia auf Tauris die edelste Form des Griechischen Lebens erscheinen, und wieder die stille Heiterkeit und Genügsamkeit des Deutschen Gemüths in Hermann und Dorothea, während der Widerstreit des Lebens sich zart im liebenden Dichter Torquato Tasso, heftig und tief im kühnen Zweifler Faust bewegte. Außer diesen Hauptwerken hat Göthe noch eine Anzahl kleinerer, nur im Verhältniß zu jenen minder bedeutender Erzeugnisse, unter denselben einen äußerst lieblichen Kranz lyrischer und erzählender Gedichte geliefert. Seine von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung ist ein eben so anziehender als reichhaltiger Beitrag zur Geschichte der Deutschen Bildung im achtzehnten Jahrhunderte.

Göthen nahe, wie im Leben, so in der Kunst, war Friedrich Schiller *) (geb. 1759, gest. 1805), der größte dramatische Dichter der Deutschen. Denn, um mit jenem, seinem Freunde, zu reden, „er wendete die Blüthe höchsten Strebens, das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens." Aus dem großen Schauspiele des menschlichen Daseyns, der Geschichte, nahm er, der selbst als Geschichtschreiber einzelne Scenen desselben dargestellt hat, sich höhere Gegenstände, in denen sich, neben dem Kampfe menschlicher Leidenschaften, die Macht dunkler Verhängnisse nach größerem Maaßstabe entfaltet hat. Wer bedürfte der Erinnerung an Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, Johanna von Orleans, Wilhelm Tell! Aber eben diese reifsten Früchte seines Geistes gehören schon dem folgenden Zeitalter an. Eine wehmüthige Sehn-

*) Diese Edlen, Schiller, Göthe und Herder, sind nachmals geadelt worden.

Sehnsucht nach dem Ideal, ein tiefes Gefühl der Abhängigkeit des Erscheinenden von unsichtbaren Gewalten, eine edle Begeisterung für sittliche Größe, und eine reiche, harmonische und volltönende Sprache, erwarben ihm unter den Deutschen eine verehrende Zuneigung, wie sie in diesem Grade kein anderer Schriftsteller besessen hat. Unter allen Deutschen Dichtern neuerer Zeit wurde Schiller der beliebteste und gelesenste. Selbst das Volk fühlte sich durch die Macht der hohen Klänge wunderbar ergriffen, während derjenige Dichter, der es eigentlich darauf anlegte, ein Volksdichter zu seyn, Bürger (geb. 1748, gest. 1794), mit einem schönen Talent, einer kräftigen Sprache und weit volksmäßigeren Stoffen seine Aufgabe verfehlte, weil ihm der Sinn für das Ideale gebrach, der sich mehr und mehr als die wesentliche Eigenthümlichkeit des Deutschen Geistes in seiner künstlerischen und wissenschaftlichen Richtung ergab.

Denn hinter der Poesie blieb in Deutschland die Wissenschaft nicht zurück. Alle Erweiterungen aber, welche die einzelnen Zweige derselben erfuhren, traten eine Zeitlang gegen das riesenmäßige Unternehmen in Schatten, die Grundlagen, auf denen man seit Aristoteles das Gebäude der menschlichen Erkenntnisse sicher gestellt glaubte, auf's Neue zu untersuchen, und in Folge dieser Untersuchung den größten Theil des Gebäudes für ganz unhaltbar zu erklären. Immanuel Kant (geb. 1724 zu Königsberg in Preußen, gestorben daselbst als Professor 1803) that dieß im Jahre 1781, in einem Werke, Kritik der reinen Vernunft, das durch seine gegen das ganze bisherige System der Vernunftwissenschaft gerichteten Zweifel den Standpunct der Philosophie völlig veränderte, und wenn es auch selbst den

Schleier, der die Wahrheit verhüllt, nicht hinwegnahm, doch mehrere der Truggestalten verscheuchte, die sich vorher als Wahrheit geltend gemacht hatten. Wenn der Einfluß dieser kritischen Philosophie, wie sie vorzugsweise sich nannte, nicht ein durchgängig wohlthätiger war, und durch das Studium derselben mehrere gute Köpfe in die Irrgewinde einer neuen Scholastik verstrickt wurden, so wirkte dieser Einseitigkeit bald der lebhafte Eifer für das classische Alterthum entgegen, der zu derselben Zeit durch Heyne in Göttingen, und durch Friedrich August Wolf in Halle neu angeregt ward. Wie verschieden im Einzelnen die Ansichten beider Männer waren, doch strebten sie im Wesentlichen nach einem gemeinsamen Ziele, und nachdem lange genug dem Buchstaben der alten Sprachen gedient worden war, wurde nun auch der Geist der alten Schriftsteller lebendiger erfaßt, das Innere der alten Staaten und ihrer Verfassungen mit tieferm Ernste und umfassenderm Blicke geprüft, und die Form antiker Darstellung auch der Wissenschaft angeeignet. Die Wirkungen zeigten sich besonders in der Geschichtschreibung, die jetzt erst unter den Deutschen zur Kunst ward, nachdem die Geschichte bis dahin nur tüchtige Forscher unter ihnen gefunden hatte. Den größten Namen auf diesem Gebiete erlangte der Schweizer Johannes Müller durch die von ihm beschriebene Geschichte seines Vaterlandes, ein Werk an Ton, Kraft und Gesinnung, wenn auch nicht an Ebenmaaß und Glätte, den besten des Alterthums gleich, und sie übertreffend durch anschauliche, alles umfassende Schilderung des Gesammtlebens der Zeiten.

So hatte sich die Deutsche Litteratur im Laufe des Jahrhunderts durch eigene Kraft aus der Dumpfheit,

Geistlosigkeit und Beschränktheit, worin sie im Anfange desselben dastand, erhoben. Aber die geistige Thatkraft der Nation war noch zu keinem Ruhepuncte gelangt, sondern entwickelte im letzten Jahrzehnde des Jahrhunderts einen noch größern Umschwung der Meinungen, Gefühle und Grundsätze, der sich zugleich mit einer fast allgemeinen Umwälzung der Staaten- und Völkerverhältnisse verschmolz. Die Darstellung der letzteren bleibt dem nächsten Bande vorbehalten.

Register

über den Siebenten bis Elften Band.

(Die Römische Zahl deutet den Band, die Arabische die Seitenzahl an.)

Aachen, Friede zu, von 1668, IX. 303; von 1748, X. 310; XI. 57; Congreß zu, X. 134. 302.

Abdul Hamed, XI. 214.

Ablaß, VII. 187 fg.; 203 fg.

Abo, Friede zu, X. 288.

Achmet Kiuprili. IX. 514.

— III., Türkischer Sultan, X. 199. 205.

Addison, XI. 420.

Adel, dessen Macht gebrochen, in Portugal, VII. 111 fg.; in Spanien, VII. 124 fg.; in England, VIII. 202 fg.; in Rußland, IX. 499 fg.; in Schweden, XI. 149.

Adolf Friedrich, König von Schweden, X. 288. 289; XI. 144—149.

Adrian VI., Papst, VIII. 295.

Aequator, beschifft, VII. 10.

Afghanen, XI. 297.

Afrika, Entdeckungen an dessen Westküste, VII. 7; umschifft, VII. 41.

Aghrim, Schlacht bei, IX. 450.

Agnadello, Schl. bei, VIII. 29.

Agnes von Mansfeld, VII. 428.

Agricola, Johann, VII. 386. 389.

Aiguillon, Herzog von, XI. 31.

Aiguesmortes, Zusammenkunft zu, VII. 316 fg.; VIII. 80.

Akademien; Französische, IX. 294; Berliner, IX. 211; X. 321; Stockholmer, XI. 162; Petersburger, XI. 256.

Aland, Congreß zu, X. 222.

Alarcon, Graf von, VII. 280 fg.; VIII. 72.

Alba, Herzog von, VII. 119 fg.; 166. 372 fg.; 383; VIII. 124. 300 fg.

Alberoni, Cardinal, X. 113 fg.; 118. 129.

Albertinische Linie in Sachsen, VII. 378. 403.

Alboquerque, Alfons von, VII. 103 fg.

Albrecht, Kurfürst von Mainz, VII. 202. 240. 323.

— Herzog von Preußen, VII. 267 fg.; VIII. 408.

— Erzherzog von Oesterreich, VIII. 311 fg.

— von Brandenburg-Culmbach, VII. 350. 369. 378. 392 fg.; 395. 399. 402 fg.; 464.

Albrecht Friedrich, Herzog von Preußen, VII. 441. 451. VIII. 413.
Alcaſſar, Schlacht bei, VII. 118.
d'Alembert, X. 397; XI. 82. 103 fg.; 108. 445. 448.
Alençon, Johann, Herzog von, VIII. 43. 151 fg.; 158.
Alexander, päpſtlicher Nuntius, VII. 234.
— VI., Papſt, VII. 186. 190; VIII. 9. 11. 321—328.
— VII., Papſt, IX. 298.
— König von Polen, VIII. 407.
— von Medici, erſter erblicher Herzog v. Florenz, VIII. 320.
— Farneſe, Herzog von Parma, VIII. 307 fg.
Alexandria, Handel daſelbſt, VII. 6.
Alexei, Ruſſiſcher Zar, IX. 495.
— Petrowitſch, X. 232—235.
Alfons V., König von Portugal, VII. 10. 111.
— VI., König von Portugal, IX. 458.
— II., König von Neapel, VIII. 40. 12.
Algier, VII. 308. 323 fg.; IX. 321; XI. 54.
Ali Bey, XI. 211.
Allersheim, Schl. bei, IX. 148.
Allum II., Schah, XI. 310. 395.
Almagro, VII. 81—90.
Almanza, Schlacht bei, X. 43.
Almeida, Francesco de, VII. 101—103.
Altranſtädt, Friede zu, X. 185 fg.; 201.
Altringer, IX. 33. 123 fg.
Amboiſe, Cardinal von, VIII. 16 fg.; 23.
— Treffen bei, VIII. 110.
— Edict von, VIII. 123.
America, VII. 23—99; XI. 329—392.
Americus Veſpucius, VII. 40.
Ancre, Marſchall von, VIII. 198 fg.
Andelot, VIII. 104. 121 fg., 131.
André, Engl. Major, XI. 363.
Aniello, Thomas, auch Maſaniello genannt, IX. 460.
Ankarſtröm, Jacob von, XI. 179.
Anna, Regentin von Rußland, X. 248 286. 294; nach Sibirien verwieſen, X. 252.
— Iwanowna, Kaiſerin von Rußland, X. 239.
— Königin von England, X. 20. 75 fg.; 80. 84. 119—122.
— Boleyn, Königin von England, VIII. 217 fg.
— von Beaujeu, Regentin von Frankreich, VIII. 4 fg.
— von Bretagne, VIII. 7. 17.
— v. Spanien, Ludwigs XIII. Gemahlin, VIII. 200; IX. 245 fg.; 256 fg.; 291.
Anſon, X. 305 fg.
Anton, König von Navarra, VIII. 106. 121.
— Ulrich, Herzog von Braunſchweig, X. 248.
Antonio, Prior zu Crato, VII. 119. 120.
Antwerpen belagert, VIII. 305 fg.
Apaſi, Michael, Fürſt von Siebenbürgen, IX. 172. 190.
Apraxin, Ruſſiſcher General, X. 228. 433.
Aranda, Graf von, XI. 51 fg.
d'Argens, Marquis, X. 396. 448. 464; XI. 106 fg.
Argyle, Graf von, IX. 369. 434.
— Herzog von, X. 125.

Arioſto, Lodovico, VIII. 363.
Arminianer, VIII. 315.
Arminius, Jacob, VIII. 314.
Arnim, General, IX. 39. 43. 80. 86. 88. 103—104. 118.
Arnold, Müller, XI. 108.
— Americaniſcher Oberſt, XI. 342. 349 fg.; 362—364.
Ars, Ludwig von, VIII. 21 fg.; 49 fg.; 71.
Aſow, von den Ruſſen erobert, IX. 500; den Türken zurückgegeben, X. 203.
Aſſiento-Tractat, X. 91. 115. 303. 311.
Aſtrachan, von den Ruſſen erobert, VIII. 417.
Atahualpa, VII. 84 fg.; 88.
Augsburg, Reichstage zu, VII. 284 fg.; 300. 366. 386 fg.; 389. 405—408. 424.
— Religionsfriede zu, VII. 405—409. 405 fg.
— Bündniß zu, IX. 335. 444.
Auguſt II., König von Polen, IX. 506. 511; X. 10 fg.; 137. 159. 163. 165 fg.; 201. 228. 254—272.
— III., König von Polen, X. 242. 243. 274. 372. 387. 405. 489; XI. 83. 196. 197.
— Kurfürſt von Sachſen, VII. 418. 423 fg.
Aurengzeb, Groß-Mogul, XI. 297.
d'Auſtria, Don Juan, VIII. 306 fg.; IX. 461.
Autos da fé, VII. 127.
Avelro, Herz. von, XI. 35. 42 fg.
Azoren, Schl. bei den, VII. 120.

Babington, VIII. 267—268.
Backhuyſen, Ludolph, IX. 473.
Baco, XI. 423.
Baden, Friede zu, X. 95.
Balboa, Vasco Nugnez de, VII. 50 fg.
Baner, Schwediſcher General, IX. 116. 138 fg.; 141—143.
Bank zu London, errichtet, IX. 450.
Banks, Begleiter Cooks, XI. 412.
Bar, Conföderation zu, XI. 202.
Barbareskenſtaaten, deren Entſtehung, VII. 308.
Barbaroſſa, Horuk und Schereddin, VII. 308 fg.
Barebone-Parlament, IX. 417.
Barrierevertrag, X. 88.
Bartholomäus Diaz, VII. 11.
Bartholomäusnacht, VII. 419; VIII. 133—147.
Bärwalde, Vertrag zu, IX. 67. 247.
Baſel, Friede zu, VIII. 371.
Bathory, Stephan, König von Polen, VIII. 410.
Batterien, ſchwimmende, XI. 381.
Bauernkrieg in Deutſchland, VII. 253—261.
Bayard, VII. 248; VIII. 21. 45—70.
Bayle, Peter, IX. 346.
Behaim, Martin, VII. 44—48.
Belgrad, X. 129.
— Friede zu, 144 fg.
Belleisle, Marſchall von, X. 291 fg.; 296 fg.; 370. 446.
Belling, Preußiſcher General, X. 485.
Bellino, Gentile und Giovanni, VIII. 349.
Bender, von den Ruſſen erſtürmt, XI. 206.

Benedict XIV., Papst, XI. 41. 66.

Bengalen, Niederlassungen der Engländer in, XI. 302.

Benin, VII. 10.

Berlichingen, Götz von, VII. 259. 463 fg.

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, IX. 83 Anm.; 85. 106 fg.; 115 fg.; 133 fg.; 121. 137. 140. 141. 247 fg.

Bernstorf, Dänischer Minister, XI. 114. 215.

Berwick, Marschall, X. 41. 43. 138.

Bestuchew, Russischer Minister, X. 253 fg.; 433.

Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen, IX. 7—24.

Bevern, Herzog von, X. 408. 413. 416. 422. 425 fg.

Beza, Theodor, VIII. 97. 115.

Bibelübersetzung Luthers, VII. 244.

Bibikow, Russischer General, XI. 193.

Bibliothek, Heidelbergische, nach Rom gebracht, IX. 21; Frauenburgsche, nach Upsala, IX. 59; Würzburgische, nach Schweden, IX. 84.

Bill of rights, IX. 449.

Bill septennial, X. 123.

Biron, Herzog von Kurland, X. 240 fg.; 249. 273; IX. 183. 196 fg.

Blake, Englischer Admiral, IX. 412.

Blenau, Treffen bei, IX. 276.

Blois, Vergleich zu, VII. 132; VIII. 24.

Bodmer, XI. 452.

Bogislav XIV., Herzog von Pommern, IX. 38 fg.; 61 fg.; 140.

Böhmen, Unruhen in, VII. 437 fg.; 453 — 460; IX. 4 —16.

Boileau, IX. 350.

Bojador, VII. 9.

Bombay an England, IX. 435.

Bonifacius VIII., Papst, VII. 189.

Bonner, Bischof von London, VIII. 242 fg.

Bonneval, in Türkischen Diensten, X. 246.

Bonnivet, VII. 248; VIII. 44 fg.; 71.

Bora, Katharina von, VII. 269.

Borgia, Rodrigo, s. Alexander VI.

— Cäsar und Johann, Alexanders VI. Söhne, VIII. 12. 18. 321 fg.

Boriß Godunow, Russischer Zar, VIII. 419.

Borneo entdeckt, VII. 80.

Boscawen, Englischer Admiral, X. 496. 498.

Bossuet, Jac. Benign., IX. 295. 346.

Boston, Unruhen daselbst, XI. 335 fg.; Sperrung des Hafens, XI. 335.

Bosworth, Schl. bei, VIII. 203.

Bothwell, Graf v., VIII. 260 fg.

Botschkai, Stephan, VII. 434 fg.

Boucquoi, Kais. General, IX. 4.

Bougainville, Weltumsegler, XI. 172.

Bouillé, Französischer Admiral, XI. 378.

Bouillon, Herzog von, IX. 248 —252. 275.

Bourbon, das Haus, steht den Guisen gegenüber, VIII. 107 fg.; gelangt auf den Französischen Thron, VIII. 173.

Bourbon, Karl, Herzog von, VII. 248 fg.; 275 fg.
Bourdaloue, Ludwig, IX. 346.
Bourdonnaie, de la, Französischer Admiral, XI. 300.
Bourgoyne, Englischer General, XI. 342. 351 fg.
Bournonville, Kais. General, IX. 177. 314.
Bovadilla, Franz von, VII. 34.
Boyneſluß, Schl. am, IX. 450.
Braganza, Ferdinand von, VII. 111.
— das Haus, gelangt auf den Portugiesischen Thron, IX. 457.
Bramante, VIII. 356. 362.
Brandenburg, VII. 398. 441 fg.; 450 fg.
Brandewyne, Treffen am, XI. 347.
Brandt, Graf Enewald von, XI. 121 fg.
Branicki, Polnischer Kron-Groß-Feldherr, XI. 234.
Brasilien entdeckt, VII. 42.
Braunschweigsche Kur, IX. 202 fg.
Breda, Friede zu, IX. 435.
Brederode, Graf Heinrich von, VIII. 298 fg.
Breisach, von Bernhard von Weimar erobert, IX. 140.
Breitinger, XI. 452.
Brenkenhof, geh. Finanzrath, XI. 74.
Breslau, Schl. bei, X. 427.
— Friede zu, X. 296. 375.
Brihuega, Schlacht bei, X. 79.
Brissac, Graf von, VIII. 184 fg.
Broglio, Französischer General, X. 296. 373. 405.
Brömsebro, Friede zu, IX. 474.
Brouſſel, IX. 259—262.
Browne, Oesterr. Feldmarschall, X. 301. 365. 408. 415.
Brück, Kanzler, VII. 425.
Brühl, Graf von, Sächsischer Minister, X. 372. 386. 402. 440 Anm.
Le Brün, IX. 351.
Brüſſel, Congreß zu, XI. 289.
Buckingham, Georg Villiers, Herzog von, IX. 356—361.
Buffon, XI, 450.
Buggenhagen, VII. 348; VIII. 389.
Bukarest, Unterhandlungen zu, XI. 213.
Bunkershill, Gefecht auf der Anhöhe von, XI. 342.
Bunzelwiz, Lager bei, X. 474.
Buonarotti, s. Michael Angelo.
Büren, Maximilian von, VII. 351. 362 fg.
Bürger, Gottfr. Aug., XI. 465.
Burke, Edmund, XI. 335. 338 fg.; 374. 384. 408 fg.; 422.
Burleigh, William Cecil Lord, VIII. 247. 279.
Burtenbach, Sebastian Schärtlin von, VII. 357—364. 367.
Buſſy, Französischer General, XI. 303. 307.
Bute, Lord John, X. 481. 499. 504; XI. 312. 316.
Butler, Englischer Dichter, IX. 456.
Buttler, Kaiserl. Oberst, IX. 127—132.
Butturlin, Russischer Feldmarschall, X. 472—474.
Buxar, Schlacht bei, XI. 310.
Byng, Englischer Admiral, der ältere, X. 117.
— der jüngere, X. 495.

Cabal, IX. 436.
Cabot, Johann, VIII. 210.
Cabral, VII. 42. 43. 99.
Cajetanus, Cardinal, VII. 208.
Calais von den Franzosen erobert, VIII. 103.
Calas, Johann, XI. 435 fg.
Calcinato, Schlacht bei, X. 52.
Californien entdeckt, VII. 77.
Calmarische Union, aufgelöst, VIII. 378. 288.
Calvin, Joh., VIII. 85—100.
Cambray, Ligue von, VII. 179; Friede zu, VII. 282 fg.; VIII. 75; Congreß zu, X. 130.
Camden, Schlacht bei, XI. 368.
Camisards, Aufstand der, X. 35 Anm.
Camoens, Luis de, VII. 115.
Canal, Seeschlacht im, IX. 412.
Canstein's Bibelanst., X. 319 fg.
Caracci, Ludwig, VIII. 361.
Cardinalisten, VIII. 297.
Cardis, Friede zu, IX. 493.
Carlos, Don, Philipps II. Sohn, VII. 163 fg.
Carpi, Schlacht bei, X. 17.
Carvajal, VII. 96—98.
Casale, von den Franzosen gekauft, IX. 320.
Cassini, Johann Dominicus, IX. 345.
Castelnaudari, Schlacht bei, IX. 239.
Castro, Vaca de, VII. 91. 94.
Catinat, Französischer Feldherr, IX. 336—341; X. 13. 15 fg.
Cavendish, VIII. 277.
Cayenne, Colonie zu, IX. 293.
Cerisoles, Schl. bei, VII. 335.
Cervantes Saavedra, Miguel de, VII. 173.
La Chaise, Pater, IX. 325. 329—333.
Chalais, Graf von, IX. 224.
Chalons, Philibert v., VII. 279.
Chambre mi-partie aufgehoben, IX. 325.
Chatam, Graf, s. Pitt.
Chateau Cambresis, Friede zu, VIII. 103. 320.
Chateauroux, Herzogin von, X. 299 fg.; XI. 3 fg.
Chatel, Johann, VIII. 187.
Chiari, Schlacht bei, X. 17.
Chierasco, Friede zu, IX. 247.
Chievres, VII. 137 fg.; VIII. 295.
Chili, entdeckt, VII. 89.
Choiseul, Französischer Staatsminister, X. 446. 481; XI. 26—31. 53. 84.
Chotusitz, Schl. bei, X. 374.
Chotzim, Schl. bei, XI. 206.
Christian II, König von Dänemark, VII. 241; VIII. 378 fg.
— III., König von Dänemark, VII. 311; VIII. 387 fg.; XI. 180.
— IV., König von Dänemark, VIII. 389; IX. 25. 36 fg.; 56. 146 fg.; 473 fg.
— V., König von Dänemark, IX. 483; X. 159.
— VI., König von Dänemark, XI. 114.
— VII., König von Dänemark, XI. 115 fg.
— Fürst von Anhalt, VII. 439 fg.; 449; IX. 12.
— Herzog von Braunschweig, IX. 19—23. 34.
— Albrecht, Herzog von Holstein-Gottorp, IX. 434.
Christine, Königin von Schwe-

den, IX. 109. 113. 485 — 493.
Chyträus, VII. 420.
Cincinnatusorden, XI. 383 Anm.
Cingmars, IX. 249 fg.
Clarendon, Graf von, IX. 434 fg.; 436.
Claudius, Matthias, XI. 452.
Clemens VI., Papst, VII. 190.
— VII., Papst, VII. 247. 273 fg.; 297. 298; VIII. 76. 217. 320.
— VIII., Papst, VIII. 182.
— XI., Papst, X. 129; XI. 18.
— XIII., Papst, XI. 44. 52. 67.
— XIV., Papst, XI. 45. 53. 68.
Clement, Jacob, VIII. 171 fg.
Clermont, Graf von, X. 434. 446.
Clinton, Englischer General, XI. 342. 361 fg.; 362 fg.; 368. 372 fg.; 386.
Clissow, Schlacht bei, XI. 181.
Clive, Englischer Feldherr, XI. 302. 310—312.
Colbert, IX. 290 — 321. 344.
Coligny, VIII. 107—140. 276.
Colonna, Pompeo, VII. 274.
Columbus, Christoph, VII. 12 fg.; 39; als Unterkönig, VII. 17.; erste Reise, 18; zweite, 29; dritte, 32; vierte, 36.
— Diego, VII. 39.
— Bartholomäus, VII. 16. 33.
Commission, hohe, IX. 355.
Compromiß des Niederländischen Adels, VIII. 299.
Condé, Ludwig, Prinz von, VIII. 106—130.
— Heinrich, Prinz von, VIII. 157—165.
— Ludwig II., Prinz von, vorher Herzog von Enghien, IX. 148. 176 fg.; 226. 240. 256. 263 fg.; 269 fg.; 275—284. 287. 288. 302. 305 fg.; 315.
Conegliano, Cima da, VIII. 349.
Confession, Augsburgische, VII. 289.
Conföderation zu Bar, XI. 202; zu Radom, XI. 201; zu Targowicz, XI. 237—239.
Congo, VII. 10.
Congregation der Schotten, VIII. 252.
Congreß zu Philadelphia, XI. 337.
Conti, Torquato, IX. 39. 65—68.
— Prinz von, IX. 263.
Contraremonstranten, VIII. 315.
Cook, James, XI. 410—419.
Copernicus, Nicolaus, VIII. 414 fg.
Cordier, Mathurin, VIII. 86.
Corneille, Peter, IX. 342. 347.
Cornwallis, Lord, XI. 366—73.
Correggio, Antonio Allegri, VIII. 359—360.
Corsica an Frankreich, XI. 53.
Cortez, Ferdinand, VII. 58—77. 83.
Cosmo von Medici, erster Großherzog v. Toscana, VIII. 320.
— III., IX. 515.
Coutras, Schl. bei, VIII. 163.
Covenant der Schotten, IX. 368 fg.; 402 fg.
Cowpens, Schl. bei, XI. 369.
Cranmer, Bischof, VIII. 219—242.
Crefeld, Schl. bei, X. 446.
Crepy, Friede zu, VII. 336; VIII. 82.

Crequi, Herzog von, IX. 200. 298. 306. 315. 317.
Crillon, Spanischer Feldherr, XI. 379 fg.
Cromwell, Minister Heinrichs, VIII. 221 fg.
— Oliver, IX. 286. 363. 384 —426.
— Richard, IX. 426.
Cuba entdeckt, VII. 24. 31.
Culloden, Schlacht bei, X. 308.
Cumberland, Herz. von, X. 432.
Czartorinski, die Brüder, XI. 199.
Czaslau, Schl. bei, s. Chotusitz.
Czernischew, Russischer General, X. 482. 484—487.

Dacier, Anna, IX. 345.
Damiens, XI. 19 fg.
Dänemark, VIII. 385 — 389; IX. 24 fg.; 473—485; XI. 114—144. 215.
Danville, Marschall von, VIII. 138. 159.
Darnley, Graf, VIII. 257—60.
Daun, Oesterreichischer Feldherr, X. 53 — 56. 416. 421 fg.; 426. 436 — 448. 454 fg.; 461—68. 483—85.
Davila, Arrigo Caterino, VIII. 363.
Davison, VIII. 273—276.
Deisten in Pardubitz, XI. 271.
Delhi zerstört, XI. 298.
Demetrius, s. Dimitry.
Denain, Treffen bei, X. 86.
Descartes, Renatus, IX. 345. 466.
Dessauer Brücke, Schlacht bei der, IX. 33.
Dettingen, Schl. bei, X. 299.
Deutschland, VII. 173—460; IX. 1—215; X. 145; Culturzustand und Lebensart in, VII. 460—479.
Deveroux, IX. 127—128.
Diaz, Bartholomäus, VII. 11. 43.
— Juan, VII. 57.
Diderot, XI. 443 fg. 448.
Dimitry (Demetrius), die falschen, VIII. 419.
Diniz, Fernandez, VII. 9.
Dissenters, VIII. 248.
Dissidenten in Polen, X. 264; XI. 200 fg.
Diu, von den Portugiesen erobert, VII. 107.
Doge von Genua in Versailles, IX. 322 fg.
Doggerbank, Schlacht an der, XI. 378.
Dohna, Graf von, Preußischer Feldherr, X. 438. 445. 448.
Dolgorucky, X. 238; XI. 212.
Dombrowski, XI. 244.
Domenichino, VIII. 361.
Dömitz, IX. 138.
Donauwerth zur Bairischen Landstadt gemacht, VII. 428.
Dordrecht, Synode zu, VIII. 317.
Doria, Andreas, VII. 324; VIII. 74. 75. 80. 328.
— Gianettino, VIII. 328.
Dortmund, Vergleich daselbst, VII. 442.
Dow, Gerhart, IX. 472.
Drake, Franz, VIII. 276.
Dreißigjähriger Krieg, IX. 3 —151.
Dresden, Friede zu, X. 389.
Dreux, Schlacht bei, VIII. 121.
Dryden, IX. 456.

Dubarry, Gräfin, XI. 27. 33. 54.
Dubienka, Gefecht bei, XI. 239.
Dubois, Abbé, X. 106. 112. 118.
Dumouriez in Polen, XI. 204 fg.
Dunbar, Schl. bei, IX. 407.
Dünkirchen, Schl. bei, IX. 287; v. Ludwig XIV. gekauft, 292.
Dupleix, XI. 300 fg.
Dürer, Albrecht, VII. 476.
Duttlingen, Schl. bei, IX. 148.
Dyk, Anton van, IX. 470.

Eck, Dr. Johann, VII. 212 fg.; 218 fg.; 322; VIII. 375.
Edgehill, Schlacht bei, IX. 383.
Edict, das immerwährende, in Holland, IX. 308 fg.
Edinburgh, Friede zu, VIII. 253.
Eduard VI., König von England, VIII. 204. 231—234.
Eggenberg, Fürst von, IX. 89 fg.
Egmont, Graf von, VIII. 103. 297 fg.
Elhadabad von den Engländern erobert, XI. 310.
Elisabeth, Königin v. England, VII. 166; VIII. 119. 245—284. 310. 348.
— von Frankreich, Philipps II. Gemahlin, VII. 163 fg.
— Farnese, Gemahlin Philipps V., X. 114 fg.; 136.
— Kaiserin von Rußland, X. 250. 287. 401 fg.; 433. 446. 481; XI. 181. 182.
— Christine von Braunschweig-Bevern, Gemahlin König Friedrichs II., X. 345.
Elliot, Engl. General, XI. 380.
Elphiston, XI. 209. 211.
Emanuel, König v. Portugal, VII. 42. 99. 113 fg.
England, VIII. 33. 202—298; IX. 354—456; X. 4 fg.; 119—127; XI. 312—419.
Ensisheim, Schl. bei, IX. 177.
Entdeckungen zur See, Folgen derselben, VII. 7.
Epernon, Herzog von, IX. 216—219. 240.
Episcopalkirche, VIII. 248.
Erasmus von Rotterdam, VII. 191. 219. 241. 270.
Erbfolgekrieg, der Spanische, X. 3—96.
— der Oesterreichische, X. 289—303.
— der Bairische, XI. 89 fg.
Ercilla, Alonzo de, VII. 173.
Erdbeben in Lissabon, XI. 40 Anm.
Erich XIV., König von Schweden, VIII. 403.
Erichson, Gustav, s. Wasa.
Ernestinische Linie in Sachsen, VII. 378. 403.
Ernst, Herz. von Braunschweig, VII. 376—378.
— August, Herzog von Braunschweig, IX. 305.
Escorial, VII. 169.
Essex, Graf von, VIII. 279—282; IX. 383.
d'Estaing, Französischer Admiral, XI. 361.
Esthland an Schweden, VIII. 411.
Etampes, Treffen bei, IX. 277.
Etaples, Friede zu, VIII. 8.
Etrees, Marschall von, X. 422.
Eugen von Savoyen, IX. 195; X. 8 fg.; 12—17. 22 fg.; 46. 52 fg.; 61 fg.; 127 fg.; 138.

Fairfax, Thomas, IX. 384—387. 391. 397—401.
Falczin am Pruth, Peter I. daselbst eingeschlossen, X. 202fg.
Falkenberg, Dietrich von, IX. 70. 74.
Falkirk, Treffen bei, X. 308.
Familienpact, Bourbonscher, X. 500.
Farel, Wilhelm, VIII., 90 fg.; 377.
Fayette, de la, XI. 342. 356. 359. 372. 389.
Fehrbellin, Schl. bei, IX. 179fg.
Fenelon, Franz, IX. 346. 100.
Feodor I., Russischer Zar, VIII. 419.
— III., Russischer Zar, IX. 495.
Ferdinand I., Kaiser, VII. 293 fg.; 300 fg.; 321. 327—331. 339. 364. 368 fg.; 388 fg.; 396 fg.; 397. 405 fg.; 411. 415 fg.; 418; VIII. 290. 291.
— II., Kaiser, VII. 447 fg.; 452—460; IX. 4—133. 513; X. 362.
— III., Kaiser, IX. 133. 140—163. 512. 513.
— der Katholische, König von Aragonien, VII. 15. 34 fg.; 124—135; VIII. 20. 28. 31. 209 fg.
— VI., König von Spanien, X. 310. 498; XI. 49.
— I., König von Neapel, VIII. 11; XI. 63.
— II., König von Neapel, VIII. 12. 14.
— II., Großherzog, IX. 515.
— Herzog von Braunschweig, X. 385. 415. 436. 446. 487.
Fermor, Russischer General, X. 436—440.
Fernandez, VII. 9.
Ferney, Voltaire's Landgut, XI. 429.
Feudal-Aristokratie, VII. 124.
Feuerkammern, VIII. 108.
Fielding, XI. 421.
Fiesco, Johann Ludwig, Graf von Lavagna, VIII. 328—33.
Finisterre, Schl. b. Cap, X. 311.
Fink, Preußischer General, X. 445. 450. 456.
Fischer, Johann, enthauptet, VIII. 220.
Flechier, Esprit, IX. 346.
Flemming, Paul, IX. 165.
Fletcher, VIII. 287.
Fleurus, Schl. bei, IX. 201. 340.
Fleury, Cardinal, X. 112—126. 124. 291. 370.
Florenz, VIII. 319; IX. 515.
Florida Blanca, Graf, Spanischer Minister, XI. 375. 379.
Flotte, unüberwindliche, VII. 166 fg.; VIII. 277 fg.
Foix, Germaine de, VII. 133.
Fokschani, Verhandlung zu, XI. 213; Schlacht bei, XI. 229.
Fontaine, Jean de la, IX. 350.
Fontainebleau, Friede zu, X. 502.
Fontenoy, Schlacht bei, X. 301. 310; XI. 9.
Forster, Vater und Sohn, XI. 414.
Fouquet, Französischer Oberaufseher der Finanzen, IX. 290—292.
— Preuß. General, X. 414. 429—431. 446—448. 459; XI. 106 fg.
Fox, George, IX. 451 fg.; X. 496.
— Charles James, XI. 374. 382 fg.; 408. 409.

Franke, August Hermann, IX. 214; X. 317.

Frankenberg, Cardinal von, XI. 284.

Frankenhausen, Schlacht bei, VII. 263. 264.

Frankfurt, Bündniß zu, X. 378.

Franklin, X. 493; XI. 330. 356 fg.

Frankreich, VII. 247 fg.; VIII. 3—202; IX. 137—142. 173—189. 195—202; X. 410 fg.; XI. 3—34.

Franz I., Deutscher Kaiser, X. 295 fg.; 301 fg.; XI. 61. 84. 265 Anm.

— I., König von Frankreich, VII. 229. 230. 245 fg.; 276 fg.; 281 fg.; 289. 311 fg.; 331—337. 368 fg.; 380; VIII. 25. 35—85. 214 fg.; 352 fg.

— II., König von Frankreich, VIII. 105—112.

— Herzog von Lothringen, IX. 242 fg.

— Sforza, Herzog v. Mailand, VII. 251 fg.; 284. 311; VIII. 41.

— Herzog von Guise, VII. 401; VIII. 101 fg.; 106 fg.; 122.

— Albert, Herzog v. Sachsen-Lauenburg, IX. 106. 118. 132. 144.

Französische Sitten, in Deutschland nachgeahmt, IX. 165 fg.

Freiberg, Treffen bei, X. 486.

Freiburg von den Franzosen genommen, IX. 182.

Freimaurer, IX. 452.

Friedensschlüsse, s. Aachen; Augsburg; Baden; Basel; Belgrad; Berlin; Blois; Breda; Breslau; Brömsebro; Cardis; Carlowitz; Chateau Cambresis; Chierasco; Crepy; Dresden; Etaples; Fontainebleau; Friedrichsburg; Hamburg; Hubertsburg; Jassy; Kadanischer; Karlowitz; Kopenhagen; Krakau; Kutschuk-Kainardge; Longjumeau, der kleine; Lübeck; Nimwegen; Nystadt; Oliva; Pequigny; Petersburg; Pisa; Prag; Pyrenäischer; Rastadt; Religionsfriede zu Augsburg; Roeskild; Ryswick; Speier; St. Germain en Laye; Stettin; Stolbowa; Szistowa; Teschen; Travendahl; Utrecht; Versailles; Vossem; Waldshut; Wärelä; Westphälischer; Wien.

Friedlingen, Schl. bei, X. 22.

Friedrich III., Kaiser, VII. 254.

— König von Neapel, VII. 130; VIII. 20.

— I., König von Dänemark, VIII. 384 fg.

— II., König von Dänemark. VIII. 389.

— III, König von Dänemark, IX. 474.

— IV., König von Dänemark, X. 11. 159. 162. 231; XI. 114. 181.

— V., König von Dänemark, XI. 114.

— I., König von Schweden, X. 225. 284. 288; XI. 144.

— I., König von Preußen, vorher als Kurfürst von Brandenburg Friedrich III., IX. 201. 503. 512; X. 9 fg.; 78 Anm.; 313—321. 362.

— II., König von Preußen, X. 293. 296. 299. 301. 332—490; XI. 70—82. 84 fg.; 101—114. 198. 218. 428.

— der Weise, Kurfürst von

Sachsen, VII. 208. 229. 237. 243 fg.; 265 fg.

Friedrich II., Kurfürst v. d. Pfalz, VII. 366.

— V., Kurfürst v. d. Pfalz, IX. 6—14. 84. 116.

— Landgraf von Hessen-Cassel, s. Friedrich I. König von Schweden.

— II., Herzog v. Liegnitz, Brieg und Wohlau, X. 362.

— IV., Herzog von Holstein-Gottorp, X. 159; XI. 180.

— August, Kurfürst von Sachsen, s. August II. König von Polen.

— Wilhelm der Große, Kurfürst von Brandenburg, IX. 85. 148. 154. 173 fg.; 177—184. 305. 311 fg.; 329. 480. 511 fg.; X. 150. 313.

— Wilhelm I., König von Preußen, X. 133. 218. 227. 321—332.

— Wilhelm II., König von Preußen, XI. 225. 240—247.

Friedrichshall belagert, X. 224.

Friedrichshamn, Schlacht bei, XI. 173.

Fronde, IX. 259—267.

Frondsberg, Georg, VII. 235. 249. 275.

Fugger, VII. 367. 469.

Fuornuovo, Schl. bei, VIII. 13.

Fürst, Großkanzler, XI. 109.

Fürstenbund, der Deutsche, XI. 94—101.

Füssen, Vertrag zu, X. 300.

Gadebusch, Schl. bei, X. 205.

Gage, Englischer General, XI. 335. 337. 343.

Galatz, Vertrag zu, XI. 232.

Galilei, Galileo, VIII. 364—368.

Gallitzin, Fürst, XI. 206.

Gallas, Kais. General, IX. 123—128. 133 fg.; 139. 146. 147.

Gama, Vasco de, VII. 40 fg.; 99 fg.

Gardiner, Erzbischof, VIII. 242 fg.

Gasca, Pedro de la, VII. 97. 98.

Gassendi, Peter, IX. 345.

Gaston von Foix, VIII. 32. 56.

— von Anjou, nachher Herzog von Orleans, IX. 224. 235. 250 fg.; 258. 264. 278—89.

Gates, Horatio, XI. 342. 348. 355. 368.

Gebhard, Kurfürst von Köln, VII. 428. 429.

Gefle, Reichstag zu, XI. 177.

Genf wird reformirt, VIII. 89; Universität das., VIII. 100.

Gent, Pacification von, VIII. 305.

Genua, VIII. 10. 18. 25. 32 fg.; 75; IX. 322.

Georg I., König von England, X. 115. 122—124. 133—134. 219. 227.

— II., König von England, X. 124. 293. 298. 306. 336. 361. 384. 403.

— III., König von England, X. 499. 504; XI. 312.

— Herzog von Sachsen, VII. 243. 288.

— Truchseß von Waldburg, VII. 254—255.

— Friedrich, Markgraf von Anspach, VIII. 413.

— Friedrich, Markgraf von Baden-Durlach, VII. 439; IX. 18 fg.

— Ludwig, Kurfürst v. Braun-

schweig-Lüneburg, X. 9 fg.; 60.
Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, IX. 40 fg.; 70 fg.; 114. 121. 148.
Germantown, Treffen bei, XI. 347.
Gertruydenburg, Friedensunterhandlungen zu, X. 74.
Gesetzbuch, Americanisches, VII. 95.
Gesner, Conrad, VII. 473.
Geusen, VIII. 298 fg.
Ghirlandajo, Domenico, VIII. 349.
Gibbon, Edward, XI. 422.
Gibraltar, von den Engländern genommen, X. 37; glänzend vertheidigt, XI. 380.
Gilianez, VII. 9.
Globus (erste Erdabbildung), VII. 45.
Gloucester, Richard von, s. Richard III.
Glogau, von den Schweden erobert, IX. 144; von den Preußen, X. 366.
Gloucester, den Americanern übergeben, XI. 373.
Goa, Hauptort des Portugiesischen Ostindiens, VII. 104 fg.
Goldsmith, Oliver, XI. 421.
Goletta erobert, VII. 310.
Gomarus, Franz, VIII. 314.
Gondi, s. Retz.
Gonsalvez, VII. 7. 8.
Gonsalvo von Cordova, VII. 131; VIII. 22. 54. 327.
Gordon, Kaiserl. Oberst, IX. 125—127. 499. 506.
Görtz, Baron von, X. 219—226; XI. 91.
Göthe, XI. 463 fg.
Götz, Kais. General, IX. 147.
Gottsched, XI. 452.
Gotzkowsky, X. 465.
Gozzoli, Benozzo, VIII. 349.
Granada, von den Spaniern erobert, VII. 16. 128.
Granvella, Cardinal, VII. 322 fg.; 338 fg.; 349. 383. 403; VIII. 296.
Grasse, de, Französischer Admiral, XI. 372—379.
Gravelingen, Schl. bei, VIII. 103.
Gray, Thomas, XI. 421.
Greene, Americanischer General, XI. 370 fg.
Gregor XIII., Papst, VII. 431 fg.; VIII. 147. 159. 337. 338. 404. 418.
— XV., Papst, IX. 21.
Greifenfeld, Graf von, Dänischer Minister, IX. 484.
Greigh, Russischer Admiral, XI. 167. 209.
Grenvillesches Ministerium, XI. 319—325.
Griechen, vergeblicher Aufstand der, XI. 206—208.
Griechisches Project, XI. 220 fg.
Grimaldi, Spanischer Minister, X. 134; XI. 49. 54.
Groß-Jägerndorf, Schl. bei, X. 433.
Grotius, Hugo, VIII. 316 fg.
Grotzka, Schl. bei, X. 143. 246.
Grumbachsche Händel, VII. 422—426.
Guacanagari, VII. 25.
Guanahani entdeckt, VII. 23.
Guarini, VIII. 363.
Guatimozin, VII. 73—76.
Guebriant, Französischer Marschall, IX. 148. 257.
Guiccardini, Francesco, VIII. 363.

Guido Reni, VIII. 361.
Guilford, Schl. bei, XI. 370.
Guinegate, Schl. bei, VIII. 33.
Guion, Franz, VIII. 308 fg.
Guischardt, XI. 106.
Guisen, s. Franz, Heinrich, Karl.
Guiton, Johann, IX. 227.
Gustav I., Wasa, König von Schweden, VIII. 348 fg.; 390—403.
— III., König von Schweden, X. 284; XI. 147—180.
— IV., König von Schweden, XI. 179.
— Adolph, König von Schweden, IX. 25. 42 fg.; 55—86. 92—110.
Gyllenborgische Parthei, X. 284 fg.

Habeas corpus-Acte, IX. 438.
Haddick, Oesterreichischer General, X. 411. 423. 445.
Hadrian, VII. 246 fg.
Hagenau, Religionsgespräch zu, VII. 321.
Halle, Gründung der Universität daselbst, IX. 212; X. 317.
Haller, Albrecht von, XI. 453.
Hamburg, Friede zu, X. 482.
Handelswege, frühere, VII. 5 fg.
Harley, Achilles von, VIII. 167—171.
Harvey, IX. 454.
Hastenbeck, Schlacht bei, X. 422. 432.
Hastings Warren, Englischer Gouverneur von Ostindien, XI. 391—409.
Hawkes, Englischer Admiral, X. 311.
Hayti entdeckt, VII. 25. 33; Entvölkerung desselben, 49; Zuckerrohr daselbst, 50.
Heilbronn, Convent zu, IX. 114.
Heinrich VII., König von England, VIII. S. 202—212.
— VIII., König von England, VII. 232. 211. 261 fg.; 273 fg.; 281. 335. 336 fg.; 380; VIII. 31. 44. 82 fg.; 212—31.
— II., König von Frankreich, VII. 392. 395. 404; VIII. 101—105.
— III., König von Frankreich, VIII. 127—151. 154—173. 310.
— IV., König von Frankreich, VIII. 163 fg.; 174—97. 348.
— König v. Polen, VIII. 410.
— Prinz von Preußen, X. 415. 424. 440. 444. 447 fg.; 454. 477. 483—486; XI. 86 fg.
— der Seefahrer, Infant von Portugal, VII. 7.
— Herzog von Braunschweig, VII. 328 fg.; 334. 340 fg.; 381. 402.
— Herzog von Guise, VIII. 132 fg.; 165 fg.; 169.
Heinsius, Großpensionair, X. 66.
Helsingborg, Schl. bei, X. 201.
Helst, Bartholomäus van der, IX. 472.
Helvetius, XI. 75. 449.
Hennersdorf, Treffen bei, X. 387.
Herder, Johann Gottfried, XI. 460 fg.
Hermandad, la santa, VII. 125.
Hermann, Kurfürst von Köln, VII. 333.
Herrenhausen, Bündniß zu, X. 133. 329.
Herzberg, Preußischer Minister, X. 488; XI. 73. 98. 99. 113.

Hexenprozesse, VII. 474.
Hirschgarten, der, XI. 16.
Hispaniola, s. Hayti.
Hobkirks, Schl. bei, XI. 371.
Hochkirch, Ueberfall bei, X. 441—443.
Höchst, Treffen bei, IX. 20.
Höchstädt, Schlacht bei, X. 27 fg.; 32.
Hogfors, Schl. bei, XI. 172.
Hogland, Seetreffen bei, XI. 167.
Hogue, La, Schl. bei, IX. 340.
Hohenfriedberg, Schlacht bei, X. 382 fg.
Holbein, Hans, VII. 476.
Holowezin, Schl. bei, X. 191.
Holzapfel, Melander von, IX. 150 fg.
Hoorne, Graf von, VIII. 297 fg.
l'Hopital, Französischer Kanzler, VIII. 125 fg.; IX. 260.
Horn, Gustav, Schwedischer General, IX. 91. 115. 133 fg.; X. 226.
Hornsche Parthei in Schweden, X. 284 fg.
Howard, Katharina, VIII. 228.
Howe, Englischer Admiral, XI. 342 fg.; 356. 361. 382.
Hubertsburger Friede, X. 488 fg.; XI. 58.
Huchtenburch, Johann van, IX. 472.
Hugenotten, Ursprung des Namens, VIII. 110 Anm.
Hume, David, XI. 422.
Hüningen, Schl. bei, X. 22.
Hüte, politische Parthei in Schweden, X. 284 fg.
Hutten, Ulrich von, VII. 220. 462.
Huygens, Christian, IX. 345.
Huysum, Johann van, IX. 473.
Hyder Ali, Herrscher von Mysore, XI. 393 fg.; 397 fg.; 400—405.

Jacob I., König v. England, VIII. 289—293. 315; IX. 6. 25. 354—356. s. Jacob VI.
— II., König von England, IX. 337—40. 440—50; X. 18.
— III., Prätendent, X. 122.
— IV., König v. Schottland, VIII. 207 fg.
— V., König v. Schottland, VIII. 232.
— VI., König v. Schottland, VIII. 260. 262. 281. 283; als König von England, s. Jacob I.
Jacobi, Friedr. Heinr., XI. 452.
Jamaica entdeckt, VII. 31. 37.
Janitscharen, VIII. 422; IX. 514.
Jankowitz, Schl. bei, IX. 147.
Jansenisten, XI. 18 fg.
Jansenius, XI. 18 fg.
Jarnac, Schlacht bei, VIII. 130.
Jassy, Friede zu, XI. 232.
Jena, Universität, VII. 418.
Jesuiten, VII. 154—157. 298; in Portugal, VII. 116; in Spanien, VII. 147 fg.; 321; in Deutschland, VII. 420 fg.; 431. 433. 436. 448; IX. 170; in Frankreich, VIII. 187 fg.; 196; in England, VIII. 292; in Schweden, VIII. 404; in Rußland, XI. 259; in Paraguay, XI. 37 fg.; aufgehoben in Frankreich, XI. 25—27; vertrieben aus Portugal, XI. 40 fg.; aus Spanien, XI. 51 fg.; aus Parma, XI. 52.

Ignaz von Loyola, s. Loyola.
Illo, Kais. Feldmarschall, IX. 122 fg.; 126.
Independenten, IX. 386 fg.; 416.
Indianer, VII. 23.
Indiens Aufsuchung zur See, VII. 5 fg.
Indulgentiae plenariae, VII. 188.
Innocenz XII., Papst, X. 5.
Inquisition in Portugal, VII. 116. 125; in Spanien, VII. 125 fg.
Interim, Regensburger, VII. 322; Augsburger, VII. 386—391; Leipziger, VII. 388.
Joachim I., Kurfürst v. Brandenburg, VII. 288.
— II., Kurfürst von Brandenburg, VII. 311. 327. 377 fg. 387; X. 362.
— Friedrich, Kurfürst von Brandenburg, VIII. 413.
Johann der Unächte, VII. 7.
— II., König von Portugal, VII. 10 fg.; 27. 110 fg.
— III., König von Portugal, VII. 115 fg.
— IV., König von Portugal, IX. 457.
— V., König von Portugal, XI. 34 fg.
— I., König von Dänemark, VIII. 378 fg.
— III., König von Schweden, VIII. 404.
— I., Albrecht, König v. Polen, VIII. 407.
— der Standhafte, Kurfürst v. Sachsen, VII. 265 fg.; 293—296.
— Markgraf v. Brandenburg-Küstrin, VII. 311. 350. 364. 387. 472.
Johann v. Bologna, VIII. 361.
— von Leyden, VII. 305 fg.; VIII. 294.
— Ernst, Herzog v. Sachsen-Weimar, IX. 33. 35.
— Friedrich, Kurfürst von Sachsen, VII. 296 fg.; 301 fg.; 334. 340. 347. 352 fg.; 358 fg.; 365. 369 fg.; 380. 384. 387. 403. 408.
— Friedrich der Mittlere, Herzog von Sachsen, VII. 423 fg.
— Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, VIII. 10.
— Georg II. von Sachsen, IX. 9. 72. 78 fg.; 103. 114. 121. 134 fg.
— Georg, Markgraf v. Brandenburg, Herzog von Jägerndorf, VII. 429; IX. 15; X. 362.
— Kasimir, König von Polen, IX. 509. 511.
— Kasimir, Pfalzgraf, VII. 429; VIII. 127.
— Sobiesky, König v. Polen, IX. 190—194. 511.
— Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, VII. 441 fg.; 450 fg.; VIII. 413.
— Wilhelm, Herzog v. Jülich, VII. 441.
Johanna, Königin von Spanien, VII. 133. 134.
— Königin v. Navarra, VIII. 130—135. 174.
— Seymour, Heinrichs VIII. Gemahlin, VIII. 225 fg.
— Gray, VIII. 234 fg.
Johanniterorden auf Malta, VII. 309.
Jonas, Justus, VII. 44—46.
Jones, Paul, Admiral, XI. 227.
Jonson, Ben, VIII. 287.

Joseph I., Deutscher Kaiser, X. 46 fg.; 77. 78.

— II., Deutscher Kaiser, X. 489; XI. 84 Anm.; 90. 93 fg.; XI. 218. 225 fg.; 230. 263—296.

— Emanuel, König von Portugal, XI. 35—47.

— Ferdinand, Kurprinz von Baiern, X. 4.

— Friedrich, Prinz von Hildburgshausen, X. 411.

Joyeuse entrée, XI. 282. 287.

Irland, Blutbad, IX. 377.

Isabella von Castilien, VII. 15. 16. 35. 39. 124.

— Philipps II. Tochter, VII. 434; VIII. 311; IX. 236 fg.

— Niederlassung, VII. 30.

L'Isle-Adam, Villiers de, VIII. 420.

Ismail von den Russen erobert, XI. 231.

Italien, VII. 178 fg.; 147 fg.; VIII. 318—368; IX. 515; XI. 57 fg.

Jubeljahr, VII. 189 fg.

Jud, Leo, VIII. 372 fg.

Juden, aus Spanien und Portugal vertrieben, VII. 129; in Oesterreich, XI. 274.

Julius II., Papst, VII. 135. 176. 179. 186; VIII. 23. 26. 28. 55. 321. 347.

— III., Papst, VII. 390; VIII. 240.

Jülich-Klevischer Erbfolgestreit, VII. 441—43. 450 fg.

Jüterbock, Schl. bei, IX. 147.

Ivri, Schl. bei, VIII. 178. 179.

Iwan Antonnowitsch, Russischer Thronerbe, X. 248; XI. 189—190.

— III., Wassiliewitsch, Russischer Zar, VIII. 416.

Iwan IV., Wassiliewitsch, VIII. 417; IX. 494.

Kadanischer Friede, VII. 301. 306.

Kagul, Schlacht am, XI. 206.

Kaiserling, Freih. von, X. 347.

Kalefeld, Schl. bei, VII. 340.

Kalender verbessert, VII. 431 fg.

— Gregorianischer, VII. 431. 432 Anm.

Kant, Immanuel, XI. 465 fg.

Kappel, Treffen bei, VIII. 376.

Karl V., Kaiser, VII. 75. 116. 135. 228—231. 245 fg.; 280—290. 308—341. 349—414; VIII. 39 fg.; 43. 76 fg.; 214 fg.; 294. 320. 383. 388 fg.

— VI., Kaiser, X. 36 fg.; 52. 74 fg.; 78 fg.; 116. 127—145. 233. 244. 273. 286. 289. 360; XI. 296.

— VII., Kaiser, X. 290. 294—300.

— I., König von Spanien, s. Karl V., Kaiser.

— II., König von Spanien, IX. 204. 206. 288. 462 fg.; X. 5 fg.

— III., König von Spanien, X. 498; XI. 49—57. 63. 375.

— VIII., König v. Frankreich, VIII. 3—15. 206 fg.; 371.

— IX., König v. Frankreich, VIII. 113—153.

— I., König v. England, IX. 222. 356—402.

— II., König v. England, IX. 292. 305. 312. 402—411. 428 fg.; 433—439; XI. 420.

— IX., König v. Schweden, VIII. 405. 406.

Karl X. Gustav, König von Schweden, IX. 476—480. 488. 493. 494. 509. 511.

— XI., König v. Schweden, IX. 493 fg.; X. 159.

— XII., König v. Schweden, X. 10 fg.; 58. 124. 159—214. 218—227.

— der Kühne, Herzog von Burgund, VII. 248 fg.; VIII. 293. 369. 371.

— III., Herzog v. Lothringen, IX. 161.

— IV., Herzog v. Lothringen, IX. 161. 177. 237 fg.; 242. 314. 315.

— V., Herzog v. Lothringen, IX. 181. 190 fg.; 201 fg.; 288 fg.; 316; X. 13. 413. 421. 427. 429.

— von Lothringen, Cardinal, VII. 429 fg.; VIII. 102. 106 fg.; 249.

— von Bourbon, Cardinal, VIII. 106. 157. 161. 176. 179.

— von Bourbon, Connetable, VII. 248—253. 275 fg.; VIII. 39. 42—45. 70.

— Herzog von Südermannland, XI. 172 fg.; 179.

— II., Herzog v. Pfalz-Zweibrücken, X. 455 fg.; XI. 91. 97.

— III., Herzog von Savoyen, VIII. 320.

— Albrecht, Kurfürst v. Baiern, s. Karl VII., Kaiser.

— I., Herzog von Nevers, IX. 230. 247.

— Alexander, Prinz von Lothringen, X. 374. 379. 381. 383 fg.; 386. 389.

— Eduard, Kronprätendent, X. 307 fg.

— Edzard, letzter Fürst von Ostfriesland, XI. 76 Anm.

Karl Emanuel, Herzog v. Savoyen, VIII. 190; X. 137 fg.; XI. 59 fg.

— Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, X. 229.

— Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, IX. 156.

— Theodor, Kurfürst von der Pfalz und von Baiern, XI. 90. 96.

Karlowitz, Friede zu, IX. 508 Anm.; 514.

Karlstadt, VII. 242. 286. 287.

Kasan von den Russen erobert, VIII. 417.

Katharina I., Kaiserin von Rußland, X. 133. 238.

— II., Kaiserin von Rußland, X. 482; XI. 83. 97. 105. 183 fg.; 188—262.

— von Medici, Königin von Frankreich, VII. 298; VIII. 76. 106—170.

Katt, Lieutenant von, X. 336 fg.; 338—341.

Kaunitz, Fürst von, Oesterreichischer Minister, X. 403 fg.; XI. 85. 93.

Kay, Treffen bei, X. 449.

Keith, Preußischer Feldmarschall, X. 407. 441. 442.

Kesselsdorf, Schl. bei, X. 388.

Kettler, Gotthard, VIII. 408.

Kinsky, Wallensteins Vetter, IX. 122—130.

Kippen und Wippen, IX. 22.

Kirche, deren Zustand vor der Reformation, VII. 185—92.

Kiuprili Mustapha, IX. 514.

Klaus von der Flüe, VIII. 370.

Kleist, Chr. Ew. von, X. 365. 452.

Klesel, Melchior, VII. 437 fg.; 449. 454. 459.

Klissow, Schl. bei, X. 170.

Klopstock, XI. 115. 461—463.
Kloster Seven, Convention zu, X. 432.
Knipperdolling, VII. 307.
Knox, Johann, VIII. 250.
Kolberg von den Russen eingenommen, X. 477.
Kollin, Schl. bei, X. 417 fg.
Köln, Reichstag zu, VII. 182.
Königsberg, Universität daselbst gestiftet, VIII. 413.
Königseiche, IX. 408.
Königsmark, Schwedischer General, IX. 145. 147.
Konrad, Bischof von Würzburg, VII. 259.
Kopenhagen, belagert, IX. 478; X. 162.
— Friede zu, X. 162.
Kosciuszko, XI. 238. 242 fg.; 245.
Kostnitz, Reichstag zu, VII. 179.
Krakau, Friede zu, VII. 268; VIII. 407.
Kranach, Lucas, VII. 476.
Krechting, VII. 307.
Kreiseintheilung von Deutschland, VII. 182.
Krieg, erster, in Westindien, VII. 31.
Krim, von den Russen in Besitz genommen, XI. 214 fg.; 220.
Kronstadt erbaut, X. 180.
— Schlacht vor, XI. 173.
Kruse, Dänisch. Oberst, X. 221.
Kunersdorf, Schl. bei, X. 449 fg.
Kur, die achte errichtet, IX. 156; die neunte, IX. 203.
Kutschuk-Kainardge, Friede zu, XI. 214.

Ladrones, los, entdeckt, VII. 79.
Laffeldt, Schl. bei, X. 310.
Lalande, XI. 450.
Lally, Französischer Statthalter in Indien, XI. 305 fg.
Lancaster, das Haus, VIII. 203 fg.
Landboten in Polen, VIII. 407.
Landfriede, ewiger, in Deutschland, VII. 180.
Landshut, Treffen bei, X. 459 fg.
Landskron, Schl. bei, XI. 205.
Lange, Joachim, X. 320.
Languedoc, Canal von, IX. 293.
Lannoy, VII. 248 fg.; 277 fg.; VIII. 71 fg.; 295.
Laplace, XI. 450.
La Plata, Entdeckung desselben, VII. 58.
Las Casas, VII. 55 fg.; 94.
Lascy, Oesterreichischer General, X. 243. 461. 465 fg.; XI. 227.
Laud, Bischof von London, IX. 363—365. 370. 387.
Laudon, Oesterreichischer General, X. 437. 440. 460—464. 483; XI. 231.
Lauffen, Treffen bei, VII. 300.
Lausitz an Sachsen, IX. 135.
Lautrec, Französischer Marschall, VII. 281; VIII. 40. 41. 73. 75.
Lavater, XI., 452.
Lavoisier, XI. 450.
Law, Johann, X. 108—111.
Lefort, IX. 497.
Lehwald, Preußischer General, X. 387. 412 fg.; 433 fg.
Leibnitz, Gottfr. Wilhelm, IX. 207—212; X. 321; XI. 451.
Leiden, Universität daselbst gestiftet, VIII. 304.
Leipzig, Disputation zu, VII. 213 fg.
— Schl. bei, IX. 76—86. 145.

Leipziger Convent, IX. 68. 77.
Lemberg von den Schweden erobert, X. 176 fg.
Lenox, Graf, VIII. 258.
Leo X., Papst, VII. 186. 202. 207. 218. 246; VIII. 33. 38. 320.
Leopold I., Deutscher Kaiser, IX. 163. 170—206. 513; X. 4. 8—18. 46.
— II., Deutscher Kaiser, XI. 230. 294—296.
— Bischof von Passau und Straßburg, VII. 442 fg.
— Fürst von Dessau, X. 54. 220. 327. 339 fg.; 366. 387.
— Erbprinz von Dessau, X. 364. 366. 369.
Lepanto, Schlacht bei, VII. 159; VIII. 421.
Lescinsky, Stanisl., König v. Polen, s. Stanislaus.
Lesley, Schottischer General, IX. 405—407.
Leslie, Kais. Oberstwachtmeister, IX. 125—128.
Lessing, Gotthold Ephraim, XI. 457 fg.
Lestocq, X. 251. 253.
Leuthen, Schl. bei, X. 428 fg.
Levellers, IX. 393.
Lexington, Gefecht bei, XI. 338.
Leyden, Entsetzung desselben, VIII. 304.
Leyva, Antonio de, VII. 249 fg.; 282. 297; VIII. 75.
Liegnitz, Schl. bei, X. 462. 463.
Ligue, die heilige, von 1511, VIII. 31—35.
— die heilige, von 1526, VII. 272—275; VIII. 74.
— die heilige, von 1576, VIII. 159 fg.; 161; IX. 4.
— d. Sechzehner, VIII. 163. 180.
Ligne von Cambray, VII. 179 fg.; VIII. 28—31.
— die katholische in Deutschland, VII. 443 fg.; IX. 4.
Lissabon, Erdbeben, XI. 40.
Lit de justice, VIII. 79; IX. 258.
Litteratur, Italienische, VIII. 348—368.
— Englische, IX. 453 fg.; XI. 420—423.
— Französische, IX. 343 fg.; XI. 423 fg.
— Deutsche, VII. 474—476; IX. 162 fg.; XI. 450—467.
Lobkowitz, Diepold von, VII. 458 fg.
— Eusebius Wenzel von, IX. 173. 176.
Locke, XI. 421.
Longjumeau, Friede zu, VIII. 128.
Louvois, Französischer Minister, IX. 185. 187. 303 fg.; 320—336.
Löwen, Vorrechte der dortigen Universität aufgehoben, XI. 285—288.
Löwenhaupt, Schwedischer General, X. 181. 193. 197.
Lowositz, Schl. bei, X. 407 fg.
Loyola, Ignaz von, VII. 147—153; VIII. 335.
Lübecker Friede, IX. 44.
Ludwig XI., König von Frankreich, VIII. 6. 9. 371.
— XII., König v. Frankreich, VII. 131 fg.; 178; VIII. 15—35. 54. 208 fg.; 215. 324. 371.
— XIII., König von Frankreich, VIII. 198—202; IX. 215—255.
— XIV., König von Frankreich, IX. 173—189. 190.

195—206. 245 Anm.; 274. 352. 449. 493. 515; X. 3. 6—104.

Ludwig XV., König v. Frankreich, X. 97. 104. 116. 151—157. 231. 299. 478; XI. 3—33.

— XVI., König v. Frankreich, XI. 28 Anm.; 33 fg.; 91. 177.

— II., der Frühzeitige, König von Ungern, VII. 184.

— Prinz von Baden, IX. 202; X. 8. 13. 22. 27. 46. 59.

— Moro, Herzog v. Mailand, VIII. 10 fg.; 18. 20. 48. 49. 352.

Lulnes, VIII. 199—202; IX. 216—220.

Luise von Savoyen, VII. 282—283; VIII. 37. 40 fg.

Luque, Hernando de, VII. 81.

Luther, Martin, VII. 192—348. 474; VIII. 99.

Lutheraner, VII. 417. 433.

Lutter am Barenberge, Schl. bei, IX. 34.

Lützen, Schl. bei, IX. 106—108.

Luxemburg, Marschall von, IX. 201. 302 fg.; 311. 317. 339.

Luzarra, Schlacht bei, X. 23.

Machiavelli, Nicolo, VIII. 362. 363.

Maciejowice, Schl. bei, XI. 245.

Madalinski, XI. 242.

Madera entdeckt, VII. 8.

Madrid wird Residenz, VII. 169; Vertrag zu, VII. 252; VIII. 72.

Magdeburg von Moritz von Sachsen belagert, VII. 389. 392; von Tilly zerstört, IX. 72—76.

Magelhan, Ferdinand. VII. 77—80. 115.

Majestät, Annahme des Titels, VII. 414.

Majestätsbrief, VII. 438.

Mailand, VII. 177 fg.; 248—252. 272 fg.; 331—337; VIII. 17 fg.; 37 fg.; 70 fg.; IX. 515.

Mailly, Gräfin von, XI. 3.

Maintenon, Frau v., IX. 325—334; X. 17. 99—104.

Malplaquet, Schl. bei, X. 71 fg.

Mansfeld, Ernst Graf von, IX. 4—24. 25—35.

Mantegna, Andrea, VIII. 349.

Mantuanischer Erbfolgestreit, IX. 247.

Maratten, zu einem Staate vereinigt, XI. 310. 397 Anm.; Krieg gegen sie, XI. 395.

Marburg, Universität daselbst gestiftet, VII. 267; Religionsgespräch zu, VII. 287.

Marco Polo, VII. 13.

Margarete von Valois, Königin von Frankreich, VIII. 134. 192.

— von Parma, VIII. 296.

Maria, Königin von Ungern, VII. 314; VIII. 79,

— Königin von England, VII. 404; VIII. 235—245.

— von Burgund, VII. 177; VIII. 294.

— Isabella, Königin v. Portugal, XI. 43. 48.

— von Medici, Königin von Frankreich, VIII. 192 fg.; 216 fg.; IX. 224—230. 255.

— Stuart, Königin v. Schottland, VIII. 105. 232. 249—274.

— Theresia, Kaiserin, X. 134. 289. 294 fg.; 303. 401 fg.;

434. 436. 480. 487; XI. 92. 94. 263. 264.
Marignano, Schl. bei, VIII. 37.
Marini, Giambattiſta, VIII. 364.
Marlborough, Herzog von, X. 19 fg.; 29—36. 46—58. 63—77. 122.
— Herzogin von, X. 75.
Marmontel, XI. 449.
Marranos, VII. 125.
Marſaglia, Schl. bei, IX. 340.
Marſeille belagert, VII. 315.
Marſin, Franzöſiſcher General, X. 28 fg.; 46. 53. 55.
Marſtonmoor, Schl. bei, IX. 384.
Martineſtje, Schl. bei, XI. 229.
Martinet, IX. 306.
Martiniz, VII. 456 fg.; X. 57.
Maſaniello, ſ. Aniello.
Maſſachuſets, XI. 325.
Maſſillon, Joh. Bapt., IX. 346.
Mathilde, Königin von Dänemark, XI. 116. 136. 142.
Matthias, Deutſcher Kaiſer, VII. 435. 445—60; IX. 3. 4.
Matthieſen, Joh., Bäcker von Harlem, VII. 303 fg.
Maupertuis, X. 357; XI. 429.
Mauren, Ende ihrer Herrſchaft in Spanien, VII. 128 fg.
Maurepas, Graf von, XI. 15.
Maxen, Gefecht bei, X. 456 fg.
Maximilian I., Deutſcher Kaiſer, VII. 140. 173—185. 228; VIII. 7 fg.; 18. 24. 27 fg.; 209 fg.; 371.
— II., Kaiſer, VII. 418—22. 426; VIII. 147.
— I., Kurfürſt von Baiern, VII. 428. 443; IX. 4 fg.; 21 fg.; 27. 53 fg.; 92 fg.; 102. 121. 150 fg.
Maximilian Emanuel, Kurfürſt von Baiern, IX. 201; X. 6. 22. 24 fg.
— Heinrich, Kurfürſt v. Köln, IX. 305.
— Joſeph, Kurfürſt v. Baiern, XI. 90.
— Sforza, Herzog von Mailand, VIII. 33 fg.; 37 fg.
Mayenne, Herzog von, VIII. 170—189; IX. 219.
Mazarin, IX. 149. 254—272. 276—291.
Mazeppa, Koſaken-Hetmann, X. 192.
Meaupou, Franzöſiſcher Kanzler, XI. 29 fg.
Medici, Julian von, ſ. Clemens VII.
— Peter von, VIII. 319.
— Lorenzo von, VIII. 319. 354.
— Johann von, ſ. Leo X.
Meer-Geuſen, VIII. 302.
Megret, X. 224 fg.
Meilleraye, de la, Marſchall, IX. 259—261.
Melanchthon, Philipp, VII. 222—228. 255. 270—272. 284—287. 322. 333. 348 fg.; 377. 418. 473; VIII. 100.
Melvil, Jacob, VIII. 256.
— Andreas, VIII. 273.
Mennoniten, VII. 307.
Menzikow, X. 181. 194. 237—239.
Mercy, Bairiſcher General, IX. 148.
Mergentheim, Schlacht bei, IX. 148.
Merſch, van der, XI. 295.
Metz an Frankreich, VII. 396; von Karl V. vergeblich belagert, VII. 401.
Metzler, Georg, VII. 258 fg.

Mexico von Cortez erobert, VII. 64—77.
Michael Feodorowitsch Romanow, Russischer Zar, VIII. 419; IX. 495.
— Thomas Wisniowiecky, König von Polen, IX. 510.
— Angelo Buonarotti, VIII. 353 fg.
— Paläologus, VII. 6.
Michelson, IX. 369 fg.
— Russischer General, XI. 193.
Mignons, VIII. 155 fg.
Miltitz, päpstlicher Kammerherr, VII. 210 fg.
Milton, Johann, IX. 455.
Minden, Schl. bei, X. 473.
Mir Jaffier, XI. 305. 308.
— Kossim, XI. 308 fg.
Mississippi-Compagnie, X. 108.
Modena, VIII. 320.
Mohacz, Schlacht bei, VII. 184; IX. 195.
Moliere, IX. 344. 348 fg.
Mollwitz, Schl. bei, X. 367.
Molukken entdeckt, VII. 80. 105.
Moncada, Hugo di, VII. 274.
Moncontour, Schl. bei, VIII. 132.
Monk, George, IX. 428—433.
Monmouth, Herzog von, IX. 440 fg.
Montcassel, Schl. bei, IX. 317.
Montecuculi, Kais. General, IX. 172—177. 180 fg.; 311 fg.; 316.
Montespan, Marquise von, IX. 329—332.
Montesquieu, XI. 337 fg.; 439.
Montezuma, VII. 60 fg.; 69.
Montmorency, Annas v., Connetable, VIII. 102. 106—126.
Montmorency, Heinrich II., Herzog von, IX. 236—242.
Montpensier, Herzogin von, IX. 224. 279.
Montrose, Marquis von, IX. 402 fg.
More, Thomas, enthauptet, VIII. 220.
Moriscos, VII. 162 fg.; 171.
Moritz, Kurfürst v. Sachsen, VII. 350—355. 368 fg.; 369—397. 383. 387. 391 fg.; 403.
— Prinz von Oranien, VIII. 309 fg.; IX. 464.
— Prinz von Dessau, X. 388. 415. 417 fg.; 442.
— Graf, von Sachsen, Marschall, XI. 8—10.
Mouchards, VIII. 108.
Moys, Treffen bei, X. 425.
Mühlberg, Schlacht bei, VII. 372.
Mühlhausen, Unruhen daselbst durch Th. Münzer, VII. 262.
Muley Mahomet, VII. 118.
Muley Moluch, VII. 118.
Müller, Johannes, XI. 466.
Münnich, Russischer Feldmarschall, X. 240. 243—248. 275; XI. 183—188.
Münster, Wiedertäufer daselbst, VII. 302—307; Congreß zu, IX. 149.
Münzer, Thomas, VII. 261—264.
Murray, Bruder der Königin Maria Stuart, VIII. 264.
— Englischer General, XI. 379.
Mustapha III., Türkischer Kaiser, XI. 203.
Mützen, Parthei in Schweden, X. 284; XI. 146. 147. 156.

Nadasti, Kaiserl. General, X. 425.
Nadir Schah, X. 243. 298.
Nantes, Edict von, VIII. 190; IX. 220; widerrufen, IX. 324—329.
Nantwich, Schl. bei, IX. 384.
Narvaez, VII. 67 fg.
Narwa, Schl. bei, X. 164 fg.
Naseby, Schl. bei, IX. 387.
Nassau, Graf Ludwig von, VIII. 373.
Natzmer, Preußischer Feldmarschall, X. 339.
Nau, VIII. 268.
Naumburg, Vertrag bei, VII. 403.
Neapel, VII. 130—133. 336. 410; VIII. 9—15. 71; IX. 460 fg.; 515; X. 56 fg.; 94.
Neerwinden, Schlacht bei, IX. 340.
Negersklaven nach America gebracht, VII. 57.
Nemours, Edict von, VIII. 162.
— Herzog von, VIII. 60; IX. 277 fg.
Neufundland entdeckt, VIII. 210.
Neuperg, Oesterreichischer Feldmarschall, X. 365. 370 fg.
Neutralität zur See, bewaffnete, XI. 377.
Newburn, Treffen bei, IX. 372.
Newbury, Schl. bei, IX. 384.
Newton, Isaac, IX. 453; XI. 423.
Niederlande, Vereinigte, VII. 419. 430. 451; VIII. 293—317; IX. 304 fg.; 337 fg.; 464—473.
— Oesterreichische, IX. 300; X. 94.
Nimwegen, Friede zu, IX. 183. 318.
Ninon de l'Enclos, IX. 353.
Nizza, Waffenstillstand zu, VII. 316.
Nonconformisten, VIII. 248.
Nord-Americanischer Freistaat, XI. 336—392.
Nördlingen, Schlacht bei, IX. 133 fg.
Norfolk, Herzog von, VIII. 231. 264. 265.
Norköping, Reichstag zu, XI. 148 fg.
North, Lord, XI. 325. 331. 357. 374. 384. 406.
Northumberland, Herzog von, VIII. 233.
Notre, le, IX. 352.
Novara, Schl. bei, VIII. 33.
Noyon, Vertrag zu, VII. 231; VIII. 39.
Nürnberg, Reichstag zu, VII. 244; Religionsfriede zu, VII. 295; Bund der Katholischen daselbst, VII. 321; Treffen bei, IX. 100—102.
Nystädt, Friede zu, X. 228.

Oczakow, von den Russen erobert, X. 246; XI. 227.
Oecolampadius, VII. 462; VIII. 375.
Oesterreichischer Staat, XI. 263—96; s. Deutschland.
Oldenbarneveld, Johann von, VIII. 310—317.
Oliva, Friede zu, IX. 493. 510.
Olivarez, Spanischer Minister, IX. 456. 459—462.
Olmütz, von den Preußen vergeblich belagert, X. 437 fg.

Opitz, Martin, IX. 165.
Orden pour le mérite gestiftet, X. 357.
Orellana, Franz, VII. 91.
Orleans, Vergleich zu, VIII. 111. 123.
Orlow, Alexius, XI. 184. 187. 208. 211.
— Gregor, XI. 206 fg.; 213. 217.
— Theodor, XI. 207. 209.
Ormus, von Alboquerque angegriffen, VII. 103; erobert, VIII. 106. 312 fg.
Osnabrück, Congreß zu, IX. 149.
Ostende, Belagerung von, VIII. 312. 313.
Ostermann, Russischer Minister, X. 240 fg.; 250 fg.; 252; XI. 148.
Ostindien, VII. 99—108; XI. 392—409; Schifffahrt dahin, VII. 41 fg.
Ostindische Bill, XI. 317.
Ostindische Compagnie, Englische, XI. 299. 315—318.
— — Französische, XI. 300.
— — Holländische, VIII. 312.
Otumba, Schlacht bei, VII. 71.
Oudenarde, Schlacht bei, X. 63 fg.
Ouessant, Schlacht bei, XI. 361. 374.
Ovando, VII. 35. 37. 49. 50.
Owaihi, Cooks Tod daselbst, XI. 419.
Oxenstierna, Axel, IX. 57. 113—116. 117—118. 135 fg.; 486.

Padilla, VII. 142.
Paiva, VII. 11.
Paläologus, Andreas, VIII. 9. 11.
Pantany, Schl. bei, XI. 404.
Panin, Russischer Minister, XI. 148. 184. 206. 219.
Paoli, XI. 53.
Pappenheim, Graf von, IX. 70. 80 fg.; 104—113.
Papst, Länderschenkung, VII. 9. 28.
Papsthochzeit in Petersburg, X. 215.
Paracelsus, Theophrastus, VII. 473.
Paraguay, Reich der Jesuiten daselbst, XI. 38 fg.
Pardo, Vertrag zu, XI. 54.
Paris, Franz, Jansenist. Priester, XI. 18.
Parlament, das lange. IX. 372.
Parlamente in Frankreich aufgehoben, XI. 30.
Parma, Herzog Alexander von, VIII. 307—311.
Parr, Katharine, Heinrichs VIII. Gemahlin, VIII. 228 fg.
Pascal, IX. 347.
Passaro, Schlacht beim Cap, X. 117.
Passarowitz, Friede zu, X. 129.
Passau, Vertrag zu, VII. 396 fg.
Patkul, X. 163.
Paul II., Papst, VII. 190.
— III., Papst, VII. 298. 312. 385. 390; VIII. 223. 321. 329.
— IV., Papst, VII. 415. 417; VIII. 102. 335.
— I., Russischer Kaiser, XI. 189.
Paulet, Amias, VIII. 271.
Pavia, Schlacht bei, VII. 250; VIII. 71.
Pedrarias, Davila, VII. 53. 80.

Pereira, Eduard Pacheco, VII. 100—101.
Perestrello, VII. 12.
Peretti, Felix, s. Sixtus V.
Perez, Antonio, VII. 160 fg.
— Juan, VII. 16.
Peru, von den Spaniern erobert, VII. 80—99.
Perugino, Pietro, VIII. 349.
Pescara, VII. 248—251; VIII. 71.
Peter I., Russischer Kaiser, IX. 495—505; X. 10 fg.; 159. 164 fg.; 178 fg.; 200. 214—218. 228—235. 237.
— II., Russischer Kaiser, X. 238.
— III., Russischer Kaiser, X. 481—483; XI. 146. 180—188. 189. 217.
— II., König von Portugal, IX. 458; X. 23. 37.
Petersburg erbaut, X. 179—81.
— Friede zu, X. 482.
Peterskirche, VIII. 347.
Peterwardein, X. 128.
Petition of right, IX. 360 fg.
Pfalz, von den Franzosen verwüstet, IX. 195 fg.
Pfundgeld, s. Tonnengeld.
Philadelphia, Congreß daselbst, XI. 336.
Philipp von Oesterreich, König von Spanien, VII. 132 fg.
— II., König von Spanien, VII. 119 fg.; 157—169. 331 fg.; 388 fg.; 390. 404. 410 fg.; 419. 426. 430; VIII. 102. 147. 159. 176 fg.; 181 fg.; 239. 240. 244. 271. 276. 277. 296. 312. 336. 347.
— III., König von Spanien, VII. 170—173; VIII. 312 fg.; IX. 8.
— IV., König von Spanien, IX. 288. 297. 300. 301. 458—462.
Philipp V., König v. Spanien, X. 6—9. 35. 41 fg.; 79 fg.; 89 fg.; 113 fg.; 118. 127. 130. 310.
— der Großmüthige, Landgraf von Hessen, VII. 243 fg.; 264 fg.; 267 fg.; 284—287. 292 fg.; 299. 329. 331. 340 fg.; 349. 350. 357. 363. 368. 380—386. 391. 399. 408. 461.
— II., Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, X. 104—112.
— Ludwig v. Pfalz-Neuburg, VII. 439 fg.
Philippinen, entdeckt, VII. 80.
Philippsburg von den Franzosen eingenommen, IX. 336.
Piacenza, Schlacht bei, X. 310.
Piccolomini, IX. 108. 123—126. 141. 144.
Pietisten, IX. 214.
Pignerol an Frankreich, IX. 247.
Pinkey, Schlacht bei, VIII. 232.
Pinzon, VII. 26.
Piper, Graf, Schwedischer Reichsrath, X. 160 fg.; 171. 184. 190. 192. 195. 197.
Pisa, Friede zu, IX. 299.
Pitt, William, der ältere (nachher Graf Chatam) X. 309. 435. 495 fg.; 499 fg.; 503 fg.; XI. 314. 317. 322 fg.; 325. 339. 358 fg.; 422.
— William, der jüngere, XI. 383 fg.; 407.
Pius IV., Papst, VII. 417; VIII. 330.
— V., Papst, VII. 420; VIII. 301. 336.
— VI., Papst, XI. 68 fg.

Pizarro, Franz, VII. 81 fg.; 93.
— Ferdinand, VII. 82—91.
— Gonzalo, VII. 82—91. 95—98.
Plassey, Schlacht bei, XI. 305.
Poissi, Religionsgespräch zu, VIII. 115.
Poitiers, Diana von, VIII. 101 fg.
Polen, VIII. 406—411; IX. 508—511; X. 166—178. 254—283; XI. 82—89. 196—205. 233—247.
Politiker, Parthei in Frankreich, VIII. 151 fg.
Polo, Marco, VII. 13.
Pombal, XI. 35—47.
Pommern an Brandenburg und Schweden, IX. 154; fernere Erwerbungen Preußens darin, X. 227. 330.
— im 30jähr. Kriege, IX. 51.
Pompadour, Marquise von, X. 404. 446. 481; XI. 7 fg.; 13 fg.; 23.
Poniatowski, Stanislaus, König v. Polen, s. Stanislaus.
— Stanislaus, Graf von, XI. 239; X. 199.
Pontons, die ersten, IX. 306.
Pope, XI. 420.
Porcellanfabrik in Berlin, XI. 76.
Port Mahon, Schl. bei, X. 494.
Porto Novo, Schl. bei, XI. 403.
— Santo, VII. 7.
Portugal, VII. 110—123; IX. 456—459; XI. 34—48.
Portugiesen, Entdeckungsreisen derselben, VII. 7 fg.; in Ostindien, VII. 41 fg.
Potemkin, der Taurier, XI. 216—232.
Potschnie, IX. 498.
Potocki, Graf von, XI. 202. 236. 240. 242.
Potter, Paul, IX. 472.
Poussin, Nicolas, IX. 351.
Prag, Friede zu, IX. 135.
— Schlachten bei, IX. 13 fg.; X. 413 fg.
— Versamml. der protestantischen Stände, VII. 455.
Praga, Gemetzel in, XI. 245.
Presbyterianer, VIII. 248. 438.
Preston-Pans, Schlacht bei, X. 123. 307.
Preußen, VII. 267 fg.; 451; VIII. 413 fg.; IX. 511 fg.; X. 312—504.
Princetown, Schl. bei, XI. 346.
Protestanten, Entstehung des Namens, VII. 286.
Pruth, Peters des Großen Gefahr daselbst, X. 202.
Pugatschew, XI. 190 fg.
Pultawa, Schl. bei, X. 196 fg.
Pulververschwörung, VIII. 291.
Punitz, Schlacht bei, X. 178.
Puritaner, VIII. 248. 281; IX. 356.
Pyrenäischer Friede, IX. 287.

Quadrupel-Allianz, X. 116.
Quäker, Ursprung derselben, IX. 451.
Quanz, X. 334.
Quebek, Treffen bei, X. 497; XI. 450.
— Acte, XI. 335.
Quesne, du, IX. 316 fg.
Questenberg, IX. 122.
Quinault, IX. 350.

Racine, IX. 347.
Radom, Conföderation daſelbſt, XI. 201.
Ragoczy, Fürſt von Siebenbürgen, IX. 147. 509; X. 28.
Ramillies, Schlacht bei, X. 51.
Ramus, Petrus, VIII. 143.
Raphael Sanzio, VIII. 84. 356—359.
Raſchin v. Rieſenburg, Jaroslav Seſyna, IX. 130 fg.
Raſtadt, Friede zu, X. 91—96.
Raſumowski, Hetmann, X. 254; XI. 188.
Rath, der große, von Brabant, XI. 282.
Rathenau, Ueberfall bei, IX. 178.
Rauceux, Schlacht bei, X. 301. 310; XI. 10.
Ravaillac, VIII. 195—197.
Ravaulx, Roland de, IX. 185.
Ravenna, Schl. bei, VIII. 32.
Raynal, XI. 449 fg.
Rederyker, VIII. 294.
Reformation in Deutſchland, VII. 192—348; in der Schweiz, VIII. 372—378; in den Niederlanden, 298 fg.; in England, 232 fg.; in Schottland, 250 fg.; in Dänemark, 383 fg.; in Schweden, 402.
Reformirte, VII. 417. 433; VIII. 88.
Regensburg, Reichstage zu, VII. 296 fg.; 322. 348—351; IX. 21. 51. 140. 143; immerwährender Reichstag daſelbſt, IX. 172.
— Waffenſtillſtand zu, IX. 195.
Regie, in Preußen eingerichtet, XI. 75.
Regiomontanus, Johann, VIII. 414 Anm.
Reichenbach, Treffen bei, X. 485.
Reichenbacher Convention, XI. 294.
Reichskammergericht, VII. 180. 181. 182. 206.
Reichstage, ſ. Augsburg; Frankfurt; Geſle; Grodno; Köln; Koſtnitz; Neuſtadt; Wieneriſch; Norköping; Nürnberg; Regensburg; Speier; Tours; Weſterås; Worms.
Reiſe um die Welt, erſte, VII. 77—80.
Reislaufen, VIII. 369.
Religionsfriede zu Augsburg, VII. 405—409.
Rembrandt van Ryn, Paul, IX. 471.
Remonſtranten, VIII. 315.
Renaudie, la, VIII. 109.
Repartimientos, VII. 49. 75 fg.
Requeſens y Zuniga, Don Louis de, VIII. 304 fg.
Reservatum ecclesiasticum, VII. 407.
Reſtitutionsedict, IX. 45.
Rethel, Schlacht bei, IX. 270.
Retz, Cardinal von, IX. 260 fg.; 271 fg.; 279. 282.
— Marſchall von, VIII. 137.
Reuchlin, Johann, VII. 222 fg.
Reunionskammern, IX. 186 fg.; 320.
Rhodus von den Türken erobert, VIII. 420.
Richard III., König von England, VIII. 203.
— Kurfürſt von Trier, VII. 260.
Richardſon, XI. 421.

Richelieu, Cardinal, IX. 136 fg.; 140—145. 149. 217—254. 344.
— Marschall, X. 433. 494; XI. 11.
Richmond, Graf Heinrich von, ſ. Heinrich VII.
— Herzog von, XI. 358.
Riksgata, XI. 158.
Rizzio, VIII. 259.
Robert de la Marc, VII. 245; VIII. 63.
Robertſon, XI. 422.
Rochambeau, Franzöſiſcher General, XI. 364. 372.
Rochefort, Gräfin von, VIII. 225—227.
Rochefoucault, la, Graf von, VIII. 139 fg.
Rochelle, la, belagert, VIII. 148 fg.; IX. 226 fg.; 274 fg.
Rockingham, Marquis von, XI. 324. 374. 383.
Rocroy, Schlacht bei, IX. 256.
Rodney, Engliſcher Admiral, XI. 376 fg.
Roeskild, Friede zu, IX. 477.
Rohan, IX. 226 fg.
Rohillas, XI. 395 fg.
Rom von Karl von Bourbon erobert, VII. 278 fg.
Romanzow, Ruſſiſcher General, XI. 213. 226. 229.
Roskolniken, XI. 191 fg.; 259.
Rosrädbücher, IX. 495.
Roßbach, Schl. bei, X. 424 fg.
Rothmann, VII. 302 fg.
Roués, Urſprung dieſes Namens, X. 107.
Roundwaydown, Schlacht bei, IX. 383.
Rouſſeau, Jean Jaques, XI. 439—448.
Rubens, Peter Paul, IX. 468.
Rudolph II., Deutſcher Kaiſer, VII. 426—449.
Rumpfparlament, IX. 411 fg.
Rußland, VIII. 416—420; IX. 494—508; X. 178—181. 200—205. 214—218. 130—254; XI. 180—262.
Rutowsky, Graf von, X. 293. 387. 405. 409.
Ruysdael, Jacob, IX. 472.
Ruyter, Admiral, IX. 306. 316. 435.
Ryſſel, (Lille), von Eugen genommen, X. 64 fg.
Ryswick, Friede zu, IX. 204. 205. 342; X. 96.

Sachs, Hans, VII. 475 fg.
Sachſen, das Kurfürſtenthum, VII. 267. 364; IX. 10. 78 fg.; 136. 155; X. 184—189. 408—480.
Salankemen, Schl. bei, IX. 514.
Samſon, Bernhard, VIII. 373.
Sancerre belagert, VIII. 149 fg.
Sanction, pragmatiſche, Karls VI., X. 131 fg.; 140. 289.
Sandwich, Graf von, XI. 13.
San Salvador, VII. 23.
Sant-Angel, VII. 17.
Sant-Domingo, ſ. Haiti.
Saratoga, Capitulation zu, XI. 355.
Sardinien an Oeſterreich, X. 94; an Savoyen, XI. 58.
Sarpi, Paolo, VIII. 363.
Saumaiſe, Claudius, IX. 345.
Savonarola, VIII. 319.
Savoyen, VII. 312. 313; VIII. 320; IX. 340; X. 90; XI. 58 fg.
Scapula, VIII. 84 Anm.

Scarron, IX. 330 fg.
Schärtlin, Sebastian, VII. 281.
Schaumburg, Sylvester von, VII. 220.
Schelde-Sperrung, Händel Josephs II. mit Holland darüber, XI. 280 fg.
Schellenberge, Treffen am, X. 30 fg.
Schifffahrtsacte, IX. 411.
Schiller, XI. 464.
Schlesischer Krieg, erster, X. 359—377; zweiter, X. 377—390.
Schlüter, X. 317.
Schmalkaldischer Bund, VII. 291 fg; 310. 321. 330 fg.; 334.
— Krieg, VII. 55—65.
Schmettau, Preußischer General, X. 445. 455.
Schomberg, Französischer Marschall, IX. 228. 239. 317.
Schulenburg, Sächsischer General, X. 176. 178.
Schwäbischer Bund, VII. 254. 299—301. 363.
Schwarzenberg, Graf, Brandenburgisch. Minister, IX. 71.
Schweden, VIII. 378 fg.; 390—406; IX. 55. 178—180. 485—494; X. 411. 434; XI. 144—180.
Schweidnitz von den Oesterreichern überrumpelt, X. 426 fg.; wiedererobert, X. 437. 475. 485.
Schweiz, VIII. 32 fg.; 369—378; IX. 516.
Schwerin, Preußischer Feldmarschall, X. 364 fg.; 368. 373. 412.
Scio, Schlacht bei, XI. 209.
Sculletus, Pfälzischer Hofprediger, IX. 7.
Sczekozyn, Schl. bei, XI. 244.
Sebastian, König von Portugal, VII. 117 fg.
Sebastiane, die falschen, VII. 120—123.
Sechzehner, s. Ligue.
Seckendorf, Graf von, X. 133. 142. 296 fg.; 330. 336.
Sedan, Schlacht bei, IX. 248.
Seidlitz, Preußischer General, X. 423 fg; 439. 441—443. 450 fg.; 477. 483—486.
Selim I., Türkischer Sultan, VIII. 420; XI. 230.
— II., VIII. 421.
Semblançai, Franz. Oberaufseher der Finanzen, VIII. 40. 41.
Senef, Schl. bei, IX. 176. 313.
Seni, IX. 54. 87.
Senlis, Vergleich zu, VIII. 8.
Servet, Michael, VIII. 95 fg.
Seymour, Johanna, VIII. 225 fg.
Shaftesbury, IX. 436 fg.
Shakspeare, William, VIII. 284—288; XI. 420.
Shelburne, XI. 383 fg.
Sheridan, XI. 409. 422.
Sibirien von den Russen erobert, VIII. 418.
Sickingen, Franz von, VII. 220. 461 fg.; VIII. 64.
Siebenjähriger Krieg in Deutschland, X. 401—490.
Siegmund I., König von Polen, VII. 267; VIII. 405 fg.
— II. August, König von Polen, VIII. 408—411.
— III., König von Polen, VIII. 411 fg.; IX. 56. 509.
Sierra Morena, Ansiedelungen daselbst, XI. 56.

Sievershausen, Schlacht bei, VII. 403 fg.
Silberberg, Festung dabei angelegt, XI. 72.
Silhouette, XI. 22.
Simnel, Lambert, VIII. 203 fg.
Simpach, Treffen bei, X. 298.
Sinzheim, Gefecht bei, IX. 177. 314.
Siquier, X. 224 fg.
Sirven, XI. 436.
Sixtus IV., Papst, VII. 126.
— V., Papst, VII. 166. 334—348.
Slawata, VII. 456 fg.
Smollet, XI. 421.
Snyders, Franz, IX. 473.
Socinianer, VIII. 408.
Sokownin, Russischer Staatsrath, IX. 501 fg.
Solander, XI. 412.
Sollman II., Türkischer Sultan, VII. 294—297. 326. 339. 422; VIII. 80 fg.; 421.
Soltikow, Russischer General, X. 240. 447. 454. 465.
Soltyk, Bischof von Krakau, XI. 201 fg.
Sommerset, Herzog von, Protector v. England, VIII. 232.
Sophie, Russische Prinzessin, IX. 495.
— Kurfürstin von Hannover, X. 121.
Sorr, Schlacht bei, X. 385.
Soubise, Prinz von, X. 422 fg.
Souches, Graf, Kais. Feldherr, IX. 176 fg.; 313.
Spalatin, VII. 234. 268.
Spanien, VII. 124—173. 308. 411. 430. 451; IX. 459—464; X. 3 fg.; 35—45. 112—119; XI. 49—57.
Spanier in America, VII. 18—43. 48—99.
Sparrmann, XI. 414.
Speier, Reichstage zu, VII. 265. 284 fg.; 327. 335; Religionsgespräch zu, VII. 321; Friede zu, VIII. 389; von den Franzosen zerstört, IX. 199.
Spener, Phil. Jac., IX. 213. 214; X. 317 fg.
Spinola, Marquis von, VIII. 312 fg.; IX. 8. 10. 16.
Spinoza, Benedict, IX. 466.
Sporengefecht, VIII. 33.
Squillace, Marquis von, Spanischer Minister, XI. 49 fg.
St. André, Marschall von, VIII. 114. 121. 122.
St. Aubin, Schl. bei, VIII. 6.
St. Dizier, von Karl V. erobert, VII. 336.
St. Germain en Laye, Friedensschlüsse zu, VIII. 133; IX. 184.
St. Gotthard, IX. 172.
St. Quentin, Schl. bei, VIII. 103.
St. Vincent, Schl. bei, XI. 376.
Stadtloo, Schl. bei, IX. 23.
Staffarda, Schl. bei, IX. 339. 340.
Stangebro, Schl. bei, VIII. 405.
Stanislaus Lescinsky, König von Polen, X. 137. 152. 174 fg.; 200. 204. 211. 272 fg.; 350; XI. 13. 243 fg.
— Poniatowski, König von Polen, XI. 83 fg.; 198—205.
Stanz, Versammlung zu, VIII. 370.
Staupitz, Dr. Johann von, VII. 197 fg.; 201.

Steele, XI. 420.
Steenkerken, Schl. bei, IX. 340.
Stempelacte für Nordamerica, XI. 319. 323.
Stenbock, Schwedischer General, X. 201. 205.
Stephanus, Heinrich u. Robert, VIII. 84 fg.
Sternberg, Burggraf Adam von, VII. 457 fg.
Sterne, XI. 421.
Sternkammer, IX. 355 fg.
Stettin, Friede zu, VIII. 389.
Stillwater, Schl. bei, XI. 354.
Stockholm, Blutbad zu, VIII. 382.
Stoke, Schlacht bei, VIII. 205.
Stolbowa, Friede zu, IX. 485.
Strafford, Englischer Minister, IX. 363—376.
Stralsund, Belagerungen von, IX. 42 fg.; X. 220. 329.
Straßburg von den Franzosen genommen, IX. 187 fg.; 320.
Stratton, Treffen bei, IX. 383.
Strelitzen, errichtet, VIII. 417; Aufstände derselben, IX. 494 fg.
Struensee, Dänischer Minister, XI. 115—144.
Stuart, das Haus, gelangt auf den Englischen Thron, VIII. 289.
Sture, Svante, VIII. 379.
— Sten, VIII. 379.
— II. Sten, VIII. 381.
Südsee-Compagnie, X. 126.
Südsee, Entdeckung derselben, VII. 52.
Sueur, le, IX. 351.
Suffolk, Herzog von, VIII. 234.
— Graf von, Gemahl der Johanna Gray, VIII. 238 fg.
Sully, VIII. 191—198.
Surrey, Graf von, VIII. 213.
Susmarshausen, Schl. bei, IX. 151.
Suwarow, Russischer Feldherr, XI. 205. 229. 230. 244.
Swenskasund, Schlacht bei dem, XI. 172. 175.
Swift, XI. 421.
Szistowa, Friede zu, XI. 294.

Tabak, wird in Europa bekannt, VIII. 277.
Tallard, Französischer Marschall, X. 28—33.
Tanucci, XI. 62 fg.
Targowicz, Conföderation zu, XI. 237 fg.
Tarleton, Englischer General, XI. 369.
Tasso, Torquato, VIII. 363.
Tauenzien, Preuß. General, X. 464.
Taurien, s. Krim.
Tavannes, Französischer Marschall, VIII. 129 fg.; 137. fg.; 139; IX. 278.
Tavora, die Familie, hingerichtet, XI. 42 fg.
Teniers, David, IX. 472.
Tereczka, Kais. General, IX. 24—30. 87.
Terray, Französischer Finanzminister, XI. 31.
Teschen, Friede zu, XI. 94.
Testacte, IX. 438.
Teufelsglaube, VII. 239.
Tezel, VII. 202—221.
Theeacte, XI. 331 fg.
Theses, Luthers 95., VII. 204.
Thomas von Aquino, VIII. 212.

Thomasius, Christ., IX. 212. 213.
Thomson, XI. 421.
Thurn, Matthias von, VII. 454—460; IX. 4—15. 23. 36. 86. 118. 120.
Tilly, IX. 17—26. 32. 35 fg.; 46 fg.; 62. 69—82. 92 fg.
Tippo Saib, XI. 402—405.
Titiano Vecellio, VIII. 360.
Tökely, Emmerich von, IX. 189.
Toleranzedict Josephs II., XI. 270.
Tonnen- u. Pfundgeld, IX. 361.
Tordenschild, X. 221.
Torgau, Bündniß zu, VII. 265.
— Schlacht bei, X. 468 fg.
Torquemada, Thomas von, VII. 126 fg.
Torstenson, Leonhard, IX. 144—148.
Torys, IX. 439; X. 121 fg.
Tott, Baron von, XI. 210.
Tottleben, Russischer General, X. 465 fg.
Toul an Frankreich, VIII. 396.
Toulon vergeblich angegriffen, X. 57 fg.
Tours, Reichsversammlung zu, VIII. 4.
Trankenbar erbaut, VIII. 389.
Traun, Feldmarschall, X. 379.
Trautmannsdorf, Graf von, IX. 159; XI. 286.
Travendahl, Friede zu, X. 162.
Tremouille, la, VIII. 33. 71.
Trident, Concil zu, VII. 338—340. 359. 384 fg.; 390. 397. 417 fg.; VIII. 297.
Tripassore, Schl. bei, XI. 403.
Tristan Vaz, VII. 7. 8.
Triumvirat, Französisches, VIII. 158 fg.
Trivulcio, Franz. Marschall, VIII. 19. 37.
Tromp, Martin, Holländischer Admiral, IX. 312. 412.
Tschesme, Verbrennung der Türkischen Flotte dort, XI. 209.
Tschitschagow, Russischer Admiral, XI. 172. 174.
Tunis von Karl V. erobert, VII. 310.
Turenne, IX. 148 fg.; 173—176. 180. 181. 257. 267 fg.; 275. 286. 302 fg. 315.
Turgot, Französischer Minister, XI. 437.
Turin, Schlacht bei, X. 53.
Türken, VII. 317. 331. 422; VIII. 420—423. 190—194; IX. 513; X. 127 fg.; XI. 205—216.
Tyroler stehen wider Franzosen und Baiern auf, X. 23 fg.

Ulfeld, Korfitz, IX. 474 fg.
Ulrich, Herzog von Würtemberg, VII. 298—301. 310. 357. 366.
Ulrike Eleonore, Königin von Schweden, X. 159. 212. 283 fg.; XI. 146 fg.
Ungern, VII. 326. 419. 430 fg.; 434 fg.; IX. 189 fg.; 195. 512.
Unigenitus, die Bulle, XI. 18.
Union der Protestanten in Deutschland, VII. 439; IX. 4.
Urban VI., Papst, VII. 190.
Utrecht, Friede zu, X. 84 fg.
Utrechter Union, VIII. 307.

Valette, la, Jesuit, XI. 25 fg.
Valois, das Haus, erlischt, VIII. 173.
Vanucci, s. Perugino, VIII. 349.
Vasco de Gama, s. Gama.
Vauban, IX. 305 fg.; 336. 353.
Vaucelles, Waffenstillstand zu, VII. 405 fg.
Vega, Garcilasso de la, VII. 172.
— Lope de, VII. 173.
Vela, Don Blasco Nugnez, VII. 95.
Velasquez, Statthalter v. Cuba, VII. 58. 59. 66. 67. 75.
Veltlin von den Spaniern geräumt, IX. 247.
Vendome, Herzog von, X. 23. 25 fg.; 63 fg.; 79. 113.
Venedig, VII. 284; VIII. 18 fg.; 27 fg.; IX. 515; X. 127 fg.
Verdün, von den Franzosen genommen, VIII. 396.
Vereinigungs- u. Sicherheitsacte, Schwedische, XI. 171.
Vergennes, Franz. Minister, XI. 150.
Verkommniß der Schweizerischen Eidgenossen, VIII. 370.
Vernon, Engl. Admiral, X. 304 fg.
Verocchio, Andrea, VIII. 349.
Versailles, Bündniß zu, X. 404.
— Friede zu, XI. 383.
Vervins, Friede zu, VIII. 190.
Victor Amadeus I., Herzog von Savoyen, IX. 339. 341. 515.
— — II., Herzog von Savoyen, IX. 338—342. 515; X. 23. 53 fg.; König von Sicilien, X. 90; von Sardinien, XI. 58 fg.
Victor Amadeus III., XI. 61.
Viglius, VII. 351.
Villalar, Schlacht bei, VII. 144.
Villars, Franz. Marschall, X. 22—31. 36 Anm.; 46. 51. 59. 71 fg.; 79 fg.; 87. 96. 138.
Villaviciosa, Schl. bei, X. 79.
Villerol, Franz. Marschall, X. 17 fg.; 24. 47. 51 fg.
Villier, Philipp, VIII. 420.
Vinci, Leonardo da, VIII. 84. 349—352.
Viseo, Herzog Jacob von, VII. 112.
Viviani, Vicenzo, VIII. 368.
Vollmar, IX. 159.
Voltaire, X. 346 fg.; 359 fg.; 397 fg.; XI. 10. 103 fg.; 423 fg.; 425—439.
Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt, VII. 11.
Vossem, Friede zu, IX. 174. 311.

Waadtland, kommt an Bern, VIII. 320.
Waardgelders, VIII. 316.
Waffenstillstand, zwölfjähriger, zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, VIII. 313.
Waldenser, VIII. 77 fg.
Waldmann, Bürgermeister in Zürch, VIII. 370.
Wallenstein, Albrecht von, IX. 27—55. 86—133.
Wallis, Oliver, Oesterreichischer General, X. 143 fg.

Walpole, Engl. Minister, X. 122 fg.; 133. 303 fg.
Warbec, Perkin, VIII. 205 — 209.
Wärelä, Friede zu, XI. 176.
Warkotsch, X. 476 fg.
Warschau, Schl. bei, IX. 511.
Wartburg, Luther daselbst, VII. 238.
Warwic, Graf von, VIII. 203.
— Herzog von Northumberland, VIII. 233—236.
Wasa, s. Gustav I.
Wasaburg, Graf von, IX. 110.
Washington, Georg, X. 493; XI. 339—348. 385—392.
Wassilij IV. Iwanowitsch, VIII. 416.
— Schuiskoi, VIII. 419.
Watson, Engl. Admiral, XI. 302 fg.
Wedel, Preuß. General, X. 445. 448.
Wehlau, Vertrag bei, IX. 512.
Werth, Johann von, IX. 134. 139.
Westerås, Reichstage zu, VIII. 402. 403.
Westindische Compagnie, Holländische, IX. 405.
Westphälischer Friede, IX. 151 —162.
Whigs, IX. 439; X. 120.
Wiborg-Sund, Schlacht im, XI. 174.
Wiedertäufer, VII. 302—307.
Wieland, Christ. Mart., XI. 454.
Wien belagert, VII. 293 fg.; IX. 5. 190—192. 321.
— Friede zu, XI. 57.
Wilhelm, Herzog von Kleve, VII. 333. 377.
Wilhelm I. v. Oranien, Statthalter in den Niederlanden, VIII. 297—308.
— II. von Oranien, IX. 308. 464.
— III. von Oranien, IX. 289. 305 fg.; 307—319. 335. 444 fg.; König v. England, IX. 447 fg.; 464. 505; X. 4. 6 fg.; 18—20.
— IV. von Oranien, X. 302.
— V., Landgraf von Hessen-Kassel, IX. 77. 78. 137. 140. 156.
— Graf von Lippe-Bückeburg, XI. 46.
Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth, X. 336. 338.
Wilhelmsthal, Treffen bei, X. 487.
Wilkes, John, XI. 312—314.
Wimpfen, Schl. bei, IX. 18.
Winckelmann, Johann, XI. 454—457.
Winterfeld, Preuß. General, X. 387. 413. 425.
Wisloch, IX. 18.
Witt, Johann de, Großpensionair von Holland, IX. 308 fg.
— Cornelius de, Bürgermeister von Dordrecht, IX. 309.
Wittstock, Schl. bei, IX. 138.
Wladislaus IV., König von Polen, IX. 509.
Wolf, Christian, Freiherr von, X. 319. 357.
— Englischer General, X. 497.
Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, VII. 442. 450 fg.
Wolsey, Cardinal, VII. 232 fg.; 248 fg.; VIII. 213—218.
Worcester, Gefecht in, IX. 407.

Worms, Reichstag zu, VII. 180. 233—244. 337; Edict daselbst, VII. 244. 265; Religionsgespräch zu, VII. 322; von den Franzosen zerstört, IX. 199.

Wouwermann, Philipp, IX. 473.

Wraclawice, Treffen bei, XI. 242.

Wrangel, Gustav, IX. 150 fg.; 178 fg.

Xanten, Vertrag zu, VII. 451.

Ximenez, Cardinal, VII. 135—140.

Yorktown, Capitulation zu, XI. 373.

Young, Eduard, XI. 421.

Zaluski, Polnischer Bischof, XI. 201.

Zapolia, Johann von, VII. 272. 293 fg.; 326.

Zedlitz, Preuß. Justizminister, XI. 80. 109.

Zieten, X. 371. 387. 417 fg.; 425 fg.; 429—431. 441. 463—469; XI. 106. 108.

Zorndorf, Schl. bei, X. 439.

Zwingli, Ulrich, VII. 287; VIII. 372 fg.

Berichtigungen zu Band I—XIV.

Th. I.	S. 216	Z.	3 v. u.	st. Parsagaden l. Pasargaden.
Th. II.	= 181	=	3 v. u.	ist „und" zu löschen.
	= 310	=	11 v. o.	st. losgelassen l. losgerissen.
	= 313	=	12 v. u.	l. Philopator.
	= 409	=	7 v. u.	und in der Ueberschrift der Seite st. 353 l. 383.
Th. V.	= 45	=	6 v. u.	st. Nachkommen l. Nachfolger.
	= 344	=	9 v. o.	st. 1273 l. 1272.
Th. VI.	= 6	=	5 v. o.	st. solle l. sollte.
	= 26	=	8 v. u.	l. sich nur mit Mühe.
	= 66	=	4 v. o.	st. nach späteren l. noch späterer.
	= 67	=	6 v. o.	l. nur in dieser Provinz.
	= 86	=	13 v. o.	l. und umarmte.
	= 208	=	15 v. u.	l. Seckenheim.
	= 266	=	17 v. o.	l. Abzeichen.
	= 268	=	16 v. o.	l. und er erklärte.
	= 377	=	9 v. o.	ist „und" zu löschen.
	= 385	=	2 v. o.	st. war l. ward.
	= 389	=	11 v. u.	l. Johanns I.
	= 406	letzte	Zeile	l. ward er.
	= 410	Z.	5 v. u.	l. Lehnsherrn.
	= 412	=	17 v. o.	st. hier auch l. indeß.
Th. VII.	= 5	=	8 v. u.	l. Gihon.
	= 18	=	11 v. o.	l. und erhielt.
	= 98	=	8 v. o.	st. hinderte l. linderte.
	= 113	=	3 v. o.	st. reichsten l. reichen.
	= 113	=	12 v. o.	l. reizendern.
	= 285	=	9 u. 23 v. o.	st. Ponk l. Pack.
	= 293	Ueberschrift der Seite		st. 1521 l. 1531.

Th. VII.	S. 390	Z.	4 v. o.	st. seinen l. seine.
	„ 405	„	9 v. u.	st. freilich l. indeß.
	„ 434	„	13 v. u.	st. die l. diese.
Th. VIII.	„ 228	„	2 v. o.	st. wichtigsten l. nichtigsten.
	„ 295	„	8 v. u.	l. Chievres.
	„ 312	„	9 v. o.	l. Philipps.
	„ 422	„	3 v. o.	l. geworden war.
Th. IX.	„ 11	„	6 v. u.	ist „darauf" zu löschen.
	„ 103			Ueberschrift der Seite st. Gustav Adolfs Tod l. Wallenstein nach Sachsen.
	„ 123	Z.	8 v. u.	st. Absicht l. Ansicht.
	„ 124	„	4 v. o.	l. obersten Feldhauptmann.
	„ 244	„	1 v. o.	l. mit dem, dem.
	„ 250	„	7 v. o.	st. nun l. nur.
	„ 360	„	6 v. u.	l. Manwaring.
	„ 370	„	2 v. o.	l. Verzückungen.
	„ 378	„	2 v. u.	l. einfinden wollten.
	„ 412	„	5 v. o.	st. den l. dem.
	„ 412	„	16 v. o.	st. bezeugten l. bezeigten.
	„ 468	„	14 v. u.	l. und brachte ihn.
	„ 495			Ueberschrift der Seite st. 1654 l. 1645.
	„ 513	Z.	11 v. o.	l. Ferdinands.
Th. X.	„ 4	„	2 v. u.	ist das Komma nach „Oesterreich" zu löschen.
	„ 29	„	9 v. u.	in der Anmerkung l. Holländern.
	„ 40	„	13 v. u.	st. längst l. längs.
	„ 61	„	5 v. o.	l. Manufacturen.
	„ 151	„	13 v. o.	st. ihn l. ihm.
	„ 197	„	6 v. o.	st. den König l. dem Könige.
	„ 216	„	6 v. o.	st. den l. dem.
	„ 232	„	14 v. o.	st. dem l. den.
	„ 235	„	1 v. o.	ist das Komma zu löschen.
	„ 251			Ueberschrift der Seite st. Ansichten l. Absichten.
	„ 256	Z.	9 v. u.	st. ein l. eine.
	„ 271	„	6 v. o.	st. den König l. die Könige.
	„ 289	„	5 v. o.	st. 1745 l. 1748.
	„ 290	„	10 v. o.	st. Monarchen l. Monarchin.
	„ 301	„	13 v. u.	st. 11. October l. 4. October.
	„ 305	„	17 v. o.	l. Acapulco.
	„ 313	„	12 v. u.	st. wann l. wenn.
	„ 337	„	13 v. u.	st. ihn l. ihm.
	„ 377	„	17 v. u.	st. 1713 l. 1743.
Th. XI.	„ 9	„	10 v. u.	in der Anmerkung st. hat l. hatte.
	„ 69	„	6 v. u.	sind die Worte „von Rom" zu löschen.
	„ 69	„	5 v. u.	st. Nettino l. Nettuno.
	„ 82	„	12 v. u.	l. den siebenjährigen Krieg geendet hatte.
	„ 83	„	15 v. o.	ist st. des Komma's ein Kolon zu setzen.
	„ 94	„	3 v. u.	l. wird weiter unten ausführlich berichtet werden.
	„ 123	„	1 v. o.	l. und Oberflächlichkeit.
	„ 123	„	14 v. u.	st. schädlich l. unschädlich.
	„ 166	„	5 v. o.	st. daß l. das.
Th. XIV.	„ 7	„	5 v. u.	st. Bedingungen l. Verbindungen.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

D
20
B39
v.11

Becker, Karl Friedrich
Karl Friedrich Beckers
weltgeschichte